

A watercolor portrait of Friedrich Dürrenmatt, showing his face with glasses and a cigarette in his mouth. The background is a mix of brown, green, and white washes.

Michael Fischer

Rauchen in der Pulverfabrik

**Friedrich Dürrenmatts
politisches Denken
im Kalten Krieg**



Michael Fischer

Rauchen in der Pulverfabrik

**Friedrich Dürrenmatts politisches Denken
im Kalten Krieg**

CHRONOS

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.



Informationen zum Verlagsprogramm:
www.chronos-verlag.ch

Umschlagbild: David Diehl, *Friedrich Dürrenmatt*, Tinte auf Papier, 2018.

© 2021 Chronos Verlag, Zürich
Print: ISBN 978-3-0340-1638-4
E-Book (PDF): DOI 10.33057/chronos.1638

Inhalt

1	Einleitung	9
1.1	Stand der Forschung	11
1.2	Fragestellung und Thesen	23
1.3	Methodisches Vorgehen	35
1.4	Aufbau und Textauswahl	37
2	Nachkriegszeit	41
2.1	Aufteilung der Welt in Ost und West	41
2.2	Der Rüstungswettlauf gerät ausser Kontrolle	44
2.3	Die Welt am Rande eines Atomkriegs	46
2.4	Die Schweiz im Kalten Krieg	49
2.5	Friedrich Dürrenmatt als Grenzgänger zwischen Ost und West	52
3	Die Ehe des Herrn Mississippi (1952)	59
3.1	Die Gefahr eines dritten Weltkriegs	59
3.2	Zusammenprall der Ideologien	60
3.3	Ein ästhetisches Experiment	62
3.4	Der Antagonismus der Figuren	63
3.5	Die Position des Einzelnen	68
3.6	Von der religiösen Komödie zur politischen Farce	71
4	Das Unternehmen der Wega (1955)	77
4.1	Das Hörspiel als eigenständiges literarisches Genre	77
4.2	Bonstetten als «mutiger Mensch»	81
4.3	Die Strafkolonie auf dem Planeten Venus	83
4.4	Der Weltraum als neues Schlachtfeld	86
4.5	Eine Science-Fiction-Dystopie	89
4.6	Die Erde als eine Chance	91
5	Die Physiker (1962)	95
5.1	Ein moralisches Dilemma	95
5.2	Die Antiatombewegung	97
5.3	Ein Gleichnis des Kalten Krieges	98
5.4	Die Atombombe als Inbegriff des Grotesken	100
5.5	Parodie der klassischen Tragödie	102
5.6	Die Welt als Irrenhaus	105
5.7	Eine Welt der Pannen und Katastrophen	106
5.8	Die Irreversibilität des Gedachten	108
5.9	Eine apokalyptische Weltuntergangsvision	110

5.10	Tragödien der Physik	112
5.11	Die Abhängigkeit der Wissenschaft	114
6	Die 68er-Bewegung	117
6.1	Die Studentenbewegung	117
6.2	Der Prager Frühling	121
6.3	Dürrenmatt – ein politisch engagierter Schriftsteller?	125
7	Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht (1968/69)	135
7.1	Ein «monströser» Vortrag	135
7.2	Die Parabel vom Wolfs- und Lämmerspiel	137
7.3	Karl Poppers kritischer Rationalismus	139
7.4	Die Studentenbewegung	141
7.5	Die geistige Landesverteidigung	143
8	Tschechoslowakei 1968 (1968)	147
8.1	Protestveranstaltung im Basler Theater	147
8.2	Ein «dramaturgischer Denker»	149
8.3	Die Dogmatik des Marxismus-Leninismus	150
8.4	Solidarität mit den Dissidenten im Osten	152
8.5	Die Nonkonformisten in der Schweiz	154
9	Zur Dramaturgie der Schweiz (1968/70)	159
9.1	Die unbewältigte Vergangenheit der Schweiz	159
9.2	Reduit, Bunker und Atombomben	164
9.3	Das Zivilverteidigungsbuch	168
10	Eine neue «heisse» Phase im Kalten Krieg	171
10.1	Neues Wettrüsten	171
10.2	Der Kalte Krieg in Dürrenmatts Spätwerk	173
11	Der Winterkrieg in Tibet (1981)	177
11.1	Das Gefängnis im unterirdischen Höhlenlabyrinth	177
11.2	Erzählperspektive und labyrinthische Textstruktur	180
11.3	Kritik an der Bunkermentalität	185
11.4	Reise durch die verstrahlte Schweiz	190
11.5	Dekonstruktion des militärischen Helden	194
11.6	Platons Höhlengleichnis als Gleichnis der Aufklärung	198
11.7	Edinger als «ironischer Held»	199
11.8	Eine kosmische Katastrophe	202

12	Das Ende des Kalten Krieges	207
12.1	Gorbatschows Reformen	207
12.2	Der Zusammenbruch der Sowjetunion	210
13	Die Schweiz – ein Gefängnis	
	Rede auf Václav Havel (1990)	215
13.1	Verlust der ideologischen Feindbilder	215
13.2	Die Schweiz als Gefängnis	216
13.3	Paranoia im Kalten Krieg	218
13.4	Der Traum vom Schlachten der heiligsten Kuh	221
13.5	Dekonstruktion der Schweizer Nationalmythologie	224
13.6	Die globalen Herausforderungen der Menschheit	226
14	«Die Hoffnung, uns am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen»	
	Laudatio auf Michail Gorbatschow (1990)	229
14.1	Die Beendigung des atomaren Wettrüstens	229
14.2	Das Scheitern des Kommunismus	233
14.3	Die Gefahr des religiösen Fundamentalismus	237
14.4	Rückkehr des Nationalismus	239
15	Schluss	241
15.1	Entwicklungsprozesse in Dürrenmatts Denken und Schreiben	241
15.2	Suche nach einem «dritten Weg»	244
15.3	Visionen der atomaren Apokalypse	247
15.4	Plädoyer für eine neue Aufklärung	250
	Dank	254
	Chronik	255
	Abbildungen	260
	Abkürzungen	260
	Quellen und Literatur	261

1 Einleitung

Als einer der weltweit meistgelesenen deutschsprachigen Schriftsteller in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts prägte Friedrich Dürrenmatt den politischen Diskurs seiner Zeit mit. Mit seinen scharfsinnigen Denkanstössen und seinen humorvollen Provokationen belebte er die intellektuellen Debatten. Er war bekannt für seine schonungslose Kritik an der Schweiz. Er galt als kritischer Geist, als genialer Querdenker und unbequemer Provokateur, als Skeptiker und Antiideologe. Als origineller Freigeist und Nonkonformist war er schwer einzuordnen und mit den herkömmlichen politischen Kategorien von links und rechts kaum zu fassen. Für die Rechten galt er als Nestbeschmutzer, weil er ihren Nationalismus und Patriotismus lächerlich machte, während ihm die Linken zuweilen sein angeblich fehlendes politisches Engagement vorwarfen, da er für sie mit seinem Eintreten für die Freiheit des Einzelnen zu unverbindlich war.¹

Friedrich Dürrenmatts Schaffenszeit als Schriftsteller deckte sich ziemlich genau mit der Zeit des Kalten Krieges. Im März 1945, kurz vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs, veröffentlichte er seine erste Erzählung, und im Dezember 1990, ein Jahr nach dem Fall der Berliner Mauer, starb er.² Der ideologische Konflikt des Kalten Krieges mit dem Antagonismus zweier Gesellschaftssysteme prägte sein politisches Denken. Trotz der ideologischen Zwänge gelang es ihm, sich mit einer eigenständigen intellektuellen Position im öffentlichen Diskurs zu behaupten. Er lehnte den Kommunismus genauso ab wie den Antikommunismus und brandmarkte die Versklavung des Individuums im Kommunismus genauso wie den einseitig auf den Konsum ausgerichteten Kapitalismus.³ In seinen politischen Gleichnissen entwarf er verschiedene Gesellschaftsmodelle, wobei stets das Verhältnis des Einzelnen zum Staat im Mittelpunkt stand. Er thematisierte das moralische Verhalten des Individuums in der Gesellschaft und untersuchte die Funktionsweise, die Mechanismen und die Katastrophenanfälligkeit der gesellschaftlichen Institutionen.

Der englische Schriftsteller George Orwell prägte 1945 in seinem Essay *You and the Atomic Bomb* den Begriff des Kalten Krieges, den er als einen «Frieden, der keiner ist» bezeichnete.⁴ Herbert B. Swope, ein Mitarbeiter des amerikanischen Politikberaters Bernard M. Baruch, verwendete den Begriff des «Kalten Krieges» dann 1947, um den Konflikt mit der Sowjetunion als eine «neue Art von Krieg» zu charakterisieren.⁵ Der New Yorker Journalist Walter Lippmann veröffentlichte schliesslich 1947 eine Broschüre unter dem Titel *The Cold War*

1 Weber (2020a), S. 15.

2 Weber (2006), S. 106.

3 Münger (2014), S. 246.

4 Orwell (1945); Kershaw (2019), S. 23.

5 Baruch (1947); Stöver (2017), S. 11.

und machte den Begriff damit definitiv zum politischen Schlagwort.⁶ Die atomare Bedrohung und der ideologische Gegensatz der Systeme wurden zu den typischen Merkmalen des Kalten Krieges.⁷ Der Kalte Krieg war «kalt», weil es zwischen den beiden Supermächten zu keiner direkten militärischen Konfrontation kam. Der nukleare Showdown blieb aus. Die Atombombe verhinderte, dass der «kalte» zum «heissen» Krieg wurde. Der Krieg zwischen den Supermächten wurde eingefroren. Es herrschte nun während Jahrzehnten eine Eiszeit zwischen den beiden Machtblöcken in Ost und West. Die militärischen Auseinandersetzungen zwischen den USA und der Sowjetunion wurden als «Stellvertreterkriege» in die Dritte Welt verlagert. Mehr als 150 bewaffnete Konflikte fanden zwischen 1947 und 1991 in der Dritten Welt statt, mit bis zu 20 Millionen Opfern. Für die nördliche Hemisphäre war der Kalte Krieg hingegen eine Phase des Friedens, der durch die garantierte gegenseitige Vernichtung – das «Gleichgewicht des Schreckens» – erzwungen wurde. Trotzdem war er auch hier ein «Krieg» im Sinne eines aktiv betriebenen «Nicht-Friedens».⁸ Der Kalte Krieg war ein lauwarmer, unbequemer Frieden. Der äussere Feind war als «steinerner Gast» auch im Innern stets präsent.⁹ Mitten im Frieden war der Krieg allgegenwärtig. Die ideologischen Feindbilder waren im Osten wie im Westen ein fester Bestandteil des innenpolitischen Diskurses, und die militärische Hochrüstung wie die permanente Kriegsbereitschaft prägten die Mentalitäten auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs. Der Kalte Krieg war eine politisch-ideologische, wirtschaftliche, wissenschaftlich-technische, kulturell-soziale Auseinandersetzung.¹⁰ Er war ein globales Phänomen, das den Alltag der Menschen beeinflusste und bestimmte, wie sie politisch dachten.¹¹

Die ideologische und machtpolitische Konfrontation der Weltanschauungen wurde auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs als ein Kampf zwischen Gut und Böse angesehen.¹² Mit der ideologischen Teilung der Welt in Ost und West wurden die Fronten klar abgesteckt und die gegenseitigen Feindbilder zementiert. Sie wurden im Westen wie im Osten durch intensive Propaganda gepflegt und weiter verstärkt.¹³ Die angenommene Bedrohung durch die Gegenseite prägte die rasante Dynamik der ideologischen, politischen, wirtschaftlichen und militärischen Auseinandersetzung. Die Wahrnehmung der Bedrohung in Ost und West wies dabei verblüffende Parallelen auf. Sowohl die USA wie auch die Sowjetunion waren davon überzeugt, dass ihnen der Kalte Krieg von der Gegenseite aufgezwungen worden sei. Dieser zeichnete sich durch die gefährliche Kombination von ideologischen Feindbildern und der ungeheuren Zerstörungskraft der

6 Lippmann (1947); Stöver (2017), S. 15.

7 Sarasin (2018).

8 Stöver (2017), S. 20.

9 Greiner (2010b.), S. 7.

10 Stöver (2017), S. 21.

11 Ebd.; Westad (2019), S. 9.

12 Westad (2019), S. 10.

13 Neval (2003), S. 620.

Atomwaffen aus. Der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki markierte 1945 gleichzeitig das Ende des Zweiten Weltkriegs und den Beginn des Kalten Krieges. Ganze Generationen lebten seither mit der Angst vor einem apokalyptischen Atomkrieg, der jederzeit ausbrechen konnte und einen Grossteil der Menschheit vernichten würde.

1.1 Stand der Forschung

Cold War Studies

Die historische Forschung zum Kalten Krieg war lange Zeit ebenfalls Teil der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West.¹⁴ Die Geschichtsschreibung ergriff Partei für die eine oder die andere Seite. Im Vordergrund stand zunächst die Frage nach der Verantwortung für den Ausbruch des Kalten Krieges. Im Westen gab es innerhalb der Historiografie einen Richtungsstreit zwischen «Traditionalisten», «Revisionisten» und «Postrevisionisten». Während die «Traditionalisten» bis in die 1960er-Jahre allein die Sowjetunion für die Entstehung des Kalten Krieges verantwortlich machten, schrieben die «Revisionisten» ab den 1960er-Jahren die Verantwortung den USA und ihrer Expansionspolitik zu.¹⁵ Die «Postrevisionisten» der 1970er- und 80er-Jahre teilten dann die Verantwortung beiden Seiten zu, wenn auch nicht immer ganz gleichmässig.¹⁶ Nach dem Ende des Kalten Krieges ermöglichte die Öffnung der sowjetischen Archive den Zugang zu bisher unbekanntem Quellen.¹⁷ Die Asymmetrie des Wissens über den Westen, den Ostblock und die sogenannte Dritte Welt blieb allerdings weiter bestehen. Auch fehlte weiterhin der Zugang zu den Quellen der westlichen Geheimdienste sowie zu den Archivalien der Dritten Welt. Die Historiografie war über weite Strecken eine Politik- und Ereignisgeschichte, welche auf den Antagonismus der beiden Supermächte fokussierte. Die Forschung konzentrierte sich auf die beiden Epizentren der Konfrontation und untersuchte hauptsächlich das politische Handeln der beiden Führungszirkel in Washington und in Moskau.

In den letzten Jahren nahmen die «Cold War Studies» zunehmend eine globale Perspektive im Sinne einer multipolaren und transnationalen Historiografie an.¹⁸ Dazu trug das Interesse für die Peripherie und für die Bedeutung der «kleinen Akteure» bei. Daraus hervorgegangen ist eine Vielzahl von Einzelstudien

14 Zur Historiografie des Kalten Krieges siehe Greiner (2010b), Oldenburg (2008), Dijk (2006) und Stöver (2005).

15 Stöver (2017), S. 16 f. Zu den «Traditionalisten» gehört etwa Kennan (1967, 1972), zu den «Revisionisten» zählen Williams (1959), Kolko (1968, 1972), Horowitz (1969) und Gardner (1976).

16 Stöver (2017), S. 17 f. Als «Postrevisionisten» gelten Jervis (1976), Yergin (1977), Loth (1980) und Gaddis (1983, 1987).

17 Leffler (1996, 1999).

18 Westad (2000a, 2000b, 2005).

zu einzelnen Ländern. Gleichzeitig wurde auch die Periodisierung des Kalten Krieges hinterfragt. Neuere Darstellungen betonten die Kontinuität des Ost-West-Konflikts in der Zeit vor und nach 1945 sowie nach dem offiziellen Ende des Kalten Krieges. Zur herkömmlichen Diplomatie- und Militärgeschichte traten neue kulturwissenschaftliche Ansätze, welche die Auswirkungen des Kalten Krieges auf Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft, Technologie, Bildung, Erziehung, Medien, Sport, Kunst, Philosophie und Religion erforschten. Die Literatur, der Film, die bildende Kunst, aber auch die Populärkultur, Comics oder Brett- und Computerspiele wurden zum Gegenstand kulturhistorischer Studien. Die kulturwissenschaftlichen Forschungsansätze der Cold War Studies haben in den letzten Jahren das thematische Spektrum und die Herangehensweise der Historikerinnen und Historiker erweitert. Die Forschung umfasst nun alle Teilgebiete der Geschichtswissenschaft, von der Diplomatie-, Politik-, Wirtschafts-, Wissenschafts- und Technologie- bis hin zur Sozial- und Ideengeschichte. Die Forschung ist heute stark interdisziplinär angelegt und deckt eine grosse Vielfalt an Themen ab. Der Fokus liegt verstärkt auch auf den ideologischen Auseinandersetzungen innerhalb der Gesellschaften. Der Kalte Krieg wird nun auch als eine Auseinandersetzung der Ideen, Künste, Literaturen und Bilder begriffen. Die neuere Forschung untersucht die Ordnungsvorstellungen und Denkmuster, welche die intellektuellen Diskurse auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs prägten. In dieser Perspektive verschieben sich auch die Grenzen zwischen der Innen- und Aussenpolitik, da sich der Antagonismus der beiden Supermächte in den innenpolitischen Konflikten spiegelt. Ein besonderes Augenmerk wird heute auch auf die «Grenzgänger» des Kalten Krieges gelegt, auf Unternehmer, Händler, Politiker, Kleriker, Umweltschützer, Oppositionelle und Dissidenten, die blockübergreifend Kontakte pflegten und damit zur Auflockerung der erstarrten Fronten beitrugen. Die Frage nach der «Schuld» am Ausbruch des Kalten Krieges verlor in den letzten Jahren hingegen immer mehr an Relevanz. Die Hinterfragung der etablierten binären Ordnung führte dazu, dass heute in der historischen Forschung mit einer grösseren analytischen Distanz über die Spannungsfelder des Kalten Krieges nachgedacht werden kann.

Dazu beigetragen haben verschiedene Forschungsinstitutionen, Publikationsreihen und Zeitschriften zur Geschichte des Kalten Krieges.¹⁹ Besonders

19 Zu den Forschungsinstitutionen gehören das National Security Archive in Washington, das Norwegian Institute for Defence Studies, das Cold War Studies Centre in London, das Cold War History Research Center in Budapest, das Machiavelli Center für Cold War Studies in Italien und das Berlin Center for Cold War Studies. Die Zeitschriften sind das *Journal of Cold War Studies*, *Cold War History* und die vom Cold War International History Project (CWIHP) in Washington publizierten *CWIHP Bulletins*, *CWIHP Working Papers* und *Dossiers*. Zu den Publikationsreihen gehören: *The New Cold War History*, hg. von John Lewis Gaddis (University of North Carolina Press); *Cold War History Series*, hg. von Odd Arne Westad und Michael Cox (Routledge und Frank Cass); *Cold War International History Project Series*, hg. von James G. Hershberg (Stanford University Press); *The Harvard Cold War Studies Book Series*, hg. von Mark Kramer (Rowman & Littlefield); *National Security Archive Cold War Readers*, hg. von Malcolm Byrne (Central European University Press).

erwähnenswert für den deutschsprachigen Raum sind die von 2006 bis 2013 herausgegebenen Studien zum Kalten Krieg des Hamburger Instituts für Sozialforschung.²⁰ Zu den neueren Gesamtdarstellungen gehören John Lewis Gaddis' *The Cold War. A New History* (2007), Bernd Stövers *Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947–1991* (2017) und Odd Arne Westads *The Cold War. A World History* (2017). Gaddis legt eine traditionelle Politik- und Ereignisgeschichte vor und geht in seiner Darstellung explizit von der These der moralischen Überlegenheit des Westens aus. Stöver und Westad sind in ihren Darstellungen differenzierter und ausgewogener im Urteil. Nach Stöver wurde der Kalte Krieg weltweit auf allen Ebenen der Politik, Wirtschaft und Kultur geführt. Entsprechend untersucht er nicht nur die politisch-militärische Entwicklung, sondern auch den wissenschaftlich-technologischen Wettlauf, den Wettstreit der Wirtschaftssysteme, die ideologisch-propagandistische Auseinandersetzung sowie den Krieg der Kulturen in der Literatur, im Comic und im Film, in der Kunst, in der Architektur und im Sport. Er erwähnt dabei auch Friedrich Dürrenmatts *Physiker* als ein Beispiel für ein Drama, das Anfang der 1960er-Jahre die Forderung nach individueller Verantwortung im globalen Konflikt thematisierte.²¹ Gleichzeitig richtet Stöver den Blick auch auf die Dritte Welt, die oft zwischen den beiden Machtblöcken zerrieben wurde. Westad betrachtet den Kalten Krieg in seiner umfassenden Weltgeschichte ebenfalls aus einer globalen Perspektive. Er zeigt, wie der ideologische Konflikt zwischen dem Kapitalismus und dem Kommunismus die politischen Entwicklungen in Asien, Afrika, Lateinamerika und Europa formte und die Geschichte des 20. Jahrhunderts prägte. In seiner Darstellung gibt es zwar eine starke Fokussierung auf das staatliche Handeln, gleichzeitig verweist er aber immer wieder auf die sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und wissenschaftlich-technologischen Entwicklungen.

Einige neuere Forschungsansätze der Cold War Studies sind für die vorliegende Forschungsarbeit zum politischen Denken von Friedrich Dürrenmatt besonders relevant. Mary Kaldor bezeichnet in ihrem Buch *The Imaginary War. Understanding the East-West Conflict* von 1990 den Kalten Krieg als einen «imaginären Krieg», der zwar reale physische Gewalt bedeutete, aber vor allem in den Köpfen der Menschen stattfand.²²

«Zumindest in der Einbildung bedrohte jedes System die Existenz des jeweils anderen. Es war ein Kampf zwischen Gut und Böse, der epische Dimension annahm und zugleich durch eine ganz reale militärische Konfrontation und durch real geführte Kriege in entlegenen Regionen der Erde an Glaubhaftigkeit gewann.»²³

Der Konflikt zwischen Ost und West nährte sich durch die Vorstellungskraft der Menschen, in Form von Bedrohungsmetaphern, Kriegsängsten, Feindbildern

20 Greiner et al. (2006–2013).

21 Stöver (2017), S. 260.

22 Kaldor (1990); Oakes (1994).

23 Kaldor (1992), S. 20 f.

und apokalyptischen Szenarien. Dieser «imaginäre Krieg» schuf eine symmetrische Struktur gegenseitiger Ergänzung der Systeme, indem er die angebliche Bedrohung verfestigte:

«Weit davon entfernt, einander zu bedrohen, verstärkten die beiden Systeme sich vielmehr wechselseitig in ihrem gemeinsamen Bedürfnis nach einem imaginären Krieg.»²⁴

Die These vom «imaginären Krieg», die davon ausgeht, dass der Kalte Krieg als psychologischer Krieg und als Propagandaschlacht zwischen Ost und West auch stets eine imaginäre Komponente hatte, ist für die vorliegende Forschungsarbeit wichtig. Die ideologischen Feindbilder, die Bedrohungswahrnehmungen und die Katastrophenszenarien wurden durch die Vorstellungskraft der Menschen geformt. Es entstanden kognitive Raster, welche die Wahrnehmung der Menschen und ihr politisches Denken prägten. Die Imaginationen heizten den Kalten Krieg an, indem sie kollektiv wirksame Emotionen schürten, die auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs politisch instrumentalisiert werden konnten. Der Kalte Krieg blieb zwar an den meisten Fronten «kalt», aber er wurde permanent als potenziell «heisser» Krieg imaginiert.

Die Ordnungsvorstellungen des Kalten Krieges fanden auch Eingang in Dürrenmatts Werk. In seinen imaginären Eigenwelten transformierte er die politischen Diskurse seiner Zeit: Er dachte sie weiter, oft bis ans bittere Ende. Er spielte mit den kollektiven Ängsten, Wünschen und Obsessionen und verwandelte die Bilder und Ideologien des Kalten Krieges durch die Kraft seiner Imaginationen. Die Feindbilder des Kalten Krieges waren auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs propagandistisch aufgeladen und entsprachen mit ihren Stereotypen kaum der Realität. Dürrenmatts imaginäre Eigenwelten waren demgegenüber bewusste Fiktionalisierungen, in denen er mit den realen und imaginären Komponenten des Kalten Krieges spielte, diese ins Groteske verzerrte und ad absurdum führte. Die Forschungsarbeit zeigt, mit welchen poetischen Verfahren er in seinen literarischen Werken auf die Narrative, Denkmuster und Ordnungsvorstellungen des Kalten Krieges reagierte.

Patrick Bernhard, Holger Nehring und Anne Rohstock sprechen in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband *Den Kalten Krieg denken* von 2014 davon, dass «im politischen Handeln des Westens die Sicherung von Demokratie und Marktwirtschaft gegen die vermeintliche allgegenwärtige Bedrohung durch den Staatssozialismus osteuropäischer Provenienz zu einer beinahe alles beherrschenden Leitidee» wurde.²⁵ David Eugsters und Sibylle Martis Sammelband *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa* (2015) führt die Diskussion weiter; die kulturhistorischen Studien erforschen die symbolischen Denk- und Deutungsmuster, die damals den politischen Diskurs prägten. Der von Frank Reichherzer, Emma-

²⁴ Ebd., S. 21 f.

²⁵ Bernhard, Nehring und Rohstock (2014), S. 11 f.

nuel Droit und Jan Hansen herausgegebene Sammelband *Den Kalten Krieg vermessen. Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung* (2018) untersucht den Kalten Krieg als binäres Ordnungssystem.²⁶ Ein besonderes Augenmerk lenken die Herausgeber auf die alternativen Entwürfe, welche die Bipolarität und das binäre Denken unterlaufen haben. Der Fokus liegt weniger auf den Antagonismen, sondern vielmehr auf den ambivalenten Räumen zwischen den Blöcken. Die Herausgeber bedienen sich dabei der aus den Kultur- und Literaturwissenschaften stammenden «Figur des Dritten».²⁷ Der «Dritte» ist ein Teil des bipolaren Systems, gleichzeitig zeigt er aber auch, wie porös und ambivalent die binäre Ordnung ist. Diese innovativen kulturwissenschaftlichen Forschungsansätze können für die Fragestellung der vorliegenden Forschungsarbeit fruchtbar gemacht werden.²⁸

Die historische Forschung zur Schweiz im Kalten Krieg fokussierte zunächst ebenfalls hauptsächlich auf die Diplomatie- und Militärgeschichte. Sie behandelte die Sicherheits- und Aussenpolitik der Schweiz mit einem besonderen Augenmerk für die Neutralitätspolitik, die diplomatischen Beziehungen und die sich wandelnde Verteidigungsdoktrin. Dazu gehörten auch Analysen zur gegenseitigen Bedrohungswahrnehmung in Ost und West, zur Rüstungsindustrie, zum Waffenhandel sowie zum Atomwaffenprogramm der Schweizer Armee. Die Fichenaffäre von 1989 führte Anfang der 1990er-Jahre zu einer Reihe von Forschungsarbeiten, die zur historischen Aufarbeitung der Überwachung von Schweizer Bürgerinnen und Bürgern durch den Staatsschutz beigetragen haben.²⁹ Eine erste Synthese zur ersten Phase des Kalten Krieges bis 1968 legte Katharina Bretscher-Spindler mit ihrem Buch *Vom heissen zum Kalten Krieg. Vorgeschichte und Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg 1943–1968* (1997) vor. In ihrer Analyse legt sie den Schwerpunkt auf die Fortsetzung der geistigen Landesverteidigung in der Nachkriegszeit. Der Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann hatte bereits 1965 in seinem Roman *Die Hinterlassenschaft* den hysterischen Antikommunismus nach dem Ungarnaufstand 1956 als eine Fortsetzung des Faschismus

26 Eugster und Marti (2015); Reichherzer, Droit und Hansen (2018).

27 Zur Figur des Dritten siehe Esslinger et al. (2010).

28 In den Zwischenkapiteln zu den historischen Kontexten von Dürrenmatts politischem Denken werden zudem auch die Darstellungen zur Geschichte Europas im 20. Jahrhundert von Timothy Garton Ash (1989), Eric Hobsbawm (1994), Tony Judt (2005), Heinrich August Winkler (2015), Konrad H. Jarausch (2015), Ian Kershaw (2018) mitberücksichtigt.

29 Zur Neutralitäts- und Aussenpolitik siehe Ooyen (1992), Altermatt (1992), Hug (1998a, 1999), Altermatt (2002), Flury-Dasen (2004), Fischer (2004), Wenger und Nuenlist (2008), Marina (2009), Strasser (2009), Bott (2011), Nilsson und Wyss (2016), Wyss et al. (2016), Bentele und Zala (2016); zur Schweizer Armee und zur Sicherheitspolitik Mantovani (1999), Spillmann et al. (2001), Breitenmoser (2002), Frey (2002), Association suisse d'histoire et de sciences militaires (2003), Braun (2006), Krüger (2012), Kälin (2018), Jaun (2019): zur Rüstungsindustrie und zum Waffenhandel Wyss (2010, 2011, 2013a, 2013b, 2015, 2016), Wyniger (2015), Dommann und Marti (2020); zur Bedrohungswahrnehmung Neval (2003), Fuhrer und Wild (2010); zum Atomwaffenprogramm Hug (1987, 1991, 1998b), Stüssi-Lauterburg (1995), Metzler (1997), Wollenmann (2004), Cerutti (2011), Fischer (2019); zum Staatsschutz Blanc (1990), Engeler (1990), Jost (1992), Kreis (1993), Büschi (1998), Guttman (2013).

und Antisemitismus gedeutet. Die beiden Historiker Georg Kreis und Hans Ulrich Jost prägten dafür in den 1970er- und 80er-Jahren das Schlagwort vom «helvetischen Totalitarismus».³⁰ Die erste umfassende Überblicksdarstellung publizierte Thomas Buomberger 2017 mit seinem Buch *Die Schweiz im Kalten Krieg 1945–1990*. Er geht ebenfalls von der These aus, dass der Antikommunismus in der Schweiz eine Fortsetzung der geistigen Landesverteidigung war. In seiner politischen Mentalitätsgeschichte beschreibt er die gesellschaftlichen Auswirkungen der antikommunistischen Ideologie.³¹ Die Angst vor dem äusseren Feind habe zur Legitimation der militärischen Aufrüstung, zur Ausweitung des Staatsschutzes und zur Diskreditierung der politischen Gegner geführt. Buomberger untersucht die Konstruktion der ideologischen Feindbilder, die antikommunistische Hysterie nach dem Ungarnaufstand 1956, den Mythos der Schweizer Neutralität, den Osthandel und die schwierigen Beziehungen zur Sowjetunion, die Manipulation der öffentlichen Meinung, das Zivilverteidigungsbuch von 1969, das Atomwaffenprogramm, die Antiatombewegung, den Zivilschutz, die Atom-bunker, den Staatsschutz und die Fichenaffäre von 1989. Weiter ist die neuere Überblicksdarstellung zur *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert* von Jakob Tanner zu nennen.³² Von besonderer Relevanz für die vorliegende Forschungsarbeit sind die Publikationen von Silvia Berger Ziauddin zur symbolischen Bedeutung der Atombunker in der Schweiz während des Kalten Krieges.³³ In ihren Studien verweist sie unter anderem auch auf Friedrich Dürrenmatts Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981).³⁴ Ausser diesen historischen Studien sind für die vorliegende Forschungsarbeit die Memoiren *Napf. Eine Gratwanderung im Kalten Krieg* (2005) des Journalisten und Publizisten Paul Ignaz Vogel von besonderem Interesse. Er beschreibt eine Wanderung auf den Napf, den Molasseberg zwischen Bern und Luzern, und er erzählt dabei Episoden und Anekdoten aus dem Kalten Krieg, die er, Herausgeber der linken pazifistischen Zeitschrift *Neutralität*, persönlich erlebte.

Das kulturwissenschaftliche Interesse der Cold War Studies an den Konfliktfeldern, Deutungsmustern und Narrativen führte dazu, dass Historikerinnen und Historiker vermehrt auch literarische Texte als historische Quellen verwenden. Umgekehrt ist der Kalte Krieg in den letzten Jahren in der Literaturwissenschaft explizit zum Thema geworden. In einer globalen Perspektive wird das Thema in den beiden von Andrew Hammond herausgegebenen Sammelbänden *Cold War Literature. Writing the Global Conflict* (2007) und *Global Cold War Literature. Western, Eastern and Postcolonial Perspectives* (2012) behandelt. Der 2014 von Günther Stocker und Michael Rohrwasser herausgegebene Sammel-

30 Kreis (1979); Jost (1986), S. 761 und 804 f.

31 Zum Antikommunismus in der Schweiz siehe auch Caillat et al. (2009), Imhof (2010), Werdt (2011), Lutz (2019), Buclin (2019).

32 Tanner (2015)

33 Berger Ziauddin (2015a, 2015b, 2018).

34 Berger Ziauddin (2015a), S. 86 ff.

band *Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg (1945–1968)* thematisiert die Einbettung einzelner literarischer Texte in die Narrative des Kalten Krieges.³⁵ Untersucht werden die Themen, die politischen Positionen und die ästhetischen Verfahren von einzelnen Autorinnen und Autoren, insbesondere auch von solchen, die sich den hegemonialen Mustern des Kalten Krieges verweigerten oder in bewussten Widerspruch dazu getreten sind. Gleichzeitig werden deren Schreibbedingungen und Publikationsmöglichkeiten thematisiert, genauso wie die durch die ideologische Spaltung geprägten Rezeptionsmuster und die Instrumentalisierung des Literaturbetriebs. In der Schweiz plante die Gesellschaft für die Erforschung der Deutschschweizer Literatur (GEDL) 2021 erstmals eine internationale Tagung zum Thema «Literatur zur Zeit des Kalten Krieges».

Dürrenmatt-Forschung

«Dürrenmatt – ein politischer Autor? Während bei Bertolt Brecht, Heinrich Böll, Max Frisch oder Günter Grass diese Frage sofort bejaht wird, bestanden bei Dürrenmatt seit jeher Zweifel, man verstand ihn allenfalls als Schweizer Hofnarr, dessen Provokationen man weder links noch rechts wirklich ernst nahm», schreibt Ulrich Weber 2006 in seiner Einführung *Friedrich Dürrenmatt oder Von der Lust, die Welt nochmals zu erdenken*.³⁶ Lange Zeit galt Dürrenmatt als harmloser Komödienschreiber, dessen sporadisch vorgebrachte politische Äusserungen nicht wirklich ernst genommen werden mussten. Elsbeth Pulver konstatierte bereits 1976 in ihrem Aufsatz *Literaturtheorie und Politik. Zur Dramaturgie Friedrich Dürrenmatts*: «Dürrenmatt als politischer Denker – das scheint bestenfalls ein Kuriosum zu sein.»³⁷ Er sei mit einer nur dem Dramatiker vertrauten Art des Denkens an die politischen Probleme herangegangen und habe sich von allen ideologischen Schablonen ferngehalten. In der Schweiz werde vor allem Max Frisch als politischer Schriftsteller wahrgenommen. Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch wurden in der deutschsprachigen Öffentlichkeit bereits zu Lebzeiten zu einem «Doppeldenkmal» gemacht. In seinem Essay *Fast eine Freundschaft* stellt Peter Ruedi 1998 fest, dass sich über die Jahre das Vorurteil vom «politischen Frisch und vom unpolitischen Dürrenmatt» etablierte.³⁸ Dürrenmatt dachte jedoch nicht weniger politisch als Frisch, nur anders. Beide waren Antikommunisten und Antiantikommunisten, beide lehnten den Plan zur Aufrüstung der Schweizer Armee mit Atomwaffen ab, waren Armeeskeptiker und setzten sich für die Dienstverweigerer ein. Und beide befassten sich mit der ver-

35 Stocker und Rohrwasser (2014).

36 Weber (2006), S. 106.

37 Pulver (1976), S. 50 ff.

38 Ruedi (1998), S. 42.

drängten Vergangenheit der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs und thematisierten die damalige restriktive Flüchtlingspolitik.

Im Folgenden wird in chronologischer Reihenfolge ein kurzer Überblick über die bisherigen Forschungsarbeiten zu Dürrenmatts politischem Denken im Kontext des Kalten Krieges gegeben. Joseph A. Federico veröffentlichte 1989 den Aufsatz *The Political Philosophy of Friedrich Dürrenmatt*, in welchem er sich hauptsächlich mit Dürrenmatts Reden und Essays der 1960er- und 70er-Jahre beschäftigte.³⁹ Nach Federico haben der Nationalsozialismus und der Stalinismus sowie der Linksterrorismus jener Jahre dazu geführt, dass sich Dürrenmatt in seinem politischen Denken mit den inhumanen und irrationalen Ideologien auseinandersetzte. Die Bevölkerungsexplosion führte ihn dann in den 1970er-Jahren zur Erkenntnis, dass die individuelle Freiheit nicht absolut gelten kann. Das Bevölkerungswachstum in Verbindung mit den begrenzten Ressourcen verlange zwangsläufig nach sozialer Gerechtigkeit. Durch die Gefahr eines Atomkriegs erhält sein politisches Denken im Kontext des Kalten Krieges zudem eine existenzielle Dringlichkeit. Federico stellt Dürrenmatts politisches Denken in die liberale Tradition und er zeigt auf, wie ihn Immanuel Kant, Hans Vaihinger, Alexander Wittenberg und Karl Popper beeinflusst haben. Mit seinem Bekenntnis zum Liberalismus führte Dürrenmatt die Tradition der Aufklärung weiter. Er suchte nach praktischen Lösungen für die politischen Probleme seiner Zeit und war skeptisch gegenüber allen Utopien, welche Wahrheit, Gerechtigkeit oder Freiheit absolut setzten. Ein vollständig vernünftiges politisches System kann es nach ihm nicht geben, da der Mensch nicht nur durch die Vernunft, sondern auch durch irrationale Instinkte gesteuert wird. Das kritische Denken und die intellektuelle Freiheit waren für ihn zentral, sowohl in der Wissenschaft wie auch in der Politik. Die Verteidigung der Würde und der Freiheit des Einzelnen, das Streben nach sozialer Gerechtigkeit sowie das Überleben der Menschheit auf der Erde waren seine wichtigsten politischen Anliegen.

Annette Mingels untersucht in ihrer Dissertation *Dürrenmatt und Kierkegaard. Die Kategorie des Einzelnen als gemeinsame Denkform* von 2003 anhand einer Analyse der beiden Essays *Zusammenhänge* (1975) und *Nachgedanken* (1980) Kierkegaards «Kategorie des Einzelnen» als Ausgangspunkt von Dürrenmatts ideologiekritischem Denken. Als Antihegelianer vertrat Kierkegaard die Ansprüche des Individuums gegenüber der Allgemeinheit. Aus Hegels Philosophie hätten sich im 19. Jahrhundert mit Kierkegaard und Marx die beiden philosophischen Strömungen des Existenzialismus und des Marxismus herausgebildet. Marx und Kierkegaard seien Zwillinge, deren Nabelschnur zu Hegel zurückführe, von dem sich beide abgesetzt hätten.⁴⁰ Kierkegaard sei die Antithese zu den politischen Philosophien von Hegel und Marx. Ausgehend von Kierkegaard habe Dürrenmatt sein ideologiekritisches Denken entwickelt. Dürrenmatt kri-

³⁹ Federico (1989).

⁴⁰ Mingels (2003), S. 34.

tisiert den Marxismus als eine totalitäre Ideologie, die durch den absoluten Anspruch auf Wahrheit, eine damit verbundene Tendenz zur Dogmatik und durch die Proklamation einer Gesetzmässigkeit der Geschichte gekennzeichnet ist.⁴¹

Im Aufsatz *Dürrenmatt in Osteuropa* macht Ulrich Weber (2004) darauf aufmerksam, dass das bipolare Prinzip des Kalten Krieges sich durch Dürrenmatts ganzes Werk verfolgen lässt.⁴² Als Beispiele nennt er das Hörspiel *Der Prozess um des Esels Schatten* (1951), das Theaterstück *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952), das Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955), das Theaterstück *Die Physiker* (1962) sowie das Gleichnis von den *Auto- und Eisenbahnstaaten* (1988). Die politische Polarität zweier Machtsysteme, die sich in ihrem Selbstverständnis als gegensätzlich verstehen, gleichzeitig aber eine Neigung zur Konvergenz aufweisen, übertrug er modellhaft in die dramatische Struktur seiner Werke. Im Zentrum seines Interesses standen meist Figuren, die sich im Spannungsfeld der bipolaren Mächte befanden. In seiner Rolle als Dramatiker sah er sich nicht als Verfechter einer bestimmten politischen Position, weshalb er eine Position der Distanz gegenüber beiden Seiten einnahm. Als Diagnostiker zeigte er mögliche Entwicklungen der politisch-wirtschaftlichen Gesellschaftsmodelle. Er nahm stets eine kritische Perspektive auf das System ein, in dem seine Werke rezipiert wurden, im Osten genauso wie im Westen.⁴³

Roland Bursch untersucht in seiner Dissertation «*Wir dichten die Geschichte*». *Adaption und Konstruktion von Historie bei Friedrich Dürrenmatt* anhand einer Analyse der beiden Wiedertäuferdramen (1947 und 1967) und der Komödie *Romulus der Grosse* (1949), wie Dürrenmatt die historischen Stoffe in seinen literarischen Werken adaptierte. Gleichzeitig thematisiert er Dürrenmatts geschichtsphilosophische Reflexionen über die Konstruktion von Geschichte. Dürrenmatt vergleicht die Geschichtsphilosophen und Historiker mit den Schriftstellern und Romanciers, weil sie ebenfalls narrative Erzählmuster verwenden und der Geschichte eine Dramaturgie unterstellen. Er wendet sich gegen den geschichtsphilosophischen Determinismus von Hegel, weil dieser die Rolle des Zufalls zugunsten einer sich in der Geschichte verwirklichenden Kausalität vernachlässigte. Ebenso wendet er sich gegen eine heroische Geschichtsschreibung, welche die Macht personifiziert, indem sie sich auf die Darstellung einzelner absoluter Herrscher beschränkt, anstatt davon auszugehen, dass die Geschichte immer eine Geschichte der Kollektive und der Machtkämpfe ist, welche sie gegeneinander austragen. Die Vorstellung von einer Konstruktion der Geschichte bringt Bursch mit dem «New Historicism» von Stephen Greenblatt und den Theorien des amerikanischen Historikers und Literaturwissenschaftlers

41 Ebd., S. 180 f.

42 Weber (2004b), S. 105 f.

43 Zur Rezeptionsgeschichte von Dürrenmatts Werken im Ostblock sind am Slavischen Seminar der Universität Zürich die Abschlussarbeiten Busz (1989) und Schnetzer (1992) entstanden; dazu auch Trappen (2012).

Hayden White in Verbindung.⁴⁴ Bursch geht nicht explizit auf den Kalten Krieg ein, doch er vergleicht Dürrenmatts Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und dem Holocaust mit dem historischen Diskurs der Kriegs- und Nachkriegszeit bei Autorinnen und Autoren wie Hermann Rauschning, Golo Mann, Martin Heidegger, Friedrich Meinecke, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno und Hannah Arendt.

Eliana Graf untersucht in ihrer Lizenziatsarbeit *Auf der Suche nach dem «dritten Weg». Friedrich Dürrenmatt im politischen Raum* von 2010 die Havel-Rede (1990), ausgehend von der Literatursoziologie von Pierre Bourdieu. In ihrer Analyse von Dürrenmatts Suche nach einem «dritten Weg» zeigt sie Verbindungen auf zum Prager Frühling, zum politischen Engagement von Václav Havel, zu den Wirtschaftsreformen des tschechischen Ökonomen Ota Šik, zum Manifest der Charta 77 sowie zum sozialliberalen Programm des Landesrings der Unabhängigen von Gottlieb Duttweiler. Alle diese Menschen hätten nach einer humanistischen und demokratischen Gesellschaft, nach einer sozialen Marktwirtschaft und nach einer Verbindung von Sozialismus und Demokratie gestrebt. Wie die eben genannten Verfechter des «dritten Weges» habe auch Dürrenmatt nach einem Ausweg aus dem Dilemma der Systeme und der Ideologien des Kalten Krieges gesucht.

Peter von Matt arbeitet in seinem Essay *Der Liberale, der Konservative und das Dynamit. Zur politischen Differenz zwischen Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt* von 2010 durch die Gegenüberstellung der beiden Schweizer Schriftsteller deren politisches Profil heraus. «Frisch ist der Liberale, Dürrenmatt ist der Konservative», lautet seine These.⁴⁵ Während der Liberalismus vom Glauben an die Verbesserbarkeit der Menschheit ausgehe, gehe der Konservatismus von der Annahme aus, die Welt, die Gesellschaft und der Einzelne veränderten sich nicht. Während Frisch in der Tradition der europäischen Aufklärung und des bürgerlichen Liberalismus an die Möglichkeit eines gesellschaftlichen Fortschritts und an den Ausgang des Menschen aus der politischen, ideologischen und ökonomischen Unmündigkeit geglaubt habe, habe Dürrenmatt diese Vorstellung einer Selbsterlösung der Menschheit abgelehnt und den Fortschrittsglauben des Liberalismus und dessen Radikalisierung im Kommunismus als eine fatale Illusion angesehen. Dürrenmatt habe sich gegen jede angeblich Heil bringende Ordnung gewehrt, da er von seinem konservativen Credo ausgegangen sei: Die Welt ändert sich nicht.

Peter Rüedi bezieht sich in seiner Biografie *Dürrenmatt oder Die Ahnung vom Ganzen* von 2011 ebenfalls wiederholt auf den Kalten Krieg als historischen Hintergrund von Dürrenmatts literarischen Werken. So bezeichnet er das Hörspiel *Der Prozess um des Esels Schatten* von 1951 als Dürrenmatts «erste komödiantische Beschäftigung mit dem einsetzenden Kalten Krieg».⁴⁶ An ande-

44 Bursch (2006), S. 19.

45 Matt (2010), S. 71.

46 Rüedi (2011), S. 459.

rer Stelle bemerkt er, dass die Atombombe und mit ihr der Kalte Krieg zu dem Thema der Nachkriegsjahrzehnte wurde, das Dürrenmatts Denken massgeblich prägte.⁴⁷ Mit seiner von Sören Kierkegaard inspirierten Ethik des Einzelnen habe er einen Ausweg aus den Antinomien des Kalten Krieges gesucht.⁴⁸ Schliesslich kommt Rüedi im Zusammenhang mit dem *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) auch auf die Polarität von Gerechtigkeit und Freiheit und Dürrenmatts «Dramaturgie der Politik» zu sprechen:

«Mit dem Kalten Krieg, der, zwischen Kriegsende und Zusammenbruch des real existierenden Kommunismus, ziemlich genau mit Dürrenmatts Lebensspanne als Schriftsteller zusammenfiel, teilte sich die Welt als solche in zwei sich gegenüberstehende Gesellschaftssysteme. Im Spannungsfeld West – Ost, Kapitalismus – Kommunismus wird ‹Gerechtigkeit› für Dürrenmatt zu einem politischen Begriff. Den beiden Systemen ordnet er die Begriffe ‹Freiheit› und ‹Gerechtigkeit› zu, die beide die Formen des Zusammenlebens des Einzelnen mit dem Einzelnen, des Einzelnen mit der Gesellschaft, die Koexistenz verschiedener Gesellschaftssysteme betreffen. Irdische Verhältnisse. Aus der Dialektik zwischen Freiheit und Gerechtigkeit entwickelt F. D. eine ‹Dramaturgie der Politik›.»⁴⁹

Patricia Käppeli veröffentlichte 2013 ihre Dissertation *Politische Systeme bei Friedrich Dürrenmatt. Eine Analyse des essayistischen und dramatischen Werkes*, in der sie sich mit den Quellen von Dürrenmatts politischer Philosophie befasst.⁵⁰ Neben der Auseinandersetzung mit Karl Poppers kritischem Rationalismus unterstreicht sie die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Denkformen für sein ideologiekritisches Denken. Sie weist darauf hin, dass Karl Popper in den 1960er- und 70er-Jahren in der deutschen Sozialdemokratie vom gemässigten Flügel im parteiinternen Machtkampf gegen den marxistischen Flügel verwendet wurde, und deutet damit auf die Nähe von Dürrenmatts politischen Positionen zum linksliberalen Flügel der Sozialdemokratie hin.

Eugenio Spedicato untersucht 2014 erstmals in einem Aufsatz die *Ästhetik des Kalten Kriegs bei Friedrich Dürrenmatt*. In seiner Studie macht er darauf aufmerksam, dass die wissenschaftliche Erforschung von Dürrenmatts Poetik im Kalten Krieg bis heute ein Desiderat darstellt. Mit einigen Einzelanalysen macht er deutlich, «dass Dürrenmatt Fiktionen hervorbrachte, die unter Rekurs auf groteske, paradoxe, apokalyptische Szenarien einen deutlichen Bezug zum Kalten Krieg aufweisen und das Angstklima der fünfziger bis siebziger Jahre zu verarbeiten suchen».⁵¹ In seiner Analyse untersucht er die Hörspiele *Der Prozess um des Esels Schatten* (1951) und *Das Unternehmen der Wega* (1955), die Theaterstücke *Der Besuch der alten Dame* (1956) und *Die Physiker* (1962) sowie die späte

47 Ebd., S. 492.

48 Ebd., S. 490.

49 Ebd., S. 618.

50 Käppeli (2013).

51 Spedicato (2014), S. 214 f.

Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981). Dürrenmatts «mutige Menschen» weisen nach Spedicato darauf hin, dass «in einer Epoche ideologischer Wahnvorstellungen, gegenseitiger Schuldzuweisungen und Feindbilder» das couragierte Einzelgängertum und die geistige Sabotage weiterhin vonnöten seien.⁵²

Forschungsdesiderate

Die Erkenntnis, dass der Kalte Krieg als zeitgeschichtlicher Hintergrund die Entstehung von Dürrenmatts literarischen Werken massgeblich beeinflusste, ist in der Dürrenmatt-Forschung lange Zeit als eine Selbstverständlichkeit vorausgesetzt worden. In der öffentlichen Wahrnehmung galt sein Theaterstück die *Physiker* von 1962 schon zu seinen Lebzeiten als *das* Gleichnis zum Konflikt des Kalten Krieges. Die Dürrenmatt-Forschung hat mittlerweile einen beachtlichen Umfang. Erforscht wurden in den letzten Jahren und Jahrzehnten seine Theaterstücke, die Kriminalromane, die Hörspiele, das autobiografische Spätwerk, die philosophischen, naturwissenschaftlichen und religiösen Einflüsse, die intertextuellen Verbindungen zu anderen Autorinnen und Autoren, sein politisches Denken oder die Rezeptionsgeschichte, um nur einige Themen zu nennen. Umso mehr erstaunt es, dass es bisher noch keine Forschungsarbeit gab, die sich explizit dem Thema des Kalten Krieges widmete. Der Kalte Krieg wurde zwar stets als historischer Hintergrund vorausgesetzt, aber nie selbst zum Gegenstand einer eingehenden Analyse gemacht. In der Forschungsliteratur gibt es zwar einige Aufsätze, die das Thema aufgegriffen haben. Besonders die beiden Aufsätze von Ulrich Weber (*Dürrenmatt in Osteuropa*, 2004) und Eugenio Spedicato (*Ästhetik des Kalten Kriegs bei Friedrich Dürrenmatt*, 2014) haben hier wichtige Vorarbeit geleistet. Sie haben erstmals auf das Forschungsdesiderat aufmerksam gemacht und Texte von Dürrenmatt, die thematisch im Zusammenhang mit dem Kalten Krieg stehen, einer ersten literaturwissenschaftlichen Analyse unterzogen. Eine Forschungsarbeit, welche ausser der literaturwissenschaftlichen Analyse seiner Werke auch die historische Forschung zum Kalten Krieg und die neueren Forschungsansätze der Cold War Studies mit einbezieht und die Entwicklung seines politischen Denkens von den Anfängen bis zum Ende des Kalten Krieges anhand einiger exemplarischer Einzelanalysen rekonstruiert, gab es bisher noch nicht. Diese Forschungslücke soll mit der vorliegenden Arbeit geschlossen werden.

In der historischen Forschung zum Kalten Krieg hatte der Verweis auf literarische Werke wie beispielsweise Dürrenmatts *Physiker* in der Regel rein illustrativen Charakter. In den neueren Cold War Studies, die ein Interesse an den Narrativen, an den Deutungs- und Denkmustern des Kalten Krieges haben, werden nun auch die literarischen Fiktionen zum Gegenstand der kulturhistorischen Analyse. Im Zusammenhang mit Dürrenmatt sind hier vor allem die Arbeiten

⁵² Ebd., S. 230.

von Silvia Berger Ziauddin zur symbolischen Bedeutung der Atombunker zu nennen. Die strikte Trennung von literaturwissenschaftlicher Analyse und kulturhistorischer Deutung wird hier aufgehoben. In Dürrenmatts literarischen Fiktionen werden die Narrative des Kalten Krieges nicht einfach abgebildet, sondern weitergedacht und ins Groteske verzerrt. Diese Fiktionen sind ein Teil des politischen Diskurses und damit eine Quelle für die historische Forschung. Die vorliegende Forschungsarbeit ist ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Kalten Krieges, indem sie das literarische Schaffen von Dürrenmatt im zeithistorischen Kontext erforscht. In diesem interdisziplinären, kulturwissenschaftlichen Ansatz wird die strikte Trennung von Literatur- und Geschichtswissenschaft obsolet.

1.2 Fragestellung und Thesen

Die Forschungsarbeit untersucht Dürrenmatts Suche nach einem Ausweg aus den Dichotomien des Kalten Krieges. Die Suche nach einem «dritten Weg» jenseits der ideologischen Konfrontation der beiden Supermächte ist das zentrale Leitmotiv dieser Arbeit. Es wird gezeigt, wie Dürrenmatt in seinen literarischen Werken mit den politischen Positionen des Kalten Krieges spielt und wie er in den sich verändernden historischen Kontexten immer wieder die Position des Einzelnen in seinem Verhältnis zur Gesellschaft neu reflektiert. Die Dekonstruktion der Feindbilder, die Infragestellung des Rechts-links-Schemas, die Propagierung einer Konvergenz der Systeme, die Warnung vor der Gefahr einer atomaren Apokalypse sowie die ökologische Perspektive auf die Erde als bedrohten Lebensraum sind weitere wichtige Themen dieser Arbeit.

Die Suche nach einem «dritten Weg»

Die Polarisierung zwischen Ost und West schuf eine bipolare Welt mit unvereinbaren Ideologien, die binäre Ordnung des Kalten Krieges. Die Bipolarität und das binäre Denken wurden im Kalten Krieg zum Paradigma einer ganzen Epoche. Wie Kurt Imhof in seinem Essay *Das Böse. Zur Weltordnung des Kalten Krieges in der Schweiz* von 2010 zeigt, führte im Kalten Krieg der Ost-West-Gegensatz zu einer ganzen Reihe von manichäischen Dualismen: «Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge, Tugend und Bosheit, Christ und Antichrist, Himmel und Hölle, Freiheit und Tyrannei, Recht und Unrecht, Ordnung und Chaos – Ost und West.»⁵³ Der Dualismus drang in jede Gesellschaft ein und spiegelte sich in ihren inneren Polaritäten. Die Propaganda schürte auf beiden Seiten das Freund-Feind-Schema. In der binären Logik des Kalten Krieges waren alle verdächtig, die sich für Alternativen jenseits der ideologischen Konfrontation einsetzten.

⁵³ Imhof (2010), S. 81.

Der Antagonismus der Supermächte spiegelte sich im Rechts-links-Schema des innenpolitischen Diskurses. Die Machtblöcke des Kalten Krieges drangen in Form der dichotomen Spaltung der Welt in sämtliche Bereiche der Gesellschaft ein. Eine «dritte Position» jenseits der ideologischen Polarität drohte das starre Gehäuse des Kalten Krieges aufzubrechen, indem sie die eindeutige Zuordnung von Gut und Böse, von Freund und Feind infrage stellte.⁵⁴ Wer es wagte, dieses Weltbild zu hinterfragen, wurde im Osten wie im Westen als Verräter diffamiert. Die Suche nach einem Ausweg aus den Antinomien des Kalten Krieges machte verdächtig, da nicht nur die Antipoden der jeweiligen Gegenseite, sondern vor allem die Abweichler in den eigenen Reihen als Feinde angesehen wurden.⁵⁵

Die Suche nach einem «dritten Weg» jenseits der ideologischen Feindbilder war stets ein zentrales politisches Anliegen von Friedrich Dürrenmatt. Die Polarisierung des politischen Diskurses in der Schweiz verlangte auch von ihm als einer öffentlichen Figur eine Stellungnahme in diesem Entweder-oder. In den *Zwei Reden eines Nicht-Penners an die Penner* (1975) kritisiert er «die für jeden denkenden Menschen beleidigende Einteilung in links und rechts, in marxistisch und faschistisch, in progressiv und reaktionär, in diese dem Fortschritt des Geistes hohnsprechenden mittelalterlichen Kategorien des Entweder-Oder».⁵⁶ Im Gespräch mit Hans Rudolf Lehmann sagt er 1976 weiter:

«Ich bin ein Anti-Ideologe. Diese idiotische Einteilung in ›links‹ und ›rechts‹! In der Naturwissenschaft kommen wir mit ›links‹ und ›rechts‹, mit Plus und Minus schon längst nicht mehr aus, wir brauchen ein Koordinatensystem. Die alten Schemata, die wir in der Politik verwenden, taugen schon rein gedanklich nicht mehr.»⁵⁷

Im *Mitmacher-Komplex* (1976) formuliert er seine Position als Querdenker schliesslich wie folgt:

«Doch fragt mich nun einer, bevor ich schliesse, [...], was ist dein Standpunkt, so antworte ich, der eines Reisenden; fragt er unerbittlicher, deinen politischen Standpunkt will ich wissen, antworte ich, von Fall zu Fall [...]; und tritt er endlich ungeduldig auf mich zu und packt mich: was glaubst du eigentlich?, dann antworte ich ihm: unter Antisemiten bin ich Jude, unter Antichristen Christ, unter Antimarxisten Marxist, unter Marxisten Antimarxist.»⁵⁸

Das Schlagwort vom «dritten Weg» zwischen Kommunismus und Kapitalismus bezeichnet verschiedene politische Bewegungen, die nach einer Alternative zur ideologischen Konfrontation des Kalten Krieges suchten, und wirtschaftliche Reformmodelle, die Kapitalismus und Sozialismus miteinander kombinieren wollten. Die Ansätze reichen von der klassischen Sozialdemokratie, dem Linksliberalismus, der sozialen Marktwirtschaft und dem Wohlfahrtsstaat nach

⁵⁴ Reichherzer (2018), S. 1 ff.

⁵⁵ Windfuhr (2018), S. 809 ff.

⁵⁶ Dürrenmatt (1975), WA 34, S. 139.

⁵⁷ Lehmann (1976), G 2, S. 180.

⁵⁸ Dürrenmatt (1976), WA 14, S. 325 f.

skandinavischem Modell über die kommunistischen Reformbewegungen im Osten wie den Titoismus in Jugoslawien, den Prager Frühling in der Tschechoslowakei 1968, Michail Gorbatschows Perestroika ab 1986 bis hin zur sozialistischen Marktwirtschaft von Deng Xiaoping in China, zum Eurokommunismus in Italien, Spanien und Frankreich und zu den blockfreien Staaten in der Dritten Welt. Das breite Spektrum der einander teilweise widersprechenden Ansätze und Gesellschaftsmodelle macht es schwer, dem Schlagwort vom «dritten Weg» eine klare Bedeutung zuzuschreiben. Die Forschungsarbeit untersucht Dürrenmatts Suche nach einer «dritten Position» anhand einiger exemplarischer Analysen seiner literarischen Texte sowie seiner politischen Essays, wobei in diesem Zusammenhang insbesondere die historischen Hintergründe des Prager Frühlings 1968 und von Gorbatschows Perestroika ab 1986 berücksichtigt werden.

Autoren wie Eric Voegelin, Franz Borkenau, Sigmund Neumann, Arthur Koestler, George Orwell, Karl Popper, Hannah Arendt, Carl J. Friedrich, Zbigniew K. Brzeziński oder Raymond Aron prägten in den 1940er- und 50er-Jahren den Begriff des «Totalitarismus» als Gegenbegriff zur liberalen, freiheitlichen Demokratie. Zu Beginn des Kalten Krieges wurde der «Totalitarismus» im Westen durch die Gleichsetzung von Nationalsozialismus und Kommunismus, von Antifaschismus und Antikommunismus zum politischen Kampfbegriff.⁵⁹ Aus der Opposition zwischen West und Ost wurde ein Gegensatz von Gut und Böse. Die Totalitarismustheorien, die vor allem in den 1950er- und in den frühen 1960er-Jahren in Westeuropa und in den USA rezipiert wurden, gingen von der Unvereinbarkeit der politischen Systeme in Ost und West aus. Auch frühe Theoretiker des Neoliberalismus wie Friedrich von Hayek vertraten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Ansicht, dass jeglicher Staatsinterventionismus zwangsläufig zur Zerstörung der freien Marktwirtschaft und damit in eine totalitäre Diktatur führen werde. Dürrenmatt schreibt 1981 im autobiografischen Spätwerk *Labyrinth. Stoffe I–III*:

«Ich lehnte mich dagegen auf, Kommunismus und Faschismus gleichzusetzen, wie die bürgerliche Ideologie es heute liebt, wobei freilich die Gleichung, die bürgerliche Ideologie sei faschistisch oder faschistoid, die politische Wirklichkeit ebenso verfälscht.»⁶⁰

Anschliessend analysiert er den Nationalsozialismus und den Stalinismus als zwei politische Religionen, die einander zwar entgegengesetzt, aber als religiöse Heilserwartungen doch auch ähnlich seien.⁶¹ Den Manichäismus, den Kampf zwischen Licht und Finsternis, deutet Dürrenmatt hier als das Bindeglied zwischen dem Faschismus und dem Kommunismus.

Den Totalitarismustheorien, welche den Kommunismus und den Kapitalismus als entgegengesetzte, unvereinbare Ideologien behandelten, standen zur Zeit des Kalten Krieges die Konvergenztheorien gegenüber, die von einer all-

⁵⁹ Rabinbach (2017), S. 111 ff.

⁶⁰ Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 189.

⁶¹ Ebd., S. 189 ff.

mählichen Annäherung der beiden Systeme ausgingen. Joseph Schumpeter vertrat 1949 erstmals die These, dass sich die westlichen Gesellschaften aufgrund ihrer ökonomischen Entwicklung dem Sozialismus annähern werden.⁶² Jan Tinbergen wurde dann 1961 zum Begründer der Konvergenztheorie, welche eine Annäherung des Kapitalismus und Kommunismus postulierte.⁶³ Der technische Fortschritt und die Konsumwünsche der Massen würden die Unterschiede zwischen Ost und West allmählich eibebnen. Der sowjetische Atomphysiker Andrei Sacharow vertrat Ende der 1960er-Jahre ebenfalls die These von der Konvergenz von Sozialismus und Kapitalismus in einem System, das die positiven Züge beider vereinigen würde. Der sowjetische Physiker Pjotr Leonidowitsch Kapiza ergänzte, nur eine Konvergenz der Systeme könne einen verhängnisvollen Zusammenstoss der beiden atomaren Supermächte verhindern.⁶⁴ Die Ostpolitik von Willy Brandt und Egon Bahr strebte in der sozialliberalen Koalition von SPD und FDP von 1969 bis 1974 ebenfalls eine langfristige Annäherung oder sogar eine Konvergenz der Gesellschaftssysteme in Ost und West an.

Der Antagonismus von Kapitalismus und Kommunismus ist ein zentrales Leitmotiv in Dürrenmatts Texten. Im Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955), im Essay *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) und im Gleichnis von den *Auto- und Eisenbahnstaaten* (1988) stellt er ebenfalls eine Konvergenz der Systeme dar. Allerdings beschreibt er dabei nicht die positive Utopie einer Synthese von Kapitalismus und Kommunismus, sondern die dystopische Vision einer Symmetrie der totalitären Systeme. Die Konvergenz der Systeme führt bei Dürrenmatt nicht zur Entschärfung der Gegensätze in einer positiven Entwicklung, sondern zur spiegelbildlichen Symmetrie der beiden Totalitarismen. Das Resultat ist die Fusion der Extreme in einem Megablock. Die beiden Supermächte bedingen einander und ergänzen sich in ihrer negativen Ausprägung. Es stellt sich daher die Frage, ob durch eine solche negative Konvergenz die Suche nach einem «dritten Weg» nicht obsolet wird. In der Forschungsarbeit soll daher die Frage gestellt werden, wie sich die Suche nach einem «dritten Weg» zu den Konvergenztheorien verhält.

Dürrenmatts Poetik der Eigenwelten

Mit seiner «Poetik der Eigenwelten»⁶⁵ betonte Dürrenmatt, das Ziel seiner Literatur sei nicht das Abbilden der Welt, sondern das Aufstellen fiktiver Gegenwelten. Seine Aufgabe als Schriftsteller bestehe darin, Geschichten zu erfinden, mit denen er der realen Welt imaginäre Gegenwelten gegenüberstellen kann. «Weil die Welt mit ihren Ereignissen in mich einfällt (wie ein Feind oft in eine Fes-

62 Schumpeter (1950).

63 Tinbergen (1961).

64 *Ganz böser Hund*. In: *Der Spiegel* 22/1970, S. 112 f.

65 Ruedi (2011), S. 626 ff.

tung), entsteht eine Gegenwelt, eine Eigenwelt als eine Gegenattacke, als eine Selbstbehauptung», schreibt er 1955 in seinen *Randnotizen, alphabetisch geordnet zum Besuch der alten Dame*.⁶⁶ In Vortrag *Vom Sinn der Dichtung in unserer Zeit* von 1956 beschreibt er dann, wie sich der Schriftsteller ein Bild von der Welt macht: «Indem er entschieden den Tiefsinn fahrenlässt, indem er die Welt als Materie verwendet. Sie ist der Steinbruch, aus dem der Schriftsteller die Blöcke zu seinem Gebäude schneiden soll. Was der Schriftsteller treibt, ist nicht ein Abbilden der Welt, sondern ein Neuschöpfen, ein Aufstellen von Eigenwelten, die dadurch, dass die Materialien zu ihrem Bau in der Gegenwart liegen, ein Bild der Welt geben.»⁶⁷ In der *Standortbestimmung zu «Frank V.»* von 1960 schreibt er schliesslich, er sei vom «Denken über die Welt» zum «Denken von Welten» übergegangen.⁶⁸ Als «Erbauer von Welten» konstruierte er fingierte Modelle der Gesellschaft. Er entwarf «Welt-Bilder» im Plural, die keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhoben. Seine literarischen Fiktionen waren keine Abbilder der Realität, sondern Gedankenexperimente, in denen er mit Elementen der Wirklichkeit spielte und alternative Denkformen erprobte. Die Literatur und das Theater waren für ihn ein Laboratorium für seine Gedanken und Phantasien, mit denen er sich ein Bild von der Welt zu machen versuchte. Im Gegensatz zu seinen politischen Reden, in denen er sich ganz konkret auf die historischen Realitäten bezog, war für ihn die politische Wirklichkeit in seinen literarischen Fiktionen jeweils nur der Ausgangspunkt für sein subjektives Weiterdenken. In der Argumentation seiner politischen Reden verwendete er aber auch fiktionale Elemente wie das Gleichnis, weil für ihn auch die Politik ein Experiment mit einem offenen Ausgang war.

In seinen Fiktionen beschreibt Dürrenmatt imaginäre Orte als Gegenbilder zur Gesellschaft und als Metaphern für die existenzielle Situation des Menschen. Solche Orte sind beispielsweise das Labyrinth, die Höhle, das Gefängnis, die Strafkolonie, der fremde Planet, das Irrenhaus, der Bunker oder die Wüste. Diese imaginären Orte können auch als «Heterotopien» im Sinne von Michel Foucault bezeichnet werden, die dieser an den Rändern der Gesellschaft lokalisierte, wo die herrschenden Normen durch abweichendes Verhalten infrage gestellt werden.⁶⁹ Die «Heterotopie» ist ein realer Ort, der sich wie eine Kapsel innerhalb des Systems befindet, gleichzeitig aber auch eine Art Gegenwelt zur bestehenden Gesellschaftsordnung darstellt. Im Kontext des Kalten Krieges repräsentieren Dürrenmatts imaginäre Orte auch «dritte Orte», in denen sich seine Protagonisten zwischen den ideologischen Fronten zu positionieren versuchen. Im Gegensatz zu den «Heterotopien» bei Foucault sind es bei Dürrenmatt aber keine real existierenden Räume, sondern «imaginäre» Orte, die das Produkt seiner literarischen Phantasie sind. Während die «dritten Orte» den imaginären Raum in sei-

66 Dürrenmatt (1955), WA 5, S. 138.

67 Dürrenmatt (1956), WA 32, S. 67 f.

68 Dürrenmatt (1960), WA 6, S. 155.

69 Foucault (1993, 2013).

nen literarischen Fiktionen darstellen, in welchem sich die fiktiven Figuren bewegen, repräsentiert der «dritte Weg» die utopische Alternative zu den beiden antagonistischen politischen Ideologien des Kalten Krieges.

Bezogen auf die historische Realität des Kalten Krieges stellt sich die Frage, ob die Schweiz mit ihrer Neutralität zu Recht von sich behaupten konnte, ein «dritter Ort» zu sein. Die Neutralität wurde in der Schweiz nach dem Zweiten Weltkrieg mythisch überhöht, historisch verklärt und zu einem «Dogma von fast religiöser Weihe» erhoben.⁷⁰ Die Verfechter der geistigen Landesverteidigung propagierten bereits in den 1930er- und 40er-Jahren den «Sonderfall» Schweiz, um sich von den totalitären Ideologien abzugrenzen.⁷¹ Der Anspruch, ein «Sonderfall» zu sein und damit eine einzigartige Stellung mit Vorbildcharakter innerhalb der Staatenwelt einzunehmen, wurde dann im Kalten Krieg in der Schweiz zum politischen Mythos, den Dürrenmatt im Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70), in der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) oder in der Havel-Rede (1990) vehement infrage stellt. Die Vorstellung von der Schweiz als einer «Insel der Seligen» inmitten einer feindlichen Umwelt, als einer Insel des Friedens und des Wohlstands, die von den Katastrophen des 20. Jahrhunderts weitgehend verschont geblieben ist, wird von ihm schonungslos hinterfragt.⁷² Die vorliegende Arbeit untersucht, wie Dürrenmatt den nationalen Mythos der Schweizer Neutralität kritisch zu knacken versucht und welche rhetorischen, satirischen und parabolischen Formen er dabei verwendet.

Das Spiel mit den politischen Positionen

In seinen fiktionalen Texten schafft Dürrenmatt imaginäre Räume, in denen er anhand von Figuren verschiedene politische Positionen einander gegenüberstellt. Wie in einem Labor experimentiert er mit alternativen Denkweisen und testet existenzielle Positionen aus. Der «dritte Ort» hat bei ihm insofern auch eine ästhetische Dimension. Dürrenmatt bezeichnet sich selber als einen «dramaturgischen Denker». In der Literatur- und Theaterwissenschaft bedeutet der Begriff «Dramaturgie» «das auf die praktisch-szenische Realisierung von Stücken bezogene Kompositionsprinzip des Dramas, die Art seiner äusseren Bauform und inneren Struktur. Die Theorie von der Kunst und Technik des Dramas als Teilgebiet der Poetik.»⁷³ Dürrenmatt verwendet den Begriff jedoch erweitert: Mit denselben Mitteln, die er als Dramatiker in seinen Theaterstücken verwendet, denkt er über die Welt nach, mithilfe von ganz oder teilweise erfundenen Geschichten. Dem Essay *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) gab er den Untertitel «Eine kleine Dramaturgie der Politik». Die Übertragung

⁷⁰ Beck und Braun (2003), S. 49; Buomberger (2017), S. 36.

⁷¹ Kreis (2012).

⁷² Barkhoff und Heffernan (2010), S. 22.

⁷³ Sandhack (2007), S. 316.

der «Dramaturgie» auf die Politik suggeriert eine Analogie zwischen Theater und Politik. Die vorliegende Forschungsarbeit untersucht die «dramaturgische» Form seines politischen Denkens am Beispiel der Essays *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69), *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) und an der Havel-Rede (1990).

In seinen Theaterstücken stellt Dürrenmatt die dramatischen Figuren als dialektische Gegensätze einander gegenüber. In den *Dramaturgischen Überlegungen zu den «Wiedertäufern»* von 1967 vergleicht er die Konzeption eines Theaterstücks auch mit einer musikalischen Komposition. «Das Theater als Eigenwelt enthält als seine Themen erdichtete Menschen, es entwickelt sich kontrapunktisch. Zu einem Thema tritt ein Gegenthema usw. (Zu Don Quijote tritt Sancho Pansa.)»⁷⁴ Dürrenmatts «dramaturgisches» Denken findet in seinen literarischen Figuren seinen künstlerischen Ausdruck. Die «Dialektik der Positionen» entwickelt sich dabei nicht linear in eine bestimmte Richtung wie bei Hegels dialektischem Dreischritt von These, Antithese und Synthese. In den *Stoffen* vergleicht er seine Dialektik vielmehr mit den Stacheln eines Igels: «Die dialektische Phantasie ist unvorausberechenbar, sie kann von einer These eine Antithese und von dieser eine weitere Antithese bilden und so fort, oder von der gleichen Grundthese, gleichsam wie die Stacheln eines Igels, immer neue Antithesen entwickeln.»⁷⁵ Im Kontext des Kalten Krieges sind es die antagonistischen Positionen der beiden sich feindlich gegenüberstehenden politischen Systeme mit ihren rivalisierenden Ideologien, die Dürrenmatt in seinen philosophischen Gedankenexperimenten aufeinanderprallen lässt.

Dürrenmatt stellt in seinen fiktionalen Texten und in seinen politischen Essays den einzelnen Menschen nie als isoliertes Individuum dar, sondern immer als einen Teil der Gesellschaft. In diesem Sinne ist die Konstellation der Figuren in seinen Theaterstücken und Hörspielen immer auch eine kritische Auseinandersetzung mit verschiedenen politischen Haltungen in der Gesellschaft. Dabei stellt er die Frage nach der ethischen Verantwortung des Einzelnen in der Gesellschaft und nach seiner Rolle in der Geschichte. Mit dem Figurentypus des «mutigen Menschen», den er in den frühen 1950er-Jahren ausgehend von Sören Kierkegaards «Kategorie des Einzelnen» entwickelte, zielte er darauf ab, vom Individuum her die Welt zu interpretieren. In den 1970er-Jahren entwickelte er das Konzept in der Auseinandersetzung mit Kierkegaards Ironiebegriff zum «ironischen Helden» weiter. Die beiden Figurenkonzepte sind in Dürrenmatts Werk die Vertreter des «dritten Weges». Die Forschungsarbeit untersucht daher diese beiden Figurenkonzepte als Suche nach einem Ausweg aus der Falle der Dichotomie des Kalten Krieges. Ausgehend von dieser Figurenanalyse untersucht die Arbeit am Beispiel der Theaterstücke *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952), *Die Physiker* (1962), des Hörspiels *Das Unternehmen der Wega* (1955) und der Er-

74 Dürrenmatt (1967), WA 10, S. 136.

75 Dürrenmatt (1990), WA 29, S. 49.

zählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) die Entwicklungsprozesse in Dürrenmatts politischem Denken.

Dürrenmatts «mutige Menschen» sind tragisch-komische Figuren, die erst in ihrem Scheitern ihre Würde und Menschlichkeit zeigen und bewahren. Sie sind keine «positiven» Helden wie sie das bürgerliche Drama oder die Doktrin des sozialistischen Realismus propagierten. Die «mutigen Menschen» befinden sich in einer Situation der Ohnmacht, in welcher sie erfahren müssen, dass sie die Welt nicht verändern können. Dürrenmatts Diagnose lautet, dass eine gezielte politische Veränderung der Gesellschaft durch den Einzelnen nicht möglich ist. Der «mutige Mensch» ist sich seiner Ohnmacht bewusst, trotzdem hält er an seinen ethischen Idealen fest.⁷⁶ Mit diesem durch Sören Kierkegaard inspirierten existenzialistischen Ethos grenzte sich Dürrenmatt von der politisch engagierten Literatur ab. Mit seinem geschichtsphilosophischen Fatalismus stand er in Opposition zur marxistischen Utopie, wie sie etwa Bertolt Brecht mit seinem epischen Theater oder Jean-Paul Sartre mit seinem Literaturkonzept einer «littérature engagée» vertreten haben. Die Politisierung der Literatur und des Theaters im Kontext der 68er-Bewegung verfolgte Dürrenmatt daher mit Skepsis, weshalb er in den 1970er-Jahren von Linksintellektuellen zunehmend als konservativ oder sogar als reaktionär abgestempelt wurde. Die vorliegende Forschungsarbeit untersucht, wie er sich in seinen Essays und Reden der 1960er- und 70er-Jahre im politischen Diskurs positionierte. Als Querdenker wehrte er sich stets gegen die Einordnung in das Rechts-links-Schema. Je nach Situation vertrat er daher rechte oder linke Positionen. Während er in den 1960er-Jahren den hysterischen Antikommunismus in der Schweiz kritisierte, widersetzte er sich in den 1970er-Jahren zunehmend dem Linkskonformismus der 68er-Generation.

Untergangsvisionen der atomaren Apokalypse

Die Konfrontation der Ideologien wurde im Kalten Krieg durch den atomaren Rüstungswettlauf zu einer drohenden Gefahr für die ganze Menschheit. Der Ost-West-Konflikt war geprägt von einer permanenten gegenseitigen nuklearen Bedrohung. Durch die Erfindung der Atombombe wurde der Weltuntergang technisch machbar. Der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki war ein enormer Schock, der nach 1945 eine ganze Epoche prägte. Im Kalten Krieg wurde die Möglichkeit einer Selbstvernichtung der Menschheit erstmals zur realen Gefahr. Seither besteht das Risiko, dass durch eine einzige menschliche Handlung das gesamte Leben auf dem Planeten Erde ausgelöscht wird. Durch eine einzige Tat – den berühmten «Knopfdruck» – könnten Hunderte Millionen Menschen mit einem Schlag vernichtet werden.⁷⁷ Die Möglichkeit eines in naher

⁷⁶ Rüedi (2011), S. 407.

⁷⁷ Horn (2014), S. 84.

Zukunft ausbrechenden Atomkriegs und damit die Naherwartung einer totalen Vernichtung war in den «heissen Phasen» des Kalten Krieges omnipräsent. Das beklemmende Gefühl einer unmittelbar bevorstehenden Bedrohung durch einen Atomkrieg war insbesondere in den 1950er- und in den frühen 1980er-Jahren stark ausgeprägt. Vor allem in den 1950er-Jahren dachte man über die historische Zäsur nach, die sich mit der Erfindung der Atombombe für die Geschichte der Menschheit ergeben hatte.⁷⁸

Bereits in seinem ersten, unveröffentlichten Theaterstück, *Der Knopf*, an dem Dürrenmatt zwischen 1941 und 1951 schrieb, erfindet ein General eine Höllenmaschine, mit der sich per Knopfdruck die ganze Welt in die Luft sprengen lässt. Später bearbeitete er das Drama unter dem Titel «Komödie» und «Untergang und neues Leben». Es ist ein furchterregendes Ungetüm von unermesslicher Zerstörungskraft, eine Vision der Atombombe, die zwei Jahre später, im August 1945, über Hiroshima und Nagasaki explodieren sollte. Der Erfinder der Maschine ist ein wirr gewordener General, der bereits alle seine Soldaten in den Tod geschickt hat und nun mit seiner Maschine selbst in die Hölle fahren will. Das Drama dreht sich um den Knopf, der die Bombe zur Explosion bringen wird. Die Auseinandersetzung darum nimmt immer gespenstischere Formen an. Am Schluss setzt sich jemand aus Versehen auf den Knopf, die Maschine beginnt zu heulen, und alles fliegt in die Luft. Im Kalten Krieg prägte Dürrenmatt dann das Bonmot von der Welt als einer Pulverfabrik, in der das Rauchen nicht verboten sei.⁷⁹ Die Metapher ist eine makabre und sarkastische Pointe und eine reale Satire, denn im Kalten Krieg hätte tatsächlich ein einziger Zündfunke eines Wahnsinnigen genügt, um das atomare Pulverfass in die Luft zu jagen und damit den Planeten Erde für Zehntausende von Jahren in eine strahlende Wüste zu verwandeln. Dürrenmatt schreibt 1956 in einer Buchkritik zu Robert Jungks Sachbuch *Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher*, dass das Denken im Atomzeitalter gefährlich geworden sei, da die Wissenschaft nun für die Entwicklung von Massenvernichtungswaffen und damit für den industriellen Massenmord instrumentalisiert wird:

«Das Pech Houtermans' besteht darin, in einer Welt zu leben, in der eine gewisse Art von Denken offenbar gefährlich ist, wie das Rauchen in einer Pulverfabrik. Nun ist es unmöglich, die Pflicht, ein Dummkopf zu bleiben, als ethisches Prinzip aufzustellen. Die Frage lautet, wie sich die Physiker in der heutigen Welt verhalten müssen, und nicht nur die Physiker – Denken kann vielleicht überhaupt in Zukunft immer gefährlicher werden.»⁸⁰

Dürrenmatt weist hier auf den deutschen Physiker Friedrich Georg Houtermans hin, der im Zweiten Weltkrieg für das Uranprojekt der Nationalsozialisten gearbeitet hatte. Den Missbrauch der wissenschaftlich-technischen Erkenntnisse durch die militärische Machtpolitik wird er dann in den *Physikern* von 1962 be-

⁷⁸ Ebd., S. 80 f.

⁷⁹ Dürrenmatt (1956), WA 34, S. 23; Naef (1985), G 3, S. 240; Haller (1990), G 4, S. 151.

⁸⁰ Dürrenmatt (1956), WA 34, S. 23.

handeln. Die Metapher vom «Rauchen in der Pulverfabrik» ist für Dürrenmatt aber vor allem auch ein Sinnbild für die Sprengkraft des kritischen Denkens. Damit verbunden ist sein aufklärerischer Appell an die Vernunft des Menschen, den atomaren Wahnsinn des Kalten Krieges noch rechtzeitig zu stoppen.

Der drohende Untergang der Menschheit durch eine alles zerstörende Katastrophe ist ein archetypisches Deutungsmuster, das durch die jüdisch-christliche Apokalyptik tief in unserer Kultur verwurzelt ist.⁸¹ Die Zerstörung der frevelerischen Städte Sodom und Gomorrha im Alten Testament durch Schwefel und Feuer oder die endzeitliche Schlacht Armageddon in der Offenbarung des Johannes sind apokalyptische Bilder, die immer wieder herangezogen werden, wenn man sich die verheerenden Auswirkungen eines Atomkriegs vorzustellen versucht. Die künstlerische Auseinandersetzung mit den kollektiven Ängsten vor einem Atomkrieg hat während des Kalten Krieges zu einer ganzen Reihe von visionären Kunstwerken und aussergewöhnlichen literarischen Phantasien geführt. Im Gegensatz zur jüdisch-christlichen Apokalyptik, in der die Zerstörung der Welt mit einer heilsgeschichtlichen Erwartung des Reiches Gottes verbunden war, denkt die Moderne, wie Günther Anders formulierte, die «nackte» Apokalypse, das Weltende ohne Neubeginn, die Apokalypse als endgültige Zerstörung.⁸² Dürrenmatts Weltuntergangsvisionen stehen aber auch in ihrer säkularisierten Form in der Tradition der jüdisch-christlichen Apokalyptik, wie Pierre Bühler in seinem Aufsatz *Die Apokalypse im Werk von Friedrich Dürrenmatt* von 2003 zeigt.⁸³

Die Forschungsarbeit untersucht, wie Dürrenmatt die Apokalypse als ein archetypisches Deutungsmuster für historische Ereignisse verwendet und wie er in seinen Fiktionen im Kontext des Kalten Krieges auf die akute Gefahr einer atomaren Katastrophe reagierte. Die Angst vor einer alles zerstörenden Katastrophe durch einen Atomkrieg regte Dürrenmatt zu einer Vielzahl von Texten und Bildern an. Der Wahnwitz einer drohenden atomaren Katastrophe war bei ihm allgegenwärtig und beeinflusste auch seine Technik als Schriftsteller. Im Essay *Das Schicksal der Menschen* beschwört er 1950 das albtraumhafte Szenario der bevorstehenden Weltkatastrophe:

«Die Art, wie man auf beiden Seiten mit einem dritten Weltkrieg spielt, lässt sich, da ein Krieg nicht nur ein wahnwitziges Verbrechen ist, sondern auch eine ebenso grosse Dummheit, mit nichts mehr entschuldigen. So gibt es denn heute für den Einzelnen zwei Dinge zu tun: Die Kunst zu lernen, mit Riesensauriern umzugehen, deren Hirn von jeher die Grösse eines Spatzen hatte und denen gegenüber nie Nachsicht, sondern nur Vorsicht am Platze ist, und zweitens die Wahrheit zu sagen, ja, wenn nötig zu schreien, so lange dies überhaupt noch möglich ist, denn die Gestalt, die es zu warnen gilt, die da vorne, blind und betrunken zugleich, dem Abgrund zutaumelt, in dessen Tiefe wir bald fahle

81 Fried (2016).

82 Anders (1972), S. 207; Horn (2014), S. 27.

83 Bühler (2003).

Schinderhütten, bald den immer höher steigenden Pilz der Atombombe ahnen, ist die Menschheit, sind wir selber.»⁸⁴

Im Essay *Zu den Teppichen von Angers* schreibt er 1951:

«Der fromme Glaube, [für den es] die Auferstehung gab und das selige Erwachen der Christen auf einer neuen Erde und in einem neuen Himmel nach den Schrecken der Apokalypse, hat einer Angst Platz gemacht, für die das Jüngste Gericht nur noch das Ende bedeutet, eine schauerliche Götterdämmerung der Zivilisation, der, dank der Atombombe, das Nichts folgen soll, das sinnlose Kreisen eines ausgebrannten Planeten um eine gleichgültig gewordene Sonne. Der Trost, dass auch das Zusammenbrechen aller Dinge Gnade ist, ja, dass es die Engel selber sind, die töten, ist der Gewissheit gewichen, dass der Mensch aus eigenem Antrieb ein Inferno der Elemente zu entfesseln vermag, das man einst nur Gottes Zorn zuzuschreiben wagte.»⁸⁵

Neben der biblisch-apokalyptischen Rhetorik ist für Dürrenmatts Untergangsvisionen typisch, dass er diesen oft eine kosmische Dimension verleiht. Sternenkollisionen, Supernovae und Meteoreinschläge waren für ihn der Inbegriff der Katastrophe und der Apokalypse. Seine apokalyptischen Visionen umfassen «die Sterblichkeit des Menschen als Individuum, als Gattung, das Ende des Planeten, des Sonnensystems, der Milchstrasse, des Universums».⁸⁶ Für das Cabaret Cornichon schrieb er bereits 1948 ein Chanson, das den Titel *Der Mister* oder *Das Lied vom Pflanze auf dem hintersten Planet* trug. Im Chanson kontrastiert Dürrenmatt das Motiv einer atomaren Katastrophe mit dem idyllischen Bild eines gepflegten Gemüsegartens im Weltall. Die Erde wird durch einen Atomkrieg zerstört, die letzten Menschen sind auf den hintersten Planeten geflüchtet. Dort pflügt ein «Mister» Planetenmist um und pflanzt direkt hinter Saturn, Uranus und Neptun Bohnenstangen, Kopfsalat sowie rote und gelbe Rüben. Im Stück *Porträt eines Planeten* (1970) zeigt er den Planeten Erde während der Explosion der Sonne als Supernova. Die menschlichen Tragödien auf der Erde konvergieren mit der kosmischen Katastrophe in einer grossen säkularisierten Apokalypse.⁸⁷ Die Menschheit scheint fortwährend von der Vernichtung durch die kosmischen Katastrophen bedroht zu sein, beispielsweise durch das Aufflammen einer Supernova oder durch den Einschlag eines Meteors. Die Erkenntnis, dass die Natur das Leben auf der Erde jederzeit auslöschen kann, macht der Menschheit ihre Vergänglichkeit schmerzlich bewusst. Der dritte Weltkrieg ist in dieser kosmischen Perspektive nur noch das Vorspiel der finalen Naturkatastrophe.

Dieser Fatalismus in Dürrenmatts Kosmologie wirft die Frage auf, welche Handlungsmöglichkeiten dem Einzelnen noch bleiben. Die Frage nach einem «dritten Ort» im Konflikt der Supermächte scheint in dieser kosmischen Dimension belanglos zu werden. Es stellt sich die Frage, wie sich Dürrenmatts Suche

⁸⁴ Dürrenmatt (1950), WA 34, S. 16.

⁸⁵ Dürrenmatt (1951), WA 32, S. 149.

⁸⁶ Rüedi (2011), S. 722.

⁸⁷ Weber (2006), S. 57.

nach einem «dritten Weg» mit seinem apokalyptischen Denken vereinen lässt. Die Arbeit untersucht Dürrenmatts kosmische Untergangsvisionen im Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955), im Theaterstück *Die Physiker* (1962), in der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) sowie in den beiden späten Reden zu Václav Havel und Michail Gorbatschow (beide 1990).

Die Erde als bedrohter Lebensraum

Ein weiteres Leitmotiv in Dürrenmatts Texten ist die ökologische Perspektive, der ethische Appell, die «atmende Erde» zu bewahren. Dieser Blick auf die Erde als bedrohten Lebensraum stellt eine Gegenperspektive zur kosmischen Katastrophe dar. Bereits in den 1950er-Jahren protestierte die Antiatombewegung gegen den massiven Rüstungswettlauf und gegen die ökologischen Auswirkungen der Atombombentests, die schwerwiegende Folgen für Mensch und Umwelt hatten. In Gesprächen mit dem befreundeten Physiker Marc Eichelberg, die Dürrenmatt von 1955 bis 1957 führte, waren ökologische Probleme wie die Verschwendung der Ressourcen und die Verschmutzung der Umwelt wichtige Themen.⁸⁸ Die Fotografie des «blauen Planeten», die vor der ersten bemannten Mondlandung 1968 entstanden ist, wurde zu einer Ikone der Umweltbewegung. Die 68er-Bewegung führte im Verlauf der 1970er-Jahre zur Entstehung einer Vielzahl neuer sozialer Bewegungen, darunter die Umweltbewegung, welche die zunehmenden ökologischen Probleme der Industriegesellschaften als ein Symptom für die Krise der gesamten westlichen Zivilisation ansah. 1972 wurde der Bericht *Die Grenzen des Wachstums* des Club of Rome veröffentlicht. Die Anti-AKW-Bewegung erreichte in der Schweiz 1975 mit der Besetzung des Baugeländes des geplanten Atomkraftwerks in Kaiseraugst ihren Höhepunkt. Anfang der 1980er-Jahre verbündete sich die Umweltbewegung mit der neuen Friedensbewegung, welche eine Welt ohne Atomwaffen und damit Abrüstung in Ost und West forderte. Die Umweltbewegung war in den 1970er- und 80er-Jahren auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs aktiv. Die ökologische Bedrohung der Menschheit war die globale Perspektive, welche die Umwelt- und Friedensbewegung in Ost und West über die ideologischen Differenzen der jeweiligen Gesellschaftssysteme hinweg miteinander verband.

Bei Dürrenmatt ist der ökologische Blick auf die Erde als Lebensraum schon in den 1950er-Jahren präsent. In den 1970er-Jahren verstärkt sich die ökologische Perspektive unter dem Einfluss der Umweltbewegung. Er beschäftigt sich vermehrt mit ökologischen Bedrohungen wie der Überbevölkerung, der Ressourcenverschwendung und dem Klimawandel. Das ungebremste Bevölkerungswachstum in Verbindung mit den begrenzten Ressourcen ist ein immer wiederkehrendes Thema in den Interviews, Reden, Essays und Erzählungen der

88 Käser (2020c), S. 308.

1970er- und 80er-Jahre. Gleichzeitig reflektierte er die Auswirkungen von technischen Pannen und Katastrophen. In der Zeit ereigneten sich die Chemieunfälle in Seveso 1976 und Bhopal 1984 sowie der Super-GAU in Tschernobyl 1986. Neben der drohenden nuklearen Katastrophe als Folge eines Atomkriegs oder eines Super-GAUs in einem zivilen Atomkraftwerk beschäftigte Dürrenmatt in dieser Zeit auch das ungelöste Problem der Entsorgung der radioaktiven Abfälle. Die drohende Selbstzerstörung der Menschheit durch Atom- und Wasserstoffbomben sowie die Zerstörung der Umwelt liessen ihn zunehmend an den Überlebenschancen der Menschheit zweifeln.⁸⁹ Die Arbeit untersucht Dürrenmatts ökologische Perspektive im Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955), im Stück *Die Physiker* (1962) sowie in der Havel-Rede (1990).

1.3 Methodisches Vorgehen

Die Literaturanalyse kann eine Quelle für die Kulturgeschichte sein. In der Analyse gilt es, die Literatur mit ihrem spezifischen Charakter zu untersuchen, da sie mehr als nur eine Illustration für die Geschichtsschreibung ist. Neben der inhaltlichen Analyse, welche den Bezug zur historischen Realität in den literarischen Texten untersucht, soll auch die ästhetische Qualität der literarischen Texte erforscht und damit der Eigenwert der Fiktionen gewürdigt werden. Die Wechselwirkung zwischen Literatur und Gesellschaft wird anhand einer Analyse von ausgewählten Theaterstücken, Hörspielen, Erzählungen, Essays und Reden aus dem Zeitraum von 1945 bis 1990 behandelt. Die ausgewählten Texte zeigen – unter Berücksichtigung der verschiedenen Gattungen – exemplarisch die Entwicklung seines literarischen Schreibens und politischen Denkens von der Nachkriegszeit bis zum Ende des Kalten Krieges. Die Auswahl der Texte beschränkt sich auf Werke, die für die Fragestellung eine herausragende Bedeutung haben. Die Forschungsarbeit hat nicht den Anspruch, sämtliche Texte in Dürrenmatts Werk, die einen inhaltlichen Bezug zum Kalten Krieg haben, en détail zu analysieren. In den Zwischenkapiteln wird summarisch auf weitere Texte verwiesen, die nicht weiter behandelt werden. Die Forschungsarbeit berücksichtigt verschiedene Textgattungen, die auch in ihrer formalen Eigenheit thematisiert werden. Darüber hinaus wird auch das Verhältnis der fiktionalen und nicht fiktionalen Texte reflektiert, da Dürrenmatt auch in seinen politischen Reden und Essays (*Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht*, 1968/69; Havel-Rede, 1990) fiktionale Elemente wie das Gleichnis als ein charakteristisches Merkmal seines dramaturgischen Denkens verwendet.

Die Forschungsarbeit untersucht die Entwicklungsprozesse in Dürrenmatts Werk im Kontext der historischen Veränderungen. Ein typisches Merkmal seines kreativen Schreibprozesses war die permanente Überarbeitung, Umformung

⁸⁹ Käser (2020b), S. 283.

und Weiterentwicklung seiner Stoffe. Zu den meisten publizierten Texten gibt es zahlreiche Arbeitsfassungen, Vorstufen und Varianten. Die verschiedenen Textfassungen sind ein Ausdruck für die Weiterentwicklung seines Denkens im Kontext der sich verändernden Gesellschaft und zeigen eine dynamische Textgenese. In den letzten Jahren sind im Umkreis des Schweizerischen Literaturarchivs (SLA) einige textgenetische Forschungsarbeiten zu Dürrenmatts Werk entstanden, die ausgehend von den überlieferten Manuskripten in Dürrenmatts Nachlass den Entstehungsprozess seiner Werke zu rekonstruieren versuchten.⁹⁰ In der vorliegenden Forschungsarbeit wird die Textgenese insbesondere bei der Analyse des Stücks *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952) berücksichtigt, dessen fünf Druckfassungen (1952–1980) sich teilweise erheblich voneinander unterscheiden. Auch bei der Analyse der anderen Texte spielt punktuell die Textgenese eine Rolle, entweder gestützt auf eigene Archivrecherchen oder mit dem Verweis auf bereits vorliegende Untersuchungen.

Zu den intertextuellen Verbindungen von Dürrenmatts Werk zu anderen Autorinnen und Autoren gibt es in der Dürrenmatt-Forschung bereits zahlreiche Publikationen, beispielsweise etliche Vergleiche mit Max Frisch, aber auch diverse Studien zum Einfluss von Sören Kierkegaard, Karl Barth, Bertolt Brecht, Franz Kafka, Immanuel Kant, Hans Vaihinger oder Karl Popper.⁹¹ In der vorliegenden Forschungsarbeit werden einige dieser intertextuellen Bezüge ebenfalls behandelt, sofern sie für das Verständnis von Dürrenmatts politischem Denken im Kontext des Kalten Krieges relevant sind. Neben der christlichen Existenzphilosophie von Sören Kierkegaard und der aufklärerischen Philosophie von Immanuel Kant sind es der kritische Rationalismus von Karl Popper sowie die Autoren und Aktivistinnen der Antiatombewegung wie Robert Jungk und Günther Anders, die als Bezüge herangezogen werden. Dürrenmatt versuchte seine eigene Position im literarischen Feld immer wieder durch Polemik und Abgrenzung gegenüber anderen Autoren zu behaupten. Das klassische Beispiel dafür ist seine Profilierung gegenüber Max Frisch. Die Auseinandersetzung mit ihm wird in dieser Arbeit vereinzelt thematisiert, da es in ihrer politischen Auseinandersetzung mit der Schweiz im Kontext des Kalten Krieges zahlreiche Berührungspunkte gibt. Ein weiterer Schwerpunkt der intertextuellen Analysen liegt auf Dürrenmatts Abgrenzung gegenüber der politisch engagierten Litera-

90 Zur Textgenese siehe Hay (1979), Grésillon (1988); zur Dürrenmatt-Forschung Rusterholz (2000), Weber und Probst (2002), Burkard (2004), Weber (2007), Probst (2008).

91 Zu Max Frisch siehe Bänziger (1960, 1976, 1987), Mayer (1963, 1977, 1992), Arnold (1990), Schiemann und Harwich (1991), Barner (1995), Wellnitz (1996, 1997), Rüedi (1998, 2011), Amstutz, Käser-Leisibach und Stern (2000), Müller (2009), Matt (2010), Bloch (2017), Röthinger (2018), Lévy (2019); zu Sören Kierkegaard Müller-Farguell (1994), Rusterholz (1995, 2011), Faber (1999), Bühler (1999, 2013), Mingels (2003, 2004); zu Karl Barth Liechti (1995), Busch (2003), Rusterholz (2011), Bühler (2014, 2016); zu Bertolt Brecht Mayer (1998), Knopf (1987), Kempf (1991); zu Frank Kafka Nagel (1987), Tantom (1988), Schmitz-Emans (1993), Vietta (2004), Weber (2010), Bühler (2016); zu Immanuel Kant und Hans Vaihinger Burkard (2004); zu Karl Popper Federico (1989), Käppeli (2013).

tur, zunächst in den 1950er-Jahren von Bertolt Brechts epischem Theater und der «littérature engagée» von Jean-Paul Sartre, dann auch gegenüber der Politisierung der Literatur und des Theaters im Kontext der 68er-Bewegung.

Neben diesen kulturhistorischen, diskursanalytischen, intertextuellen und textgenetischen Interpretationen wird im Sinne einer literatursoziologischen Analyse auch Dürrenmatts Selbstinszenierung im öffentlichen Diskurs thematisiert.⁹² Nachdem er mit seinen Theaterstücken *Der Besuch der alten Dame* (1956) und *Die Physiker* (1962) zum weltbekannten Dramatiker geworden war, mischte er sich seit Mitte der 1960er-Jahre mit Stellungnahmen in Reden und Essays vermehrt auch in den politischen Diskurs ein. Als Kommentator des aktuellen Zeitgeschehens nutzte er seine öffentlichen Auftritte und Stellungnahmen in der Presse zur effektvollen Selbstinszenierung. Mittels lustvoller Provokationen, mit ätzender Ironie und grimmigem Sarkasmus spielte er die Rolle des Bürgerschrecks, indem er gesellschaftliche Tabus aufgriff und damit die politische, wirtschaftliche und militärische Elite des Schweizer Bürgertums brüskierte. Dürrenmatt wurde aber nicht nur zum Interpreten der Gesellschaft und Politik, sondern zunehmend auch zum Interpreten seiner selbst. Die zahlreichen Gespräche und Interviews sind eine reichhaltige Quelle von Selbstinterpretationen zu seinem Werk. Allerdings sind diese nachträglichen Selbstdeutungen mit Vorsicht zu geniessen, da sie auch zur Mythenbildung um sein Werk gehören.

1.4 Aufbau und Textauswahl

Die Nachkriegszeit

Der erste Teil der Arbeit umfasst die Jahre vom Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki 1945 bis zur Kubakrise 1962. Es ist der Beginn des Kalten Krieges und der Anfang von Friedrich Dürrenmatts schriftstellerischer Karriere. Die Formierung der Blöcke in Ost und West, die Entfesselung des atomaren Wettrüstens, die Berlin-Blockade 1948/49, der Koreakrieg 1950–1953, der Tod Stalins 1953 und die darauf folgende Entstalinisierung, der Ungarnaufstand und die Suez-Krise 1956, der Mauerbau in Berlin 1958–1961 und die Kubakrise 1962 bilden hier den historischen Kontext. Die fehlende Aufarbeitung des Holocaust, der weiterhin latent schwelende Antisemitismus, die Fortsetzung der geistigen Landesverteidigung, der grassierende Antikommunismus, das Schweizer Atomwaffenprogramm und die Antiatombewegung sind die historischen Themen in diesem ersten Teil. Neben dem Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955) werden die beiden Theaterstücke *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952) und *Die Physiker* (1962) einer literaturwissenschaftlich-historischen Analyse unterzogen.

⁹² Zur Selbstinszenierung von Schriftstellern siehe John-Wenndorf (2014).

In *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952) stellt Dürrenmatt den Zusammenprall der Ideologien im Kalten Krieg auf die Bühne. Die Arbeit untersucht den Antagonismus der Figuren, die einander als Antithesen gegenüberstehen und damit die Positionen des Kalten Krieges vertreten, sowie die Position des Einzelnen, vertreten durch Übelohe, der nach einer «dritten Position» und damit nach einem Ausweg aus der ideologischen Konfrontation sucht. Im Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955) verlagert Dürrenmatt den Konflikt des Kalten Krieges in den Weltraum. Die Arbeit analysiert die Strafkolonie auf der Venus als «dritten Ort» und Bonstetten als «mutigen Menschen», der sich dem Machtkampf der atomaren Supermächte zu entziehen versucht, sowie den apokalyptischen Atomkrieg, der am Ende die Venus und die Erde in einen strahlenden Schutthaufen verwandeln wird. Das Stück *Die Physiker* (1962) spielt vor dem historischen Hintergrund des Dramas um Albert Einstein beim Bau der ersten Atombombe und beim Rüstungswettlauf der beiden Supermächte. Die Arbeit analysiert die Flucht von Möbius ins Irrenhaus als Suche nach einem «dritten Ort», die Weltuntergangsvision des Psalms Salomo, den Zufall als Auslöser der schlimmstmöglichen Wendung, die Irreversibilität des Gedachten, die Abhängigkeit der Wissenschaft und fragt nach den Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen.

Die 68er-Bewegung

Der zweite Teil der Arbeit umfasst die späten 1960er- und frühen 70er-Jahre und behandelt die Studentenbewegung und den Prager Frühling. In der Schweiz ereignete sich 1968 der Globus-Krawall. Das Zivilverteidigungsbuch wurde 1969 vom Bundesrat als antikommunistisches Pamphlet an alle Schweizer Haushalte verschickt, aus Protest gründeten linke Schriftstellerinnen und Schriftsteller die Gruppe Olten und forderten in ihren Vereinsstatuten einen «demokratischen Sozialismus». Im gleichen Jahr unterzeichnete der Bundesrat den Atomwaffensperrvertrag und Dürrenmatt reichte seinen Berner Literaturpreis an den Dienstverweigerer Arthur Villard, an den Publizisten Paul Ignaz Vogel und an den Berner Sagenforscher Sergius Golowin weiter. Ausser dem politischen Essay *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) wird in diesem zweiten Teil die Rede *Tschechoslowakei 1968* anlässlich der Protestveranstaltung zum Prager Frühling sowie der Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) behandelt.

Im *Monstervortrag* entwirft Dürrenmatt ein Gedankenspiel, in dem er die Ideologien des Kalten Krieges und ihre Neigung zur Konvergenz in einem Gleichnis vom Wolfs- und Lämmerspiel darstellt. Weiter untersucht die Arbeit Dürrenmatts Reaktion auf die Studentenbewegung von 1968 sowie seine Kritik an der konservativen Ideologie der geistigen Landesverteidigung in der Schweiz während des Kalten Krieges. Die Analyse der Rede *Tschechoslowakei 1968* be-

handelt seine Kritik an der Ideologie des Marxismus-Leninismus, seine Solidarität mit den Dissidenten im Osten und den Nonkonformisten in der Schweiz. Dabei wird neben der Solidaritätskundgebung zum Prager Frühling auch die Weitergabe des Berner Literaturpreises thematisiert. Die Analyse des Essays *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) beinhaltet die Debatte über die unbewältigte Vergangenheit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, die Dekonstruktion des Reduit-Mythos, die Kritik am Antikommunismus und am Schweizer Atomwaffenprogramm sowie die Gründung der Gruppe Olten als Reaktion auf die Herausgabe des Zivilverteidigungsbuchs 1969.

Eine neue «heisse» Phase im Kalten Krieg

Der dritte Teil der Arbeit befasst sich mit der Rückkehr der Konfrontation Ende der 1970er- und Anfang der 1980er-Jahre. Der Entwicklung der Neutronenbombe, der NATO-Doppelbeschluss 1979 und die neue Friedensbewegung, die konservative Wende unter US-Präsident Ronald Reagan, dessen Rhetorik vom «Reich des Bösen» sowie die Strategic Defense Initiative (SDI) von 1983 sind der historische Kontext. Dürrenmatts Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) ist hier der zentrale Schlüsseltext. Die Erzählung ist eine düstere Dystopie einer atomaren Postapokalypse. Die Analyse der Erzählung untersucht die labyrinthische Textstruktur, die Dekonstruktion des militärischen Helden anhand der Darstellung des Amoklaufs des Schweizer Söldners, womit Dürrenmatt die Feindbilder des Kalten Krieges ad absurdum führt, die Figur von Edinger als «ironischer Held» und die Kritik an der Bunkermentalität der Schweiz im Kalten Krieg.

Das Ende des Kalten Krieges

Der vierte Teil der Arbeit befasst sich mit der letzten Phase des Kalten Krieges in den 1980er-Jahren bis zum endgültigen Zusammenbruch der Sowjetunion und dem Tod von Friedrich Dürrenmatt im Jahr 1990. Michail Gorbatschows Perestroika ab 1987, die Abrüstungsverhandlungen, die Samtene Revolution in der Tschechoslowakei, der Fall der Berliner Mauer 1989 und die Wiedervereinigung Deutschlands bilden den historischen Hintergrund. In der Schweiz waren in dieser Zeit die GSoA-Initiative, die Kopp-Affäre, der Fichenskandal und die P-26 virulent. Im vierten Teil werden die beiden politischen Reden *Die Schweiz – ein Gefängnis. Rede auf Václav Havel* (1990) und «*Die Hoffnung, uns am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen*». *Laudatio auf Michail Gorbatschow* (1990) behandelt. Die Analyse der Havel-Rede thematisiert die Metapher von der Schweiz als Gefängnis sowie Dürrenmatts Reaktion auf den Triumphalismus der konservativen Rechten im Westen nach dem Ende des Kalten Krieges. Die Analyse von Dürrenmatts Laudatio auf Michail Gorbatschow beinhaltet die Be-

endigung des atomaren Wettrüstens, seine Analyse der Ursachen für das Scheitern des Kommunismus sowie die Warnung vor einem Aufflammen des religiösen Fundamentalismus und einer Wiederkehr des Nationalismus.

2 Nachkriegszeit

2.1 Aufteilung der Welt in Ost und West

Während des Zweiten Weltkriegs war der Ost-West-Konflikt nur zeitweise von der Notwendigkeit überlagert, gemeinsam gegen die faschistischen Feinde zu kämpfen.¹ Nach dem Ende des Krieges und der Vernichtung des Nationalsozialismus brach die Koalition der Alliierten auseinander. Die Machtverteilung zwischen den beiden Supermächten erfolgte entlang der durch den Zweiten Weltkrieg faktisch gezogenen Grenzen, auf die man sich zwischen 1943 und 1945 auf den Konferenzen in Teheran, Jalta und Potsdam geeinigt hatte.² Die Welt wurde in zwei politische Blöcke aufgeteilt, die einander feindlich gegenüberstanden und unvereinbare Ideologien vertraten. Ab 1947 begannen sich die beiden Lager zu verfestigen. Die Formierung der Blöcke in Ost und West teilte Europa langfristig in zwei Einflusssphären. Osteuropa und der Balkan wurden von der Sowjetunion kontrolliert, während die USA ihre Dominanz über Westeuropa, die Mittelmeerstaaten und Skandinavien ausübten.³ Die Spaltung in zwei feindliche Blöcke führte durch die geopolitische Rivalität der beiden Supermächte zur Polarisierung der ganzen Welt. Die beiden sich misstrauisch belauernden und atomar hochgerüsteten Machtblöcke lieferten einander in den folgenden Jahrzehnten hitzige Propagandaschlachten und führten die Welt mehrmals an den Rand eines weltweiten Atomkriegs.⁴ Der ideologische Gegensatz führte zu einem globalen Konflikt. Die USA wollten die westliche Form der Demokratie als Modell für die politische Herrschaft überall auf der Welt durchsetzen, während die Sowjetunion ebenfalls den Anspruch hatte, ideologisch besser zu sein und daher ihre geopolitische Macht auszuweiten versuchte.⁵

Der Konflikt schaukelte sich durch rhetorisches Säbelrasseln auf beiden Seiten langsam hoch. Am 9. Februar 1946 warnte zunächst der sowjetische Diktator Josef Stalin, Kapitalismus bedeute unweigerlich Krieg. Am 5. März 1946 hielt Winston Churchill eine Rede, in der er erstmals vom «Eisernen Vorhang» sprach, der von Stettin an der Ostsee bis Triest an der Adria über Europa niedergegangen sei. Am 22. September 1947 stellte der sowjetische Chefideologe Andrei Schdanow fest, die Welt sei nun in zwei Hauptlager aufgeteilt: in das kriegslüsterne imperialistisch-antidemokratische Lager im Westen auf der einen und das friedliche antiimperialistisch-demokratische Lager im Osten auf der anderen Seite. Der US-amerikanische Präsident Harry S. Truman erklärte schliesslich am

1 Jarausch (2018), S. 631.

2 Winkler (2015), S. 76.

3 Jarausch (2018), S. 563.

4 Ebd., S. 643 f.

5 Sarasin (2018).

12. März 1947, die kommunistische Expansion müsse weltweit eingedämmt werden. Wenn die Ausbreitung des Kommunismus nicht aufgehalten werden könne, führe dies unweigerlich zum dritten Weltkrieg. Die Expansion der Sowjetunion wurde in den USA zunehmend als eine universelle Bedrohung wahrgenommen. «Eindämmung durch Gegenmacht» lautete fortan die Maxime der US-amerikanischen Aussenpolitik, die im Februar 1947 erstmals vom Diplomaten George F. Kennan formuliert worden war. Die Truman-Doktrin, die allen «freiheitliebenden Völkern» weltweit amerikanische Unterstützung versprach, wurde von der Sowjetunion als Kriegserklärung verstanden und markierte den Beginn der offenen Feindschaft zwischen den beiden Supermächten. Der Marshallplan von 1948 bis 1952 sollte mittels der amerikanischen Wirtschaftshilfe für den Wiederaufbau Europas mithelfen, den Kommunismus zurückzudrängen. Westeuropa sollte ein Bollwerk gegen den Kommunismus werden, wobei der Antikommunismus das einigende ideologische Band der westlichen Staaten wurde.⁶ Das Gefühl der allgegenwärtigen Bedrohung durch den Kommunismus förderte die Einigung des Westens. Die Sowjetunion lehnte den Marshallplan ab und verlangte dies auch von den Ländern in ihrem Machtbereich.⁷ Die Blockade Berlins durch die Sowjetunion vom 24. Juni 1948 bis zum 4. Mai 1949, mit der Stalin die Westmächte aus der Stadt vertreiben wollte, führte dazu, dass die westlichen Alliierten die Stadt während neun Monaten über eine Luftbrücke mit Flugzeugen versorgen mussten. Die ohnehin schon angespannte Lage spitzte sich weiter zu und verstärkte die Blockbildung auf beiden Seiten.⁸ Am 4. April 1949 wurde das westliche Militärbündnis NATO gegründet und am 14. Mai 1955 folgte das östliche Militärbündnis des Warschauer Pakts.

Bereits während der Berlin-Blockade 1948/49 hatten die Amerikaner den Einsatz von Atomwaffen vorgesehen, falls sich die Krise unkontrolliert ausdehnen würde.⁹ Der Koreakrieg von 1950 bis 1953 war dann der erste «heisse» Konflikt des Kalten Krieges, bei dem es beinahe zu einem atomaren Schlagabtausch zwischen den USA und der Sowjetunion gekommen wäre. General Douglas MacArthur, der Oberbefehlshaber der UN-Truppen, setzte sich vehement für eine atomare Bombardierung sowjetischer und chinesischer Städte ein, bis schliesslich US-Präsident Harry S. Truman eine weitere Eskalation des Konflikts stoppte.¹⁰ Nachdem die Kommunisten unter der Führung von Mao Zedong im chinesischen Bürgerkrieg über die antikommunistische Kuomintang gesiegt und am 1. September 1949 in Peking die Volksrepublik China ausgerufen hatten, fürchteten sich die Amerikaner vor einem Dominoeffekt, der zu einer weiteren Ausbreitung des Kommunismus in Asien hätte führen können.¹¹ Der Koreakrieg war ein

6 Kershaw (2019), S. 74.

7 Stöver (2017), S. 33.

8 Ebd., S. 89.

9 Ebd., S. 92.

10 Kershaw (2019), S. 27.

11 Ebd., S. 125.

Abnutzungskrieg mit hohen Verlusten, der für alle Beteiligten schrecklich war.¹² Der Waffenstillstand von 1953 bedeutete eine Rückkehr zum Status quo ante entlang des 38. Breitengrades.¹³ Zwischen drei und viereinhalb Millionen Menschen wurden dafür geopfert. Der Koreakrieg war die wohl grösste Katastrophe des Kalten Krieges, welche die Feindschaft zwischen den Supermächten weiter vertiefte. Die Zeit vom Ausbruch des Koreakrieges 1950 bis zum Ende der Kubakrise 1962 war die gefährlichste Phase des Kalten Krieges.¹⁴

Eine weitere Zerreissprobe war die Doppelkrise Ungarn-Suez 1956. Die Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes durch die Truppen des Warschauer Paktes ab dem 4. November 1956 machte die Hoffnung auf eine Demokratisierung des Kommunismus zunichte, die im Ostblock in der «Tauwetter»-Periode nach dem 20. Parteitag der KPdSU vom 25. Februar 1956 für kurze Zeit aufgekeimt war. Nikita Chruschtschow hatte in einer Geheimrede den Personenkult um Stalin und dessen Verbrechen scharf kritisiert und damit eine «Entstalinisierung» des Ostblocks eingeleitet.¹⁵ Die massive militärische Invasion des Warschauer Paktes in Ungarn, welche die demokratischen Reformen gewaltsam beendete, machte deutlich, dass die Teilung Europas in zwei feindliche Blöcke dauerhaft sein würde.¹⁶ Die Westmächte hatten offensichtlich nicht die Absicht, in einem Satellitenstaat der Sowjetunion zu intervenieren und damit einen neuen Weltkrieg zu riskieren.¹⁷ In der Suez-Krise, bei der die europäischen Kolonialmächte Grossbritannien und Frankreich zusammen mit Israel die Verstaatlichung des Suezkanals durch Ägypten mithilfe einer militärischen Invasion rückgängig machen wollten, kam es erneut zu einem rhetorischen Schlagabtausch, wobei die Sowjetunion den drei Invasoren mit Atomraketen drohte.¹⁸ Die nächste frontale Herausforderung war das «Berlin-Ultimatum» vom 27. November 1958, mit dem Nikita Chruschtschow erneut versuchte, die Westmächte aus Berlin zu vertreiben. Da die Sowjetunion das Ausbluten der DDR durch die massive Abwanderung nicht tatenlos zulassen konnte, ohne ihr europäisches Vorfeld insgesamt aufzugeben, wurde in der Nacht vom 12. auf den 13. August 1961 das letzte Loch im Eisernen Vorhang gestopft und in Berlin eine Mauer gebaut, welche die deutsche Teilung auf Jahrzehnte hinaus zementieren sollte.¹⁹ Am 27. Oktober 1961 standen sich amerikanische und sowjetische Panzer am Checkpoint Charlie mitten in Berlin während 16 Stunden drohend gegenüber. Die kleinste Provokation, ein einzelner Schuss, der Nervenzusammenbruch eines Einzelnen hätten damals genügt, um die Welt in ein atomares Inferno zu verwandeln.²⁰

12 Westad (2019), S. 206; Stöver (2017), S. 97.

13 Winkler (2015), S. 145.

14 Kershaw (2019), S. 16 und 24.

15 Judt (2012), S. 360.

16 Westad (2019), S. 232.

17 Kershaw (2019), S. 191.

18 Ebd., S. 35 f.

19 Winkler (2015), S. 345 ff.; Jarausch (2018), S. 652 f.

20 Kershaw (2019), S. 46 f.

2.2 Der Rüstungswettlauf gerät ausser Kontrolle

Der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki am 6. und 9. August 1945 führte der Welt erstmals das ungeheure Zerstörungspotenzial der neuen Waffen vor Augen. Die Atombomben zerstörten die beiden japanischen Grossstädte beinahe vollständig und töteten um die 100000 Menschen sofort. Bis Dezember 1945 starben in Hiroshima rund 140000 und in Nagasaki 70000 bis 80000 Menschen. An den Spätfolgen der radioaktiven Strahlung litten bis 350000 Menschen in Hiroshima und 270000 in Nagasaki.²¹ Die Atombombe wurde fortan zum Symbol für die Bedrohung der Menschheit durch sich selbst. Der Einsatz der Atombomben führte zwar zur sofortigen, bedingungslosen Kapitulation Japans und beendete damit den Zweiten Weltkrieg; militärisch gesehen war der Einsatz jedoch überflüssig, da die Japaner schon geschlagen waren. Der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki war eine Machtdemonstration der USA gegenüber der Sowjetunion vor dem Hintergrund der bevorstehenden Neuordnung der Welt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Als alleinige Atommacht konnten die USA fortan die weitere Ausdehnung des sowjetischen Einflusses verhindern, indem sie die Bombe als ein Mittel der Erpressung nutzten. Aus amerikanischer Sicht war der Abwurf der Atombomben ebenso unabwendbar wie verdient. Der infame Angriff der Japaner auf Pearl Harbor vom 7. Dezember 1941 rechtfertigte aus ihrer Sicht alles, was folgte.²² Für die USA war die Einäscherung der beiden japanischen Städte das Ende eines gerechten Krieges gegen das Böse.²³ Die Vernichtung der Zivilbevölkerung war beabsichtigt, sollte aber ausgeblendet werden. Sämtliche Fotografien und Filmaufnahmen der zerstörten Städte mit ihren Ruinen, Trümmern und Bergen verkohlter Leichen wurden von der amerikanischen Besatzungsbehörde konfisziert und durften nicht veröffentlicht werden.²⁴ Die internationale Presse erfasste das Ereignis sofort in seiner historischen Bedeutung und sprach vom Beginn eines «neuen Zeitalters» – des «Atomzeitalters».²⁵ Die Angst vor einem apokalyptischen Atomkrieg prägte in der Folge das Zeitalter des Kalten Krieges.

Vor 1949 – bevor die Sowjetunion über Atombomben verfügte – gab es in den USA Überlegungen, einen atomaren Präventivkrieg gegen sie zu führen.²⁶ Nachdem die Sowjetunion am 29. August 1949 – viel früher als erwartet – ebenfalls ihre erste Atombombe erfolgreich getestet hatte, löste das in den USA einen Schock aus. Auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs begann nun ein massiver Rüstungswettlauf, der eine gefährliche Eigendynamik entwickelte. Das Wettrüs-

21 Coulmas (2010), S. 22.

22 Ebd., S. 11.

23 Ebd., S. 43.

24 Ebd., S. 40 f.

25 Ebd., S. 42.

26 Westad (2019), S. 119.

ten war ein krampfhaftes Bemühen, der anderen Seite überlegen zu sein.²⁷ Die wissenschaftlich-technische Konkurrenz wurde zur Überlebensfrage im Kalten Krieg.²⁸ 1949 gingen die Atomwaffen in den USA in Serienproduktion. 1950 hatten die Amerikaner 298 Atombomben, 1962 waren es bereits über 27000. Im atomaren Rüstungswettlauf erhöhte sich aber nicht nur die Anzahl der Bomben, sondern auch die Zerstörungskraft der Sprengköpfe. Der technische Wettlauf führte auf beiden Seiten zur Entwicklung immer zerstörerischer Waffen. Am 1. November 1952 wurde die erste Wasserstoffbombe der USA und am 12. August 1953 die erste Wasserstoffbombe der Sowjetunion gezündet. Der grösste jemals durchgeführte Atombombentest war die Zündung der sowjetischen Wasserstoffbombe «Zar», die am 30. Oktober 1961 auf dem Testgelände Nowaja Semlja im Arktischen Ozean explodierte. Deren Sprengkraft war mit rund 50 bis 60 Millionen Tonnen TNT rund 4000-mal so stark wie jene von «Little Boy», der Bombe, die über Hiroshima abgeworfen wurde.

Neben dem Bau von Atom- und Wasserstoffbomben gehörten Flugzeuge und Raketen sowie die Raumfahrt zu den militärischen Technologien, bei denen die beiden Supermächte miteinander konkurrierten. Die Konkurrenz der Systeme förderte die technische Innovation. Viele technische Errungenschaften wie das Internet oder die Mondlandung wurden durch das Wettrüsten möglich. Daneben wurden auch Teile der konventionellen Waffensysteme atomar aufgerüstet: Bomberflotten, U-Boote, Minen, Artillerie, tragbare Raketenwerfer, Kurz- und Mittelstreckenraketen.²⁹ Der Entwicklung der Interkontinentalraketen kam eine besondere Bedeutung zu, da ein zukünftiger Atomkrieg mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Raketenkrieg sein würde.³⁰ Als am 4. Oktober 1957 der sowjetische Satellit «Sputnik» erstmals eine Erdumlaufbahn erreichte, löste das im Westen einen Schock aus, da die Sowjetunion nun offensichtlich in der Lage war, die USA mit nuklearen Interkontinentalraketen zu erreichen. Der Glaube an die wissenschaftlich-technische Überlegenheit des Westens wurde erschüttert.³¹ Die Raketentechnik und die Raumfahrt wurden ab Ende der 1950er-Jahre immer mehr zur geheimen militärischen Spitzentechnologie und der Weltraum damit zum neuen Schlachtfeld des Kalten Kriegs.³²

Das Weltall wurde auch zum Schauplatz einer Propagandaschlacht zwischen Ost und West. Dabei war die Raumfahrt von Anfang an eng mit militärischen Interessen verbunden. Die Raketen sollten als ballistische Geschosse die Atomsprengköpfe möglichst treffsicher ins Ziel manövrieren, die Satelliten als Werkzeuge der Spionage der Überwachung des Feindes dienen und die geplanten Raumstationen waren als atomarer Schutzschild und als militärische Drohkü-

27 Jarausch (2018), S. 658.

28 Stöver (2017), S. 297.

29 Ebd., S. 150 f.

30 Ebd., S. 155.

31 Jarausch (2018), S. 613.

32 Stöver (2017), S. 302.

lisse im Weltall vorgesehen. Die zivile Raumfahrt war zweitrangig. In der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre machte die Raumfahrt gewaltige Fortschritte. Am 12. April 1961 wurde Juri Gagarin als erster Mensch mit einer sowjetischen Rakete in den Weltraum geschickt. Die USA mussten erkennen, dass sie der Sowjetunion im Bereich der Raumfahrt unterlegen waren. Am 25. Mai 1961, nur eineinhalb Monate nach dem Start von Juri Gagarin, gab US-Präsident John F. Kennedy das Ziel vor, noch im selben Jahrzehnt einen Menschen zum Mond und wieder zurück zu bringen.

Für den Rüstungswettlauf erwiesen sich die Entspannungspolitik und die Abrüstungsverhandlungen als erstaunlich folgenlos. Die Rüstungsspirale zwischen den beiden Supermächten drehte sich weiter. Ende der 1960er-Jahre waren die Atomwaffenarsenale gross genug, um die Erde innerhalb weniger Stunden in eine unbewohnbare Hölle zu verwandeln. Mit dem atomaren Overkill war die Möglichkeit entstanden, dass die beiden Seiten sich und die ganze Welt mehrfach vernichten konnten. Die immensen Atomwaffenlager schufen die Möglichkeit, einen atomaren Erstschlag zu überstehen und anschliessend noch über genügend Atomwaffen zu verfügen, um einen vernichtenden Gegenschlag ausführen zu können. «Wer zuerst schießt, stirbt als Zweiter», lautete die Devise. Der atomare Overkill wäre für beide Seiten tödlich gewesen. Die finstere Absurdität des atomaren Wettrüstens führte dazu, dass vorerst nur die gegenseitige Abschreckung – das «Gleichgewicht des Schreckens» – den Ausbruch eines dritten Weltkriegs, der zu einem globalen Atomkrieg geworden wäre, verhindern konnte. Die gigantische nukleare Aufrüstung erzeugte auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs eine permanente atomare Bedrohung. Der ständige Ausbau von immer stärkeren Atomwaffen schuf jedoch kein Gefühl der Sicherheit, sondern steigerte die Gefahr eines Atomkriegs und potenzierte damit die Angst vor der atomaren Katastrophe.

2.3 Die Welt am Rande eines Atomkriegs

1954 gaben die USA ihre ominöse Strategie der «massiven Vergeltung» bekannt. Jeder sowjetische Angriff auf NATO-Staaten in Europa, ob mit Atomwaffen oder ohne, sollte mit einem vernichtenden atomaren Gegenschlag beantwortet werden. Durch die Androhung massiver Vergeltung versuchten die USA eine weitere Expansion der Sowjetunion zu verhindern. Gleichzeitig versuchten sie mit ihrem immensen Atomwaffenarsenal ihre Unterlegenheit bei der konventionellen Bewaffnung gegenüber der Sowjetunion zu kompensieren. Die nukleare Strategie der massiven Vergeltung nahm enorm hohe Verluste der Zivilbevölkerung in Kauf. Europa hätte sich in einem Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion in ein atomares Schlachtfeld verwandelt und wäre infolge der radioaktiven Verstrahlung zu einer nuklearen Wüste geworden. Die Gefahr eines Atomkriegs hing daher im Kalten Krieg wie ein Damoklesschwert über Eu-

ropa.³³ Die Menschen mussten lernen, mit der Bombe zu leben.³⁴ Furcht und Fatalismus ergaben eine seltsame Mischung. Allmählich wurde die Bedrohung durch einen Atomkrieg zur scheinbaren Normalität, und die Alltagsorgen beherrschten das Leben der Menschen mehr als die Angst vor der atomaren Apokalypse. Vor allem in den USA setzte nach 1946 eine Verherrlichung und Trivialisierung der Atombombe ein, in einer Mischung aus Banalität und Glorifizierung, wie sie dem American Way of Life inhärent zu sein scheint.³⁵ Die Atombombe wurde zu einer Ikone der Popkultur und zu einem Symbol für die Grenzenlosigkeit der eigenen Macht. Während des Kalten Krieges gab es sowohl im Osten wie im Westen eine unglaubliche Verharmlosung der tatsächlichen Gefahr eines Atomkriegs – bei fortgesetzter militärischer Planung und zwanghafter Aufrüstung. Insbesondere der Einbezug von taktischen Atomwaffen in die Verteidigungspläne der NATO führte Mitte der 1950er-Jahre zu einer gefährlichen Enttabuisierung des Gebrauchs von Atomwaffen.³⁶ Ein begrenzter Atomkrieg mit Europa als Schlachtfeld schien nun auch für die Militärstrategen der NATO eine reale Möglichkeit zu sein.³⁷ Durch diesen Glauben an die Kontrollierbarkeit verlor die Atombombe ihren schlechten Ruf als schreckliche Waffe von unfassbarer Zerstörungskraft.

Die Abschreckungstheorie ging von der Annahme aus, dass die Atombombe der Garant für den Frieden sei. Das «Gleichgewicht des Schreckens» sollte verhindern, dass es zu einem direkten Zusammenstoß zwischen den beiden Supermächten kommt. Winston Churchill bemerkte, die Atombombe habe ein «gewisses Element der Gleichheit in die Vernichtung» gebracht.³⁸ Das atomare Patt führte zur gegenseitigen Anerkennung der Einflussphären, weil keine der beiden Seiten einen Atomkrieg riskieren wollte.³⁹ Mit der Anhäufung riesiger Arsenale von Atomwaffen auf beiden Seiten stieg jedoch das Risiko, dass versehentlich oder aus Wahnsinn ein Atomkrieg ausgelöst würde. Während des Kalten Krieges ereigneten sich etwa 1200 schwere Atomunfälle, darunter Havarien jeglicher Art, Atomsprenghöpfe gingen verloren, katastrophale Unfälle ereigneten sich in Atomanlagen, mit Flugzeugen, Raketen, Satelliten, Schiffen und U-Booten.⁴⁰ Bei der grossen Anzahl von Atomwaffen weltweit waren Unfälle unvermeidlich.

Der heisseste Moment des Kalten Krieges, der die Welt an den Rand eines Atomkriegs brachte, war die Kubakrise im Oktober 1962. Nachdem die USA 1959 in Apulien in Südostitalien und bei Izmir in der Türkei atomar bestückte Jupiter-Mittelstreckenraketen aufgestellt hatten, begann die Sowjetunion am 10. Juli 1962 ihrerseits mit der Stationierung eigener atomarer Mittelstrecken-

33 Kershaw (2019), S. 15 f.

34 Ebd., S. 51.

35 Tanner (1987), S. 92 f.

36 Winkler (2015), S. 155 f.

37 Kershaw (2019), S. 37.

38 Ebd., S. 29.

39 Jarausch (2018), S. 658.

40 Stöver (2017), S. 183.

raketen auf Kuba. Die Sowjetunion wollte das «Gleichgewicht der Macht» wiederherstellen, umso mehr, als sie mit ihrem Arsenal von Atomwaffen, an Interkontinentalraketen, Atomsprengköpfen und Langstreckenbomben den USA unterlegen war.⁴¹ Die USA befürchteten ihrerseits, dass die Sowjetunion nach der kubanischen Revolution 1959 und der gescheiterten Invasion in der Schweinebucht vom April 1961 ihren kommunistischen Machtbereich in Lateinamerika ausweiten könnte. Die Sowjetunion errichtete eine nukleare Bastion in der westlichen Hemisphäre, direkt vor der amerikanischen Haustüre, und nahm mit ihren Atomraketen einen Grossteil der amerikanischen Grossstädte ins Visier.⁴² Der neue amerikanische Präsident, John F. Kennedy, hatte zudem Angst, nach dem Fiasko in der Schweinebucht in der amerikanischen Öffentlichkeit als Schwächling zu gelten, und war daher fest entschlossen, notfalls auch einen atomaren Erstschlag gegen die Sowjetunion zu führen.⁴³

Nachdem ein amerikanisches U-2-Spionageflugzeug im September 1962 die sowjetischen Raketen auf Kuba entdeckt hatte, eskalierte der Konflikt, und John F. Kennedy forderte den sowjetischen Staatschef, Nikita Chruschtschow, am 22. Oktober 1962 in einer Fernsehansprache ultimativ auf, die Raketen abzubauen. Er verhängte eine Seeblockade über Kuba und drohte mit einem Atomkrieg: «Wir werden nicht verfrüht oder unnötigerweise einen weltweiten Atomkrieg riskieren, [...] aber wir werden vor diesem Risiko auch nicht zurückschrecken, wenn wir ihm gegenüberstehen.»⁴⁴ Im Kriegsfall hätten die USA 3500 Atomwaffen gegen 1077 Ziele in der Sowjetunion und in der Volksrepublik China eingesetzt.⁴⁵ Nikita Chruschtschow, der mit der Stationierung sowjetischer Raketen auf Kuba ebenfalls mit dem Feuer gespielt hatte, befürchtete einen weltweiten Atomkrieg und zog aus Angst vor einer unkontrollierbaren Eskalation des Konflikts die Notbremse. «Wir sehen uns unmittelbar der Gefahr eines Kriegs und einer nuklearen Katastrophe ausgesetzt. [...] Um die Welt zu retten, müssen wir den Rückzug antreten», sagte er am 28. Oktober 1962 gegenüber seinen Genossen im Politbüro.⁴⁶ Am gleichen Tag wurde der Abzug der sowjetischen Raketen auf Kuba gemeldet. Im Gegenzug erklärten sich die USA bereit, keine weitere militärische Invasion Kubas zu planen und ihrerseits die atomaren Mittelstreckenraketen aus der Türkei abzuziehen. Dieser Rückzug ging, von der internationalen Öffentlichkeit fast unbemerkt, im April 1963 über die Bühne.

In der angespannten Situation hätte auch ein läppischer Zufall, ein Versehen, ein Missverständnis oder schlicht der Nervenzusammenbruch eines Einzelnen einen weltweiten Atomkrieg auslösen können. Chaos, Stress und Kommuni-

41 Greiner (2010a), S. 36.

42 Winkler (2015), S. 379 f.; Greiner (2010a), S. 38.

43 Stöver (2017), S. 378 f.

44 Greiner (2010a), S. 69 f.

45 Ebd., S. 62.

46 Ebd., S. 103 f.

kationsprobleme waren in dieser Situation unvermeidlich.⁴⁷ Die U-Boot-Jagd auf hoher See, bei welcher die US-Navy teilweise ziemlich rabiat zur Sache ging, erhöhte das Risiko einer Eskalation dramatisch.⁴⁸ Dass die Situation glimpflich ausging, war das Verdienst der sowjetischen U-Boot-Kapitäne, die im entscheidenden Moment einen kühlen Kopf bewahrten. Die Angst vor einer unkontrollierbaren Eskalation des Konflikts und die gefährliche Eigendynamik des Geschehens führten beiden Seiten vor Augen, dass ein unüberlegt oder versehentlich ausgelöster Atomkrieg das Ende der Menschheit bedeuten konnte. Diese Einsicht löste einen ernüchternden Schock von bemerkenswerter Nachhaltigkeit aus, was erstmals zu ernsthaften Entspannungsbemühungen führte.⁴⁹ Die USA gaben unter John F. Kennedy die Strategie der «massiven Vergeltung» auf und gingen zur Strategie der «flexible response» über, bei der ein militärischer Konflikt mit der Sowjetunion nicht mehr zwangsläufig zum weltweiten Atomkrieg führen musste. Auf der Gegenseite proklamierte Nikita Chruschtschow seine Doktrin der «friedlichen Koexistenz». Zwischen dem Kreml und dem Weissen Haus wurde ein «heisser Draht» eingerichtet. Gleichzeitig trafen beide Seiten technische Vorkehrungen, die einen unautorisierten Einsatz von Atomwaffen in Zukunft verhindern sollten. Am 5. August 1963 unterzeichneten die USA, die Sowjetunion und Grossbritannien ein Atomteststoppabkommen und die militärischen Auseinandersetzungen zwischen den USA und der Sowjetunion wurden in der Folge als Stellvertreterkriege in der Dritten Welt ausgetragen, beispielsweise in Vietnam oder in Afghanistan.⁵⁰

2.4 Die Schweiz im Kalten Krieg

Im ideologischen Kampf zwischen Ost und West stand die Schweiz während des Kalten Krieges trotz der ständigen Beteuerung ihrer «Neutralität» ideologisch, politisch, wirtschaftlich und militärisch ganz klar auf der Seite des Westens. Unmittelbar nach dem Krieg war die Schweiz aussenpolitisch isoliert. Aufgrund ihrer opportunistischen Haltung gegenüber Nazideutschland war ihre neutrale Rolle den Siegermächten suspekt. 1946 nahm die Schweiz zwar diplomatische Beziehungen zur Sowjetunion auf, im ideologischen Kampf zwischen Ost und West stellte sie sich aber an die Seite des Westens. 1951 beugte sich die Schweiz zudem dem massiven Druck der USA, indem sie sich mit dem Hotz-Linder-Agreement an den amerikanischen Wirtschaftssanktionen gegen den Ostblock beteiligte. Die Schweiz hielt sich fortan an die schwarzen Listen der NATO für verbotene Hightechgüter, was einem Ausfuhrverbot von Rüstungsgütern in die Sowjetunion gleichkam. Hinzu kam eine intensive Kooperation mit den Nachrichten-

47 Ebd., S. 88 f.

48 Ebd., S. 78 f.

49 Ebd., S. 122.

50 Westad (2019), S. 350.

diensten von NATO-Ländern. Spätestens ab 1963 zählte daher die Sowjetunion auch die Schweiz zum Kampfgebiet der NATO.⁵¹

Der Antikommunismus wurde in der Schweiz im Kalten Krieg zur bürgerlichen Staatsideologie und damit zum festen Bestandteil der nationalen Kultur. Die geistige Landesverteidigung, die in den 1930er-Jahren als ideologisches Bollwerk gegen den Faschismus und den Nationalsozialismus entstanden war, wurde nun als Offensivwaffe gegen den Kommunismus eingesetzt.⁵² Die Gefahr der kommunistischen Bedrohung bot auch rechtsextremen und antisemitischen Kräften Gelegenheit, sich nach dem Krieg im Abwehrkampf gegen die Sowjetunion erneut als Verteidiger der Schweizer Freiheit zu profilieren.⁵³ Der Antikommunismus wurde nach dem Krieg zum Grundkonsens der Schweizer Politik. Er war geprägt von der paranoiden Vorstellung einer akuten oder schleichenden Gefahr aus dem Osten.⁵⁴ In diesem in Schwarz-Weiss gemalten Weltbild war das eigene System gut, das der anderen Seite böse.⁵⁵ Das Feindbild des Kommunismus wurde gezielt zur Diskreditierung der politischen Gegner eingesetzt. Jede Kritik am Kapitalismus wurde umgehend als kommunistische Propaganda stigmatisiert.⁵⁶ Der Antikommunismus war ein probates Mittel, um jegliche Kritik an Staat, Armee und Vaterland zu marginalisieren.⁵⁷ Die Angst vor einer kommunistischen Unterwanderung und Infiltration schuf ein politisches Klima, das Verdächtigungen, Denunziationen, Bespitzelungen, Verunglimpfungen und Beschuldigungen förderte.⁵⁸ Der Historiker Jean Rudolf von Salis bezeichnete den hysterischen Antikommunismus in der Schweiz bereits 1961 als krankhaften Verfolgungswahn:

«Es gibt Leute, die in einer harmlosen Konsumgenossenschaft ein bolschewistisches Verschwörernest wittern. Denn es gibt eine antikommunistische Angstpsychose, Menschen mit Verfolgungswahn, die einen Kommunisten an jeder Strassenecke und abends unter ihrem Bett oder im Kleiderschrank vermuten, richtige Biedermänner, die ständig vom Brandstifter reden – und dann, wie der Biedermann in Max Frischs Komödie, wahrhaftig gewärtigen müssen, aus lauter Angst, die Brandstifter in ihr Haus zu locken.»⁵⁹

Der Antikommunismus nährte sich durch die Ängste des Mittelstandes, den Wohlstand und die persönliche Freiheit zu verlieren.⁶⁰ Er schürte die Angst vor der «roten» Gefahr und vermittelte den Eindruck, die Schweiz befinde sich zusammen mit dem Westen und den «unterdrückten» Völkern des Ostens in einem permanenten Abwehrkampf gegenüber dem aggressiven, expansiven und gottlo-

51 Buomberger (2017), S. 37.

52 Ebd., S. 30.

53 Tanner (2015), S. 398.

54 Buomberger (2017), S. 41.

55 Westad (2018), S. 34 ff.

56 Tanner (2015), S. 375.

57 Eugster (2019).

58 Buomberger (2017), S. 104.

59 Salis (1968), S. 197.

60 Neval (2003), S. 630.

sen Sowjetkommunismus, der danach strebe, die Weltherrschaft zu erobern und alle freien Völker dieser Erde zu versklaven. Die irrationale Angst vor einer subversiven Verschwörung war im Westen während des Kalten Krieges omnipräsent.⁶¹ Der Antikommunismus war jedoch mehr als nur eine Angstpsychose einiger reaktionärer Spiessbürger. Er wurde in der Schweiz im Kalten Krieg zur bürgerlichen Staatsideologie. Es gab eine enge Zusammenarbeit von staatlichen Stellen und privaten Organisationen im Bereich der antikommunistischen Propaganda sowie bei der Überwachung von politisch als gefährlich eingestuften Bürgerinnen und Bürgern.⁶² Die massive militärische Aufrüstung der Schweizer Armee wurde ebenso wie die flächendeckende Ausweitung des Staatsschutzes mit der kommunistischen Gefahr legitimiert.

Die Angst vor dem kommunistischen Feind im Osten wuchs in der Schweiz nach dem Umsturz in der Tschechoslowakei 1948 und dem Koreakrieg von 1950 bis 1953. Nach dem Ungarnaufstand 1956 erreichte der Antikommunismus in der Schweiz seinen Höhepunkt. Der ungarische Aufstand wurde als Freiheitskampf einer unterdrückten Bevölkerung gegen ein verhasstes Regime wahrgenommen.⁶³ Der Einmarsch der Sowjets in Ungarn löste in der Schweiz eine Welle des Protests und der Empörung aus, aber auch der Solidarität, der Sympathie und der Hilfsbereitschaft.⁶⁴ Es war ein scharfer ideologischer Kampf der Guten gegen das Böse. An der Universität Bern verteilte die studentische Aktion «Niemand vergessen» Anfang Dezember 1956 15 000 Zünder für Molotowcocktails an die Bevölkerung und veranstaltete in Zusammenarbeit mit dem Unteroffiziersverband Übungen zu deren Gebrauch.⁶⁵

Die Partei der Arbeit (PdA) huldigte nach dem Krieg dem Stalinismus, doch blieb sie in der Schweiz immer eine Randerscheinung.⁶⁶ Nachdem sie bei den Parlamentswahlen 1947 noch 5,1 Prozent der Stimmen gewann, versank sie in der Folge zunehmend in der Bedeutungslosigkeit. Die Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) unterstützte im Kalten Krieg den Antikommunismus und grenzte sich scharf von der PdA ab, um ihre politische Integration in die staatlichen Institutionen zu fördern. 1957 nahm die SPS auf einem Parteitag ein Manifest an, in dem sie den Kampf gegen den Kommunismus über denjenigen gegen den Kapitalismus stellte.⁶⁷ Im Parteiprogramm von 1959 bekannte sich die SPS dann zur sozialen Marktwirtschaft. Das Programm war auf bescheidene Reformen im Rahmen des Kapitalismus ausgerichtet und enthielt Forderungen wie Produktivitätssteigerung, Vollbeschäftigung, gerechte Verteilung, Demokratisierung, Steuergerechtigkeit, soziale Sicherheit und Chancengleichheit. Nach dem

61 Studer (2009).

62 Ebd.

63 Buomberger (2017), S. 62 ff.

64 Tanner (2015), S. 324.

65 Ebd.

66 Scherrer (2016).

67 Buomberger (2017), S. 104.

Krieg gab es auch in der Schweiz ein Wirtschaftswunder, und die Arbeiterschaft sollte ihren Anteil am Wohlstand erhalten. Die Furcht vor einer erneuten sozialen Polarisierung und der antikommunistische Konformismus ebneten der SPS den Weg in die Regierung. Der Hang zur Sozialpartnerschaft und zum Arbeitsfrieden war ebenfalls von der Erwartung eines anhaltenden Wachstums im Kapitalismus abhängig.⁶⁸

Nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki 1945 träumten auch führende Köpfe des Schweizer Militärs davon, die Armee mit Atomwaffen auszurüsten. Die neue bipolare Weltordnung des Kalten Kriegs mit den beiden sich feindlich gegenüberstehenden Militärbündnissen erforderte von der Schweizer Armee eine neue Verteidigungsstrategie. Die Schweizer Armee befürchtete eine kommunistische Invasion oder einen atomaren Angriff der Sowjetunion. Die Anhänger von Atomwaffen innerhalb des Generalstabs wollten eine bewegliche, offensive und technologisch hochgerüstete Armee mit möglichst vielen Panzern, Flugzeugen und Atomwaffen. Atomwaffen betrachteten sie als eine notwendige Voraussetzung für die Verteidigung der Unabhängigkeit der Schweiz. Die bewaffnete Neutralität wurde zum nationalen Mythos. Am 11. Juli 1958 veröffentlichte der Bundesrat eine Erklärung, in der er erstmals eine eigene Bewaffnung mit Atombomben in aller Deutlichkeit befürwortete. Die Sowjetunion betrachtete die Neutralität fortan als Deckmantel für die geheime militärische Zusammenarbeit der Schweiz mit der NATO. Pazifisten protestierten gegen den atomaren Wahnsinn, doch das Schweizer Stimmvolk lehnte 1962 auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs ein Verbot von Atomwaffen deutlich ab. Die Abstimmung über das Verbot von Atomwaffen wurde in der aufgeheizten Stimmung zu einer Stellungnahme für oder gegen den Kommunismus. Die Pazifisten wurden von den Befürwortern der Atomwaffen in der bürgerlichen Presse als «nützliche Idioten» der Sowjetunion diffamiert. Die Mirage-Affäre von 1964 stutzte den hochfliegenden Plänen für eine Schweizer Atombombe dann erstmals die Flügel. Der Skandal bewirkte eine Kehrtwende des Bundesrates. Die Pläne für eine Schweizer Atombombe wurden vorläufig auf Eis gelegt. Trotzdem wollte man sich die nukleare Option weiterhin offenhalten. Das geheime Atomwaffenprogramm wurde weitergeführt und erst 1988 kurz vor dem Ende des Kalten Kriegs endgültig beendet.

2.5 Friedrich Dürrenmatt als Grenzgänger zwischen Ost und West

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs stand Friedrich Dürrenmatt dem Kommunismus kritisch gegenüber. Im Programmheft zur Uraufführung seines Theaterstücks *Romulus der Grosse* im Stadttheater Basel schrieb er 1949: «Der Ver-

⁶⁸ Tanner (2015), S. 315.

fasser ist kein Kommunist, sondern Berner.»⁶⁹ In dieser Pointe ist auch schon die Ironie gegen den Antikommunismus mitzuhören sowie gegen die Notwendigkeit, sich im ideologischen Konflikt des Kalten Krieges im öffentlichen Diskurs positionieren zu müssen. Zwanzig Jahre später kommentierte er diesen Satz in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Grossen Literaturpreises des Kantons Bern vom 25. Oktober 1969:

«Im Jahr 1949 schrieb ich zu meiner Komödie *Romulus der Grosse*, ich sei kein Kommunist, sondern Berner. Zu diesem Satz stehe ich noch immer, wenn mich auch die Wahrheit zwingt, zuzugeben, dass die Marxisten in vielen Dingen recht haben und wir nicht, und umgekehrt. Als Komödienschreiber sitze ich auf dem einzigen Platz, der einem anständigen Schriftsteller zukommt: zwischen Stuhl und Bank.»⁷⁰

In den Gesprächen mit dem Bühnenbildner Teo Otto, der nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 als überzeugter Kommunist in die Schweiz emigriert war und seither am Schauspielhaus Zürich arbeitete, begann sich Dürrenmatt Anfang der 1950er-Jahre erstmals ernsthaft mit dem Kommunismus zu beschäftigen.⁷¹ In seiner Agenda notierte er am 8. April 1950: «Wichtige Gespräche mit Theo [sic] Otto über den Kommunismus. Eine Welt geht mir auf.»⁷² Über die Freundschaft mit Teo Otto kam Dürrenmatt 1949 auch mit Bertolt Brecht in Kontakt. Dieser war ebenfalls ein überzeugter Marxist, aber kein Dogmatiker, er pflegte mit politisch Andersdenkenden einen undoktrinären Umgang. Dürrenmatts Auseinandersetzung mit Brecht war für ihn stets auch eine Auseinandersetzung mit dem Marxismus. Einen freundschaftlichen Kontakt pflegte er seit Mitte der 1950er-Jahre zudem zum verfeimten marxistischen Theologen und Kunsthistoriker Konrad Farner, der sich seit 1949 um den Dialog zwischen Marxisten und Christen bemühte. In seiner Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und dem Kapitalismus suchte Dürrenmatt für sich stets eine Position jenseits der ideologischen Gegensätze, wie bereits ein Aphorismus aus seinen *Sätzen für Zeitgenossen* von 1947/48 deutlich macht: «Ein Sowjeter kommt sicher ebenso schwer ins Paradies wie ein Bankier in den Himmel.»⁷³ Als Dramatiker versuchte er zu vermeiden, dass seine Theaterstücke im Osten auf ein antikapitalistisches Propagandatheater reduziert wurden, wie er andererseits sich dagegen wehrte, im Westen für den Antikommunismus vereinnahmt zu werden. Seine Theaterstücke sollten dem Publikum vielmehr auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs Anlass zur selbstkritischen Reflexion geben.⁷⁴

Ausser den Theaterstücken *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952) und *Die Physiker* (1962) sowie dem Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955), welche

69 Dürrenmatt (1949), WA 2, S. 124.

70 Dürrenmatt (1969), WA 30, S. 47 f.

71 Rüedi (2011), S. 537 ff.

72 SLA-FD-C-1, Agenda 1950.

73 Dürrenmatt (1947/48), WA 34, S. 12.

74 Weber (2004b), S. 106 f.

in dieser Arbeit näher untersucht werden, schrieb Dürrenmatt in den 1950er-Jahren eine Reihe weiterer Texte, die inhaltlich einen Bezug zur Thematik des Kalten Krieges haben. Im Hörspiel *Der Prozess um des Esels Schatten* von 1951, das vor dem Hintergrund des Koreakrieges entstanden ist, entwickelt Dürrenmatt eine politische Satire, in welcher der banale Streit zwischen einem Zahnarzt und einem Eseltreiber über die Frage, ob der Schatten des Huftiers im Mietpreis inbegriffen sei oder nicht, in einen eskalierenden politisch-religiösen Glaubensstreit mündet, der schliesslich dazu führt, dass sie ihre eigene Stadt in Brand setzen. Im Theaterstück *Ein Engel kommt nach Babylon*, das zwischen 1948 und 1953 entstanden ist, will der babylonische König Nebukadnezar einen vollkommenen, sozialen Staat errichten, in dem es keine Bettler mehr geben darf, doch der Wille zur egalitären Gesellschaft mündet in eine totalitäre Diktatur, was als eine Parodie auf den Kommunismus gelesen werden kann. Nebukadnezar steht im Stück der Bettler Akki gegenüber, der sich als Einzelner dem Zwang des Staates widersetzt und so zum «mutigen Menschen» wird.

Dürrenmatts tragische Komödie *Der Besuch der alten Dame* (1956) wurde vor allem im Ostblock als antikapitalistisches Lehrstück über die Korruption der Moral durch das Geld rezipiert. Bereits 1956, kurz nach der Uraufführung von *Der Besuch der alten Dame* am Schauspielhaus Zürich, wollte ein Moskauer Theater das Stück aufführen.⁷⁵ Dürrenmatt lehnte damals die Inszenierung in Moskau ab, weil er befürchtete, das Stück werde nach sowjetischem Rezeptionsmuster auf eine eindimensionale Kapitalismuskritik reduziert. Nach der Niederschlagung des Ungarnaufstandes 1956, als der Antikommunismus in der Schweiz seinen Höhepunkt erreichte, fürchtete er sich möglicherweise auch vor den Folgen einer Aufführung in Moskau.⁷⁶ Die Rezeption seiner Stücke setzte im gesamten Ostblock erst in der «Tauwetter»-Periode nach 1956 ein.⁷⁷ Seine Theaterstücke wurden in Osteuropa zunächst in Polen gespielt.⁷⁸ Bereits einen Monat nach der Uraufführung der *Alten Dame* wurde das Stück in der Theaterzeitschrift *Dialog* besprochen. Im nächsten Jahr folgte in der gleichen Zeitschrift eine polnische Übersetzung von Marcel Reich-Ranicki.⁷⁹ Dürrenmatt lehnte eine Aufführung in Polen zunächst ebenfalls ab, vermutlich wiederum aus der Sorge, die kommunistische Propaganda würde das Stück instrumentalisieren. In der Saison 1957/58 wurde es dann aber in drei verschiedenen Inszenierungen in Lodz, Krakau und Warschau aufgeführt. In der Tschechoslowakei erlebte das Stück 1958 in Prag seine Erstaufführung, in Ungarn 1960, in Rumänien und Bulgarien 1963 und schliesslich 1966 in der Sowjetunion.⁸⁰ In den 1960er-Jahren war Dürrenmatt als Dramatiker in Osteuropa wesentlich populärer als in den meis-

75 Schnetzer (1992), S. 136 ff.

76 Weber (2004b), S. 108; Rüedi (2011), S. 594.

77 Weber (2004b), S. 107; Trappen (2012), S. 373.

78 Busz (1989), S. 17 ff.

79 Weber (2004), S. 109 f.

80 Ebd., S. 103 ff. Trappen (2012), S. 371 ff.

ten westeuropäischen Ländern oder in den USA.⁸¹ In der DDR hingegen fand kaum eine Auseinandersetzung mit seinem Theater statt. Noch bevor seine Stücke ab 1977 auf den DDR-Bühnen aufgeführt wurden, hatte der damals einflussreiche deutsche Theaterkritiker André Müller ein vernichtendes Verdikt im Sinne der offiziellen marxistischen Parteideologie der SED über ihn gefällt, Dürrenmatts spätbürgerlich-pessimistische Weltsicht habe nichts mit den Erkenntnissen des dialektischen Materialismus gemein.⁸² In der Sowjetunion wurde er während der Tauwetterperiode (1953–1964) anfangs als Kritiker des Kapitalismus und als ein um globale Bedrohungen besorgter Humanist gefeiert. In der sogenannten Ära der Stagnation unter Leonid Breschnew (1964–1989) geriet er dann aber bei der sowjetischen Zensur aufgrund seiner kritischen Haltung gegenüber dem Kommunismus und wegen seiner Protestaktion gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings 1968 in Verruf. Eine Renaissance erlebte er schliesslich während der Ära von Michail Gorbatschow (1986–1991).⁸³

Die USA besuchte Dürrenmatt erstmals 1959, nachdem die Broadway-Inszenierung der *Alten Dame* von Peter Brook von den New Yorker Kritikern als «Best foreign play 1958/59» ausgezeichnet worden war.⁸⁴ Seine Eindrücke von der Grossstadt New York verarbeitete er später im Theaterstück *Der Mitmacher* (1973) und in der Novelle *Smithy* (1976). Manhattan steht für die Verbindung von Kapitalismus und Kriminalität, und die USA sind ein von korrupten Politikern und Gangstern regiertes, aber technisch fortschrittliches Land.⁸⁵ Nach dem grossen Erfolg der *Alten Dame* am Broadway meldete sich sehr schnell Hollywood, und es entstand Bernhard Wickis *The Visit* (1964) mit Ingrid Bergman und Anthony Quinn in den Hauptrollen. Hollywood machte aus dem bitterbösen Gleichnis über die Korrumpierung der Moral durch das Geld ein sentimentales Melodrama.⁸⁶ Dürrenmatt war von der Filmversion der 20th Century Fox, die aus seiner tragischen Komödie eine Liebesgeschichte mit einem versöhnlichen Ende machte, wenig begeistert.

Im Theaterstück *Frank der Fünfte. Oper einer Privatbank*, das 1958 entstanden ist, thematisiert er die korrupten Geschäfte einer Privatbank, welche als hierarchisches Machtssystem das Grundmodell einer kapitalistischen Gesellschaft darstellt. Es ist ein Staat, in dem der Einzelne in einem Machtkollektiv gefangen ist und den Gesetzmässigkeiten eines wirtschaftlichen Systems unterworfen wird. Um nicht ins Visier des grassierenden Antikommunismus zu geraten, betonte Dürrenmatt, es handle sich bei seinem Stück nicht um die Darstellung einer kapitalistischen Gesellschaft, sondern um ein beliebiges Gewaltsystem.⁸⁷

81 Weber (2004b), S. 103 f.

82 Knapp (1993), S. 172.

83 Voloshchuk (2020); Kuklová (2020), S. 385.

84 Rüedi (2011), S. 593 ff.

85 Bielert Johansen (2014), S. 108 ff.

86 Rüedi (2011), S. 597 ff.

87 Bienek (1961), G 1, S. 121.

Untergründig thematisiert das Stück jedoch das Verhältnis von Kapitalismus und Demokratie im Kontext der Schweizer Bankenwelt, die durch das Bankgeheimnis in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zur Drehscheibe des internationalen Kapitalmarktes geworden war. Die Komödie betont den Zusammenhang zwischen Gewalt und Geschäft, Kapitalismus und Kriminalität und spielt auf die mit dem Schweizer Bankgeheimnis verbundene Korruption, Geldwäscherei und Steuerhinterziehung an.⁸⁸ Das Schweizer Bankgeheimnis geriet bereits unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs im Zusammenhang mit dem Raubgold und dem Problem der nachrichtenlosen Vermögen von Opfern des Nationalsozialismus in die Kritik. Die Schweiz galt fortan weltweit als «sicherer Hafen» für dubiose und kriminelle Gelder, als Fluchtburg für schmutziges Geld, als rettende Insel für Steuerflüchtlinge, als Waschmaschine für blutige Gelder finsterner Diktatoren, düsterer Mafiosi und skrupelloser Drogenhändler.⁸⁹ Die Kritik am Bankgeheimnis, das in der Schweiz aufgrund seiner volkswirtschaftlichen Bedeutung für sakrosankt erklärt wurde, galt lange Zeit als ein Tabu. Dürrenmatt kritisiert in seinem Stück die zynische Doppelmoral, mit der stolz die humanitäre Tradition der Schweiz betont und zugleich die eigene Verstrickung in kriminelle Machenschaften geleugnet wird.⁹⁰

Reisen in die USA 1959, nach Polen 1962, in die Sowjetunion 1964 und in die Tschechoslowakei 1964 führten dazu, dass Dürrenmatt sich ab Anfang der 1960er-Jahre vermehrt mit dem Kommunismus in der Sowjetunion und dem Kapitalismus in den USA zu beschäftigen begann.⁹¹ 1964 nahm er in Kiew am Schriftstellerkongress zum 150. Todestag des ukrainischen Nationaldichters Taras Schewtschenko teil, wo er Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir kennenlernte. In seiner Rede (*Die verhinderte Rede von Kiew*) warnte er vor einem Personenkult in der Literatur: «Begehen wir nicht den Fehler, aus Schewtschenko oder aus Shakespeare – den wir ja dieses Jahr auch feiern – Götter zu machen? Machen wir aus ihnen Menschen – auch in der Literatur darf es keinen Personenkult geben.»⁹² Im Gespräch mit Werner Wollenberger für die *Zürcher Woche* stellte Dürrenmatt 1964 fest, dass sich die politischen Systeme im Osten wie im Westen allmählich einander annähern und angleichen würden. «In einem gewissen Sinn halte ich die Entfernung zwischen Ideal und Wirklichkeit in der Sowjetunion für ebenso gross wie bei uns.»⁹³ Die Kongruenz der Systeme fand nach Dürrenmatt auch eine Entsprechung in den jeweiligen ideologischen Feindbildern: «Wir brauchen den Kommunismus zu Zwecken der Polemik ebensosehr wie Chruschtschow den Kapitalismus.»⁹⁴ Schliesslich kritisierte er auch den An-

88 Kocka (2017), S. 58 f.

89 Tanner (2015), S. 295 und 345.

90 Ebd., S. 343 und 417.

91 Weber (2006), S. 24.

92 Dürrenmatt (1964), WA 34, S. 27.

93 Wollenberger (1964), G 1, S. 153.

94 Ebd., S. 162.

tikommunismus in der Schweiz: «Man muss in der Schweiz einsehen, dass die Ansicht läppisch ist, jede Beschäftigung mit dem Osten sei eine Art Landesverrat.»⁹⁵ Er plädierte für eine gegenseitige Annäherung und für einen unverkrampften Austausch zwischen Ost und West, auch wenn sein Urteil über den real existierenden Sozialismus in der Sowjetunion eindeutig war: «Der Marxismus als geistige Macht, als Dogma, ist sehr angeschlagen. Der Kommunismus als solcher ist tot.»⁹⁶

In seiner Bibliothek finden sich neben Schriften von marxistischen Theoretikern wie Karl Marx, Wladimir Iljitsch Lenin, Leo Trotzki, Georg Lukács, Ernst Bloch, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse und Henri Lefebvre auch solche von Kritikern des Kommunismus wie Arthur Koestler oder Franz Borkenau. Daneben gibt es seit den 1960er-Jahren zahlreiche Bücher von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, Dissidenten und Dissidentinnen aus Russland (Andrei Sacharow, Alexander Solschenizyn, Alexander Sinowjew, Lidija Tschukowskaja), der DDR (Wolf Biermann, Jürgen Fuchs), aus der Tschechoslowakei (Václav Havel, Pavel Kohout, Ludvík Vaculík), aus Polen (Leszek Kolakowski, Sławomir Mrozek), Ungarn (Ágnes Heller, Magda Szabó) und Jugoslawien (Milovan Đilas). Vor allem mit Polen und der Tschechoslowakei war er über viele Jahre durch persönliche Kontakte verbunden, zu Polen über den Theaterverleger Egon Karter, den Theaterregisseur Erwin Axer und den Filmproduzenten Lazar Wechsler, zur Tschechoslowakei durch seine Kontakte zu Schriftstellern wie Václav Havel, Pavel Kohout, Ivan Klíma, Alexander Kliment sowie zum Bühnenbildner Josef Svoboda.⁹⁷

95 Ebd., S. 165.

96 Ebd., S. 155.

97 Zieliński (2020); Kuklová (2020).

3 Die Ehe des Herrn Mississippi (1952)

Das Theaterstück *Die Ehe des Herrn Mississippi* entstand hauptsächlich zwischen Herbst 1949 und Sommer 1950. Am 16. Oktober 1949 teilte Max Frisch in einem Brief seine Meinung zu den beiden ersten Akten mit, und am 16. August 1950 notierte Dürrenmatt in seine Agenda: «Mississ. fertig.»¹ Seine beiden frühen Mentoren, die Theaterregisseure und Schauspieler Ernst Ginsberg und Kurt Horwitz, beide jüdischer Herkunft und zum Katholizismus konvertiert, lehnten das Theaterstück ab, weil sie die burleske Darstellung der religiösen Thematik als blasphemisch empfanden. «Die beiden Katholiken witterten im *Mississippi*, im Tanz der Ideologien um die Frau Welt Anastasia, einen Verrat am religiösen Gravitationszentrum von Dürrenmatts vorherigen Stücken», schreibt Peter Rüedi.² Eine Uraufführung am Schauspielhaus Zürich oder am Theater Basel war daher nicht möglich. Daraufhin distanzierte sich auch der Theaterverlag Reiss. Durch Vermittlung des Bühnenbildners Teo Otto wurde das Stück dann am 26. März 1952 an den Münchner Kammerspielen in der Regie von Hans Schweikart uraufgeführt. Die Aufführung wurde ein Erfolg bei Publikum und Kritik und brachte Dürrenmatt den Durchbruch in Deutschland. Im Februar 1954 inszenierte er selber das Stück in Bern, 1957 entstand eine zweite Fassung für das Schauspielhaus Zürich, 1961 ein Filmdrehbuch und eine dritte Fassung des Stücks, 1969 eine vierte und 1980 schliesslich eine fünfte Fassung für die Werkausgabe.

3.1 Die Gefahr eines dritten Weltkriegs

Die Handlung des Stücks spielt im Jahr 1947 oder 1948, also fünf Jahre vor der Gegenwart, wie Saint-Claude am Anfang des Stücks erwähnt. Die vorhergehenden Theaterstücke *Es steht geschrieben* (1947), *Der Blinde* (1948) und *Romulus der Grosse* (1949) spielten alle in einer historischen Kulisse (Reformationswirren, Dreissigjähriger Krieg und Rom), obwohl sie sich auf die unmittelbare Vergangenheit des Zweiten Weltkriegs bezogen. Im Gegensatz dazu konzipierte Dürrenmatt *Mississippi* nun als Gegenwartsdrama im Kontext des beginnenden Kalten Krieges der Jahre 1945 bis 1950, als sich in Ost und West die Machtblöcke formierten und sich die ideologischen Fronten auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zunehmend verhärteten.

Die Zündung der ersten sowjetischen Atombombe am 29. August 1949 entfachte das atomare Wettrüsten endgültig und beschwor damit die Gefahr eines weltweiten Atomkriegs zwischen den beiden Supermächten herauf. Der

¹ SLA-FD-B-2-FRIS, Brief von Max Frisch an F. D., 16. 10. 1949; SLA-FD-C-1-d, Agenda 1950.

² Rüedi (2011), S. 367.

US-amerikanische Präsident Harry S. Truman erteilte daraufhin am 31. Januar 1950 den Befehl zur Entwicklung der Wasserstoffbombe:

«Es ist Teil meiner Verantwortung als Oberbefehlshaber der Streitkräfte, dafür zu sorgen, dass unser Land sich gegen jeden möglichen Aggressor verteidigen kann. Ich habe daher die Atomic Energy Commission angewiesen, die Arbeit an allen Arten von atomaren Waffen fortzusetzen, einschliesslich der sogenannten Wasserstoff- oder Superbombe.»³

Vor diesem historischen Hintergrund spielt *Mississippi*. Bereits am 29. Januar 1950, zwei Tage vor der Ankündigung von Harry S. Truman, vermerkte Dürrenmatt in seiner Agenda: «Esse mit Peter. Er glaubt an einen dritten Weltkrieg. (Ebenso Brecht.) [...] Wenn das wahr ist, mit dem Krieg, dann ist dieses Tagebuch von nun an ein Buch das das hereinbrechende Gewitter aufzuzeichnen hat.»⁴ Und am 2. Februar 1950, also zwei Tage nach der Ankündigung, notierte er:

«Die Wasserstoffatombombe wird gebaut! [...] Den ganzen Abend sehr bei Mississippi. Langsam steigt mir die Vision des grossen 4. Aktes auf. Mississippi kann nur eine tief religiöse Figur sein. Nur so ist das Drama möglich. / Mississippi als einer der ganz im Bewusstsein der Endzeit lebt. Dritter Weltkrieg. Kann die Menschen nicht lieben. Leidet daran. Protestant.»⁵

In dieser Notiz denkt er die atomare Apokalypse noch in einer religiösen Perspektive. Vor dem Hintergrund der heilsgeschichtlichen Perspektive der jüdisch-christlichen Apokalyptik hatte Dürrenmatt das Stück ursprünglich als ein religiöses Drama konzipiert. Im Verlauf der Überarbeitungen verwandelte sich das Stück jedoch immer mehr in eine politische Komödie.

3.2 Zusammenprall der Ideologien

Mississippi ist eine Art Laborexperiment, in dem die Figuren unterschiedliche politische Ideologien verkörpern. In der Versuchsanordnung drehen sich alle männlichen Hauptfiguren um die «Frau Welt» Anastasia: der Moralist Florestan Mississippi, der das Gesetz Mose wieder einführen will und zu diesem Zweck als Staatsanwalt bereits 350 Todesurteile durchgesetzt hat, der marxistische Revolutionär Frédéric René Saint-Claude, der als Sowjetbürger und Mitglied der kommunistischen Partei die Weltrevolution anzetteln will, der betrunkene Arzt und christliche Wohltäter Graf Bodo von Übelohe-Zabernsee, der wegen seiner karitativen Grosszügigkeit bankrott ist, sowie der Justizminister Diego, der sich als machiavellistischer Realpolitiker nur für die politische Macht interessiert.⁶ In

³ Bulletin of the Atomic Scientists 6/3 (März 1950), S. 66.

⁴ SLA-FD-C-1-d, Agenda 1950; mit «Peter» ist möglicherweise sein Cousin Peter Dürrenmatt gemeint, der ab 1949 Chefredaktor der *Basler Nachrichten* war, Peter Schifferli, sein Verleger vom Arche-Verlag, oder Peter Lotar, der Lektor des Bühnenverlags von Kurt Reiss.

⁵ Ebd.

⁶ Rüedi (2011), S. 362.

der Mitte des Stücks lässt Dürrenmatt Übelohe sagen, «dass es ihm [dem Autor] darum ging, zu untersuchen, was sich beim Zusammenprall bestimmter Ideen mit Menschen ereignet, die diese Ideen wirklich ernst nehmen und mit kühner Energie, mit rasender Tollheit und mit einer unerschöpflichen Gier nach Vollkommenheit zu verwirklichen trachten».⁷ Es sei ihm im Stück auf die Frage angekommen, «ob der Geist – in irgendeiner Form – imstande sei, eine Welt zu ändern, die nur existiert, die keine Idee besitzt, ob die Welt als Stoff unverbesserlich sei».⁸

Nachdem Tilly Wedekind (geb. Newes), die Witwe von Frank Wedekind, nach der Uraufführung ihn bezichtigt hatte, bei ihrem Gatten abgeschrieben zu haben, antwortete Dürrenmatt in der Schweizer Wochenzeitung *Die Tat* vom 9. August 1952 mit dem Text *Bekenntnisse eines Plagiators*, in dem er die Vorwürfe zurückwies, sich aber gleichzeitig dazu bekannte, dass ihn Frank Wedekinds *Der Marquis von Keith* (1901) erst auf «die Idee brachte, die Menschen als Motive einzusetzen».⁹

«In diesem Stück ging mir die Möglichkeit einer Dialektik mit Personen auf, da ja der Marquis von Keith, der eigentlich ein Proletarier ist, in Ernst Scholz, der in Wahrheit ein Graf ist, sein genaues Spiegelbild besitzt. Auch dies ist natürlich nicht neu, das haben die Dramatiker immer angewandt, und nicht nur die Dramatiker: man denke an Don Quijote-Sancho Pansa, oder etwa an John Kabys – den Letzten seines Geschlechts – und Herrn Litumlei – den Ersten seines Geschlechts – bei Gottfried Keller. Doch bei Wedekinds Marquis von Keith zeigte sich dieser Kunstgriff eben mir besonders deutlich, und damit hatte ich ein Prinzip gefunden, induktiv zu schreiben und meine fünf Hauptpersonen zu finden, indem ich eine aus der andern entwickelte und so fort.»¹⁰

Die literarischen Figuren repräsentieren in seinen Theaterstücken verschiedene existenzielle Positionen. In *Mississippi* entwickelt Dürrenmatt diese «Dialektik mit Personen», indem er die gegensätzlichen politischen Positionen des Kalten Krieges auf die Bühne bringt. Das binäre System des Kalten Krieges war mit seinen beiden Machtblöcken statisch und starr. Mit der «Dialektik der Positionen» versucht Dürrenmatt die Bipolarität der Ideologien aufzubrechen, indem er nach einer «dritten Position» jenseits der vorgegebenen Denkschablonen sucht. Dass er den Zusammenprall der Ideologien in *Mississippi* als Komödie darstellt, ist zudem ein Zeichen dafür, dass für ihn dem Kalten Krieg nur noch mit dem Mittel der Groteske beizukommen ist.

⁷ Dürrenmatt (1952), S. 57.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 216.

¹⁰ Ebd.

3.3 Ein ästhetisches Experiment

Mississippi ist als scheinbar harmloses Ehedrama konzipiert, als eine Parodie der trivialen Salon- oder Boulevardkomödie, zugleich ist das Stück aber auch ein philosophisch-theologisches «Welttheater im Kammer-Format».¹¹ Der Grundeinfall der Komödie fasst Peter Wyrsh in seiner *Dürrenmatt-Story* von 1963 wie folgt zusammen: «Ein Staatsanwalt, der seine Frau umgebracht hatte, wollte sich selbst bestrafen, indem er eine Frau heiratete, von der er wusste, dass sie ihren Mann umgebracht hatte, und die er von Gesetzes wegen deshalb hätte verfolgen müssen.»¹² Die komödiantische Pointe besteht darin, dass Anastasia ihren Mann, den Rübenzuckerfabrikanten, welcher die wirtschaftliche Macht repräsentiert, mit demselben zuckerähnlichen Gift ermordet hat wie Mississippi seine Frau. Während Anastasia ihren Mann aus Eifersucht vergiftete, richtete der Staatsanwalt Mississippi seine Frau hin, weil die Todesstrafe für Ehebruch in diesen dekadenten Zeiten nicht durchgesetzt werden kann. Als religiöser Fundamentalist und rigoroser Moralist sieht Mississippi die Ehe mit Anastasia als Sühne für das von ihm begangene Verbrechen. Das Motiv von der Ehe als Strafe übernahm Dürrenmatt nach eigenen Angaben aus seinem Stück *Romulus der Grosse* von 1949. Gleichzeitig übernahm er Motive aus August Strindbergs Ehedrama *Totentanz*, das er 1948 im Theater Basel gesehen hatte und 1969 in *Play Strindberg* bearbeiten sollte.

Das Stück war ursprünglich auf fünf Akte angelegt, wurde später aber in zwei Teile aufgeteilt. Durch die Aufgabe des klassischen Fünf-Akte-Schemas entschied sich Dürrenmatt für eine offene Form der Komödie in zwei Teilen, in welcher er mit Verdoppelungen und Spiegelungen der Szenen spielte. Die formale Struktur der zwei sich spiegelnden Teile kann auch als ein Abbild der antagonistischen Situation des Kalten Krieges gelesen werden. *Mississippi* ist ein formales Experiment, in dem Dürrenmatt mit den Mitteln der Verfremdung und der Groteske spielt und verschiedene innovative Theatermittel einsetzt. Er verwendet Vor- und Rückblenden sowie Zeitsprünge. Er montiert mehrere simultan ablaufende Szenen nebeneinander. Er beginnt mit dem Ende des Stücks. Am Ende gibt es einen zirkulären Schluss. Die Figuren treten aus ihren Rollen und sprechen in ihren Monologen direkt das Publikum an. Es gibt im Stück selbstreferenzielle und selbstironische Bezüge auf den Autor. Bildtafeln werden verwendet wie im Bänkelsang. Und es findet eine groteske Auferstehung der Toten statt, die auf der Bühne weitersprechen. Auch sprachlich wirkt das Stück experimentell, etwa durch die Mischung aus übersteigerter Lyrik und lapidarer Prosa, durch die exaltierte Dialogführung, durch die parodistische Übertreibung des expressionistischen Pathos und durch die ironische Distanzierung vom lyrisch-gehobenen Ton der Figurenrede. Die bewusst künstliche Form der Sprache und die

¹¹ Rüedi (2011), S. 367.

¹² Wyrsh (1963), G 1, S. 73.

von Bertolt Brecht übernommenen Verfremdungseffekte unterstreichen die Fiktionalität der Figuren und erzeugen eine Distanz zwischen dem Zuschauer und der dramatischen Handlung. Durch die Distanz wird das Spiel der Positionen auf der Bühne für die Zuschauer durchschaubar. Die Figuren sind keine «Menschen aus Fleisch und Blut», sie sind konstruierte Typen, die wie Puppen, Marionetten oder Schachfiguren wirken, welche dem dramaturgischen Kalkül des Dramatikers unterworfen sind. Max Frisch bedauerte in seinem Brief vom 16. Oktober 1949 die Künstlichkeit der Figuren.¹³ Diese entspricht jedoch dem Versuch, den Zusammenprall der politischen Ideologien auf der Bühne darzustellen. Dürrenmatt greift die Schachspielmetapher im Stück selber auf, indem er Saint-Claude sagen lässt, «es bleibt mir nichts anderes übrig als zu berichten, wie drei Menschen in *einer* Partie mattgesetzt werden».¹⁴

Die Regieanweisungen zum Bühnenbild sind durch eine fantastische, surreale, geradezu absurde Verfremdung gekennzeichnet. Das Stück spielt in einem bürgerlichen Salon mit zwei Fenstern, mit Blick auf einen Apfelbaum und eine Zypresse, womit der Norden und der Süden Europas repräsentiert werden. Die Handlung des Stücks ist in einem abstrakten Raum angesiedelt. Dreh- und Angelpunkt des Dramas ist das Biedermeier-Tischchen, um das sich die Figuren drehen und «wo sie ihren Kaffee trinken, mit und ohne Gift, und unter dem sie sich verstecken vor dem Kugelregen, wobei das Tischchen nicht zierlich genug sein kann».¹⁵ Die banale Alltäglichkeit des Kaffeetrinkens erhält durch das zuckerähnliche Gift, das die Figuren einander unbemerkt in den Kaffee rühren, seine Dramatik. Der allmähliche Zerfall des Bühnenbildes symbolisiert die Zerstörung der Welt durch die politischen Ideologien.

3.4 Der Antagonismus der Figuren

Anastasia verkörpert im Stück die Allegorie der «Frau Welt». In der christlichen Ikonografie des Mittelalters ist sie die Personifikation der Begierde, die den Menschen blind macht und ins Verderben stürzt. Vorne ist sie eine betörende Schönheit, auf ihrer Rückseite aber sieht man den ganzen Unrat der Welt in Form von Kröten und Schlangen und grässlichem Ungeziefer. Als Sinnbild der Wollust ent-

13 Max Frisch schreibt: «Es sind dann noch einige andere Dinge, weniger zentral, die mich stören, Ueberzogenheiten, das Zuviel mit dem Besuch der Hinrichtung; das Groteske, das so wesentlich zu Ihrer ganzen Begabung gehört, muss etwas sehr schwieriges sein, es ist eine Linse für sovieles, was sonst nicht sichtbar zu machen ist, und plötzlich, etwas zuviel, sagt es überhaupt nichts mehr, schlägt irgendwie zurück, die Menschen werden zu Puppen – bei Wedekind, denke ich eben, sind es immer noch Menschen aus Fleisch und Blut, verrückte Situation, aber nie abstrakt – das alles als sehr persönliche Empfindungen, Ausdruck persönlicher Befangenheiten vielleicht; der Faden, woran auch die groteske Figur immer noch hängen sollte, der Faden des Ernstnehmenkönnens, des menschlichen Interessiertseins reißt mir vielleicht früher ab als andern.» Zitiert nach Rüedi (1998), S. 111 f.

14 Dürrenmatt (1952), S. 76.

15 Ebd.

spricht sie der Voluptas in der römischen Mythologie und der Hure Babylon in der Johannes-Apokalypse. Sie ist eine Schwester von Frank Wedekinds Lulu und ist «weder dem Himmel noch der Hölle, sondern allein der Welt nachgebildet».¹⁶ Zu Beginn des Stücks sagt Saint-Claude:

«Es geht um das nicht unbedenkliche Schicksal dreier Männer, [...] die sich, aus verschiedenen Motiven und mit verschiedenen Methoden nichts mehr und nichts weniger in den Kopf gesetzt hatten, als die Welt teils zu ändern, teils zu retten, und die das nun freilich grausame Pech hatten, mit einer Frau zusammenzukommen, [...] die weder zu ändern, noch zu retten war, weil sie nichts als den Augenblick liebte.»¹⁷

Anastasia steht für Wollust, Lüge und Verrat, indem sie von allen geliebt wird und selber alle liebt. «Du bist ein Tier, aber ich liebe Tiere. Du hast keinen Plan, du lebst nur im Augenblick und nur in ihm, wie du deinen Mann verraten hast, verrätst du mich und so fort»,¹⁸ sagt Diego zu Anastasia. Anastasia wird am Ende von ihrem Liebhaber Mississippi umgebracht; dazu gibt es eine symbolische Verdoppelung im Stück, der Liebesgöttin aus Gips auf einem kleinen Louis-Quinze-Buffer wird der Kopf abgeschlagen. In der Filmversion von 1961 lebt Anastasia am Ende weiter; sie heiratet den skrupellosen Machtpolitiker Diego, der als einziger Sieger aus den politischen Wirren hervorgeht und die zynische Realität repräsentiert. Die Figur der Anastasia kann im Kontext des Kalten Krieges auch als «kapitalistische Hure» gedeutet werden, die eine Ähnlichkeit zur Figur der Claire Zachanassian im *Besuch der alten Dame* (1956) aufweist.

In *Mississippi* findet der eigentliche Zweikampf zunächst zwischen Mississippi und Saint-Claude statt. Der Generalstaatsanwalt Florestan Mississippi ist ein Fanatiker der Gerechtigkeit, ein religiöser Fundamentalist, der das alttestamentliche Gesetz Mose wieder einführen will, um die Welt vor dem moralischen Zerfall zu retten. Er ist ein Weltverbesserer, der von der Idee einer absoluten Gerechtigkeit beseelt ist. Saint-Claude ist demgegenüber ein marxistischer Revolutionär, der als Mitglied der kommunistischen Partei die Weltrevolution anstrebt. Beide, Söhne von Strassendirnen, waren einst Strichjungen und betrieben zusammen ein Bordell. Der eine las damals die Bibel, der andere Marx' *Kapital*, und nun wollen sie die Welt nach ihren Massstäben verändern.¹⁹ Im Antagonismus der beiden Figuren nimmt Dürrenmatt modellhaft die Situation des Kalten Krieges auf, indem Mississippi und Saint-Claude die sich immer mehr verhärten Fronten von West und Ost vertreten.²⁰ Der Westen ist aber nicht allein durch die Figur des Mississippi repräsentiert, sondern durch die Summe der Perspektiven aller männlichen Figuren. Die Figur des Saint-Claude vertritt nicht primär die Sowjetunion, sondern das antikommunistische Schreckgespenst im Westen.

16 Ebd., S. 45 ff.

17 Ebd., S. 10.

18 Ebd., S. 49.

19 Grosse (2006), S. 55.

20 Knopf (1988), S. 43; Knapp (1993), S. 65 f.

Mississippi stellt insofern nicht den Antagonismus der beiden Supermächte dar, sondern die ideologische Konfrontation der beiden Systeme als innenpolitischen Konflikt in einer nicht näher definierten westlichen Gesellschaft. Die verschiedenen männlichen Hauptfiguren vertreten in diesem Sinne die unterschiedlichen Ideologien und Polaritäten in der westlichen Welt.

Gleichzeitig beschäftigt sich Dürrenmatt im Stück auch erstmals mit der Polarität von Freiheit und Gerechtigkeit im Kalten Krieg.²¹ So lässt er Saint-Claude im Dialog mit Mississippi sagen: «Der Westen hat die Freiheit verspielt und der Osten die Gerechtigkeit, im Westen ist das Christentum eine Farce geworden und im Osten der Kommunismus, beide Teile haben sich selbst veraten.»²² Im Kontext des Kalten Krieges konstruiert Dürrenmatt damit einen Gegensatz zwischen Gerechtigkeit und Freiheit, Kommunismus und Christentum. Interessanterweise stellt er dem Kommunismus nicht den Kapitalismus, sondern das Christentum gegenüber. Der Kapitalismus als Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung des Westens fehlt im Stück weitgehend. Die Betonung des atheistischen Kommunismus als Antithese zum Christentum zeigt demgegenüber, dass *Mississippi* bei aller Ironie von Dürrenmatt ursprünglich als ein religiöses Drama konzipiert war.

Der Staatsanwalt Mississippi steht in satirisch überspitzter Form für die Aufrechterhaltung der konservativ-bürgerlichen Gesellschaft. Er vertritt im Stück alttestamentlichen Fundamentalismus, der mit der Todesstrafe den moralischen Zerfall der Gesellschaft bekämpfen will. Er glaubt, «dass der Mensch allein durch die Furcht vor drakonischen Strafen am Verbrechen gehindert werden kann».²³ Der Minister Diego hält ihm entgegen: «Die Welt ist schlecht, aber nicht hoffnungslos, dies wird sie nur, wenn ein absoluter Massstab an sie gerichtet wird. Die Gerechtigkeit ist nicht eine Hackmaschine, sondern ein Abkommen.»²⁴ Im Stück stirbt Mississippi durch Gift, in der Filmversion von 1961 dagegen landet er als verlachter Narr im Irrenhaus und beteuert am Ende hilflos:

«Ich wollte doch nur die Welt ändern. Und die Welt muss geändert werden. Es ist mir nicht gelungen. Aber andere werden kommen. Immer wieder. Mit immer neuen Ideen. Die Welt muss geändert werden ... Die Welt muss geändert werden ... Die Welt muss geändert werden ... Die Welt muss geändert werden ...»²⁵

Die Frage, ob der Mensch die Welt nach seinen Vorstellungen verändern kann oder nicht, steht in *Mississippi*, wie in vielen anderen Texten Dürrenmatts auch, im Zentrum. Minister Diego gibt im Dialog mit Mississippi zu bedenken: «Alles in der Welt kann geändert werden, mein lieber Florestan, nur der Mensch

21 Rüedi (2011), S. 367.

22 Dürrenmatt (1952), S. 40.

23 Habermann (1997), S. 356.

24 Dürrenmatt (1952), S. 34.

25 Dürrenmatt (1961), WA 3, S. 205.

nicht.»²⁶ Die These von der Unveränderbarkeit des Menschen war seit den frühen 1950er-Jahren ein zentrales Motiv in Dürrenmatts Theaterstücken, Kriminalromanen, Hörspielen und Essays. Die Frage, ob der Mensch die Gesellschaft verändern könne oder nicht, stand auch stets im Zentrum seiner Auseinandersetzung mit Bertolt Brecht, der als Dramatiker einen grossen Einfluss auf ihn ausübte, von dessen politischer Haltung er sich aber immer wieder vehement distanzierte.²⁷

Der marxistische Revolutionär Saint-Claude ist ein ebenso idealistischer und fanatischer Weltverbesserer wie sein Jugendfreund Mississippi. Er ist klischeehaft ausgestattet mit Attributen des Kommunisten, mit dunkelbraunem Bocksbart, groben Kleidern und brauner Lederjacke. In der Regieanweisung wird er als eine «quadratisch denkende» stählerne Masse vorgestellt. Er habe in seiner Jugend die Vision gehabt, «wie man diese von Hunger, Fusel und Verbrechen stinkende Welt bessern kann, diese Hölle, die von den Gesängen der Reichen und dem Heulen der Ausgebeuteten widerhallt».²⁸ Im Dialog mit Mississippi sagt Saint Claude:

«Der Kommunismus ist die Lehre, wie der Mensch über die Erde herrschen soll, ohne den Menschen zu unterdrücken. So habe ich ihn, versunken in Moder und Schmutz, benagt von Ratten und beleckt von Hunden, in den heiligen Nächten meiner Jugend verstanden. Aber ich kann diese Lehre ohne Macht nicht durchsetzen.»²⁹

Der Zweck heiligt für ihn die Mittel, weshalb er ebenso wie Mississippi skrupellos, zynisch und amoralisch handelt.³⁰ Als «Oberst der Roten Armee, Ehrenbürger Rumäniens, Abgeordneter des polnischen Parlaments und Mitglied des Politbüros der Kominform» hat er den Auftrag, die kommunistische Partei des Landes unter dem Namen «Partei für Volk, Glaube und Heimat» neu zu organisieren.³¹ Er versucht Mississippi für die kommunistische Partei zu gewinnen. Als dieser sich weigert mitzumachen, zettelt er einen Aufstand an und hetzt die tobbende Masse auf ihn. Als am Ende der Aufstand scheitert, wird er im Auftrag der Partei an die Wand gestellt und erschossen,³² weil sein Glaube an den «echten» Kommunismus dem Dogma der Partei widerspricht.³³ «Aus dem untrüglichen Instinkt, dass sie nur jene zu fürchten hat, die den Kommunismus ernst nehmen, wird die Partei alles unternehmen, mich zu töten.»³⁴ Und er sagt zu Mississippi:

26 Dürrenmatt (1952), S. 34.

27 Knapp (1993), S. 67.

28 Dürrenmatt (1952), S. 39.

29 Ebd., S. 40.

30 Michaels (1982), S. 64.

31 Dürrenmatt (1952), S. 35; Grimm (1972), S. 220.

32 Dürrenmatt (1952), S. 8.

33 Michaels (1982), S. 64.

34 Dürrenmatt (1952), S. 78.

«Es ist nun einmal unser welthistorisches Pech, dass ausgerechnet die Russen den Kommunismus angenommen haben, die dazu gänzlich ungeeignet sind, und diese Katastrophe müssen wir überwinden.»³⁵

Saint-Claude repräsentiert im Stück weniger den real existierenden Sozialismus als vielmehr das Schreckgespenst der Kommunistischen Internationale. Die Hinrichtung Saint-Claudes, mit welcher das Stück beginnt, kann jedoch auch als eine Reminiszenz an den stalinistischen Terror verstanden werden, der während der Moskauer Schauprozesse von 1936 bis 1938 in einer makabren Inszenierung fast die gesamte sowjetische Parteielite vernichtete. Nach dem Krieg wurde in der Sowjetunion die Repression durch Stalin wieder massiv verstärkt und weitere Hunderttausende wurden aus politischen Gründen in die Gulags gesperrt, wo sie in erbärmlichen Verhältnissen während Jahren Sklavenarbeit verrichten mussten.³⁶ In Westeuropa wurde die Existenz der sowjetischen Gulags erst nach dem Krieg mit dem Erscheinen von diversen Augenzeugenberichten wahrgenommen.³⁷ Vor allem in Frankreich löste die Debatte über die sowjetischen Gulags Anfang der 1950er-Jahre eine heftige Kontroverse aus, die 1952 auch zum Bruch zwischen Albert Camus und Jean-Paul Sartre führte. Dürrenmatts kritische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und seine satirische Darstellung der Figur des Saint-Claude hatte zur Folge, dass *Mississippi* in den 1950er- und frühen 1960er-Jahren im gesamten Ostblock nicht aufgeführt werden konnte. Im Gespräch mit dem Journalisten Werner Wollenberger, in dem er von seiner Russlandreise im selben Jahr berichtete, sagte Dürrenmatt 1964:

«Das einzige Stück von mir, das man im ganzen Ostblock nicht spielt, ist der *Mississippi* – wegen der Gestalt des Kommunisten. Aber gelesen wird er. Ich traf einen Professor, der mir gestand, der *Mississippi* liege auf seinem Nachttischchen, und das sei ihm die liebste Lektüre.»³⁸

Mit der Darstellung des durch den Sowjetspion Saint-Claude angezettelten Aufstandes in einem nicht näher definierten westlichen Land greift Dürrenmatt auch die in Westeuropa nach dem Krieg weitverbreitete Angst vor einem kommunistischen Umsturz auf. In Frankreich war die kommunistische Partei 1946 bei den Wahlen für die Nationalversammlung mit 28,8 Prozent Wählerstimmen zur stärksten politischen Partei geworden und genoss bei vielen Intellektuellen und Kulturschaffenden in Paris aufgrund ihres Widerstandes gegen den Faschismus grosse Sympathien. In Italien unterstützte der amerikanische Geheimdienst CIA bei den Parlamentswahlen 1948 die Christdemokraten in einer verdeckten Operation mit zehn Millionen US-Dollar, um einen Wahlsieg der Kommunisten zu

35 Ebd., S. 40.

36 Kershaw (2019), S. 139.

37 Victor Krawtschenko: *I Chose Freedom*, 1946; Margarete Buber-Neumann: *Gefangene unter Stalin und Hitler*, 1946; David Rousset: *L'Univers concentrationnaire*, 1946; Julius Margolin: *La condition inhumaine. Cinq ans dans les camps de concentration Soviétiques*, 1949; Elinor Lipper: *Elf Jahre meines Lebens*, 1950. Siehe dazu Lachmann (2019), S. 17 ff.

38 Wollenberger (1964), G 1, S. 161.

verhindern.³⁹ In der Schweiz erreichte die Partei der Arbeit (PdA) bei den ersten Wahlen nach dem Krieg auf nationaler Ebene einen Wähleranteil von 5,1 Prozent; im Kanton Genf lag der Anteil sogar bei 36 Prozent und im Kanton Waadt bei 23 Prozent.⁴⁰ In den folgenden Jahren schrumpfte der Wähleranteil der PdA jedoch. Die Angst vor einer kommunistischen Unterwanderung prägte in der Nachkriegszeit in der Schweiz, wie überall im Westen, die antikommunistisch aufgeheizte Stimmung des beginnenden Kalten Krieges.

3.5 Die Position des Einzelnen

Graf Bodo von Übelohe-Zabernsee, eine weitere Hauptfigur, ist zwischen den Fronten. Er wirbt ebenfalls um die Gunst Anastasias, ohne jedoch wie seine Kontrahenten von einer Ideologie oder der politischen Macht besessen zu sein. Übelohe ist ein Don Quijote der Liebe, ein heruntergekommener und versoffener Graf, der im grünen Dschungel von Borneo wegen seiner Grosszügigkeit bankrott gegangen ist. Als ein «Narr in Christo» ist er mit dem «Fluch der Lächerlichkeit»⁴¹ behaftet wie eine torkelnde Karikatur von Albert Schweitzer.⁴²

«Ich bin Graf Bodo von Übelohe-Zabernsee. Ich bin heruntergekommen, gewiss. Betrunknen, wie Sie sehen. Ich störe das ganze Stück, auch dies sei zugeben. Doch bin ich weder zu umgehen noch zu mildern. Mein Auftritt ist lächerlich, mehr als lächerlich, unzeitgemäss, wie ich selbst, wie mein groteskes Leben. Es ist geradezu peinlich, mich auch noch auftauchen zu sehen, und helfen kann ich natürlich nicht mehr.»⁴³

Übelohe verkörpert in *Mississippi* den Wert der christlichen Nächstenliebe. Er versucht, die Welt zu lieben, so wie sie ist, auch wenn er sich dabei lächerlich macht. Im Gegensatz zu seinen beiden Gegenspielern Mississippi und Saint-Claude, die ihre Ideologie mit Gewalt durchsetzen wollen, ist sein bedingungsloser Glaube an die Liebe nur für ihn selber ein absoluter Wert. Das macht ihn zu einer Kontrastfigur gegenüber den fanatischen Ideologen, die ihre Weltanschauung zur allgemeinen Norm des Gesellschaftssystems machen wollen.⁴⁴ Als Verkörperung der christlichen Nächstenliebe ist Übelohe vor allem eine Gegenfigur zum religiösen Fanatiker Mississippi. Die beiden Figuren repräsentieren entgegengesetzte politische Haltungen im Christentum. Übelohe wollte die Menschheit mit seinen karitativen Liebeswerken beglücken, doch er ist dabei zum Bettler geworden. Die Liebe ist schliesslich das Einzige, was ihm noch bleibt. Doch auch er wird am Ende von Anastasia verraten. Übelohe scheitert an der Welt, weil

39 Stöver (2012), S. 28.

40 Buomberger (2017), S. 43.

41 Rüedi (2011), S. 372 und 714.

42 Grimm (1972), S. 218; Michaels (1982), S. 64.

43 Dürrenmatt (1952), S. 44.

44 Habermann (1997), S. 359 und 371 f.; Grosse (2006), S. 57.

Anastasia seine Liebe nicht erwidert. Sein Scheitern macht ihn zu einer lächerlichen Figur. Wie am Ende seines ersten Dramas *Es steht geschrieben* (1947) der aufs Rad geflochtene Wiedertäufer Bernhard Knipperdollinck, findet auch Übelohe am Ende seine einzige Hoffnung nur noch in der Gnade Gottes.

«So schuf er denn auch mich, den Grafen Bodo von Übelohe-Zabernsee, den einzigen, den er mit ganzer Leidenschaft liebte, weil ich allein in diesem Stück das Abenteuer der Liebe auf mich nehme, dieses erhabene Unternehmen, das zu bestehen oder in dem zu unterliegen die grösste Würde des Menschen ausmacht: Doch gerade darum wohl belastete er mich mit dem Fluch eines wahrhaft lächerlichen Lebens und gab mir nicht eine Beatrice oder eine Proeza – oder mit was sonst so ein Katholik seine wackeren Helden beehrt –, sondern eine Anastasia, weder dem Himmel noch der Hölle, sondern allein der Welt nachgebildet. So liess der Liebhaber grausamer Fabeln und nichtsnutziger Lustspiele, der mich schuf, dieser zäh-schreibende Protestant und verlorene Phantast, mich zerbrechen, um meinen Kern zu schmecken – so schreckliche Neugierde –, so entwürdigte er mich, um mich nicht einem Heiligen ähnlich – die ihm nichts nützen –, sondern ihm selbst gleichzumachen, um mich nicht als Sieger, sondern als Besiegten – die einzige Position, in die der Mensch immer wieder kommt – in den Tiegel seiner Komödie zu werfen: Dies allein nur, um zu sehen, ob denn wirklich Gottes Gnade in dieser endlichen Schöpfung unendlich sei, unsere einzige Hoffnung.»⁴⁵

Die Gnadenthematik ist der religiöse Kern des Dramas, der den christlich-existenzialistischen Hintergrund des Stücks offenbart.⁴⁶

In seinem Scheitern gleicht Übelohe dem Junker Don Quijote. Auch dieser ist ein Narr und Träumer, ein Idealist der Menschlichkeit, der zusammen mit seinem Knappen Sancho Pansa seinen Idealen von Gerechtigkeit und Liebe in der Welt zum Sieg verhelfen will und es deshalb auf sich nimmt, gegen Windmühlen zu kämpfen.⁴⁷ So erscheint denn am Ende Übelohe «allein sichtbar, einen verbeulten Helm aus Blech auf dem Kopf, eine verbogene Lanze in der Rechten, immer wieder getaucht in den kreisenden Schatten einer Windmühle»⁴⁸ auf der Bühne, um sich mit folgenden Worten von den Zuschauern zu verabschieden:

«Was erhebst du deinen Leib aus den Morgennebeln, die sich breit über die Ebene Montiel lagern

Was tauchst du, armkreisend, Riese, dein Haupt prahlend in die Sonne, die, mir gegenüber, das katalanische Gebirge hinaufrollt, der Nacht entlassen

Sieh mich, Windmühle, schmatzender Gigant, den Bauch mit Völkern mästend, die dein blutropfender Flügel zerhackt

Sieh Don Quijotte von der Mancha, den ein versoffener Wirt zum Ritter schlug, der eine Saumagd liebt in Toboso

45 Dürrenmatt (1952), S. 45.

46 Habermann (1997), S. 365.

47 Bühler (2011), S. 140 f.

48 Dürrenmatt (1952), S. 90.

Oftmals zusammengenhauen, oftmals verlacht und dennoch dir trotzend.

Wohlan denn!

Wie du uns aufhebst mit deiner sausenden Hand, Ross und Mann, jämmerlich beide, wie du uns in das schwimmende Silber des gläsernen Himmels schmetterst:

Stürze ich auf meiner Schindermähre über deine Grösse hinweg in den flammenden Abgrund der Unendlichkeit

Eine ewige Komödie

Dass aufleuchte Seine Herrlichkeit, genährt durch unsere Ohnmacht.»⁴⁹

Für Dürrenmatt wurde Don Quijote, der Ritter von der traurigen Gestalt, zum Vorbild für seine «mutigen Menschen», die allesamt tragikomische Figuren sind. Der lyrisch-gehobene Ton der Figurenrede bewirkt einen ironischen Kontrast zum Scheitern Übelohes. Die Figur des «mutigen Menschen» führt Dürrenmatt auf Kierkegaards Einzelnen zurück, der für ihn zum Ausgangspunkt seines christlichen Existenzialismus wurde. Übelohe steht für die christliche Nächstenliebe und für das humanitäre Engagement. Er verleugnet seine Ideale nicht, obwohl er ruiniert wird. Als «mutiger Mensch» steht er für die Position des Einzelnen, der in der binären Logik des Kalten Krieges eine «dritte Position» jenseits der politischen Ideologien von Ost und West vertritt.

Die Welt ist hier eine «ewige Komödie», in der die «mutigen Menschen» Narren sind. Der Kalte Krieg kann für Dürrenmatt offenbar nur noch in Form einer grotesken Tragikomödie dargestellt werden. Im Essay *Theaterprobleme* (1954) schreibt er zwei Jahre später: «Uns kommt nur noch die Komödie bei. Unsere Welt hat ebenso zur Groteske geführt wie zur Atombombe [...]»⁵⁰

In *Mississippi* ist der scheinbare Sieger des Stücks in allen fünf Fassungen der opportunistische Justizminister Diego, der die Konfrontation der Antagonisten Mississippi und Saint-Claude geschickt kalkulierend für seine eigenen Zwecke ausnutzt. Nachdem Saint-Claude einen Volksaufstand gegen den Staatsanwalt entfesselt hat, lässt der Justizminister Mississippi ins Irrenhaus abschieben, damit er selber zum neuen Ministerpräsidenten werden kann. Dann lässt er den Volksaufstand gewaltsam niederschlagen und präsentiert sich als Retter der Nation.

«Der Pöbel liebt den Blutrausch des Beginns, das Unmass an Hoffnung, das Abenteuer der Kopflosigkeit, doch von einem bestimmten Augenblick des Aufruhrs an dreht sich der Masse Gunst. Erhitzte sie die Gier nach mehr, so kühlt sie nun die Furcht ab, alles zu verlieren: In diesem genau zu berechnenden Punkt als Retter der Ordnung aufzutreten, welche Chance.»⁵¹

Als amoralischer politischer Pragmatiker triumphiert Diego über seine beiden Rivalen. Im Gegensatz zu Mississippi und Saint-Claude, die zwar beide Fanatiker sind, aber ehrenhafte Absichten zur Verbesserung der Welt haben, verwendet Diego ethische Werte nur als rhetorisches Alibi für sein instinktives Streben nach

⁴⁹ Ebd., S. 90 f.

⁵⁰ Dürrenmatt (1954), WA 30, S. 62.

⁵¹ Dürrenmatt (1980), WA 3, S. 79.

Macht. «Als Justizminister muss ich die Gerechtigkeit danach einschätzen, ob sie politisch tragbar ist oder nicht!»,⁵² sagt er zu Mississippi. Während Mississippi und Saint-Claude die Gerechtigkeit absolut setzen und Übelohe für die christliche Nächstenliebe steht, vertritt der machiavellistische Realpolitiker Diego den Willen zur Macht. Diego übernimmt im Stück am Ende die Macht, doch die Sympathie des Zuschauers wird von Dürrenmatt auf den tragisch-komisch scheiternden Übelohe gerichtet. Diego hat deshalb am Ende des Stücks auch nicht das Schlusswort, dafür spricht Übelohe sein «credo quia absurdum».⁵³

3.6 Von der religiösen Komödie zur politischen Farce

In seinen frühen Stücken *Es steht geschrieben* (1947), *Der Blinde* (1948), *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952) und *Ein Engel kommt nach Babylon* (1953) gibt es ausser der drohenden Katastrophe immer auch den unerwarteten Einbruch der göttlichen Gnade. Apokalypse und göttliche Gnade stehen sich dabei diametral gegenüber. Ab Mitte der 1950er-Jahre weicht die Religiosität in Dürrenmatts Werken einer ironischen Skepsis. In den *Physikern* (1962) ist von der religiösen Dimension des Frühwerks nicht mehr viel spürbar. Die religiöse Thematik der Gnade wird nun durch den unberechenbaren Zufall ersetzt. In der ersten und zweiten *Mississippi*-Fassung von 1952 und 1957 steht die religiöse Thematik noch im Vordergrund. Im Filmdrehbuch von 1961 und in der dritten Fassung von 1964 tritt sie dann aber zugunsten der politischen Dimension in den Hintergrund. Im Gespräch mit dem Journalisten Horst Bienek sagte Dürrenmatt 1961, durch die Überarbeitung einer «mehr religiös bestimmten Komödie» sei mit dem Filmdrehbuch von 1961 «eine politische Farce» geworden.⁵⁴ «Farce» bezeichnet traditionell ein kurzes, derb-komisches, possenhaftes Lustspiel; typisch sind groteske Effekte, übersteigerte Pointen, schnelle, witzige Wortgefechte sowie ein derber, physischer Humor. In Dürrenmatts Bearbeitungsprozess geht die Tendenz zur Farce mit der Politisierung einher. Mit den Mitteln der Groteske, der Ironie und der Übertreibung übt das Stück Kritik an den Repräsentanten der Macht und an den von ihnen repräsentierten utopischen Vorstellungen zur Veränderung der Gesellschaft.

Die Betonung der religiösen Motive wird in den frühen Fassungen durch die christologischen Bezüge der Übelohe-Figur deutlich. In der ersten Fassung von 1952 gibt Mississippi seinem Kontrahenten Übelohe beispielsweise einen Judaskuss, die symbolische Geste ist in der zweiten Fassung von 1957 gestrichen:

Erste Fassung, 1952

«MISSISSIPPI Da, nimm den Kuss des Judas! Ich, der die Welt richtet, habe dich, der die Welt liebt, aufgegeben. Die Christenheit ist tot, die zwei steinernen Ta-

⁵² Dürrenmatt (1952), S. 34.

⁵³ Michaels (1982), S. 222; Habermann (1997), S. 361.

⁵⁴ Bienek (1961), G 1, S. 128.

feln, die Gott aus dem Berge Sinai brach, werden dich, stürzend, unter sich begraben. Verfluche die Stunde, da ein Engel, niederfahrend, dich schlug, da der Geist, ein Blitzstrahl, dich zerschmetterte, er hat dich zu einem Urbild der Jämmerlichkeit verwandelt, das sich kaum noch auf den Beinen halten kann, zu einem lausigen Philanthropen, schwimmend in Meeren von Absinth und billigem Schnaps zu einem Landstreicher ohne Sou in der Tasche, gehetzt durch alle Erdteile, jeder Versuchung verfallen. Nutzlos war, was Sie taten, Herr Graf, verschwendet dem Nichts Ihre Werke, in den grünen Dschungeln versunken Ihre Urwaldspitäler, lianenumschlungen ein Traum, der im schwarzen Moos verdämmert! Was ist Ihnen noch geblieben?

ÜBELOHE Nichts als meine Liebe.»⁵⁵

Zweite Fassung, 1957

«MISSISSIPPI Was ist Ihnen noch von Ihrer Liebe zur Menschheit geblieben, Herr Graf?

ÜBELOHE Nichts als die Liebe zu Ihrer Gattin, Herr Staatsanwalt.»⁵⁶

In der ersten und zweiten Fassung hebt Übelohe zudem zu Beginn des zweiten Teils im Dialog mit Mississippi zu einer pathetischen Rede an, an deren Ende er sich als «letzter Christ» bezeichnet. Von einer Fassung zur nächsten wird diese Rede immer weiter reduziert, bis sie schliesslich in der vierten Fassung von 1970 ganz verschwindet:⁵⁷

Erste Fassung, 1952

«ÜBELOHE Allein die Liebe ist geblieben. Die Liebe eines Narren, die Liebe eines lächerlichen Menschen.

ANASTASIA Die nichts mehr wiegt.

ÜBELOHE Die Liebe, die ich zu dir habe, ist das Segel meines Lebens, das nun zerbrochen ist.

Die mich einst über die schimmernde Fläche dieser Erde trieb, flattert jetzt, zerfetzt von den kreisenden Vögeln der Vergangenheit,

sinnlos über meinem Haupt wie die gelbe Fahne

über einem Pestkranken,

und gleich seinem Schrei, der den Wanderer warnt,

spreche ich deinen Namen in die Nacht,

in der ich verschwinde,

von deinem Atem getrieben.

Du hast mich verflucht, und ich liebe dich.

Du hast mich verleugnet, und ich liebe dich.

Du hast den Namen Gottes verhöhnt, und ich liebe dich.

⁵⁵ Dürrenmatt (1952), S. 69.

⁵⁶ Dürrenmatt (1957), S. 65.

⁵⁷ Habermann (1997), S. 368 ff.

Doch von nun an wende ich mich ab von dir.
 Du sollst nie mehr mein Gesicht sehen.
 Ich verlasse dich auf immer.
 Aber die Liebe, die ich zu dir habe,
 diese Liebe, die nie schwächer wird,
 die mich ausgebrannt hat, die mich getötet hat
 und in deren Namen ich immer wieder auferstehe,
 nehme ich mit mir.
 Ich versenke sie in die Länder, die ich nun durchirre,
 ruhelos, ein ruiniertes Graf, verkommen in Fusel,
 sie mit jedem Bettler teilend.
 So bin ich geworfen auf eine Erde, die nicht mehr zu retten ist,
 eine schwelende Fackel, die unsere Werke verkohlt,
 und genagelt ans Kreuz meiner Lächerlichkeit,
 hänge ich nun an diesem Balken,
 der mich verspottet,
 schutzlos
 dem Antlitz Gottes entgegengehoben,
 ein letzter Christ.»⁵⁸

Zweite Fassung, 1957

«ÜBELOHE Allein die Liebe ist geblieben. Die Liebe eines Narren, die Liebe eines lächerlichen Menschen.

ANASTASIA Die nichts mehr wiegt.

ÜBELOHE Von nun an rufe ich deinen Namen wie
 den Schrei eines Pestkranken, der den Wanderer
 warnt, in die Nacht, in der ich verschwinde.

Du hast mich verflucht, und ich liebe dich.

Du hast den Namen Gottes verhöhnt, und ich liebe dich.

Doch von nun an wende ich mich ab von dir.

Du sollst nie mehr mein Gesicht sehen.

Ich verlasse dich auf immer.

Aber die Liebe, die ich zu dir habe,
 diese Liebe, die nie schwächer wird,
 die mich ausgebrannt hat, die mich getötet hat
 und in deren Namen ich immer wieder auferstehe,
 nehme ich mit mir.

Ich senke sie in die Länder, die ich nun durchirre,
 ruhelos, ein ruiniertes Graf, verkommen in Fusel,
 sie mit jedem Bettler teilend.

So bin ich geworfen auf eine Erde, die nicht mehr zu retten ist,

⁵⁸ Dürrenmatt (1952), S. 74 f.

und genagelt ans Kreuz meiner Lächerlichkeit,
 hänge ich an diesem Balken,
 der mich verspottet,
 schutzlos
 dem Antlitz Gottes entgegengehoben,
 ein letzter Christ.»⁵⁹

Dritte Fassung, 1964

«ÜBELOHE Allein die Liebe ist geblieben. Die Liebe eines Narren, die Liebe eines lächerlichen Menschen.
 Du hast mich verflucht, und ich liebe dich.
 Du hast mich verleugnet, und ich liebe dich.
 Du hast den Namen Gottes verhöhnt, und ich liebe dich.
 Doch von nun an wende ich mich ab von dir.
 Du sollst nie mehr mein Gesicht sehen. Ich verlasse dich auf immer.
 Ich, ein ruiniertes Graf, verkommen in Fusel.
 Aber die Liebe, die ich zu dir habe,
 diese Liebe, die nie schwächer wird,
 die mich ausgebrannt hat, die mich getötet hat
 und in deren Namen ich immer wieder auferstehe,
 nehme ich mit mir.»⁶⁰

Vierte Fassung, 1970

«ÜBELOHE Allein meine Liebe ist geblieben.
 ANASTASIA Die Liebe eines lächerlichen Menschen.
 ÜBELOHE Ich gehe.
 ANASTASIA Für immer.»⁶¹

Martin Stern beschreibt die Umarbeitung des *Mississippi* wie folgt:

«Aus dem religiös bestimmten Lehrstück von der Pervertierung des Menschen durch Macht und Fanatismus (für ‚Gerechtigkeit‘ oder für ‚Gleichheit‘) in der ersten Fassung wird durch die Eliminierung von viel Text und Verstärkung der Lächerlichkeit vor allem des christlichen Fahnenträgers Graf Übelohe ein Polit-Thriller ohne jeden transzendenten Horizont. [...] Sie [die Änderungen] ergaben sich aus der Abwendung des Autors vom Christlichen, vom Existentialistischen, auch Expressionistischen seiner Anfänge, von Karl Barths Theologie, von Kierkegaard und Kafka [...]»⁶²

⁵⁹ Dürrenmatt (1957), S. 152 f.

⁶⁰ Dürrenmatt (1964), S. 143 f.

⁶¹ Dürrenmatt (1970), S. 92.

⁶² Stern (1989), S. 151.

Britta Habermann zeigt in ihrem Fassungsvergleich, wie sich der Fokus vom Religiösen zum Politischen verschiebt. Sie stellt fest, dass Übelohe, der in der ersten und zweiten Fassung von 1952 und 1957 als positiver Held in Erscheinung tritt, «in der dritten und besonders in der vierten Fassung [von 1964 und 1970] zur lächerlichen Nebenfigur degradiert [wird], die nichts mehr bewirken kann».⁶³ Dürrenmatt scheint damit im Verlauf der 1960er-Jahre die Figur des «mutigen Menschen» zunehmend zu problematisieren. Die humanistischen Ideale, welche Übelohe verkörpert, negiert er zwar nicht grundsätzlich, aber er stellt deren Wirksamkeit zur Veränderung der Welt immer mehr infrage. Die Veränderung der Figur macht deutlich, dass mit dem Zurücktreten der religiösen Thematik sich auch der Handlungsspielraum des Einzelnen immer mehr reduziert. Während Dürrenmatt selber ab Mitte der 1960er-Jahre sich vermehrt öffentlich zu politischen Zeitfragen äusserte, scheint er in der Überarbeitung des Stücks zunehmend skeptischer geworden zu sein, was der Einzelne mit seinem Handeln bewirken kann.

Die Überarbeitungen können als Versuche angesehen werden, mit den Positionen der Figuren zu spielen. Im kreativen Schreibprozess entwickelt Dürrenmatt immer wieder neue Ansätze, Umformungen, Weiterentwicklungen und Umarbeitungen seiner Stoffe und er überdenkt damit auch seine eigenen Positionen. «In Dürrenmatts Werk gibt es Brüche, Entwicklungen, Revisionen von Standpunkten (weltanschaulichen wie ästhetischen, beides ist nicht zu trennen)», schreibt Peter Rüedi.⁶⁴ Durch das Spiel mit den politischen Positionen versucht er Bewegung in die starren Fronten des Kalten Krieges zu bringen. Die offene Form seiner Stücke entspricht seinem selbstkritischen Denken. Mit der Überarbeitung von *Mississippi* geht auch ein Wandel der dramatischen Mittel einher. Während in den frühen Fassungen das expressionistische Pathos vorherrscht, findet in den Überarbeitungen eine zunehmende Reduktion der Sprache und eine Verknappung der Dialoge statt. Das Pathos wird nur noch als ein ironisches Mittel der Parodie eingesetzt.

Die Ehe des Herrn Mississippi erweist sich als ein Stück, in welchem alle Versuche, die Welt zu verändern, kläglich scheitern. Die Ideologien sind nicht imstande, die Welt zu ändern. Das Stück ist ein «Totentanz der Ideologien», in dem am Ende alle Ideen und Ideologien an der Welt zugrunde gehen.⁶⁵ Im Selbstinterview von 1980 schreibt Dürrenmatt:

«F. D. sieht in der *Ehe des Herrn Mississippi* eine mit allen technischen Mitteln des Theaters spielende Komödie der Ideologien und der Ideologen, die sich im Kampf um die «Frau Welt» (Anastasia) gegenseitig vernichten, nur «um immer wieder aufzuerstehen.»⁶⁶

63 Habermann (1997), S. 362.

64 Rüedi (2011), S. 375.

65 Ebd., S. 363.

66 Dürrenmatt (1980), WA 31, S. 146.

Darin drückt sich seine Skepsis gegenüber der weltverändernden Kraft von Ideologien aus. In *Mississippi* vernichten die Ideologien einander. Die Ideologien scheitern am Zynismus der Machtverhältnisse.⁶⁷ Die Auferstehung der Toten am Ende des Stücks – das in allen fünf Fassungen von 1952 bis 1980 bis auf einige geringfügige stilistische Kürzungen unverändert bleibt – zeigt deutlich, dass Dürrenmatt in seinem geschichtsphilosophischen Pessimismus nicht von einem Fortschritt der Menschheit zum Besseren ausging, sondern von einer zyklischen Abfolge von Gewalt und Zerstörung. Die Weltgeschichte erweist sich als eine ewige Wiederkehr des Gleichen, als ein sinnloser Kreislauf, der vom Menschen nicht durchbrochen werden kann.⁶⁸ Am Ende des Stücks erheben sich Anastasia, Saint-Claude und Mississippi von den Toten und sprechen die folgenden Worte ins Publikum:

«ANASTASIA Eine Hure, die unverändert durch den Tod geht.

SAINT-CLAUDE Doch, ob wir auch liegen, hier in dieser Ruine

MISSISSIPPI Ob wir sterben an einer weissgetünchten Mauer, auf einem langsam zusammensinkenden Scheiterhaufen, aufs Rad geflochten zwischen Himmel und Erde

SAINT-CLAUDE Immer kehren wir wieder, wie wir immer wiederkamen

MISSISSIPPI In immer neuen Gestalten, dürstend nach immer ferneren Paradiesen

SAINT-CLAUDE Ausgestossen aus dem Bauch der Erde immer aufs neue

MISSISSIPPI Fegen wir hin über eure Städte

SAINT-CLAUDE Drehen wir keuchend die mächtigen Flügel

MISSISSIPPI Die Mühle treibend, die euch zermalmt.»⁶⁹

Die religiösen und politischen Utopien führen immer wieder zu Gewalt und Zerstörung. Anstatt einen Fortschritt zum Besseren gibt es nur einen Fatalismus der Geschichte. Der Einzelne kann die Welt nicht retten, aber er kann versuchen, in ihr zu bestehen. Das Scheitern Übelohes zeigt, dass die Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen begrenzt sind. Er versucht seine Würde zu wahren, indem er sich als Einzelner im Bewusstsein seines Scheiterns behauptet. Die Welt verändern kann er mit seinem karitativen Handeln nicht. Als «mutiger Mensch» vertritt er im Stück die christliche Nächstenliebe, am Ende wird er aber von Anastasia verraten und geht ebenfalls zugrunde. Er steht im Stück für die Suche nach einem «dritten Weg» jenseits der politischen Ideologien des Kalten Krieges. Seine humanistische Utopie scheint jedoch vor allem ein erstrebenswertes ethisches Ideal, aber keine realisierbare politische Alternative zu sein.

67 Bühler (2020), S. 88.

68 Michaels (1982), S. 63 ff.; Grosse (2006), S. 58.

69 Dürrenmatt (1952), S. 89 f.

4 Das Unternehmen der Wega (1955)

Das Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* entstand ab dem 26. Juli 1954 und wurde am 18. Januar 1955 vom Süddeutschen Rundfunk gesendet. Am 20. Januar 1955 folgte die Sendung des Nordwestdeutschen Rundfunk und am 19. Juli 1955 des Südwestfunks. 1958 schrieb Dürrenmatt ein Treatment für einen Fernsehfilm, das im Norddeutschen Rundfunk als Lesung gesendet wurde. 1968 entstand eine neue Fassung für das Radio Basel.¹ Das Hörspiel spielt im Jahr 2255 unmittelbar vor dem Ausbruch des dritten Weltkriegs. Eine Strafkolonie auf dem Planeten Venus wird von den beiden Weltmächten des Kalten Krieges als Internierungsort für ihre Verbrecher und politischen Häftlinge benutzt. Eine Delegation der freien verbündeten Staaten Europas und Amerikas fliegt im Raumschiff Wega zum Planeten Venus, um die Deportierten für einen atomaren Überraschungsangriff gegen Russland und seine Verbündeten zu rekrutieren. Die Venusbewohner weigern sich jedoch, wieder auf die Erde zurückzukehren, obwohl sie mit Wasserstoff- und Kobaltbomben bedroht werden. Die Befürchtung der Alliierten, die von der Erde verbannten Dissidenten könnten sich am Ende mit den Russen verbünden, führt schliesslich zum Atomkrieg.

4.1 Das Hörspiel als eigenständiges literarisches Genre

Bevor das Fernsehen in den 1960er-Jahren zum neuen Massenmedium avancierte, erlebte das Hörspiel zwischen 1945 und 1960 eine Blütezeit. Ein Grossteil der Theater und Kinos waren im Krieg zerstört worden. Autoren und Autorinnen wie Günter Eich, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Wolfgang Hildesheimer, Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt schrieben nach dem Krieg für den deutschen Rundfunk. Die Hörspiele boten den Schriftstellerinnen und Schriftstellern eine Möglichkeit zu relativ gut bezahlter Arbeit, da der Auftrag einer Radioanstalt oft Wiederholungssendungen und damit weitere Honorare bedeutete.² Für Dürrenmatt waren die Auftragsarbeiten eine wichtige Erwerbsquelle, weshalb er die Rundfunkanstalten später auch als seinen «Mäzen» bezeichnete.³ Andererseits sah er im Hörspiel ein neues Medium, das ihm als Schriftsteller neue künstlerische Möglichkeiten eröffnete.⁴ Dürrenmatt schrieb insgesamt acht Hörspiele, sieben davon zwischen 1951 und 1956. Die meisten wurden zuerst von westdeutschen Rundfunkanstalten gesendet. In Westdeutschland konnte er einerseits eine viel breitere Hörerschaft erreichen als in der Schweiz, andererseits

1 Weber und Planta (1998), WA 3, S. 159 f.

2 Weber (2006), S. 65; Rüedi (2011), S. 453.

3 Dürrenmatt (1979), WA 34, S. 57; Arnold (1975), G 2, S. 136; Conrad (1983), G 3, S. 168 f.

4 Sauter (1966), G 1, S. 233 f.

waren die Schweizer Radiostationen unmittelbar nach dem Krieg aufgrund der Nachwirkung der geistigen Landesverteidigung gegenüber innovativen literarischen Hörspielen deutlich weniger aufgeschlossen als die westdeutschen Rundfunkanstalten.⁵

Dürrenmatt verstand das Hörspiel als «eine Probebühne für Stoffe, die er dann für die Bühne nutzte oder in die Prosa ausweitete».⁶ Das Hörspiel als literarische Gattung fand bei der Kritik zunächst nur wenig Beachtung, bot Dürrenmatt aber die Möglichkeit, zentrale Themen in einer kleinen dramatischen Form zu erproben. Im Essay *Hörspielerisches* von 1958 schreibt er:

«Und dann noch das Beste: mit deinen Hörspielen tauchst du wieder unter (falls du nicht gar zu offensichtlich in ihnen dchtest, reines Wort, Raumlosigkeiten usw.), kein ernsthafter Kritiker nimmt sie wahr, liest sie, er schaut sie ja nur als reine Gelegenheitsarbeit an, und so lässt sich gerade in ihnen ungestört oft das Wesentliche tun oder doch vorbereiten.»⁷

Dürrenmatts Hörspiele aus den frühen 1950er-Jahre waren «eine Art imaginiertes Kammertheater mit parabelhaften Zügen».⁸ Im Gegensatz zum Theater lebt das Hörspiel noch stärker vom gesprochenen Wort und von der physischen Präsenz der Stimme bei gleichzeitiger Unsichtbarkeit des Geschehens. Die dramatische Handlung ist stärker konzentriert, die Figuren sind reduziert. Typisch für seine Hörspieldramaturgie ist die Parabelform, wobei er die dramatische Handlung als verdichtete Darstellung denkbarer Vorgänge konzipiert. Damit denkt er reale historische Entwicklungen in fiktionaler Form weiter. Seine Hörspiele entsprechen im Übrigen der klassischen Form des literarischen Hörspiels der 1950er- und 60er-Jahre, das sich durch die Dominanz der Sprache, den sparsamen Einsatz von Geräuschkulissen sowie der Neigung zum inneren Monolog auszeichnet.⁹ Im Gegensatz zu Günter Eich, der die Vermischung von Innen- und Aussenwelt zu grosser Suggestivkraft entwickelte, spielen Dürrenmatts Hörspiele nie im Bereich von Traum und Phantasie. Die erzählten Geschichten sind immer Handlungen in der Aussenwelt. Seine Hörspiele sind keine formalen ästhetischen Experimente, sondern lineare Erzählungen. Sie zeichnen sich durch eine «Poetik der Distanz» aus.¹⁰ Wie in Brechts epischem Theater wird die Fiktionalität der Handlung offengelegt, um eine Identifikation des Zuhörers mit den Figuren zu verhindern. Die Hörspiele haben oft eine zyklische Struktur, einen kreisförmigen Aufbau und einen offenen Schluss, womit am Ende dem Zuhörer überlassen ist, nach Antworten auf die offenen Fragen zu suchen. In den meisten Hörspielen setzt Dürrenmatt eine Erzählinstanz ein. Diese erfüllt im Hörspiel die gleiche Funktion wie der Botenbericht in der griechischen Tragödie. Auch

5 Lohr (2016), S. 178 f.

6 Rüedi (2011), S. 455.

7 Dürrenmatt (1958), WA 17, S. 157.

8 Weber (2006), S. 66; Weber (2020a), S. 140.

9 Lohr (2016), S. 184 f.

10 Würffel (2004), S. 64 ff.

von seiner Struktur her folgt das Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* der griechischen Tragödie, indem es nach dem «Prinzip der schrittweisen Enthüllung der Wahrheit» aufgebaut ist.¹¹ Die dramatische Handlung, die in der Vergangenheit stattfand, wird durch den Bericht des fiktiven Erzählers enthüllt. Eine Analogie besteht hier zum *Ödipus* von Sophokles. Wie die griechische Tragödie führt das Hörspiel in die Katastrophe.

Das Unternehmen der Wega wird in Form eines Berichts des Geheimagenten Mannerheim zuhanden des Präsidenten der freien verbündeten Staaten Europas und Amerikas erzählt. Mannerheim hat den Auftrag, den Leiter der Venusmission Sir Horace Wood zu überwachen, um zu verhindern, dass dieser sich wie seinerseits der Kommissär Bonstetten auf der Venus absetzt. Anhand von Tonbandaufnahmen wird mittels Rückblenden die Mission des Raumschiffs Wega zur Venus geschildert. Die Szenen im Raumschiff und auf der Venus werden durch kurze Kommentare Mannerheims miteinander verbunden. Die Montage des Tonmaterials ermöglicht Dürrenmatt, hin und her zu schalten in Zeit und Raum. Die angeblichen Originaltonbänder weisen technische Mängel auf, weshalb sie an gewissen Stellen unverständlich sind, was im Hörspiel mithilfe von Störgeräuschen akustisch inszeniert wird. Die durch den interplanetaren Funk verursachten elektromagnetischen Schwingungen werden ebenfalls durch akustische Störgeräusche dargestellt. Beim Starten des Raumschiffes ertönt zudem ein leises Brummen, das mit zunehmender Geschwindigkeit zu einem Pulsieren anschwillt.¹² Der Geheimagent Mannerheim erzeugt mit seinem Bericht eine Distanz zur Handlung und regt dadurch den Zuhörer zur vergleichenden Betrachtung der fiktiven zukünftigen Ereignisse im Weltall und der realen irdischen Gesellschaft an. Die Sprache des Berichterstatters wirkt protokollarisch, während die Verhandlungsdelegation eine diplomatische, kriegerische und geschäftsmässige Sprache spricht. Im Kontrast dazu steht die ausschweifende Beschreibung der überwältigenden und grauenerregenden Venuslandschaft.¹³ Ebenfalls im Gegensatz zur knappen Dialogführung steht die sorgfältig vorbereitete pathetische Begrüßungsrede von Aussenminister Wood, dessen Appell an die Humanität und Freiheit der Venusbewohner von einem fürchterlichen, tosenden Gewitter verschluckt wird. Insbesondere dann, wenn Wood auf die Ideale der Humanität und der Freiheit zu sprechen kommt, ertönt ein besonders lauter Donner:

«WOOD Herr Smith, meine Herren. Der Augenblick, da wir die Venus betreten, ist für uns nicht ohne Grösse; nicht ohne Rührung stehen wir auf diesem für uns so eigenartigen Boden eines anderen Planeten. – *Donner* – Die vereinigten freien Nationen der Erde, deren Vertreter wir sind, wissen, dass die Ideale – *krachender Donner* – dass die Ideale, denen wir uns untergeordnet haben und denen wir nachzuleben versuchen – *langanhaltender Donner* – die Ideale – *Donner* – der Humanität – *Donner* – und der Freiheit – *krachender Don-*

¹¹ Biesterfeld (2007), S. 246.

¹² Lohr (2020), S. 58.

¹³ Beusch (1979), S. 103 und 131.

ner – auch auf der Venus zu finden sind, wenn auch vielleicht unter einer anderen Form – *tosender Donner* – und so sind wir denn nicht aus irgendwelchen Berechnungen zu Ihnen gekommen – *beranbrüllender Wind* – sondern aus dem spontanen Entschluss, wie schon der alte Thomas Eliot sagte –.»¹⁴

Dürrenmatt signalisiert damit, dass die von Wood proklamierten ethischen Werte nur hohle Phrasen sind, und er verdeutlicht damit akustisch die Verlogenheit der irdischen Gesellschaft.¹⁵

Im Fernsehfilmskript von 1958 fällt die Erzählerfigur des Geheimagenten Mannerheim weg, dafür wird nun das Raumschiff Wega mit Geheimkameras überwacht. Der Regierungssitz der Alliierten befindet sich auf der Erde in einem unterirdischen Bunker, der mit geheimnisvollen technischen Apparaturen ausgestattet ist. Im Verlauf der Filmhandlung wechseln die Szenen immer wieder zwischen dem Raumschiff Wega, der Venus und dem Regierungsbunker hin und her. Im Filmskript ist zudem die Sowjetunion durch China ersetzt, wobei der Atomkrieg durch Geheimdiplomatie zwischen den Chinesen und den Alliierten vermieden werden sollte. Weshalb Dürrenmatt die Sowjetunion durch China ersetzte, bleibt rätselhaft. Aufgrund einer technischen Störung, bedingt durch die Venusatmosphäre, fällt im entscheidenden Moment die Kommunikation zwischen dem Regierungsbunker auf der Erde und dem Raumschiff Wega aus:

«DER GENERAL: Die Chinesen haben eingelenkt. Der Friede bleibt erhalten. Geben Sie das Mikrophon her, Schmied. *Er spricht ins Mikrophon.*

DER GENERAL: Roi. Die Bomben nicht abwerfen. Die Bomben nicht abwerfen, Roi. Hören Sie mich, Roi? Hier Kommando 10. Die Bomben nicht abwerfen. *Pilotenkabine der Wega.*

ROI: Raumschiff Wega. Raumschiff Wega. *Oberst Roi im Bildschirm.* Können Sie uns sehen? Wir haben keine Verbindung mit der Erde mehr, General. Können Sie uns sehen? Können Sie uns sehen? *Unterirdischer Raum.*

DER TECHNIKER: Verflucht, Sie hören uns nicht, General.

DER GENERAL: Was ist denn los, zum Teufel?

DER TECHNIKER: Störungen in der Venus-Atmosphäre. [...]

GENERAL: Die Bomben nicht abwerfen! Die Bomben nicht abwerfen!

TECHNIKER: Sie hören uns nicht, General. Die Störungen in der Atmosphäre nehmen zu. [...]

DER GENERAL: Werft die Bomben nicht ab!

ROI: Abwerfen!

PILOT: Abgeworfen. *Schweigen.*»¹⁶

Ein Kommunikationsproblem ist im Filmskript am Ende der verhängnisvolle Auslöser des Atomkriegs. Mit dieser grotesken Wendung macht Dürrenmatt darauf aufmerksam, dass im Kalten Krieg auch ein läppischer Zufall, ein Versehen, ein Missverständnis oder eine technische Panne den Atomkrieg auslösen

¹⁴ Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 93.

¹⁵ Weich (2010), S. 48 f.

¹⁶ SLA-FD-A-m98 V, Wega. Fernsehen, ca. 1958, S. 32 ff.

könnte. Gerade als sich auf diplomatischem Weg eine friedliche Lösung abzeichnet, kommt es zur schlimmstmöglichen Wendung. Das fatale Ende zeigt, dass die Diplomatie den Frieden nicht herbeiführen kann, weil die nuklearen Arsenale ein unberechenbares Zerstörungspotenzial in sich tragen und selbst ein simpler technischer Fehler ungewollt die Katastrophe auslösen kann. Die Auslöschung der Venus durch die Wasserstoff- und Kobaltbomben wird im Filmskript am Ende dieser Szene durch Schweigen akustisch dargestellt.

4.2 Bonstetten als «mutiger Mensch»

Im Hörspiel wie auch im Filmskript ist der ehemalige westliche Kommissär Bonstetten die zentrale Gegenfigur zum Aussenminister Wood. Wie andere Kommissäre aus Ost und West ist Bonstetten desertiert und setzte sich auf der Venus ab. Er ist nun Arzt geworden und operiert Menschen ohne Narkose, da die nötigen Mittel dazu auf der Venus fehlen. Mit dem Gegensatz zwischen Wood und Bonstetten werden die Erde und die Venus als zwei gegensätzliche Gesellschaftsmodelle einander gegenübergestellt. Die Begegnung zwischen den beiden ehemaligen Studienkollegen ist der dramatische Höhepunkt des Hörspiels. Dürrenmatt unterstreicht die extreme Polarität zwischen den beiden Gesellschaftsformen, indem er die beiden Begriffe Paradies und Hölle seinen Kontrahenten in den Mund legt. Während Wood von der Venus als einer «Hölle, die ein Paradies ist», spricht, redet Bonstetten von der Erde als einem «Paradies, das eine Hölle ist».¹⁷ Bonstetten ist nach dem Blinden, Romulus, Übelohe und Akki ein weiteres Beispiel für die Figur des «mutigen Menschen».¹⁸ Dürrenmatt verbindet mit diesem Figurenkonzepkt die existenzielle Position des Einzelnen, der die Welt nicht ändern kann, aber im Bewusstsein seines Scheiterns seine Würde und Menschlichkeit bewahrt.¹⁹ Bonstetten entscheidet sich bewusst dafür, zu sterben, anstatt in einem sinnlosen Krieg andere Menschen zu töten. Der Figurentypus des «mutigen Menschen» wird damit im Kontext des Kalten Krieges zu einem Vertreter des «dritten Weges». Ähnlich wie Übelohe in *Mississippi* und später Möbius in den *Physikern* scheitert Bonstetten am Ende tragisch, da sein Handeln wirkungslos ist und er den Untergang der Menschheit nicht aufhalten kann. Trotzdem hält er an seinen humanistischen Idealen fest, indem er sich dafür entscheidet zu sterben, anstatt zu töten. Diese ethische Haltung von Dürrenmatts «mutigen Menschen» folgt der Überzeugung des Sokrates, wonach es besser ist, Unrecht zu erleiden, als Unrecht zu tun. Im Hörspiel sagt Bonstetten seinem ehemaligen Studienfreund Wood zudem voraus, dass dieser den fatalen Befehl zum Abwurf der Bomben erteilen wird. «Du kannst die Tat nicht zurücknehmen, die du denken

17 Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 116 und 117; Biesterfeld (2007), S. 252.

18 Rüedi (2011), S. 490.

19 Dürrenmatt (1951), WA 20, S. 264; (1953), WA 4, S. 85 f.; (1954), WA 30, S. 63; (1956), WA 32, S. 67.

konntest», sagt er zu Wood.²⁰ Damit verweist Dürrenmatt auf die These, dass das Wissen nicht mehr zurückgenommen werden kann und praktisch jede Erfindung irgendwann technisch zur Anwendung kommt. Am Ende der *Physiker* sagt Möbius: «Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden.»²¹

Zuletzt macht Dürrenmatt im Hörspiel durch die Figur von Bonstetten darauf aufmerksam, dass im Zeitalter des industriellen Massenmords durch die Anonymität der Massenvernichtung das Töten im Krieg einfacher geworden ist. «Man tötet leicht, wenn man sein Opfer nicht sieht, und du wirst mich nicht sterben sehen.»²² Der deutsche Philosoph und Schriftsteller Günther Anders wird 1956 in seinem philosophischen Hauptwerk *Die Antiquiertheit des Menschen* die These aufstellen, dass der Mensch seinen technischen Erfindungen nicht mehr gewachsen ist. Der Mensch könne zwar die Vernichtung einer Grossstadt planen und durchführen, er sei aber unfähig, sich deren Folgen für die betroffenen Menschen vorzustellen. Auschwitz und Hiroshima waren für ihn «Zwillingsereignisse»: Die «fabrikmässige Liquidierung von Menschenmassen» in den Konzentrationslagern sei vergleichbar mit dem sadistischen Verdampfen, Verstrahlen, Verstümmeln Hunderttausender japanischer Zivilisten durch die Atombombe. Beides sei ein Beispiel für «Leichenherstellung» in grossem Massstab. Die Massenvernichtung gleiche sich immer mehr der arbeitsteiligen industriellen Produktion an: Keiner tut etwas Böses, jeder nur seine überschaubare Arbeit.²³

Die Gegenüberstellung von Venus und Erde, von Strafkolonie und Mutterland macht noch auf einen weiteren Aspekt des Kalten Krieges aufmerksam: Es gab eine ganze Reihe von neutralen Staaten, die keinem der beiden Machtblöcke angehörten und sich aus der ideologischen Konfrontation herauszuhalten versuchten. Nach vorbereitenden Treffen im Jahr 1954 wurde vom 18. bis zum 24. April 1955 auf der Konferenz von Bandung in Indonesien die Bewegung der blockfreien Staaten ins Leben gerufen, der 23 asiatische und sechs afrikanische Staaten angehörten, die sich selbst als «Dritte Welt» bezeichneten, da sie sich als eine Bewegung zwischen den Fronten der bipolaren Welt verstanden. Der nukleare Showdown zwischen den beiden Supermächten blieb aus, doch an seinen Rändern wurde der Kalte Krieg immer wieder «heiss». Die militärischen Auseinandersetzungen zwischen den USA und der Sowjetunion wurden als Stellvertreterkriege in der Dritten Welt ausgetragen. Es war ein Spiel mit dem Feuer, da jeder dieser bewaffneten Konflikte einen weltweiten Flächenbrand hätte auslösen können. «Die sogenannte Peripherie wurde also zwangsläufig zum Schauplatz des Streits zwischen den Zentren. [...] Beide Blöcke suchten sich ihre Verbündeten in der «Dritten Welt», brachten sie gegeneinander in Stellung, belieferten sie mit Waffen und hetzten sie in Kriege, in denen die Blockkonfrontation stellvertretend nachvollzogen wurde, in denen der Erfolg oder Misserfolg des loka-

20 Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 119.

21 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 85.

22 Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 119.

23 Kalberer, Guido (2011).

len Akteurs als Erfolg der westlichen oder östlichen Hegemonialmacht gedeutet wurde.»²⁴ Die Supermächte wollten unbedingt verhindern, dass die vermeintlich schwachen Staaten an der Peripherie das ideologische Lager wechseln und damit das Gleichgewicht der Macht zu ihren Ungunsten verschieben würden. Ihre politische, ideologische und militärische Position durfte daher an keinem Ort der Welt infrage gestellt werden.²⁵

Nachdem die Russen und ihre Verbündeten im Hörspiel Australien und den Mond erobert haben, suchen die westlichen Alliierten nun nach weiteren Verbündeten im interstellaren Raum, um den irdischen Machtkampf zu ihren Gunsten wenden zu können. Der Minister für ausserirdische Gebiete erklärt auf der ersten Konferenz im Raumschiff Wega: «Der Mars hat sich neutral erklärt und ist zu mächtig, um zur Parteinahme zu unseren oder zu Gunsten Russlands gezwungen werden zu können. Bleibt die Venus.»²⁶ Der kleinste Verdacht, dass sich die Venusianer dereinst mit den Russen verbünden könnten, führt am Ende zur Vernichtung des Planeten. Das Hörspiel illustriert damit die Tatsache, dass im Kalten Krieg viele kleine Staaten an der Peripherie ins Kreuzfeuer der Machtblöcke gerieten. Die Grossstaaten stellen ein gewaltiges Gefahrenpotenzial dar und sind wesentlich gefährlicher als die relativ harmlosen Kleinstaaten. Diese Erkenntnis beschäftigte Dürrenmatt später vor allem in seiner Auseinandersetzung mit der Schweiz. Im *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* schreibt er 1969: «Ich halte den Kleinstaat für eine weitaus glücklichere politische Erfindung als den Grossstaat, und sei es bloss deshalb, weil kleine Munitionsdepots ungefährlicher sind als grosse, falls sie explodieren.»²⁷

4.3 Die Strafkolonie auf dem Planeten Venus

In den Strafkolonien mussten die Häftlinge im 18. und 19. Jahrhundert fernab von ihrem jeweiligen Mutterland, in Sibirien, Australien oder Französisch-Guayana ihre Strafe abbüssen. Die Strafkolonie in Dürrenmatts Hörspiel erinnert insbesondere an den Gulag der späten Stalinzeit. 1950 erreichte das weitgespannte Netz der Straf- und Arbeitslager in der Sowjetunion mit 2,5 Millionen Menschen seinen Höchststand.²⁸ Die Sträflinge mussten für den Aufbau des verwüsteten Landes oder in der Rüstungsindustrie oft während Jahren unmenschliche Zwangsarbeit leisten.²⁹ Die Strafkolonie als ein Ort grausamer Strafe ruft zudem Assoziationen an Franz Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* (1919) hervor. Dürrenmatt karikiert im Hörspiel aber auch in satirischer Art und Weise den

24 Greiner (2010b), S. 4.

25 Ebd.

26 Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 85.

27 Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 78.

28 Werth (2012), S. 118.

29 Kershaw (2019), S. 139 f.

rabiaten Antikommunismus in den USA während der McCarthy-Ära von 1947 bis 1955. Der republikanische Senator Joseph McCarthy stand stellvertretend für die weitverbreitete antikommunistische Hysterie in der amerikanischen Gesellschaft, die überall und jederzeit eine kommunistische Unterwanderung befürchtete. McCarthy heizte die Stimmung kontinuierlich mit Beschuldigungen und Verschwörungstheorien weiter an. Die paranoide antisowjetische Einstellung in den USA zu Beginn der 1950er-Jahre wird im Hörspiel dadurch deutlich, dass sämtliche Personen, die kommunistische Ideen vertreten, auf den ungastlichen Planeten verbannt werden. Die intensiv beschworene Gefahr des roten Terrors diente in den USA dazu, im eigenen Lager ideologische Konformität zu erzielen. Die Konfrontation mit der Sowjetunion wurde als Bedrohung im eigenen Land wahrgenommen, weshalb es zur hysterischen Hexenjagd gegen die inneren Feinde kam.³⁰ Das politisch-intellektuelle Klima des Kalten Krieges war in den 1950er-Jahren geprägt von der ideologischen Konkurrenz zwischen dem barbarischen Stalinismus und dem wilden Antikommunismus à la McCarthy.³¹ Auch in der Schweiz erreichte der Antikommunismus in der Mitte der 1950er-Jahre seinen hysterischen Höhepunkt.

Als die westliche Delegation im Hörspiel auf der Venus landet, findet sie drei Venusbewohner, die sich als Bevollmächtigte ausgeben, darunter ein gewisser Petersen, ein Mörder aus Deutschland, John Smith, der als Sohn eines amerikanischen Kommunisten auf der Venus geboren wurde, und der Russe Jakob Petrov. Deutschland, die USA und die Sowjetunion werden im Hörspiel durch die drei Figuren als typische Provenienzen repräsentiert. Während Deutschland vor dem Hintergrund der Naziherrschaft satirisch überspitzt als Land der Verbrecher dargestellt wird, werden die Amerikaner als rabiate Antikommunisten karikiert. Der Russe hingegen stellt ein anonymes Feindbild dar, da die westliche Delegation über Jakob Petrov überhaupt nichts weiss. Die Verhandlungsdelegation begegnet den Venusbewohnern mit Überheblichkeit und bringt damit klar zum Ausdruck, dass diese auf der Erde als «Abschaum der Menschheit» angesehen werden. Die Diplomatie dient nur dazu, die Verbannten für den Krieg gegen die feindlichen Mächte zu rekrutieren. «Nach dem Motto ‹Der Zweck heiligt die Mittel› wird versucht, die Venusbewohner zur Hilfeleistung zu zwingen. Und wenn alle Köder versagen, bleiben im Hintergrund die Bomben.»³² Die Venusbewohner nehmen entweder als Kanonenfutter am Krieg gegen die Russen und ihre Verbündeten teil, oder sie werden vernichtet. «Ihr braucht uns jetzt nur, um uns wie Hunde vor den Wagen eures Krieges zu spannen», sagt Bonstetten zu Wood.³³ Das Angebot von Macht oder die Aussicht auf eine Rückkehr zur Erde werden von den Venusbewohnern abgelehnt. «Ihr könnt uns zwar hierher schicken, aber

³⁰ Kindel (2018), S. 65.

³¹ Kaldor (1992), S. 12.

³² Beusch (1979), S. 127.

³³ Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 116.

nicht zur Rückkehr zwingen. Ihr habt keine Macht über uns.»³⁴ Damit besiegeln sie ihren eigenen Untergang. Sie ziehen es vor zu sterben, statt auf der Erde – «einem Paradies, das eine Hölle ist» – ein falsches, unwürdiges Leben zu führen.³⁵

Aussenminister Sir Horace Wood, der Leiter der Venusmission, strebt zunächst eine diplomatische Lösung des Konflikts an, während die Hardliner, die sich um den Kriegsminister Costello gruppieren, äusserst ideologisch agieren und von Anfang an die atomare Vernichtung der Venusianer anstreben. Wood empfindet Sympathie für die Menschen auf der Venus, während die Hardliner nur mit Unverständnis reagieren.

«WOOD Die Venus beeindruckt mich. Die Leute da oben sind frei.

MINISTER FÜR AUSSERIRDISCHE GEBIETE Ich muss meine warnende Stimme erheben!

WOOD Keine Regierung. Jeder in der Lage, Bevollmächtigter zu sein. Allerhand.

MINISTER FÜR AUSSERIRDISCHE GEBIETE Peinlich.

WOOD Es ist immer peinlich, ein Ideal in der Wirklichkeit anzutreffen.

KRIEGSMINISTER Habe nichts einem Ideal Ähnliches da oben entdeckt.

WOOD Nun, gibt es eine idealere Politik als die, keine nötig zu haben?

KRIEGSMINISTER Sie wollen doch nicht etwa mit diesen Strolchen verhandeln?

WOOD Unsere einzige Chance, Kriegsminister.

KRIEGSMINISTER Wood, ich verstehe Sie nicht.»³⁶

Die von Wood in seiner pathetischen Begrüßungsrede propagierten Ideale der Humanität und der Freiheit erweisen sich als hohle Phrasen, da er am Ende ebenfalls der Kriegslogik der Hardliner folgt und den Befehl zum Abwurf der Bomben erteilt. Am Ende entpuppt er sich als ein zynischer und gewissenloser Schöngest:

«Nun sind die Bomben gefallen, und bald werden sie auch auf der Erde fallen.

Froh, dass ich einen atombombensicheren Keller habe. Von Amts wegen. Und

Ferien, die hat ein Aussenminister im Krieg ja immer. Nur aufs Fischen werde

ich verzichten müssen. Werde Klassiker lesen.»³⁷

Kurz bevor die Bomben auf die Erde prasseln, zieht sich Wood in seinen «atombombensicheren Keller» zurück. Dürrenmatt spielt damit auf den Bau von Atombunkern ab Anfang der 1950er-Jahre an. In der Geborgenheit des Erdinnern wollte man das drohende nukleare Inferno überleben. Die Atombunker in Ost und West wurden oft ausschliesslich für Regierungsmitglieder gebaut; die Bevölkerung hätte in den unterirdischen Schutzbauten keinen Platz gehabt. In keinem anderen Land der Welt wurden im Kalten Krieg so viele Atombunker gebaut wie in der Schweiz. Die Verbunkerung der Schweiz entstand aus Angst vor einem Atomkrieg und einer möglichen sowjetischen Invasion. Die Schweiz

³⁴ Ebd.

³⁵ Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 117.

³⁶ Ebd., S. 99.

³⁷ Ebd., S. 124.

schuf ein weltweit einzigartiges System unterirdischer Betonzellen, das in den 1970er-Jahren schliesslich die gesamte Bevölkerung hätte aufnehmen können.

Im Hörspiel erscheint die Schweiz als idyllisches Ferienparadies, als eine idealisierte Gegenwelt zur lebensfeindlichen Venus. Die Idylle symbolisiert dabei die Kehrseite der Katastrophe. Im Dialog mit dem Aussenminister Wood sagt Bonstetten:

«WOOD Ich muss nun gehen.

BONSTETTEN Du wirst dich erholen müssen, wenn du zurückkehrst. Geh in die Schweiz. Ins Engadin. Ich war einmal dort vor fünfzehn Jahren. Ich vergesse nie die Bläue dieses Himmels.»

Die Schweiz ist ein harmloses Ferienidyll, in welchem sich der Schöngest Wood von den Strapazen seiner Strafexpedition erholen kann. Die untergründige Ironie in Bonstettens Empfehlung zeigt, dass die Schweiz in Dürrenmatts Hörspiel keine Alternative im ideologischen Konflikt der Supermächte darstellt. Im Gegensatz zur Venus ist die angeblich neutrale Schweiz kein «dritter Ort», da sie ganz klar auf der Seite der westlichen Alliierten steht.

4.4 Der Weltraum als neues Schlachtfeld

Ausser der Astronomie inspirierte Dürrenmatt die fantastische Spekulation über die zukünftige Entwicklung der Raumfahrt, die in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg mächtige Fortschritte machte und bald schon den alten Menschheitstraum von der Reise zum Mond wahr werden liess. «Jedes Kind segelt heutzutage zum Mond, macht eine Reise zum Mars. Unsere Träume sind wahr geworden», sagt Wood am Anfang des Hörspiels.³⁸

«Ein Puff, und schon schwebt man im Weltenraum. Grossartig. War auch begeistert, als ich dies vor vierzig Jahren zum ersten Mal mitmachte. Bequem geworden, das Raumreisen. Traf neulich einen Mummelgreis, dessen Urgrossvater noch die Pionierzeit erlebte. Die Brüder schwebten damals wie Engelchen in der Rakete herum und beim Start wurden sie zu Brei gequetscht. Hatten weder eigene Schwerkraft noch einen Schutz gegen die Beschleunigung. War noch ein primitives Völkchen.»³⁹

In der Schilderung der zukünftigen Entwicklung von Raketen, Raumschiffen und Satelliten verbindet er die Gefahr eines weltweiten Atomkriegs mit der Eroberung des Weltalls, wobei Dürrenmatt den Weltraum als neues Schlachtfeld des Kalten Krieges thematisiert. Im Hörspiel lässt er daher den Kriegsminister der westlichen Alliierten sagen:

«Strategisch besitzt der Planet Venus den Vorteil, dass die Wolkenschicht seiner Atmosphäre eine Beobachtung der Oberfläche unmöglich macht. Ein Angriff

³⁸ Ebd., S. 80.

³⁹ Ebd., S. 83.

kann im geheimen vorbereitet werden, was auf der Erde unmöglich ist, da sowohl wir als auch die Russen künstliche Monde besitzen, von denen aus wir einander beobachten. Ich schätze die Bevölkerung des Planeten auf zwei Millionen. Für einen Wasserstoff- und Kobaltbombenangriff auf Asien und Russland brauche ich zweihunderttausend Mann.»⁴⁰

Neben der Entwicklung der Interkontinentalraketen als Werkzeuge des totalen Kriegs wurden zu Beginn der 1950er-Jahre auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs Wasserstoffbomben als ultimative Massenvernichtungswaffen des Kalten Krieges hergestellt. Die Kobaltbombe, mit der die westlichen Alliierten im Hörspiel Asien und Russland angreifen wollen, war eine besonders perfide Erfindung des Atomzeitalters. Da die Bombe zu einer noch stärkeren Kontamination als die herkömmlichen Atom- und Wasserstoffbomben führt, wäre eine jahrzehntelange radioaktive Verseuchung der betroffenen Gebiete die Folge, womit das Überleben der Zivilbevölkerung ausserhalb des Bunkers unmöglich gemacht werden sollte.

Der Kalte Krieg steht im Hörspiel unmittelbar vor der Eskalation. An der Ministerkonferenz der westlichen Alliierten sagt Aussenminister Wood vor dem Beginn der Expedition zur Venus:

«Seit 1945 haben wir keinen Weltkrieg mehr gehabt, das sind nun dreihundert-zehn Jahre. Es folgte die Periode der partiellen Konflikte: Koreakrieg, der Bürgerkrieg in Indien, die australische Niederlage, und wie diese Konflikte alle heissen. Jetzt ist ein neuer Weltkrieg unvermeidlich geworden, so schrecklich dies auch für einen Aussenminister zuzugeben ist. Dreihundert Jahre lang hat sich die Welt auf ihn vorbereitet. Die Diplomatie ist am Ende ihrer Künste, der Kalte Krieg lässt sich nicht mehr verlängern, ein Friede ist unmöglich, die Notwendigkeit, einen Krieg zu führen, grösser als die Furcht vor ihm. Die freien, verbündeten Staaten Europas und Amerikas stehen Russland und dem verbündeten Asien, Afrika und Australien gegenüber. Die beiden Gegner sind annähernd gleich mächtig. Annähernd. Dies ist der traurige Grund, weshalb sich Mitglieder der freien verbündeten Staaten auf dem Raumschiff Wega befinden.»⁴¹

Die Auseinandersetzung zwischen den beiden ideologischen Machtblöcken wird in einer Atmosphäre der Bipolarität, der Feindseligkeit und der Konfrontation geschildert. Die Atomwaffen sind ein Mittel der Erpressung und der ultimativen Zerstörung. Die Bemächtigung des Mondes durch einen Militärschlag der östlichen Koalition bringt das fragile Gleichgewicht der Macht aus dem Lot und führt letztlich zur tödlichen Eskalation. Die Atombombe, die im Kalten Krieg von manchen Militärstrategen aufgrund spieltheoretischer Überlegungen in ihrer Abschreckungslogik als ein Garant des Friedens angesehen wurde, wird bei Dürrenmatt zum Auslöser der infernaln Apokalypse.

⁴⁰ Ebd., S. 87.

⁴¹ Ebd., S. 84.

Die Hardliner innerhalb der westlichen Delegation drängen im Hörspiel von Anfang an rigoros auf den Abbruch der diplomatischen Verhandlungen und plädieren damit für den finalen Einsatz der Atombomben.

In den USA gab es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs tatsächlich Überlegungen zu einem atomaren Präventivschlag gegen die Sowjetunion.⁴² Nachdem es bereits während des Koreakriegs von 1950 bis 1953 beinahe zum atomaren Schlagabtausch zwischen den USA und der Sowjetunion gekommen war, planten die USA 1954 während des Indochinakriegs erneut den Einsatz von Atomwaffen, um die Franzosen gegen die vietnamesische Unabhängigkeitsbewegung der kommunistischen Vietminh zu verteidigen. Dürrenmatt spielt im Hörspiel auf den Indochinakrieg und den drohenden Einsatz von Atomwaffen an, indem er vom Hardliner Oberst Camille Roi, der auf dem Raumschiff Wega die Kobaltbomben kontrolliert, sagt, dieser habe vor einem Jahr als rabiater Haudegen erfolgreich «den Handstreich auf Hanoi» durchgeführt.⁴³

Während die westliche Delegierten auf dem Raumschiff Wega allesamt systemkonforme Vertreter ihres Machtblocks sind, befinden sich auf dem Planeten Venus die Abtrünnigen, Dissidenten und Kriminellen beider Staatenkoalitionen.

«WOOD Welcher Art sind die Verurteilten, die wir nach der Venus schicken?

STAATSSSEKRETÄR Moralisch minderwertiges Menschenmaterial. Kriminelle und dann in erster Linie jene Leute, die kommunistische Ideen vertreten und aus Sicherheitsgründen entfernt werden müssen.

WOOD Und wen schickt Russland auf die Venus?

STAATSSSEKRETÄR Auch Kriminelle und dann natürlich jene Leute, die westliche Ideen vertreten und aus Sicherheitsgründen entfernt werden müssen.»⁴⁴

Die Venusbewohner stellen also eine ziemlich heterogene Ansammlung von Individuen dar. «Es ergibt sich also die groteske Situation, dass viele Menschen in eine Hölle verbannt worden sind, die im jeweils anderen Lager vollkommen konform gewesen wären und überhaupt nichts zu fürchten gehabt hätten.»⁴⁵ Da sich in der Strafkolonie Oppositionelle von beiden Seiten befinden, gleichen sich die politischen Gegensätze wieder aus. Dürrenmatt führt damit die These von der Konvergenz der Systeme in das Hörspiel ein, die von einer allmählichen Angleichung der beiden opponierenden Machtblöcke des Kalten Krieges ausging. Durch die Spiegelsymmetrie der Systeme werden die Gegensätze gegenseitig aufgehoben. Im Hörspiel führt der Kalte Krieg zur Vernichtung der Venus als eines «dritten Orts». Damit der Kalte Krieg zu einem «heissen» Krieg werden kann, muss der «dritte Weg» als Alternative des Ausgleichs und der Versöhnung ausgeschlossen werden. Die Konvergenztheorie wird Dürrenmatt im Essay *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) und im Gleichnis von den *Auto- und Eisenbahnstaaten* (1988) erneut aufgreifen.

42 Stöver (2017), S. 159 ff.

43 Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 83.

44 Ebd., S. 87.

45 Beusch (1979), S. 112.

4.5 Eine Science-Fiction-Dystopie

Mittels des literarischen Genres der Science-Fiction entwirft Dürrenmatt in seinem Hörspiel eine in die Zukunft verlegte imaginäre Welt, wobei er bekannte wissenschaftlich-technische Möglichkeiten mit fantastischen Spekulationen anreichert. Autoren wie Jules Verne, H. G. Wells, Kurd Lasswitz und Hugo Gernsback entdeckten Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts das Weltall und die Zukunft als neues unendliches Spielfeld für die menschliche Phantasie.⁴⁶ Die Science-Fiction-Literatur entwickelte sich im 20. Jahrhundert zunächst in wenig angesehenen Publikationen wie den Pulpmagazinen und hatte lange Zeit kaum literarisches Prestige.⁴⁷ In den USA erlebte sie während des Zweiten Weltkriegs zwischen 1938 und 1945 ihr Goldenes Zeitalter, bevor ihr in den 1950er-Jahren weltweit der Durchbruch gelang.⁴⁸ Die Science-Fiction-Autoren artikulierten die latenten Hoffnungen und Ängste, die Wunschträume und Befürchtungen ihrer Zeitgenossen. Sie warnten vor verhängnisvollen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, wie sie bei einer unkontrollierten Entwicklung der Wissenschaft und Technik zu erwarten sind. Die Angst vor der Atombombe brachte während des Kalten Krieges in der Literatur und Kunst, aber auch in Comics und Filmen weltweit zahlreiche apokalyptische Visionen hervor. Der Horror des nuklearen Infernos inspirierte die Science-Fiction-Literatur und den Horrorfilm, in denen jeweils durch radioaktive Strahlung veränderte Menschen mit gigantischen Mutationen oder monströse Tiere die Hauptrolle spielten. Der Kalte Krieg regte die Science-Fiction-Autoren an, über totalitäre Diktaturen, Terror und Paranoia im Weltall zu schreiben. Die fiktive Invasion aus dem Weltall war im paranoiden Klima des Kalten Krieges insbesondere in den USA der 1950er-Jahre sehr beliebt. Natürlich verbarg sich hinter diesen Geschichten die ideologische Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Neben der rein militärischen Invasion war die schleichende Unterwanderung, die Gedankenkontrolle und Gehirnwäsche durch Ausserirdische ein immer wiederkehrendes Thema, wobei im Hintergrund die unverhüllte Angst stand, die Menschen könnten durch den gefährlichen Bazillus des Kommunismus infiziert werden. Neben den antikommunistischen Romanen gab es aber auch zahlreiche Science-Fiction-Autoren, welche diese plumpen Horrorvisionen parodierten.⁴⁹ Neben der Bedrohung durch die atomare Vernichtung und der als feindliche Invasion aus dem Weltall getarnten Bedrohung durch ideologische Feinde ging es in den Science-Fiction-Romanen auch um Fragen nach einer besseren politischen Gesellschaftsordnung sowie nach der Verantwortung des Einzelnen im globalen Konflikt des Kalten Krieges.⁵⁰

46 Alpers et al. (1980), S. 18 f.

47 Pereira (2017), S. 5.

48 Alpers et al. (1980), S. 40 ff.

49 Ebd., S. 96 ff.

50 Stöver (2017), S. 257.

In Dürrenmatts Bibliothek finden sich beinahe sämtliche Klassiker der Science-Fiction-Literatur von H. G. Wells über Isaac Asimov, Ray Bradbury, Arthur C. Clarke, Robert A. Heinlein, Stanislaw Lem bis hin zu Philip K. Dick.⁵¹ Im *Mitmacher*-Nachwort von 1976 weist er auf die Science-Fiction-Autoren hin und stellt deren Erzählungen in einen Gegensatz zur marxistischen Utopie:

«Auch die heutigen Science-fiction-Schreiber, von denen die wichtigen ernst zu nehmen sind, setzen im Gegensatz zu den Marxisten keine naive Utopie an die Stelle der Zukunft, sondern mögliche Modelle aufgrund der Evolution. Nur selten sind sie erfreulich. Sie gehen davon aus, dass der Mensch so ist, wie er wurde, und nicht davon, wie der Mensch sein müsste, wäre er nicht so, wie er ist.»⁵²

Während die Utopie einen Idealzustand der Menschheit, des Staates und der Gesellschaft beschreibt, die als Kritik an der gegenwärtigen Gesellschaft gelesen werden kann, entwerfen die Dystopien eine für den Menschen negative Zukunftsperspektive, wobei sie oft den Wunsch beinhalten, den sich abzeichnenden fatalen gesellschaftspolitischen Entwicklungen durch die Vorstellung der schrecklichen Konsequenzen entgegenzuwirken.⁵³ Im *Mitmacher*-Nachwort weist Dürrenmatt darauf hin, dass sich im 20. Jahrhundert die Utopien in Dystopien verwandelt haben.

«Schon Platon – im Versuch, eine «wissenschaftliche» Welt zu entwerfen – entwarf im *Staat* eine schreckliche Welt. Das gleiche gilt für Huxley, Wells und Orwell, wenn diese ihre «vernünftigen» Zukunftswelten auch nicht als Vorbild, wie Platon, sondern als Warnung aus der Gegenwart heraus entwickelten.»⁵⁴

Es ist genau diese «Menetekel-Funktion» der Science-Fiction-Literatur, die Warnung vor den verhängnisvollen Sackgassen der Zukunft, die aus ihr eine «seismographische» Literatur macht.⁵⁵

Im Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* greift Dürrenmatt einige typische Motive der klassischen Science-Fiction-Literatur auf, wie die fortgeschrittene Raumfahrt, die Kolonisation fremder Planeten, die Begegnung mit ausserirdischen Lebewesen sowie die Möglichkeit eines interplanetarischen Krieges. Der fatale Verlauf des Kalten Krieges führt bei ihm zu einer düsteren Zukunftsvision, die in einem nuklearen Inferno endet. Die Science-Fiction-Dystopie ist ein Ausdruck seiner Skepsis gegenüber den wissenschaftlich-technologischen Entwicklungen seiner Zeit sowie den politischen Ideologien in Ost und West, die ihren Anhängern das Paradies auf Erden versprechen und gleichzeitig Jagd auf die inneren Feinde machen. Dürrenmatt entwirft demgegenüber die Utopie einer menschlichen Gesellschaft jenseits der irdischen Ideologien, die er auf dem Planeten Venus allerdings in einer extrem lebensfeindlichen Umwelt ansiedelt. Seine

51 Pereira (2017), S. 6 f.

52 Dürrenmatt (1976), WA 14, S. 154.

53 Alpers et al. (1980), S. 51.

54 Dürrenmatt (1976), WA 14, S. 153 f.

55 Alpers et al. (1980), S. 21.

Darstellung des katastrophalen Klimas auf der Venus steht in scharfem Kontrast zu den utopischen Entwürfen von Science-Fiction-Autoren, die in ihren idyllischen Darstellungen der extraterrestrischen Kolonien vom naiven Glauben an eine bessere Welt im All ausgehen.⁵⁶ «Klimatisch ist dieser Planet eine Katastrophe. Er befindet sich in einem Zustand wie die Erde vor etwa hundertfünfzig Millionen Jahren. Die Venus ist für eine anständige menschliche Besiedlung ungeeignet.»⁵⁷ Seine futuristische Utopie einer egalitären, freiheitlichen und anarchischen Venusgesellschaft, in der die ums nackte Überleben kämpfenden Einzelnen miteinander solidarisch sind, weil sie in der lebensfeindlichen Umwelt nur als Gemeinschaft überleben können, kann als Suche nach einem Ausweg aus der ideologischen Konfrontation des Kalten Krieges verstanden werden. Die karge Utopie der Venusgesellschaft bleibt aber seltsam unbestimmt. Die Strafkolonie erscheint als eine idealisierte Gemeinschaft von Einzelgängern, die aufgrund ihrer Solidarität in einer feindlichen Umgebung auf einem fremden Planeten überleben. Die Venusbewohner sind allesamt Dissidenten, Dienstverweigerer und Deserteure, Verbrecher, Anarchisten und Pazifisten, die als Individualisten in einer utopischen Gemeinschaft zusammenleben. Es ist eine Gesellschaft am absoluten Nullpunkt, in der das gemeinsame Ideal in der Abwesenheit der Politik besteht. Es ist eine utopische Gesellschaft der Anarchie ohne Politik, ohne Macht und ohne Hierarchien.

4.6 Die Erde als eine Chance

Das Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955) ist eine Warnung, was aus dem Kalten Krieg werden kann, wenn der atomare Rüstungswettkampf der Supermächte ausser Kontrolle gerät. Im Kontext der nuklearen Bedrohung des Kalten Krieges aktualisiert Dürrenmatt das archetypische Deutungsmuster vom Weltuntergang aus der biblisch-apokalyptischen Überlieferung. Im Unterschied zum Theaterstück *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952) fehlt im Hörspiel der religiöse Hintergrund der Apokalypse. Wenige Monate vor Dürrenmatts Niederschrift fand am 1. März 1954 der grösste amerikanische Atombombentest «Bravo» auf dem Bikini-Atoll statt, der zu einer viel stärkeren atomaren Explosion und damit einem grossflächigeren radioaktiven Fallout führte als erwartet, was angesichts der globalen gesundheitlichen und ökologischen Auswirkungen weltweit für heftige Proteste sorgte. Die radioaktive Verstrahlung eines japanischen Fischkutters sorgte weltweit für Empörung. Die Atombombentests hatten schwerwiegende Folgen für Mensch und Umwelt. Der radioaktive Fallout fiel direkt auf die bewohnten Gebiete rund um die Testgelände und verteilte sich über die Atmosphäre auf dem ganzen Globus, sodass die Strahlenbelastung in

⁵⁶ Pereira (2017), S. 13 f.

⁵⁷ Dürrenmatt (1954), WA 17, S. 85.

den 1950er-Jahren weltweit stark zunahm. Die Bedürfnisse der Bevölkerung in den Regionen am Rande der Testorte wurden bewusst ignoriert. Ganze Bevölkerungsgruppen wurden umgesiedelt, vertrieben und als medizinische Versuchsobjekte missbraucht.

«Der Mensch ist etwas Kostbares und sein Leben eine Gnade», sagt im Hörspiel *Bonstetten zu Wood*.⁵⁸ Das Leben als eine Gnade und die Erde als eine Chance, das ist das zentrale Leitmotiv von Dürrenmatts Hörspiel. In seinen frühen Theaterstücken gibt es ausser der drohenden Katastrophe immer auch den unerwarteten Einbruch der göttlichen Gnade. Im Hörspiel fehlt dieser religiöse Hintergrund, doch auch hier erscheint das Leben der Menschen als eine Gnade. Das Leben ist etwas Kostbares und Einzigartiges, das es zu schützen gilt. Dürrenmatt verbindet damit humanistische und ökologische Ethik. Insofern enthält das Hörspiel auch einen Appell an die Menschen, ihre Lebensgrundlage nicht leichtfertig zu zerstören. In Peter Wyrchs *Dürrenmatt-Story* von 1963 sagt er:

«Das Unternehmen der Wega will zeigen, was für eine unwahrscheinliche Chance die Erde bedeutet. Wega ist die Hölle, die menschlich, die Erde das Paradies, das höllisch ist. Der Mensch lernt in der Katastrophe, menschlich zu leben, was er im Frieden nicht kann.»⁵⁹

Bereits im Stück *Ein Engel kommt nach Babylon* von 1953 sagt der Engel, die Erde sei «ein unwirkliches Wunder in den erhabenen Wüsteneien der Gestirne».⁶⁰ Bei aller Faszination für den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und für die abenteuerlichen Expeditionen der bemannten Raumfahrt sah Dürrenmatt von Anfang an, dass das Universum, soweit es uns bekannt ist, eine leere, lebensfeindliche Einöde ist und die Erde der einzige uns bekannte Ort, wo Menschen leben können. Dürrenmatt verlieh seinem Hörspiel eine ökologische Dimension, lange bevor die Umweltbewegung Anfang der 1970er-Jahre entstand. Als Menschen am 21. Juli 1969 erstmals erfolgreich auf dem Mond landeten, richtete er in seinem Essay *Die vier Verführungen des Menschen durch den Himmel* den Blick vom Mond zurück zur Erde:

«Es gibt keine andere Heimat, und jeder Fluchtversuch ist eine Utopie. Der Weltraumflug hat nur dann einen Sinn, wenn wir durch ihn die Erde entdecken und damit uns selber. Am 20. Juli 1969 bin ich wieder ein Ptolemäer geworden.»⁶¹

Der Planet Erde als einzige Chance für das Überleben der Menschheit ist ein Motiv, das Dürrenmatt vor allem in seinen späten Jahren sehr beschäftigt wird. Demgegenüber sah er die Gefährdung des Menschen durch die atomare Selbstzerstörung und betonte die Notwendigkeit eines veränderten Denkens, wenn

⁵⁸ Ebd., S. 115.

⁵⁹ Wyrch (1963), G 1, S. 77.

⁶⁰ Dürrenmatt (1953), WA 4, S. 119; Rüedi (2011), S. 490.

⁶¹ Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 32.

die Menschheit im Zeitalter der Atombomben überleben will.⁶² Im Gespräch mit Hardy Ruoss sagte er 1989:

«Leben ist etwas sehr Seltenes, im Sonnensystem sehr wahrscheinlich das einzige, und von anderen Sonnensystemen wissen wir nichts, die sind zu weit entfernt. Dieser Chance, die es brauchte, um Leben überhaupt hervorzubringen, steht gegenüber, dass der gleiche Mensch, der ein Wunder ist, auch etwas Bedrohliches ist – das ist die Kehrseite, das Groteske: Der Mensch bedroht sich selber.»⁶³

62 Keller (1999), S. 9.

63 Ruoss (1989), G 4, S. 78.

5 Die Physiker (1962)

Die Idee für das Theaterstück *Die Physiker* ist Dürrenmatt im Sommer 1959 während eines Kuraufenthalts in Vulpera im Unterengadin eingefallen. Mit der Niederschrift des Stücks begann er eineinhalb Jahre später am 15. Januar 1961. Die Uraufführung fand am 20. Februar 1962 unter der Regie von Kurt Horwitz am Schauspielhaus Zürich statt. In der Theatersaison 1962/63 waren *Die Physiker* das meistgespielte Stück auf deutschsprachigen Bühnen, danach folgten Aufführungen in der ganzen Welt. Nach der Londoner Inszenierung durch Peter Brook fand 1964 eine gefeierte Broadway-Inszenierung in New York statt. 1964 bearbeitete er das Stück als Fernsehspiel für die ARD. Zu Beginn der 1980er-Jahre waren *Die Physiker* erneut eines der meistgespielten Bühnenstücke im deutschen Sprachraum. Im Unterschied zu seinen anderen Stücken änderte Dürrenmatt nach der Uraufführung am Text kaum noch etwas. Die Neufassung für die Werkausgabe von 1980 enthält nur einige geringfügige stilistische Änderungen.¹

5.1 Ein moralisches Dilemma

Am 7. Dezember 1956 veröffentlichte Dürrenmatt in der *Weltwoche* eine Rezension von Robert Jungks *Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher*, welches das Verhalten der Physiker beim Bau der Atom- und Wasserstoffbombe thematisierte. Das Sachbuch, das bald zum Klassiker der Antiatombewegung werden sollte, beschreibt, wie die Atomforschung während des Zweiten Weltkriegs in die Abhängigkeit des Militärs und damit der US-amerikanischen Machtpolitik geriet und dass sowohl der Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki wie auch der Bau der Wasserstoffbombe hätten vermieden werden können. Der Franck-Report, der von einer Gruppe von Physikern verfasst wurde, die am Manhattan-Projekt beteiligt waren, hatte sich bereits im Juni 1945 gegen die Anwendung der Atombombe im Krieg gegen Japan ausgesprochen. Der ungarisch-deutsche Physiker Leó Szilárd schlug vor, die ungeheure Wirkung der Bombe in einer öffentlichen Vorführung zu demonstrieren und Japan so zum Frieden zu bewegen. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gab es unter den Physikern in Los Alamos zudem starke Zweifel an der Notwendigkeit einer Entwicklung der Wasserstoffbombe.

In seiner Besprechung von Robert Jungks Buch nimmt Dürrenmatt zentrale Gedanken der *Physiker* vorweg, beispielsweise die These von der Irreversibilität

¹ Weber und Planta (1998), WA 7, S. 94 f.

des Gedachten («Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden»):²

«Auch gibt es keine Möglichkeit, Denkbare geheim zu behalten. Jeder Denkprozess ist wiederholbar. Das Problem der Atomkraft – die Atombombe ist nur ein Sonderfall dieses Problems – kann nur international gelöst werden. Durch Einigkeit der Wissenschaftler. Dass diese Voraussetzung schon durch Hitler zerstört wurde, schuf das Verhängnis. Es zwang die Physiker, ihr Wissen an eine Macht zu verraten, aus dem Reiche der reinen Vernunft in jenes der Realität überzusiedeln.»³

Der Zweite Weltkrieg spaltete die Gemeinschaft der Physiker und führte dazu, dass die Naturwissenschaftler auf beiden Seiten zu einem Bestandteil der Kriegsführung wurden.⁴ Die Atombombe war im Zweiten Weltkrieg aus Angst vor den Nazis entstanden, im Kalten Krieg wurde sie nun zum Statussymbol für die militärischen Potenz der beiden Supermächte.

In seiner Buchbesprechung weist Dürrenmatt auch auf den deutschen Physiker Friedrich Georg Houtermans hin, der 1941 in einem von Manfred von Ardenne geleiteten Forschungsinstitut in Berlin einen geheimen Forschungsbericht *Zur Frage der Auslösung von Kern-Kettenreaktionen* (1941) verfasst hatte und der seit 1952 Professor für Physik an der Universität Bern war:

«Das Pech Houtermans' besteht darin, in einer Welt zu leben, in der eine gewisse Art von Denken offenbar gefährlich ist, wie das Rauchen in einer Pulverfabrik. [...] Die Frage lautet, wie sich die Physiker in der heutigen Welt verhalten müssen, und nicht nur die Physiker – Denken kann vielleicht überhaupt in Zukunft immer gefährlicher werden.»⁵

Eine Antwort auf die Frage gibt Möbius im Stück: «Nur im Irrenhaus sind wir noch frei. Nur im Irrenhaus dürfen wir noch denken. In der Freiheit sind unsere Gedanken Sprengstoff.»⁶ Die Atomphysiker wurden während des Zweiten Weltkriegs ein Teil der Kriegsführung. Das moralische Dilemma, in dem sich die Atomphysiker des Manhattan-Projekts befanden, ist das Thema, das er in den *Physikern* dramatisiert. Es ist die Frage nach der Verantwortung des Wissenschaftlers im Zeitalter des industriellen Massenmords und der Massenvernichtungswaffen.

Der amerikanische Physiker deutsch-jüdischer Abstammung J. Robert Oppenheimer, der ab 1942 wissenschaftlicher Leiter des Manhattan-Projekts war, geriet Ende 1953 in die Mühlen des durch den republikanischen Senator Joseph McCarthy geleiteten House Committee on Un-American Activities. Weil er nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Entwicklung einer amerikanischen Wasserstoffbombe kritisiert hatte, wurde er nun in den USA als ein nationales

2 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 85.

3 Dürrenmatt (1956), WA 34, S. 22.

4 Bernhard, Nehring und Rohstock (2014), S. 17.

5 Dürrenmatt (1956), WA 34, S. 23.

6 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 75.

Sicherheitsrisiko angesehen und öffentlich als potenzieller Landesverräter diffamiert. Bei den Verhören wurde er auch vom ungarisch-amerikanischen Physiker Edward Teller, dem «Vater der amerikanischen Wasserstoffbombe», belastet. Die Kontroverse zwischen Oppenheimer und Teller, die international großes Aufsehen erregte, beeinflusste die Entstehung von Dürrenmatts *Physikern* möglicherweise ebenfalls. Das Verhandlungsprotokoll des Verfahrens diente Heinar Kipphardt 1964 als Grundlage für sein Dokumentarstück *In der Sache J. Robert Oppenheimer*. Im Prozess gegen Oppenheimer wurde deutlich, dass einige Physiker, die im Manhattan-Projekt massgeblich an der Entwicklung der Atombombe beteiligt waren, nach dem Krieg Skrupel hatten, die Entwicklung einer Wasserstoffbombe zu unterstützen, während andere Physiker sich in den Dienst des Militärs und der Rüstungsindustrie stellten und in der Logik des Kalten Krieges die Entwicklung von immer zerstörerischeren Atomwaffen als unvermeidbar betrachteten, um eine militärische Überlegenheit der USA gegenüber der Sowjetunion zu garantieren und dadurch eine weitere Ausbreitung des Kommunismus zu verhindern.

5.2 Die Antiatombewegung

Zur Entstehung der *Physiker* trug mit Sicherheit auch die Antiatombewegung bei, die in der zweiten Hälfte der 1950er-Jahre das atomare Wettrüsten zu stoppen versuchte und an der Dürrenmatt in der Schweiz selber aktiv teilnahm. Kurz vor seinem Tod rief Albert Einstein zusammen mit dem englischen Philosophen und Mathematiker Bertrand Russell am 9. Juli 1955 zur Ächtung von Atomwaffen auf. Einstein hatte sich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs als überzeugter Pazifist für eine atomare Abrüstung eingesetzt. In einem vom ungarisch-deutschen Physiker Leó Szilárd verfassten Brief hatte er am 2. August 1939 den US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt davor gewarnt, dass Nazi-Deutschland in den Besitz der Atombombe gelangen könnte, und hatte damit den Anstoss zum Bau der amerikanischen Atombombe gegeben. 1947 bereute er in einem Zeitungsinterview den Brief: «Wenn ich gewusst hätte, dass es den Deutschen nicht gelingen würde, die Atombombe zu konstruieren, hätte ich mich von allem ferngehalten.»⁷ Im Gespräch mit Franz Kreuzer sagte Dürrenmatt 1982, dass der warnende Brief von Einstein und seine spätere Reue angesichts der Folgen «der historische Kern» der *Physiker* sei.⁸

Im März 1957 gaben die USA bekannt, dass ihre in Westdeutschland stationierten Truppen mit Atomwaffen ausgerüstet worden seien. Am 12. April 1957 veröffentlichten daraufhin 18 renommierte deutsche Atomphysiker, darunter Otto Hahn, Werner Heisenberg und Carl Friedrich von Weizsäcker, ei-

⁷ Maas (2015), S. 23.

⁸ Kreuzer (1982), G 3, S. 156.

nen Aufruf, in dem sie sich gegen die Aufrüstung der Bundeswehr mit Atomwaffen wandten. Jede taktische Atomwaffe habe «eine ähnliche Wirkung wie die Atombombe, die Hiroshima zerstört hat». Die Gruppe der «Göttinger Achtzehn» kündigte an, dass keiner von ihnen bereit sei, «sich an der Herstellung, der Erprobung oder dem Einsatz von Atomwaffen in irgendeiner Weise zu beteiligen».⁹ Aus der Erklärung entstand in Westdeutschland die pazifistische Bewegung «Kampf dem Atomtod!», woraus sich im Frühjahr 1958 in mehreren deutschen Städten Massendemonstrationen mit insgesamt 1,5 Millionen Teilnehmenden entwickelten. 1958 fand in London zudem der erste Ostermarsch statt, an dem rund 10 000 Menschen aus Protest gegen die atomare Aufrüstung teilnahmen. In den folgenden Jahren fanden in mehreren westeuropäischen Ländern jährlich Ostermärsche statt.

Inspiziert von dieser Friedensbewegung in Westdeutschland und in Grossbritannien war im Frühjahr 1958 auch in der Schweiz eine Antiatombewegung entstanden. Am 18. Mai 1958 trafen sich rund 140 Personen in Bern und gründeten die Schweizerische Bewegung gegen atomare Aufrüstung (SBgaA). Dabei wurde eine Volksinitiative für ein Verbot der Atomwaffen angekündigt. Auf ihrem Höhepunkt zählte die SBgaA etwa 15 000 Mitglieder. Dürrenmatt gehörte neben dem Chemiker und Nobelpreisträger Leopold Ružicka, der an der ETH Zürich lehrte, dem evangelischen Theologen Karl Barth, dem Künstler Max Bill und dem Philosophen Arnold Künzli zu den prominenten Befürwortern der Antiatominitiative, sein Name stand auf dem Abstimmungsplakat. Die Abstimmung fand am 1. April 1962 statt, sechs Wochen nach der Uraufführung von Dürrenmatts *Physikern* am Schauspielhaus Zürich. Sie wurde mit 65,5 Prozent Neinstimmen deutlich abgelehnt.

5.3 Ein Gleichnis des Kalten Krieges

Die äusserst angespannte Situation zwischen den beiden Supermächten gipfelte im Oktober 1962 in der Kubakrise, die als der heisseste Moment des Kalten Krieges in die Geschichte eingegangen ist, bei dem die Welt an den Rand eines Atomkriegs geriet und nur um Haaresbreite ein neuer Weltkrieg vermieden werden konnte. Dass Dürrenmatts Stück im Jahr der Kubakrise zur Uraufführung kam, trug sicher auch zu seinem weltweiten Erfolg bei. Es traf den Nerv der Zeit, denn damals, auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, wurde die Gefahr eines weltweiten Atomkriegs erstmals einer breiten Öffentlichkeit bewusst. Dürrenmatt ist es gelungen, den weltpolitischen Konflikt des Kalten Krieges in Form eines konzentrierten Kammerstücks in parabelhafter Einfachheit auf die Bühne zu bringen.

⁹ Lorenz (2011), S. 32.

Die Physiker gelten literaturgeschichtlich als herausragendes Beispiel für die Parabelstücke der Nachkriegszeit.¹⁰

Das Stück verbindet im Plot Agentenstory und Kriminalkomödie. Die Handlung spielt im geschlossenen Raum eines Irrenhauses, im bürgerlichen Salon der Privatklinik Les Cerisiers. Der geniale Physiker Johann Wilhelm Möbius, der die einheitliche Feldtheorie entdeckte und damit die Weltformel fand, ist freiwillig ins Irrenhaus geflüchtet, da er sich vor den Folgen seiner Entdeckung fürchtet.

«Neue, unvorstellbare Energien würden freigesetzt und eine Technik ermöglicht, die jeder Phantasie spottet, falls meine Untersuchung in die Hände der Menschen fiel.»¹¹

Möbius spielt den Irren, um die Welt vor den Folgen seiner Entdeckungen zu retten. Im Irrenhaus trifft er auf zwei weitere Physiker, Alec Jasper Kilton und Joseph Eisler, die ebenfalls Verrückte spielen und sich als Newton und Einstein ausgeben, insgeheim aber für die Geheimdienste der beiden verfeindeten Supermächte agieren und sich in die Klinik eingeschleust haben, um Möbius für ihre jeweilige Macht zu gewinnen. Möbius gelingt es jedoch, die beiden von ihrer moralischen Verantwortung für die Menschheit zu überzeugen.

«Es gibt Risiken, die man nie eingehen darf: der Untergang der Menschheit ist ein solches. Was die Welt mit den Waffen anrichtet, die sie schon besitzt, wissen wir, was sie mit jenen anrichten würde, die ich ermögliche, können wir uns denken.»¹²

Als sich die drei Physiker feierlich verbrüdern, stellt sich heraus, dass die Irreärztin Dr. Mathilde von Zahnd tatsächlich verrückt geworden ist; sie will mit dem von den Physikern gestohlenen Wissen die Weltherrschaft an sich reißen.

Die Einheit von Raum, Zeit und Handlung wird im Stück strikt eingehalten. Es ist streng symmetrisch aufgebaut und in der straffen Konzentration und inneren Geschlossenheit formelhaft.¹³ Peter Rüedi spricht von einem «hermetischen Stück», von einer «Theater-Maschine», von einer «blitzsauberen Konstruktion» mit einer «schlanken, mechanistischen Parabel-Dramaturgie».¹⁴ Der Beginn des zweiten Akts ist eine exakte Reprise des Spielbeginns.¹⁵ *Die Physiker* haben, wie *Mississippi*, eine offene Form in zwei Teilen, was Dürrenmatt ermöglicht, mit Verdoppelungen und Spiegelungen, ironischen Wiederholungen und Variationen zu spielen. Die symmetrische Struktur kann als ein Abbild der dualistischen Gegensätze des Kalten Krieges gelesen werden. Die sich steigernde Dramatik der Handlung beschleunigt den Spielverlauf und sorgt gegen Ende des Stücks für eine rasante Dynamik, wobei die unerwarteten Wendungen (Enttarnung der Spione,

¹⁰ Amrein (2020), S. 104.

¹¹ Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 69.

¹² Ebd., S. 73.

¹³ Brock-Sulzer (1986), S. 113 und 132.

¹⁴ Rüedi (2011), S. 523 und 525.

¹⁵ Knapp (1982), S. 102.

Offenbarung von von Zahnds Wahnsinn) effektiv in Szene gesetzt werden. Im Kontrast zu den lustspielartigen Szenen stehen die zahlreichen Anspielungen auf kanonische Texte der Weltliteratur.¹⁶ Die Sprache ist äusserst knapp, einfach und schnörkellos. Die Dialoge werden in trockenen, teilweise banalen, kurzen Sätzen geführt. Stilbrüche und Wortspiele, lapidare Wiederholungen, Ellipsen, Reihungen und Inversionen zeichnen das Stück aus. Ein ironischer Grundton verfremdet die scheinbare Idylle und unterstreicht den Spielcharakter der Handlung.¹⁷

Das Stück lebt von einer ganzen Reihe brillanter szenischer Einfälle, von kabarettistischen Überraschungseffekten, unerwarteten Wendungen, dem Verwirrspiel wechselnder Rollen und Identitäten, von grotesken Situationen, satirischen Anspielungen, von Sprachspielen und einer teilweise etwas frivolen und derben Komik des Slapsticks und des Kalauers. Mit Groteskem und Paradoxem, Verfremdung, Zuspitzung und Übertreibung erzeugt Dürrenmatt Distanz des Zuschauers zur dramatischen Handlung. Das Stück hat eine hybride Form, die zur Groteske tendiert.¹⁸ Mit der Vermischung von Komischem und Tragischem verbindet er den tödlichen Ernst mit heiterem Gelächter. Die Theatertode, die Leichen der ermordeten Krankenschwestern, erzeugen beim Zuschauer keine tragische Erschütterung mehr, keine Katharsis, keine seelische Reinigung der Gefühle, sondern lösen Lachen aus.¹⁹ Das ist Grand Guignol, ein grotesk-triviales Horrorstück und Gruselkabinett.

5.4 Die Atombombe als Inbegriff des Grotesken

Dürrenmatt stellt den Konflikt des Kalten Krieges in den *Physikern* in Form einer grotesken Tragikomödie dar. Im Grotesken findet er ein Stilmittel, um diese Welt zu gestalten. Im Essay *Anmerkung zur Komödie* schreibt er 1952:

«Das Groteske ist eine äusserste Stilisierung, ein plötzliches Bildhaftmachen und gerade darum fähig, Zeitfragen, mehr noch, die Gegenwart aufzunehmen, ohne Tendenz oder Reportage zu sein. Ich könnte mir daher wohl eine schauerliche Groteske des Zweiten Weltkrieges denken, aber noch nicht eine Tragödie, da wir *noch* nicht die Distanz dazu haben können.»²⁰

Das Groteske ist für ihn ein Stilmittel der Verfremdung. Ähnlich wie in Brechts epischem Theater soll der Zuschauer durch diesen Verfremdungseffekt Distanz zum Dargestellten gewinnen. Die Verfremdung ermöglicht es, den Gegenstand zwar zu erkennen, ihn aber zugleich als fremd erscheinen zu lassen. Durch die Verfremdung soll der Zuschauer dazu gebracht werden, sich über das vermeintlich Selbstverständliche zu wundern. Das Groteske erregt Irritation, Entsetzen,

16 Amrein (2020), S. 103.

17 Matzkowski (2017), S. 59 und 61 f.

18 Amrein (2020), S. 104.

19 Mayer (1998), S. 64 f.

20 Dürrenmatt (1952), WA 30, S. 24 f.

Komik und bewirkt damit gleichzeitig Grauen (bis hin zum Schock) und Lachen. Das Groteske ist für Dürrenmatt aber nicht nur ein Stilmittel, sondern auch eine Zeitdiagnose.

Im Essay *Theaterprobleme* kommt er 1954 zum Schluss, dass die Welt durch die Tragödie nicht mehr dargestellt werden kann, sondern allein noch durch die Komödie. Die Grenze des tragischen Helden liegt darin, dass die Tragödien heute von «Weltmetzgern inszeniert und von Hackmaschinen ausgeführt werden».²¹ Das Böse verlagerte sich vom Bösewicht in die Anonymität der Apparate. Der Holocaust wurde von Schreibtischtätern über den Beamtenapparat organisiert.²² Das Unzeitgemässe der Tragödie liegt für Dürrenmatt in der Anonymität der Macht, die nicht mehr als repräsentative Tat eines Einzelnen dargestellt werden kann. Die Kollektivschuld lässt sich nicht mehr durch einen tragischen Helden darstellen. Die Tragödien spielen sich heute «hinter den Kulissen» ab. Der einzelne Mensch ist nur noch ein Handlanger der Maschine. Die Anonymisierung und Bürokratisierung der Welt hat der Tragödie ihre Darstellungsmöglichkeiten entzogen.²³ Die Grenze des tragischen Helden und die Unzeitgemässheit der Tragödie führen Dürrenmatt zur grotesken Tragikomödie, in der sich die Grenze zwischen Komik und Tragik verwischt. Im Essay *Theaterprobleme* (1954) bringt er auch die Atombombe ins Spiel:

«Sichtbar, Gestalt wird die heutige Macht nur etwa da, wo sie explodiert, in der Atombombe, in diesem wundervollen Pilz, der da aufsteigt und sich ausbreitet, makellos wie die Sonne, bei dem Massenmord und Schönheit eins werden. Die Atombombe kann man nicht mehr darstellen, seit man sie herstellen kann. Vor ihr versagt jede Kunst als eine Schöpfung des Menschen, weil sie selbst eine Schöpfung des Menschen ist. Zwei Spiegel, die sich ineinander spiegeln, bleiben leer.»²⁴

Die Konstellation des Kalten Krieges führt in seiner «schlimmstmöglichen Wendung» zum globalen Atomkrieg und damit zur garantierten gegenseitigen Zerstörung. Das Motiv vom «Selbstmord im Spiegel» wird er später in der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) wieder aufnehmen. In den *Theaterproblemen* schreibt er weiter:

«Unsere Welt hat ebenso zur Groteske geführt wie zur Atombombe, wie ja die apokalyptischen Bilder des Hieronymus Bosch auch grotesk sind. Doch das Groteske ist nur ein sinnlicher Ausdruck, ein sinnliches Paradox, die Gestalt nämlich einer Ungestalt, das Gesicht einer gesichtslosen Welt, und genau so wie unser Denken ohne den Begriff des Paradoxen nicht mehr auszukommen scheint, so auch die Kunst, unsere Welt, die nur noch ist, weil die Atombombe existiert: aus Furcht vor ihr.»²⁵

21 Dürrenmatt (1954), WA 30, S. 59.

22 Rüedi (2011), S. 502.

23 Weber (2006), S. 37 f.

24 Dürrenmatt (1954), WA 30, S. 60.

25 Ebd., S. 62.

Die Atombombe als Symbol der drohenden Selbstzerstörung der Menschheit ist für Dürrenmatt der Inbegriff des Grotesken.²⁶ Es ist für ihn gleichzeitig ein literarisches Stilmittel und ein Merkmal seiner Beschreibung der Realität des Kalten Krieges. Ausser Hiroshima ist für ihn Auschwitz ein zentrales Element des Grotesken. Für ihn könne der Holocaust nur in Form einer «schauerlichen Groteske» dargestellt werden. Damit deutet er an, dass zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Kalten Krieg eine Kontinuität besteht. Wissenschaftlich-technischer Fortschritt, Arbeitsteilung, Anonymisierung und Bürokratisierung haben den industriellen Massenmord in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern ebenso möglich gemacht wie den Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki. Günther Anders, der in den 1950er-Jahren in Deutschland zusammen mit Robert Jungk zu den führenden Aktivisten der Antiatombewegung gehörte, deutete 1956 in seinem Hauptwerk *Die Antiquiertheit des Menschen* Auschwitz und Hiroshima ebenfalls als «Zwillingsereignisse». Die KZ-Angestellten und die Bomberpiloten von Hiroshima und Nagasaki sind für ihn keine Täter im klassischen Sinn mehr, sondern Funktionäre in einem arbeitsteiligen, anonymen Vernichtungsprozess. Während die Konzentrationslager die Gewissheit gebracht haben, dass alle Menschen getötet werden können, habe die Atombombe gezeigt, dass die Menschheit als ganze vernichtet werden könne.

5.5 Parodie der klassischen Tragödie

Dürrenmatts Stück *Die Physiker* ist bewusst als Parodie der klassischen Tragödie gestaltet, wobei die typischen Handlungselemente aus der Poetik des Aristoteles von der Peripetie (Wendepunkt) über die Anagnorisis (Wiedererkennen) bis zur Katastrophe verwendet werden.²⁷ Möbius widerfährt in den *Physikern* ein ähnliches Schicksal wie dem König Ödipus in der gleichnamigen Tragödie des Sophokles: Als Ödipus vom delphischen Orakel erfährt, dass er seinen Vater töten und die Mutter ehelichen wird, geht er aus Furcht nicht nach Korinth zurück, wo er als ausgesetztes Kind aufgewachsen ist, sondern wählt den Weg nach Theben, wo er seinen unbekanntem Vater Laios erschlägt und anschliessend seine Mutter Iokaste heiratet. Indem sich Ödipus seinem tragischen Schicksal zu entziehen versucht, erfüllt es sich an ihm. In den *21 Punkten zu den «Physikern»* von 1962 schreibt Dürrenmatt dazu:

«Planmässig vorgehende Menschen wollen ein bestimmtes Ziel erreichen. Der Zufall trifft sie dann am schlimmsten, wenn sie durch ihn das Gegenteil ihres Ziels erreichen: Das, was sie befürchteten, was sie zu vermeiden suchten (z. B. Ödipus).»²⁸

²⁶ Amrein (2020), S. 104.

²⁷ Weber (2006), S. 52.

²⁸ Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 92.

Im Selbstinterview von 1980 schreibt er:

«Die *Physiker* denken das Ödipus-Motiv weiter. An die Stelle des Orakels ist die Wissenschaft getreten. Der Wissenschaftler ist in der Lage, abschätzen zu können, was die Ergebnisse seiner Forschungen unter Umständen zu bewirken vermögen: die Vernichtung der Menschheit. Möbius versucht, den Gefahren seiner physikalischen Ergebnisse dadurch zu entgehen, dass er sich ins Irrenhaus flüchtet. Er stellt sich verrückt. Dieses entspricht der Flucht des Ödipus vor dem Schicksal, das ihm das Orakel ankündigt, nach Theben. Hier greift der Zufall ein. Ödipus flüchtet in die falsche Stadt, Möbius in das falsche Irrenhaus.»²⁹

Genauso wie Ödipus versucht Möbius seinem Schicksal zu entgehen und läuft ihm gerade dadurch entgegen. In Sophokles' *König Ödipus* will Ödipus, da in Theben die Pest wütet, die Stadt von der Seuche befreien. Gemäss dem Orakel von Delphi muss dazu der Mörder des Königs Laios gefunden und bestraft werden. Während seiner Ermittlungen erkennt Ödipus die schreckliche Wahrheit, dass er unwissend – seine Eltern hatten ihn als Kind ausgesetzt – seinen Vater getötet und seine Mutter geheiratet hat. Ödipus sticht sich daraufhin die Augen aus und verlässt die Stadt, um so den Tod seines Vaters zu sühnen und das Unheil von Theben abzuwenden. In der griechischen Tragödie führt das Opfer am Ende zur Versöhnung der Menschen mit den Göttern. Der tragische Held sieht seinen Frevel gegen die Götter ein und sühnt seine Schuld, wodurch die göttliche Ordnung wiederhergestellt wird. In der griechischen Tragödie wird durch den Sühnetod des tragischen Helden die Schuld von der Gemeinschaft getilgt.

Bei Dürrenmatt ist die göttliche Macht des Schicksals durch den Zufall ersetzt. Im Gegensatz zu Sophokles, bei dem sich an Ödipus ein von den Göttern vorherbestimmtes tragisches Schicksal erfüllt, beruht bei ihm der Irrtum des Möbius lediglich auf einem läppischen Zufall, der dann verheerende Folgen nach sich zieht. Die antike Polis gründete sich auf einen Kodex von überlieferten Normen und Werten. Bei Dürrenmatt ist der metaphysische Hintergrund der griechischen Tragödie nicht mehr gegeben. Darum gibt es bei ihm auch keine Läuterung, keine Katharsis mehr, sondern nur noch die schlimmstmögliche Wendung. Durch die ironische Variation des überkommenen Mythos verwandelt sich die Tragödie bei ihm in eine bittere Groteske.³⁰

Was in den *Physikern* auch auffällt, ist die Maskenhaftigkeit der Figuren, das Spiel mit den falschen und doppelten Identitäten, der Wahnsinn als Masquerade. Die Figuren sind flach und folienhaft gestaltet, sind wie in *Mississippi* keine Menschen aus Fleisch und Blut, sondern Typen, die unterschiedliche menschliche Verhaltensmuster repräsentieren.³¹ Es sind nicht am Manhattan-Projekt beteiligte Physiker, die Dürrenmatt auf die Bühne bringt, sondern Figuren, die frei

²⁹ Dürrenmatt (1980), WA 31, S. 151.

³⁰ Rüedi (2011), S. 105; Knopf (1996), S. 118.

³¹ Knapp (1982), S. 104.

erfunden sind und nur in ihrer Wahnrolle im historischen Kostüm Einstein oder Newton spielen.³² Im Gespräch mit Werner Wollenberger sagt Dürrenmatt 1962:

«Natürlich sagen *Die Physiker* einiges aus. Oder besser: Sie tönen einiges an. Das Problem der Freiheit der Forschung, Verantwortlichkeit der Wissenschaft, Einstellung zum Problem der modernen Forschung: Meine Physiker stehen für verschiedene Auffassungen von diesem Problem, der westlichen, der kommunistischen, der menschlichen.»³³

Im Kontext des Kalten Krieges repräsentieren Einstein und Newton als Spione der beiden Supermächte die ideologischen Fronten in Ost und West. Möbius nimmt als Humanist eine «dritte Position» ein. Während Möbius als zerstreuter Professor den genialen Wissenschaftler darstellt, der die Frage nach der ethischen Verantwortung aufwirft, repräsentieren die beiden anderen Physiker die Instrumentalisierung der Wissenschaft durch Militär und Politik.

Ausser der ideologischen Konfrontation tobte im Kalten Krieg im Verborgenen ein zweiter, unsichtbarer Kampf, das Duell der beiden Geheimdienste, die einander mit Spionage und Gegenspionage, gezielter Desinformation, verdeckten Operationen, Sabotage, Geiselnahmen und Attentaten bekämpften. Das Duell der beiden Geheimagenten erinnert an die Spionagethriller eines Ian Fleming oder John le Carré, die in ihren Bestsellern in den 1950er- und 60er-Jahren ein Massenpublikum erreichten. Ian Fleming thematisierte in seinen James-Bond-Romanen und -Kurzgeschichten ebenfalls den atomaren Rüstungswettlauf, die Eroberung des Weltraums sowie die Spionage und Sabotage durch die sich feindlich gegenüberstehenden Geheimdienste, wobei er jedoch die ideologischen Fronten und Feindbilder des Kalten Krieges oft klischeehaft reproduzierte. John le Carré brach in seinen realistischen Spionageromanen demgegenüber mit dem herkömmlichen Schwarz-Weiss-Muster und stellte das Klischee vom moralisch überlegenen Westen infrage.

Die Undercover-Agenten in Dürrenmatts Stück erinnern auch an die spektakuläre Aufdeckung der Atomspione Klaus Fuchs, David Greenglass und des Ehepaars Julius und Ethel Rosenberg Anfang der 1950er-Jahre. Der deutsche Physiker Klaus Fuchs arbeitete an der Entwicklung der ersten amerikanischen Atombombe in Los Alamos mit und verriet als überzeugter Kommunist ab 1943 die militärischen Geheimnisse des Manhattan-Projekts an die Sowjetunion, die 1949 mithilfe der Spionage wenige Jahre nach den USA ebenfalls ihre erste Atombombe zündete.

³² Weber (2006), S. 49.

³³ Wollenberger (1962), G 1, S. 146.

5.6 Die Welt als Irrenhaus

Die verrückte Irrenärztin Dr. Mathilde von Zahnd ist ein grotesker geistiger und körperlicher Krüppel, eine alte «bucklige Jungfer», die durch ihren Grössenwahn, ihre Machtgier, den zwanghaften Drang zur Weltherrschaft charakterisiert ist.³⁴ «Mein Trust wird herrschen, die Länder, die Kontinente erobern, das Sonnensystem ausbeuten, nach dem Andromedanebel fahren. Die Rechnung ist aufgegangen. Nicht zugunsten der Welt, aber zugunsten einer alten, buckligen Jungfrau.»³⁵ Der Buckel als ein Merkmal körperlicher Anomalie und Abnormität ist hier auch ein Zeichen für ihre geistige Deformation.³⁶ Mit ihren düsteren Machenschaften symbolisiert sie die destruktive Macht der Wissenschaft. Sie verbindet das Böse mit der Irrationalität und dem Zufall und macht letztlich aus der Welt ein Irrenhaus.³⁷ Während Anastasia in *Mississippi* als «Frau Welt» die männlichen Hauptfiguren durch ihre betörende Schönheit verführt und ins Verderben stürzt, ist Dr. Mathilde von Zahnd eine monströse, hässliche Frauenfigur, die mit kaltblütigem Kalkül die Weltherrschaft an sich reisst.

Das Irrenhaus erscheint im Stück als ein von der Aussenwelt hermetisch abgeschlossener, isolierter Raum.³⁸ Es ist auch Gefängnis und gehört damit zu Dürrenmatts «Urmotiv» Labyrinth. «Das Stück spielt sich ja in einem Labyrinth, in einem Irrenhaus, ab. Das Irrenhaus ist eine weitere Metapher für das Labyrinth», sagt Dürrenmatt 1982 im Gespräch mit Franz Kreuzer.³⁹ Das Irrenhaus wird für die Physiker zur tödlichen Falle, aus der es für sie kein Entrinnen gibt. Sie können ihr Wissen nicht mehr zurücknehmen. Sie sind von einer verrückten Irrenärztin überlistet worden. Das Irrenhaus eignet sich nicht als ein «dritter Ort», da eine Flucht vor der Realität sinnlos ist und sich die Welt zunehmend in ein Irrenhaus verwandelt. Am Anfang erscheint das Irrenhaus noch als eine idyllische Anlage der Fürsorge, der Menschlichkeit und des Heils, doch im Verlauf des Stücks verwandelt es sich immer mehr in einen Ort des Schreckens, der Unterdrückung, des Terrors, der Machtgier, der Unmenschlichkeit und des Unheils.⁴⁰ Das Irrenhaus ist eine Metapher, die Dürrenmatt in seinem späten Stück *Achterloo* (1983–1988) erneut aufgreifen wird.

Das Motiv des Wahnsinns wiederum ist charakteristisch für die Grotteske. Gleichzeitig bedient sich Dürrenmatt mit dem Irrenhausmotiv auch der Logik des Karnevals, der «verkehrten Welt». Die Verkehrung von Wahnsinn und Normalität in den *Physikern* macht aber auch deutlich, dass im Kalten Krieg der atomare Wahnsinn längst zur Normalität geworden ist. Die MAD-Doktrin

34 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 12.

35 Ebd., S. 85.

36 Ritter (2006), S. 28.

37 Weber (2006), S. 51.

38 Rüedi (2011), S. 385.

39 Kreuzer (1982), G 3, S. 155.

40 Ritter (2006), S. 13.

(*mutually assured destruction*, wobei das Akronym MAD als Wort «verrückt» oder «wahnsinnig» bedeutet) ging von der Annahme aus, dass die Atombombe der Garant für den Frieden sei. Mit der Anhäufung riesiger Arsenale von Atomwaffen auf beiden Seiten stieg aber das Risiko, dass versehentlich oder aus Wahnsinn ein Atomkrieg ausgelöst würde. «Eine einzige Laune von Ihm, der heutzutage auf einem Thron sitzt, ein Nervenzusammenbruch, eine Neurose, eine Stichflamme seines Grössenwahns, eine Ungeduld wegen schlechter Verdauung: Und alles ist hin», schrieb Max Frisch bereits 1946 in seinem Theaterstück *Die Chinesische Mauer*.⁴¹

5.7 Eine Welt der Pannen und Katastrophen

Wir leben in einer Welt der technischen Pannen und der Katastrophen. Dies betonte Dürrenmatt immer wieder. Im Vorspann zur Erzählfassung von *Die Panne* (1955) schreibt er 1955:

«Das Schicksal hat die Bühne verlassen, auf der gespielt wird, um hinter den Kulissen zu lauern, ausserhalb der gültigen Dramaturgie, im Vordergrund wird alles zum Unfall, die Krankheiten, die Krisen. Selbst der Krieg wird abhängig davon, ob die Elektronen-Hirne sein Rentieren voraussagen, doch wird dies nie der Fall sein, weiss man, gesetzt die Rechenmaschinen funktionieren, nur noch Niederlagen sind mathematisch denkbar; wehe nur, wenn Fälschungen stattfinden, verbotene Eingriffe in die künstlichen Hirne, doch auch dies ist weniger peinlich als die Möglichkeit, dass eine Schraube sich lockert, eine Spule in Unordnung gerät, ein Taster falsch reagiert, Weltuntergang aus technischem Kurzschluss, Fehlschaltung. So droht kein Gott mehr, keine Gerechtigkeit, kein Fatum wie in der fünften Symphonie, sondern Verkehrsunfälle, Deichbrüche infolge Fehlkonstruktion, Explosion einer Atombombenfabrik, hervorgerufen durch einen zerstreuten Laboranten, falsch eingestellte Brutmaschinen.»⁴²

Dürrenmatts Diagnose weist darauf hin, dass Unfälle und Katastrophen in komplexen Systemen wahrscheinlich nicht vollständig zu vermeiden sind. Der amerikanische Ingenieur Edward A. Murphy jr. hatte im Jahr 1947 aus einer Untersuchung zu militärischen Unfällen mit Raketen das nach ihm benannte Gesetz «Murphy's law» abgeleitet: «Alles, was schiefgehen kann, wird auch schiefgehen.» Dieser Fatalismus steckt auch in Dürrenmatts berühmter dramaturgischer Formel von der «schlimmstmöglichen Wendung», die er 1962 in den *21 Punkten zu den «Physikern»* formulierte:

«Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat. Die schlimmstmögliche Wendung ist nicht voraussehbar. Sie tritt durch Zufall ein.»⁴³

41 Frisch (1995), S. 143.

42 Dürrenmatt (1956), WA 21, S. 39.

43 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 91.

Ein ausserordentliches, unberechenbares Ereignis fällt in Dürrenmatts Texten oft ganz unvermittelt (wie ein Geschoss) in die vermeintliche Ordnung ein. Der Zufall ist das nicht Voraussehbare. In der griechischen Tragödie war es das Schicksal. Durch den unvorhersehbaren, unberechenbaren Einbruch des Zufalls erweist sich das rationale Denken der Figuren als unbrauchbar und deren planvolles Handeln wird ad absurdum geführt. Aus vermeintlichen Helden werden Narren. Die Zufälle zeichnen sich oft durch eine aussergewöhnliche Unwahrscheinlichkeit aus. Lappalien und Bagatellen führen zur Katastrophe.⁴⁴ Unerwartete Wendungen prägen die dramatischen Handlungen, wobei die Peripetie jeweils durch den Zufall ausgelöst wird, so auch in den *Physikern*, wo der unberechenbare Zufall durch die Figur der verrückten Irrenärztin personifiziert wird.

Dürrenmatts «Dramaturgie des Zufalls» war vermutlich durch seine Beschäftigung mit der Quantentheorie inspiriert, wie Elisabeth Emter überzeugend zeigte.⁴⁵ Die Quantentheorie führte zu dem Ergebnis, dass gewisse physikalische Prozesse in der Natur nur noch mithilfe von Wahrscheinlichkeitsgesetzen erfasst werden können. Die «Kopenhagener Deutung» der Quantenmechanik von Niels Bohr und Werner Heisenberg aus dem Jahr 1927 ging davon aus, dass über die Bewegung der kleinsten Teilchen nur Wahrscheinlichkeitsaussagen möglich sind. Albert Einstein, der selbst entscheidend zur Begründung der Quantentheorie beitrug, konnte sich mit der Deutung durch Bohr und Heisenberg nicht abfinden: Der Zufall konnte er mit seinem philosophischen Weltbild nicht vereinbaren, «Gott würfelt nicht!», lautete sein Credo. In seinem Vortrag zu dessen 100. Geburtstag setzte sich Dürrenmatt 1979 an der ETH Zürich nochmals mit Albert Einsteins deterministischem Weltbild kritisch auseinander. Der Umstand, dass der Zufall in der Physik eine ganz neue und unverhoffte Rolle spielt, weist nach ihm auf eine existenzielle Grundbefindlichkeit des Menschen hin. Im Gespräch mit Franz Kreuzer sagte er 1982:

«Der Zufall spielt ja auch in der Physik, gerade in der Kernphysik, eine ganz neue, ganz unverhoffte Rolle. Das heisst, das menschliche Drama besteht darin, dass der Mensch im Unberechenbaren lebt. Die Unberechenbarkeit gibt ihm die Freiheit.»⁴⁶

Die Formel von der «schlimmstmöglichen Wendung» wurde in der Rezeption von Dürrenmatts Werken rasch zu einem geflügelten Wort und zu einem von Literaturkritikern, Germanisten und Deutschlehrern ständig wiederholten Mantra. Von seinen Kritikern wurde das Schlagwort von der «schlimmstmöglichen Wendung» immer wieder als ein Ausdruck seines Pessimismus ausgelegt. Dürrenmatt dagegen betont in seinen Essays und in Gesprächen, dass es sich für ihn in erster Linie um ein dramaturgisches Prinzip handelt. In den *Sätzen über das Theater* (1964–1970) schreibt er:

44 Profitlich (1973), S. 34.

45 Emter (1995).

46 Kreuzer (1982), G 3, S. 161.

«Durch die schlimmstmögliche Wendung, die ich einer dramatischen Fiktion gebe, erreiche ich auf einem merkwürdigen Umweg über das Negative das Ethische: Die Konfrontierung einer gedanklichen Fiktion mit dem Existentiellen.»⁴⁷

Die Katastrophe ermöglicht die Darstellbarkeit des Menschen auf der Bühne. Im Gespräch mit Franz Kreuzer sagte er 1982 weiter:

«Die schlimmstmögliche Wendung ist für mich ja kein weltanschauliches, sondern ein dramaturgisches Prinzip. Ich frage mich eben: Wie ist ein Mensch am besten darzustellen? Ein Mensch im täglichen Leben ist sehr schwer darzustellen auf dem Theater. Das Theater braucht Extremfälle, damit der Mensch darstellbar wird. Darum wird ja auf dem Theater soviel gemordet und soviel gestorben. Für mich sind das auch Komödien. Das heisst, man kann sie nur schreiben, wenn man drübersteht, und die Katastrophe ermöglicht es, den Menschen darzustellen.»⁴⁸

In der Poetik des Aristoteles bezeichnet die «Katastrophe» eine Wendung, in der die Handlung in ihr Gegenteil umschlägt. Die «Katastrophe» ist der letzte Teil des Dramas, das Ende, der endgültige Abschluss der Handlung, der Endpunkt, von dem aus die Handlung überschaubar wird.⁴⁹ Der Mensch wird auf der Bühne darstellbar, indem man ihn in extreme Situationen versetzt. In den *Physikern* ist es der drohende Weltuntergang, welcher den drei Physikern erst ihre ethische Verantwortung bewusst macht. Am Ende müssen sie allerdings erkennen, dass ihre Handlungsmöglichkeiten in einer verrückt gewordenen Welt begrenzt sind.

5.8 Die Irreversibilität des Gedachten

Wie bereits erwähnt, nahm Dürrenmatt in der Rezension von Robert Jungks *Heller als tausend Sonnen* die These von der Irreversibilität des Gedachten vorweg, die er dann in den *Physikern* im tragischen Scheitern des Möbius zum zentralen Handlungsmotiv des Stücks machte. Im Gespräch mit Einstein und Newton offenbart Möbius, dass die Zurücknahme des Wissens das Motiv für seine Flucht ins Irrenhaus war.

«Unsere Wissenschaft ist schrecklich geworden, unsere Forschung gefährlich, unsere Erkenntnis tödlich. Es gibt für uns Physiker nur noch die Kapitulation vor der Wirklichkeit. Sie ist uns nicht gewachsen. Sie geht an uns zugrunde.

Wir müssen unser Wissen zurücknehmen, und ich habe es zurückgenommen.»⁵⁰

Nach dem dramatischen Wendepunkt, der Offenbarung des Wahnsinns von Mathilde von Zahnd, muss er allerdings erkennen, dass seine Pläne durchkreuzt wurden, da die verrückte Irrenärztin seine geheimen Unterlagen bereits fotografiert hat und nun mit seinem Wissen die Weltherrschaft an sich reißen will.

47 Dürrenmatt (1964–1970), WA 30, S. 209.

48 Kreuzer (1982), G 3, S. 139.

49 Horn (2014), S. 15.

50 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 74.

Am Ende stellt Möbius resigniert fest: «Was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden.»⁵¹ «Die Zahnpaste geht nicht mehr in die Tube zurück», mit dieser lapidaren Feststellung brachte der Journalist Franz Kreuzer die tragische Erkenntnis des Möbius auf den Punkt. Möbius, der als «mutiger Mensch» angelegt ist, scheitert kläglich.⁵² Am Ende bleibt ihm nur die Einsicht in die eigene Ohnmacht. Er muss erkennen, dass er als Einzelner die Welt nicht retten kann. Die Ohnmacht des Einzelnen erfahren auch die «mutigen Menschen» Übelohe (*Mississippi*, 1952) und Bonstetten (*Das Unternehmen der Wega*, 1955), doch in den *Physikern* ist der Handlungsspielraum des Individuums auf ein Minimum reduziert. Die individuelle Freiheit erweist sich zunehmend als Illusion. Möbius kann sein Handeln noch reflektieren, die Weltgeschichte bleibt davon unberührt.

Die Erfindung der Atombombe stellt die Menschheit vor ein Problem, das ein Einzelner gar nicht allein lösen kann. In den *21 Punkten zu den «Physikern»* (1962) heisst es dazu:

«16 Der Inhalt der Physik geht die Physiker an, die Auswirkung alle Menschen.

17 Was alle angeht, können nur alle lösen.

18 Jeder Versuch eines Einzelnen, für sich zu lösen, was alle angeht, muss scheitern.»⁵³

Die Aussagen sind vergleichbar mit den *Thesen zum Atomzeitalter*, die Günther Anders 1959 unter dem Eindruck einer Reise zu den von den Atombomben verwüsteten Städten Hiroshima und Nagasaki formuliert hatte: «Was jeden treffen kann, betrifft jeden.»⁵⁴ Günther Anders beklagte zudem die menschliche Unfähigkeit, sich die atomare Apokalypse vorzustellen:

«Die Apokalypsengefahr, in der wir leben, erreicht den Höhepunkt ihrer Bedrohlichkeit dadurch, dass wir nicht darauf eingerichtet, also unfähig sind, uns die Katastrophe auszumalen. [...] da wir das totale Nichts herstellen können, darf uns die Begrenztheit der Kapazität unserer Vorstellung, also unsere ›Beschränktheit‹, nichts angehen. Wir müssen es mindestens versuchen, das Nichts auch vorzustellen.»⁵⁵

Die Darstellung der Katastrophe kann in diesem Sinne auch als der Versuch verstanden werden, sich das Unbegreifbare und Unvorstellbare vorzustellen.⁵⁶ Das katastrophale Ende der *Physiker* verdeutlicht die Grenzen des einzelnen Menschen. Möbius scheitert, weil er als Einzelner für sich zu lösen versucht, was nur von allen gelöst werden kann. Er wollte alleine die Welt retten, indem er ins Irrenhaus flüchtete, um so sein Wissen zurückzunehmen. Am Ende muss er erkennen, dass seine Pläne von der Irrenärztin Dr. Mathilde von Zahnd durch-

51 Ebd., S. 85.

52 Kreuzer (1982), G 3, S. 157.

53 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 92 f.

54 Anders (1988).

55 Ebd., S. 96.

56 Horn (2014), S. 21.

kreuzt wurden. Der Zufall machte seinem rationalen Plan einen Strich durch die Rechnung.

Dürrenmatts Konzept des «mutigen» Menschen geriet Anfang der 1960er-Jahre während der zweiten «heissen» Phase des Kalten Krieges immer mehr unter Druck: Der einzelne Mensch ist zwar frei in seinen Gedanken, sein Handeln hat jedoch kaum eine Auswirkung auf den Lauf der Geschichte. Zumindest kann er die Welt nicht planvoll verändern, da der unberechenbare Zufall die Pläne der einzelnen Menschen immer wieder durchkreuzt.

5.9 Eine apokalyptische Weltuntergangsvision

Dürrenmatts Dramaturgie des Zufalls kann als eine Kritik am rein rationalen Denken verstanden werden. In der Weltuntergangsvision des «Psalm Salomo», mit welcher Möbius seinen Wahnsinn demonstrieren will, äussert Dürrenmatt auch seine Skepsis gegenüber dem technischen Fortschritt, insbesondere der Raumfahrttechnologie. Dürrenmatts witziger und schauriger «Psalm Salomo» ist eine Parodie der utopischen Weltraumfantasien. Gleichzeitig ist der illusionslose lyrische Text ein grotesker Gegengesang zu den biblischen Psalmen, in denen die Apokalypse noch mit einer Heilserwartung verbunden ist. Das Thema ist «die Flucht der Menschen in den lebensfeindlichen Kosmos»,⁵⁷ Flucht aus den apokalyptischen Aporien des Kalten Krieges. Der «Psalm» beschreibt den Aufbruch der Raumfahrer von der Erde, das Weltall erweist sich als lebensfeindlich und todbringend, die Reise führt ins Nirgendwo, verliert sich in der Unendlichkeit des Universums, und je weiter sich die Menschen von der Erde entfernen, desto näher kommen sie ihrem Verderben.⁵⁸ Am Ende ihrer Fahrt treiben sie an namenlosen Sternen vorbei, ziellos, längst schon zu Mumien geworden, irren sie im Weltall umher, «in den Fratzen kein Erinnern mehr / An die atmende Erde».⁵⁹ Mit der «atmenden Erde» greift Dürrenmatt das Motiv von der Erde als einer Chance aus dem Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* von 1955 wieder auf.

«MÖBIUS Ein Psalm Salomos, den Weltraumfahrern zu singen.

Wir hauten ins Weltall ab.

Zu den Wüsten des Mondes. Versanken in ihrem Staub.

Lautlos verreckten

Manche schon da. Doch die meisten verkochten

In den Bleidämpfen des Merkurs, lösten sich auf

In den Ölpfützen der Venus, und

Sogar auf dem Mars frass uns die Sonne,

Donnernd, radioaktiv und gelb.

FRAU ROSE Aber Johann Wilhelm –

⁵⁷ Ritter (2006), S. 39.

⁵⁸ Matzkowski (2017), S. 66.

⁵⁹ Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 42.

MÖBIUS Jupiter stank,
 Ein pfeilschnell rotierender Methanbrei,
 Hing er so mächtig über uns,
 Dass wir Ganymed vollkotzten.

MISSIONAR ROSE Herr Möbius –
 MÖBIUS Saturn bedachten wir mit Flüchen.
 Was dann weiter kam, nicht der Rede wert:
 Uranus, Neptun
 Graugrünlich erfroren,
 Über Pluto und Transpluto fielen die letzten
 Unanständigen Witze.

BUBEN Papi –
 MÖBIUS Hatten wir doch längst die Sonne mit Sirius verwechselt,
 Sirius mit Kanopus,
 Abgetrieben, trieben wir in die Tiefen hinauf
 Einigen weissen Sternen zu,
 Die wir gleichwohl nie erreichten,
 FRAU ROSE Johann Wilhelmlein! Mein liebes Johann Wilhelmlein!
 MÖBIUS Längst schon Mumien in unseren Schiffen
 Verkrustet von Unrat:

Die Oberschwester kommt mit Schwester Monika von rechts.

OBERSCHWESTER Aber Herr Möbius.

MÖBIUS In den Fratzen kein Erinnern mehr
 An die atmende Erde.»⁶⁰

Der «Psalm Salomo» ist teilweise in vulgärer Fäkalsprache geschrieben, die in drastischen Bildern den hohen lyrischen Ton der Psalmen parodiert. Am Ende sind die Leichen der Raumfahrer mit Exkrementen beschmierte und verkrustete Mumien – ein groteskes Zerrbild der menschlichen Existenz. Die Reihenfolge der aufgezählten Planeten markiert die Entfernung aus dem eigenen Sonnensystem in die Milchstrasse und in den unendlichen Raum.⁶¹ Je weiter sich die Menschen von der Erde fortbewegen, desto mehr nähern sie sich dem Tod. Der «Psalm» stellt im Stück als lyrisches Element den dramatischen Höhepunkt des ersten Aktes dar.⁶² Er ist in freien Rhythmen verfasst und weist zahlreiche sprachspielerische Elemente auf.⁶³

Am Ende der *Physiker* entwirft Dürrenmatt erneut eine apokalyptische Vision, indem er Möbius sagen lässt:

⁶⁰ Ebd., S. 41 f.

⁶¹ Ritter (2006), S. 39 f.

⁶² Matzkowski (2017), S. 65.

⁶³ Ebd., S. 67.

«Nun sind die Städte tot, über die ich regierte, mein Reich leer, das mir anvertraut worden war, eine blauschimmernde Wüste, und irgendwo um einen kleinen, gelben, namenlosen Stern kreist, sinnlos, immerzu, die radioaktive Erde.»⁶⁴

Die Erde ist durch den Wahnsinn der Menschen zu einer strahlenden Wüste geworden. Das dystopische Bild von der radioaktiven Erde ist ein Ausdruck für Dürrenmatts Ratlosigkeit angesichts des immer gefährlicher werdenden atomaren Rüstungswettlaufs. Es ist die «Vision vom sicheren Ende der Menschheit nach der atomaren Apokalypse, ausgelöst von der Hybris des Menschen in Wissenschaft und Politik».⁶⁵ Mit den *Physikern* entwirft Dürrenmatt eine düstere Gegenkonzeption zur Wirklichkeit.⁶⁶ Die Bühne ist für ihn eine Möglichkeit, die Wirklichkeit weiterzudenken und deren potenzielle Gefahren in einer grotesken Fiktion sichtbar zu machen. Das Stück ist eine Parabel, die den Konflikt des Kalten Krieges dramatisch in Szene setzt, ohne dem Zuschauer einen Ausweg aus dem Dilemma aufzuzeigen. Das Spiel auf der Bühne bietet keine Lösung des Konflikts, es zeigt die verschiedenen Möglichkeiten des Menschen auf und versucht dadurch den Zuschauer dazu zu überlisten, sich mit sich selber und mit der Wirklichkeit auseinanderzusetzen.

5.10 Tragödien der Physik

Hans Mayer deutet 1962 in einem Aufsatz die *Physiker* als eine Antwort auf Bertolt Brechts *Leben des Galilei*. Galilei widerrief unter Androhung von Folter durch die Inquisition das kopernikanische Weltbild, wonach sich die Erde um die Sonne dreht. Er beugte sich damit der Gewalt der Kirche, die fürchtete, das neue Weltbild könnte ihre Dogmen zum Einsturz bringen. Brecht deutete den Widerruf von Galilei als Verrat an der Wissenschaft. In der dritten Fassung von 1955 bekennt Galilei:

«Hätte ich widerstanden, hätten die Naturwissenschaftler etwas wie den hippokratischen Eid der Ärzte entwickeln können, das Gelöbnis, ihr Wissen einzig zum Wohle der Menschheit anzuwenden! Wie es nun steht, ist das Höchste, was man erhoffen kann, ein Geschlecht erfinderischer Zwerge, die für alles gemietet werden können.»⁶⁷

Brecht ging in seinem Fortschrittsoptimismus davon aus, dass die Wissenschaft dem Wohl der Menschheit dienen könnte, wenn sie nur in die richtigen Hände gerät. Sein Historiendrama über Galilei, in dem er den Zusammenhang von Wissenschaft und politischer Macht thematisiert, richtet sich als eine Mahnung an die Physiker des 20. Jahrhunderts. «Die Verweigerung eines Widerrufs oder – in der Epoche des Stückeschreibers Brecht – die Weigerung der Physiker, ihre

⁶⁴ Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 87.

⁶⁵ Ritter (2006), S. 66.

⁶⁶ Knapp (1982), S. 103.

⁶⁷ Brecht (2005), Bd. 2, S. 104.

Forschung in den Dienst der Menschheitsvernichtung zu stellen, ist sinnvoll, daher notwendig», schreibt Hans Mayer.⁶⁸ Während Brecht daran glaubte, dass die Welt im Sinne des historischen Materialismus verändert werden kann, zeigt Dürrenmatt in seiner tragischen Komödie die Ohnmacht des Einzelnen. «Der Einzelne kann die Welt weder durch Opfer erlösen, noch durch sein Denken und Handeln von Grund auf verändern, und sei er selbst der grösste Physiker der Menschheitsgeschichte. Die Zeit der weltverändernden grossen Individuen, der Helden wie der Heiligen, scheint für Dürrenmatt vorbei zu sein.»⁶⁹ Im Gespräch mit Ludwig Mennel 1961 sagte Dürrenmatt selber vor der Uraufführung der *Physiker*:

«Das innere Thema ist die Freiheit der Wissenschaft, die Verantwortung und die Frage: Gibt es eine Möglichkeit, dieser Verantwortung zu entgehen? Es gibt aber keine Flucht. Es geht hier nicht um die Frage bei Brecht in *Leben des Galilei*: Kann die Wissenschaft gestoppt werden? Sondern: Was machen wir mit einer Wahrheit, die lebensgefährlich wird? Das ist das Problem der heutigen Wissenschaft.»⁷⁰

Von den 1940er- bis in die 1960er-Jahre hinein kamen im deutschsprachigen Theater eine ganze Reihe von Stücken zur Aufführung, welche die Erfindung der Atombombe und die damit zusammenhängenden ethischen Fragen thematisierten. Am Schauspielhaus Zürich, wo Dürrenmatts *Physiker* 1962 uraufgeführt wurden, fanden 1943 und 1946 die Uraufführungen von Bertolt Brechts *Leben des Galilei* und von Max Frischs *Die Chinesische Mauer* statt. Frischs Stück spielt zur Zeit des Baus der Chinesischen Mauer. Im Zentrum steht ein Intellektueller des 20. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit historischen und literarischen Figuren aus verschiedenen Epochen. Der Mensch aus der Gegenwart lehnt die damalige Art, Geschichte durch Kriege zu machen, ab. Die Epoche der Feldherren sei vorbei, wenn die Menschheit überleben wolle. «Die Sintflut ist herstellbar. Sie brauchen nur noch den Befehl zu geben, Exzellenz. Das heisst: Wir stehen vor der Wahl, ob es eine Menschheit geben soll oder nicht.»⁷¹ Max Frisch war davon überzeugt, dass die nächste Katastrophe aufgrund der Bedrohung durch die Atombombe für die Menschheit nicht mehr zu überleben sei. 1945 schrieb er in sein Notizheft: «Der menschheitliche Selbstmord ist in Fabrikation gegeben; die lange bekannte Fratze des Fortschrittes [...]. Staatsmänner preisen es als furchtbares Mittel, um den Weltfrieden zu erhalten. Man meint, kaum haben wir das Grauen des Kriegs erkannt, eine Satire zu lesen –.»⁷² 1955 wurde auch Carl Zuckmayers Stück *Das kalte Licht* kurz nach der Hamburger Uraufführung am Schauspielhaus Zürich gespielt. In Zuckmayers Stück verrät der Atomphysiker Kristof Wolters Geheimnisse über den Bau der Atombombe an

68 Mayer (1998), S. 58.

69 Ebd., S. 78.

70 Mennel (1961), G 1, S. 145.

71 Frisch (1995), S. 143.

72 Max Frisch-Archiv. Notizheft 51, A-N-51, 8. Juli 1945. Zitiert nach Schütt (2012), S. 362.

die Sowjets, weil er ein machtpolitisches Ungleichgewicht befürchtet, wenn nur die USA und Grossbritannien sie besitzen.⁷³ Er griff damit den Fall des Atomspions Klaus Fuchs auf, der im Westen als Verräter und im Osten als Held galt. Zuckmayer stellte ihn provokativ als moralisch integren Wissenschaftler dar, der sich von keiner Seite vereinnahmen lassen will.⁷⁴ Am Ende des Stücks gesteht er aus Gewissensgründen seinen Verrat und übernimmt dafür die persönliche Verantwortung. Im Stück *Der staubige Regenbogen / Die Trümmer des Gewissens* von Hans Henny Jahn, das 1961 in Frankfurt uraufgeführt wurde, bereitet ein anonymer Staat einen atomaren Präventivschlag vor, um die Weltherrschaft zu erlangen, während er den skrupellosen Wissenschaftler Lambacher damit beauftragt, mithilfe von radioaktiven Strahlen eine genetisch robuste Menschenrasse zu züchten.⁷⁵ Im Stück *In der Sache J. Robert Oppenheimer* von Heinar Kipphardt, das 1964 nach der Uraufführung in Berlin auch in Zürich gespielt wurde, bedauert J. Robert Oppenheimer am Ende, den Geist der Wissenschaft verraten zu haben, indem er seine Forschungsergebnisse den Militärs überliess. Dürrenmatts Theaterstück *Die Physiker* thematisiert die ethische Verantwortung der Wissenschaftler beim Bau der Atombombe. Gleichzeitig akzentuiert er die Konstellation des Kalten Krieges, die Dynamik des Rüstungswettlaufs und das Duell der Geheimdienste. Was Dürrenmatts Stück von den anderen Stücken unterscheidet, ist seine groteske Form sowie das Motiv von der Welt als Irrenhaus. Es ist der für ihn typische schwarze Humor, mit dem er auf den Wahnsinn des nuklearen Wettrüstens reagierte, der sein Stück weltbekannt machte.

5.11 Die Abhängigkeit der Wissenschaft

In den *Physikern* geht es nicht um die Inhalte der Physik, sondern um deren Auswirkungen. Das Stück beschreibt, wie die Wissenschaft durch die Anwendung der Technik zu einem politischen Problem geworden ist. So sagt Newton im Stück:

«Ich stelle nur aufgrund von Naturbeobachtungen eine Theorie darüber auf. Diese Theorie schreibe ich in der Sprache der Mathematik nieder und erhalte mehrere Formeln. Dann kommen die Techniker. Sie kümmern sich nur noch um die Formeln. Sie gehen mit der Elektrizität um wie der Zuhälter mit der Dirne. Sie nützen sie aus. Sie stellen Maschinen her, und brauchbar ist eine Maschine erst dann, wenn sie von der Erkenntnis unabhängig geworden ist, die zu ihrer Erfindung führte. So vermag heute jeder Esel eine Glühbirne zum Leuchten zu bringen – oder eine Atombombe zur Explosion.»⁷⁶

⁷³ Matzkowski (2017), S. 34.

⁷⁴ Stöver (2017), S. 260.

⁷⁵ Dall'Armi (2018), S. 185.

⁷⁶ Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 22 f.

Möbius stellt den Typ des genialen Wissenschaftlers dar, der in seiner Studierstube die Weltformel findet und damit die Physik revolutioniert. «Da versuchen Horden gut besoldeter Physiker in riesigen staatlichen Laboratorien seit Jahren vergeblich in der Physik weiterzukommen, und Sie erledigen das en passant im Irrenhaus am Schreibtisch», sagt Einstein zu Möbius.⁷⁷

Jan Knopf meint, Dürrenmatt habe mit der Möbius-Figur ein anachronistisches, antiquiertes Wissenschaftsverständnis auf die Bühne gebracht. Die wissenschaftliche Forschung finde heute in einer international vernetzten Gemeinschaft statt und sei nicht die geniale Erfindung eines Einzelnen. «Ohne die Institutionen, ohne Geldgeber, ohne Kollegen sind keine wissenschaftlich relevanten Entdeckungen mehr möglich. Die Arbeitsteilung ist auch für die Wissenschaften Tatsache geworden.»⁷⁸ Die Kernspaltung des Urans entdeckte Otto Hahn zusammen mit Fritz Strassmann 1938 in seinem Labor noch mit einigen wenigen Apparaturen, die alle zusammen auf einem Küchentisch Platz gefunden hätten. Das Manhattan-Projekt war dann ein industrielles, militärisches Grossprojekt, an dem bis Ende 1945 mehr als 150 000 Menschen arbeiteten. In der Sowjetunion wurden ab 1946 für den Bau der Bombe durch Gulag-Häftlinge riesige «geheime Städte» und Atomlaboratorien aus dem Boden gestampft.

Dieser Tatsache war sich Dürrenmatt sicher bewusst. Die Reduktion auf die drei Physiker beruht auf dramaturgischen Überlegungen und war sicher nicht als Abbild der tatsächlichen wissenschaftlichen Forschung gedacht. Durch die Instrumentalisierung der wissenschaftlichen Forschung durch die Kriegswirtschaft verwandelten sich die Forschungslaboratorien immer mehr in Kasernen, und das Militär begann sich in den Universitäten einzunisten. Robert Jungk zitiert in *Heller als tausend Sonnen* den amerikanischen Atomphysiker Philip Morrison, der bereits 1946 erklärt hatte:

«Der Physiker weiss, dass diese Situation falsch und gefährlich ist. Aber er ist gezwungen mitzumachen, weil er die Mittel wirklich braucht. Denn es besteht, wenn zukunftssträchtige Arbeit geleistet werden soll, ein echter Bedarf an grossen Forschungsmaschinen – wie Kernreaktoren und den vielen Zyklo-Synchro-Betatronen –, deren Anschaffung die Mittel einer einzigen Universität übersteigen [sic].»⁷⁹

Das Thema der Abhängigkeit der Wissenschaft wird Dürrenmatt später im Stück *Der Mitmacher* (1973) erneut aufgreifen. Darin lässt er den aufgrund einer Wirtschaftskrise heruntergekommenen Biochemiker Doc als eine der Hauptfiguren auftreten, der im Dienste eines mafösen Killerunternehmens ein Verfahren zur spurlosen Beseitigung von Leichen erfindet.⁸⁰ Im *Mitmacher-Komplex* aus dem Jahr 1976 wird Dürrenmatt dann in der *Erzählung vom CERN* einen Besuch im europäischen Kernforschungszentrum bei Genf beschreiben, wobei er aus dem

77 Ebd., S. 69.

78 Knopf (1996), S. 119.

79 Jungk (1988), S. 235.

80 Weber (2006), S. 58.

Blickwinkel des an der Naturwissenschaft interessierten Schriftstellers die Forschung der modernen Teilchenphysik darstellt. Er beschreibt seine Faszination für die gigantischen Teilchenbeschleuniger und reflektiert gleichzeitig die zunehmende Spezialisierung, die durch die Arbeitsteilung verursachte Fachidiotie sowie die politischen und ökonomischen Abhängigkeiten der Naturwissenschaftler.⁸¹ Dürrenmatt schreibt in der Erzählung:

«Ich bin verwirrt, der bescheidene Arbeitstisch Otto Hahns steht mir vor Augen, auf welchem die erste Atomspaltung glückte, irgendwo sah ich ihn abgebildet, er hätte auch in Doktor Fausts Kabinett gepasst: einige Batterien, Glühbirnen, Spulen, ein Parafinschutzring; und nun diese Ungeheuerlichkeit, die Experimentalphysik braucht nicht zu sparen, hier bastelt sie mit Zyklopenarmen und Millionenkrediten.»⁸²

Dürrenmatt thematisiert in den *Physikern* die ethische Verantwortung der Wissenschaftler beim Bau der Atombombe, gleichzeitig zeigt er aber auch, wie im Kontext des Kalten Krieges die Freiheit, der Handlungsspielraum des Einzelnen durch die politischen Ideologien immer stärker eingeschränkt wird. Das Irrenhaus, in das Möbius geflüchtet ist, entpuppt sich als eine Falle. Es gibt im Stück keinen «dritten Ort» mehr, welcher für die Menschen eine sichere Zuflucht darstellen würde. Sie sind den politischen Mächten ausgesetzt und auch die Wissenschaft ist nicht mehr unabhängig und frei. Der einzelne Mensch ist zwar in seinem Denken frei, aber seine Handlungsmöglichkeiten sind eingeschränkt.

81 Schrader (2016), S. 35 ff.

82 Dürrenmatt (1976), WA 14, S. 111 f.

6 Die 68er-Bewegung

Die Suche nach einem «dritten Weg» fand 1968 mit der Studentenbewegung im Westen und dem Prager Frühling im Osten auf einmal in der realen Politik statt, wenn auch die politischen Bewegungen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs sich teilweise diametral gegenüberstanden und zwischen ihnen erhebliche Unterschiede bestanden. Die Polaritäten des Kalten Krieges spiegelten sich innerhalb der Gesellschaften in Ost und West im innenpolitischen Gegensatz von links und rechts. Die 68er-Bewegung führte im Westen zu einer Politisierung und Polarisierung der Gesellschaft und verschärfte damit den Gegensatz im Rechts-links-Schema. Im Osten kulminierte der Gegensatz zwischen den Reformern und den Konservativen innerhalb der kommunistischen Partei in der Niederschlagung des Prager Frühlings 1968. In der Rede *Tschechoslowakei 1968* (1968) und im Essay *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) setzte sich Dürrenmatt mit den beiden politischen Bewegungen auseinander. Gleichzeitig stimulierte die Politisierung der Gesellschaft seine kritische Auseinandersetzung mit der historischen Vergangenheit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg in seinem Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70).

6.1 Die Studentenbewegung

Die 68er-Bewegung war eine globale Protestbewegung von Studierenden und Jugendlichen, die 1968 gleichzeitig in Berkeley, Paris, Berlin, Tokio, Mexiko City und in vielen anderen Städten auf die Strassen gingen, mit ihrem politischen Protest und ihrer kulturellen Rebellion die traditionellen Autoritäten und Werte der bürgerlichen Gesellschaft infrage stellten und grundlegende Veränderungen der Gesellschaft anstrebten. Die Unruhe einer ganzen Generation brach aus und entlud sich weltweit in Protesten. Während die Hippies der Flower-Power-Bewegung den Ausstieg aus der Gesellschaft mit individueller, hedonistischer Selbstverwirklichung mittels bewusstseinsweiternder Drogen, freier Liebe, psychedelischer Musik und fernöstlicher Spiritualität zelebrierte, propagierte die Neue Linke mit ihrem Glauben an die Veränderbarkeit der Gesellschaft eine Erneuerung des Marxismus, wobei ihre Kritik an den autoritären Macht- und Herrschaftsverhältnissen und an der kommerziellen, kapitalistischen Konsumgesellschaft teilweise zu ideologischen Verkürzungen führte;¹ zum Beispiel wurde die «spätkapitalistische» Gesellschaft als «faschistisch» oder «faschistoid» bezeichnet. Es entstanden zahlreiche revolutionäre Splittergruppen, die sich dem Marxismus-Leninismus, dem Trotzismus oder dem Maoismus ver-

¹ Skenderovic und Späti (2012), S. 126 und 187.

schrieben. Bei 1.-Mai-Demonstrationen oder Protesten gegen den Vietnamkrieg trugen die jungen Revoluzzer die Konterfeis von Karl Marx, Mao Zedong, Ho Chi Minh oder Che Guevara und machten die marxistischen Revolutionäre zu Ikonen ihrer Rebellion. Die neuen Linken bewunderten Maos Kulturrevolution, den nordvietnamesischen Vietcong und die kubanischen Revolutionäre und sahen in den Guerillabewegungen in Südostasien und in Lateinamerika den Widerstand gegen den amerikanischen Imperialismus.²

Die «Neue Linke» lehnte den orthodoxen Marxismus-Leninismus der Sowjetunion ab. Dafür studierten die jugendlichen Rebellen die Frühschriften des jungen Karl Marx und verehrten marxistische Denker, die aus dem offiziellen leninistischen Kanon ausgeschlossen waren, wie Rosa Luxemburg oder Leo Trotzki. Weitere Anregungen fanden die linken Studierenden in den Schriften Antonio Gramscis, bei den französischen Philosophen Jean-Paul Sartre, Louis Althusser und Michel Foucault sowie bei den Theoretikern der Frankfurter Schule, welche die Studentenbewegung vor allem in Westdeutschland mit ihrer Kulturkritik massgeblich beeinflusste und mit Themen wie der autoritären Persönlichkeit, dem Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, den Ungerechtigkeiten des kapitalistischen Systems und den Auswüchsen der Konsumgesellschaft den intellektuellen politischen Diskurs der späten 1960er-Jahre prägte.³ Herbert Marcuses *Der eindimensionale Mensch* (1964), in dem er die Entfremdung des Individuums in der «spätkapitalistischen» Gesellschaft beschrieb und zur totalen Ablehnung der westlichen Konsumkultur aufrief, wurde zu einem Kultbuch der 68er-Bewegung. Dazu kamen die Schriften von Wilhelm Reich, der den Marxismus mit der Psychoanalyse verband und die sexuelle Unterdrückung als Mittel zur Festigung der repressiven Herrschaft beschrieb.

Die Studierenden in den USA und in Westeuropa forderten die Demokratisierung der Universitäten, mehr Selbstbestimmung und den Abbau der Hierarchien. In ihrem zivilen Ungehorsam experimentierten sie mit neuen Protestformen wie Sit-ins oder Teach-ins. 1964 gründeten linke Studierende an der Universität von Kalifornien in Berkeley das Free Speech Movement und forderten das Recht auf freie Rede und freie Forschung. Zum Katalysator des politischen Protests der Studentenbewegung wurde der Vietnamkrieg, der aus der Jugendrevolte eine internationale Bewegung machte. Der Vietnamkrieg wurde als imperialistischer oder neokolonialer Krieg der USA gegen eine nationale Befreiungsbewegung in der Dritten Welt angesehen, als stellvertretender Kampf zwischen Imperialismus und Antiimperialismus. 1965 hatte US-Präsident Lyndon B. Johnson amerikanische Bodentruppen nach Vietnam geschickt. In den folgenden Jahren eskalierte der Dschungelkrieg in Vietnam, für dessen Schrecken der amerikanische Einsatz von Napalmbomben und des Entlaubungsmittels Agent Orange standen. Bis 1968 stieg die Zahl der US-Soldaten in Vietnam

² Kershaw (2019), S. 315.

³ Ebd., S. 316; Judt (2012), S. 450 ff.; Winkler (2015), S. 483 f.

auf 54 000. Insgesamt starben im Vietnamkrieg weit über 2 Millionen Menschen, darunter rund 58 000 amerikanische Soldaten. Im Januar 1968 begann die sogenannte Tet-Offensive des Vietcong, bei welcher die Einnahme der südvietnamesischen Hauptstadt Saigon nur mit grosser Mühe verhindert werden konnte, was zeigte, wie weit ein militärischer Sieg der USA entfernt war.⁴ In der Folge kam es zur weiteren Brutalisierung des Krieges. Am 16. März 1968 ereignete sich das Massaker von My Lai, bei dem 504 Zivilisten, darunter zahlreiche Kinder, Frauen und Greise, von amerikanischen Soldaten getötet wurden. Seit 1967 verstärkten sich die Proteste gegen den Vietnamkrieg in den USA und in Westeuropa. In den USA nahm vor allem unter den Studenten die Zahl der Kriegsdienstverweigerer immer weiter zu.

In der Bundesrepublik Deutschland waren neben dem wachsenden Widerstand gegen den Vietnamkrieg die geplanten Notstandsgesetze und die unbewältigte NS-Vergangenheit die stärksten Motive für den Protest. Durch den Eichmann-Prozess 1961 in Israel und durch die Auschwitz-Prozesse 1963 bis 1965 in Frankfurt am Main waren die Verbrechen des Nationalsozialismus in Westdeutschland erstmals ins öffentliche Bewusstsein gerückt worden. Der Faschismusbegriff wurde zunehmend weiter gefasst, um die Kontinuität des Faschismus in der kapitalistischen Gesellschaft zu betonen. Während einer Demonstration am 2. Juni 1967 in Westberlin gegen den Staatsbesuch des persischen Schahs Mohammad Reza Pahlavi wurde der 26-jährige Student Benno Ohnesorg durch einen Polizisten mit einem Pistolenschuss aus kurzer Distanz in den Hinterkopf getötet. Die Empörung über die Hinrichtung trug zur weiteren Radikalisierung der westdeutschen Studentenbewegung bei. Zum Hauptfeind wurde der Axel-Springer-Konzern, der das populistische Boulevardblatt *Bild* herausgab. Die Neue Linke formierte sich nun zur ausserparlamentarischen Opposition mit dem Sozialistischen Deutschen Studentenbund an deren Spitze. Der charismatische Soziologiestudent Rudi Dutschke wurde zum führenden Kopf der Studentenbewegung, doch am 11. April 1968 erlitt er bei einem Attentat durch einen jungen Neonazi schwere Hirnverletzungen, an deren Spätfolgen er 1979 starb. In dieser aufgeheizten Atmosphäre erliess die westdeutsche Regierung die umstrittenen Notstandsgesetze.⁵ Wenige Tage nach dem Attentat auf Rudi Dutschke wurden in Frankfurt am Main zwei Kaufhäuser aus Protest gegen den «Konsumterror» in Brand gesteckt. Der politische Protest einiger radikaler Gruppen wie der Roten Armee Fraktion driftete in den terroristischen Untergrund ab. Sie führten fortan einen Terrorkrieg gegen den westdeutschen Staat. Seinen Höhepunkt erreichte der Linksterrorismus im «Deutschen Herbst» von 1977.

In Frankreich hat die Studentenrevolte vom Mai 1968 längst den Status einer Legende. Aus Solidarität mit einem bei einer Demonstration gegen den Vietnamkrieg in Paris festgenommenen Studenten schlossen sich an der Uni-

4 Stöver (2017), S. 343; Westad (2019), S. 373 f.

5 Kershaw (2019), S. 3287; Winkler (2015), S. 499.

versität in Nanterre im März 1968 verschiedene anarchistische, maoistische und trotzkistische Gruppen zum «Mouvement du 22 Mars» zusammen. Der deutsch-französische Student Daniel Cohn-Bendit wurde zum Sprecher der Studentenbewegung in Paris. Vom 3. bis 10. Mai 1968 kam es in Paris zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Studierenden und der Polizei. In der Nacht zum 11. Mai bauten Schüler und Studenten im Quartier Latin Barrikaden auf. Die Gewerkschaften solidarisierten sich mit ihnen und riefen am 13. Mai einen landesweiten 24-stündigen Generalstreik aus, an dem sich rund zehn Millionen Arbeiter beteiligten. Die Studentenbewegung und die Arbeiterschaft verband die Ablehnung des autoritären Regimes von Präsident Charles de Gaulle. An einer Demonstration in Paris nahmen 500000 Menschen teil und forderten den Rücktritt von de Gaulle. Die Studentenproteste lösten eine Reihe von landesweiten Streiks aus, die Frankreich Ende Mai fast lahmlegten.⁶ Die Regierung schien kurz vor dem Sturz, de Gaulle floh auf einen Militärstützpunkt in Deutschland, doch als Premierminister Georges Pompidou den Renault-Arbeitern Lohnerhöhungen anbot, legte sich die Aufregung.⁷ Die Studentenbewegung hatte die Staatsmacht für kurze Zeit ins Wanken gebracht, doch im Sommer 1968 war die Revolte vorbei.⁸

Ausgehend von den Vorbildern in den USA, in Frankreich und Deutschland fanden 1968 auch in der Schweiz mit zeitlicher Verzögerung Proteste in Zürich, Basel, Bern, Lausanne und Genf statt. Nachdem es bereits im April 1967 nach einem Konzert der Rolling Stones im Hallenstadion in Zürich zu Scharmützeln zwischen den Konzertbesuchern und der Polizei gekommen war, kam es nach dem «Monsterkonzert» von Jimi Hendrix am 31. Mai 1968 erneut zu heftigen Schlägereien zwischen den Jugendlichen und der Polizei.⁹ Ende Juni 1968 kam es in Zürich mit dem «Globus-Krawall» zum aufsehenerregendsten Ereignis und zur heftigsten Reaktion von Behörden und Polizei.¹⁰ Die Jugendlichen forderten ein autonomes Jugendzentrum im Globusprovisorium in der Zürcher Innenstadt. In der Nacht zum 30. Juni 1968 eskalierte der Konflikt in einer Strassenschlacht, bei der die Polizei teilweise äusserst brutal gegen die Demonstrierenden vorging. Aus Protest gegen die Repression unterzeichneten am 3. Juli 1968 prominente Schriftsteller und Künstler wie Max Frisch, Gottfried Honegger und Walter Matthias Diggelmann das «Zürcher Manifest», in welchem sie sich mit den Jugendlichen solidarisierten und die Polizeigewalt kritisierten.¹¹ Im September 1968 organisierte die Arbeitsgemeinschaft Zürcher Manifest im Centre Le Corbusier in Zürich eine sechstägige Marathondiskussion mit den jungen Linken. In den 1970er-Jahren entstanden mit den Progressiven Organisationen der

6 Judt (2012), S. 460.

7 Jaraus (2018), S. 818.

8 Judt (2012), S. 462.

9 Skenderovic und Späti (2012), S. 71.

10 Ebd., S. 72; Tanner (2015), S. 383.

11 Skenderovic und Späti (2012), S. 73.

Schweiz (POCH) und der Revolutionären Marxistischen Liga (RML) zwei neue Linksparteien, die dem politischen Diskurs in der Schweiz durch ihre marxistische Ideologie eine klassenkämpferische Richtung zu geben versuchten. Anfang der 1970er-Jahre entstand in Zürich Altstetten zudem eine «revolutionäre Zelle», die zwischen 1972 und 1975 mit einigen terroristischen Aktionen auf sich aufmerksam machen wollte.

6.2 Der Prager Frühling

Während die linken Studenten im Westen 1968 von einer sozialistischen Revolution träumten, um die kapitalistische Ausbeutung und den aggressiven Imperialismus zu überwinden, versuchten die Reformer des «Prager Frühlings» den Kommunismus von innen heraus zu reformieren. Der Sozialismus sollte mit liberalen Freiheiten und Demokratie verbunden werden. Der Prager Frühling war keine Rebellion von unten wie die Studentenbewegung in Westdeutschland oder in Frankreich, sondern eine Reform von oben, die von den Reformern an der Spitze der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei (KSČ) angestossen wurde und eine ungeahnte Dynamik in der Gesellschaft freisetzte.¹² Der Prager Frühling war der Versuch, den Sozialismus mit Elementen der Marktwirtschaft, der Demokratie und der Gewaltenteilung zu verbinden und so den Widerspruch zwischen Ost und West zu überwinden;¹³ der Versuch, die autoritären Herrschaftsstrukturen aufzubrechen und einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» zu verwirklichen. Doch die freiheitliche, rechtsstaatliche, pluralistische Gesellschaft blieb Utopie. Die Reformer des Prager Frühlings wollten den Kommunismus nicht abschaffen, sondern ihn erneuern. Wie die leninistische Doktrin von der «führenden Rolle der Partei», an der die tschechoslowakischen Reformkommunisten unbedingt festhalten wollten, mit einer pluralistischen Demokratie vereinbart werden könnte, blieb während des ganzen Verlaufs des Prager Frühlings unklar.¹⁴

Im Juni 1967 forderte der Romancier Milan Kundera auf einem Kongress des Tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes Rede- und Pressefreiheit; sein Kollege Pavel Kohout las einen offenen Brief des sowjetischen Schriftstellers Alexander Solschenizyn an den sowjetischen Schriftstellerkongress vor, in welchem dieser die Verstümmelung der russischen Literatur durch die Zensur beklagte.¹⁵ Am 31. Oktober 1967 demonstrierten Studenten der Technischen Hochschule in Prag. Als die Polizei die Demonstration gewaltsam auflöste, verschärfte sich in der KSČ der Machtkampf zwischen den Reformern und den konservativen Hardlinern um den Ersten Sekretär der Partei Antonín Novotný. Nachdem ihm

¹² Jarausch (2018), S. 826; Schulze Wessel (2018), S. 13.

¹³ Schulze Wessel (2018), S. 8 f.; Kershaw (2019), S. 347.

¹⁴ Schulze Wessel (2018), S. 120.

¹⁵ Moser (2018), S. 138; Veser (2008), S. 35.

auch Leonid Breschnew die Unterstützung entzogen hatte, kippte die Stimmung im Zentralkomitee. Am 5. Januar 1968 löste der Slowake Alexander Dubček Novotný als Ersten Sekretär ab. Nach dem Sturz von Parteichef Novotný begann am 4. März 1968 mit der Abschaffung der Zensur der Umbruch. Die Lockerung der Fesseln führte zu einer gewaltigen Mobilisierung der Bevölkerung. Am 22. März 1968 musste Novotný auf Druck der Öffentlichkeit auch von seinem Amt als Staatspräsident zurücktreten. Sein Nachfolger wurde der ehemalige General Ludvík Svoboda, der als Kriegsheld und Opfer der stalinistischen Säuberungen der 1950er-Jahre hohes Ansehen genoss.¹⁶ Die fehlende Aufarbeitung der stalinistischen Vergangenheit, in der auch die KSČ brutal gegen ideologische Abweichler, angebliche Klassenfeinde und «imperialistische Agenten» vorging, wurde nun öffentlich kritisiert. Vor allem die Hinrichtung des Generalsekretärs der KSČ Rudolf Slánský 1952 erregte die Gemüter. Insgesamt wurden 250000 Personen Opfer der politischen Prozesse.¹⁷ Die Rehabilitierung der unschuldigen Opfer wurde zwei Jahrzehnte lang verweigert, während die Verantwortlichen der politischen Schauprozesse weiterhin an den Schalthebeln der Macht sassen, allen voran der Generalsekretär der KSČ Antonín Novotný.

Der Machtwechsel von Antonín Novotný zu Alexander Dubček bedeutete eine klare Absage an den staatlichen Terror der 1950er-Jahre. Die öffentliche Diskussion über die Verbrechen der stalinistischen Vergangenheit verlieh den Reformern um Dubček in der Bevölkerung Glaubwürdigkeit. Eine demokratische Erneuerung der kommunistischen Partei schien nun auf einmal möglich.¹⁸ Am 5. April 1968 veröffentlichte die KSČ ihr «Aktionsprogramm» für einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz»: Die Tschechen und Slowaken sollten nun in einer gleichberechtigten Föderation zusammenleben, die Opfer der politischen Verfolgung rehabilitiert werden, Gerichte unabhängig von der politischen Macht arbeiten, kleinere und mittlere Betriebe privatisiert, Rede- und Versammlungsfreiheit eingeführt, der Wissenschaft, Kunst und Kultur Autonomie gewährt und freie Wahlen durchgeführt werden.¹⁹ Die durch den tschechischen Ökonomen Ota Šik angestossenen Wirtschaftsreformen wollten marktwirtschaftliche Elemente in die sozialistische Wirtschaft einführen. Damit und mit dem Verzicht auf umfassende staatliche Steuerung sollte der Sozialismus mit dem Kapitalismus kombiniert werden.²⁰ Die Betriebe sollten mehr Eigenständigkeit erhalten, damit sie ihre Produktion an der Nachfrage ausrichten könnten. Zudem verlangten die Reformen den Abbau der Bürokratie und weniger Einflussnahme der Partei.²¹

Die durch die Abschaffung der Zensur ausgelöste spontane Bewegung von unten führte dazu, dass Teile der kommunistischen Elite Angst vor dem Macht-

16 Kershaw (2019), S. 349.

17 Schulze Wessel (2018), S. 25.

18 Ebd., S. 166.

19 Moser (2018), S. 141.

20 Schulze Wessel (2018), S. 106.

21 Moser (2018), S. 138.

verlust bekamen. Die Funktionäre fürchteten um ihr soziales Prestige, um ihre Privilegien oder sie hatten schlicht Angst um ihre Existenz.²² Auch die Führer der anderen Warschauer-Pakt-Staaten, DDR, Bulgarien, Ungarn und Polen, wurden wegen der Entwicklung in der Tschechoslowakei immer nervöser.²³ Sie fürchteten sich vor einem Dominoeffekt, der auch ihre autoritären Regime zu Fall bringen konnte. Die Reformbegeisterung hätte über die Grenzen schwappen können, darum musste der Prager Frühling so schnell wie möglich gestoppt werden. Am 20. Juni 1968 begann in der Tschechoslowakei ein Manöver des Warschauer Pakts, an dem Truppen aus der Sowjetunion, der DDR, Polen und Ungarn teilnahmen. In der Bevölkerung der Tschechoslowakei wuchs die Angst, dass die Reformen durch eine Militärintervention des Warschauer Pakts gewaltsam beendet werden könnten.²⁴ Noch während des Manövers veröffentlichten am 27. Juni 1968 mehrere Zeitungen das vom tschechischen Schriftsteller Ludvík Vaculík verfasste Manifest mit dem Titel «Zweitausend Wörter, die an Arbeiter, Landwirte, Beamte, Künstler und alle gerichtet sind». Der Appell war ein Angriff auf das Machtmonopol der KSČ. Im Zentrum des Textes stand die Aufforderung an die Tschechoslowaken, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und weitere Veränderungen zu fordern. Ohne dass die Sowjetunion beim Namen genannt wurde, warnte das Manifest auch vor der Möglichkeit, dass ausländische Mächte die Reformen in der Tschechoslowakei verhindern könnten.²⁵ Das Manifest provozierte im sozialistischen Ausland heftige, ja geradezu hysterische Reaktionen. Zudem machte es klar, dass die Popularität und die Glaubwürdigkeit der KSČ von ihrer Bereitschaft zu Reformen abhing, deren Umsetzung letztlich auch ihre eigene Macht bedrohen konnte.²⁶ Am 15. Juli 1968 forderten die fünf orthodoxen Warschauer-Pakt-Staaten in einem ultimativen Brief die KSČ dazu auf, die «Konterrevolution» zu beenden und die Reformen rückgängig zu machen. Vom 29. Juli bis 1. August 1968 fanden in der ostslowakischen Kleinstadt Čierna nad Tisou die letzten Verhandlungen statt, in welchen die sowjetische Parteiführung unter Leonid Breschnew die Reformer der KSČ unter Alexander Dubček zur Rücknahme der Reformen zu zwingen versuchte. Zur Unterstützung der Reformer veröffentlichte die Literaturzeitschrift *Literární Listy* in einer Extraausgabe vom 26. Juli 1968 eine vom tschechischen Schriftsteller Pavel Kohout verfasste «Botschaft der Bürger an das Präsidium des ZK der KSČ», in welcher die Parteiführung zur Standhaftigkeit aufgefordert wurde: «Verhandeln Sie, erklären Sie, aber verteidigen Sie einig und unnachgiebig den Weg, den wir eingeschlagen haben und den wir lebend nicht verlassen werden. [...] Wir denken an Sie. Denken Sie an uns.»²⁷ Der eindringliche Appell wurde in den drei darauffolgenden

22 Veser (2008), S. 65.

23 Kershaw (2019), S. 350.

24 Veser (2008), S. 74 f.

25 Ebd., S. 90.

26 Judt (2012), S. 498.

27 Veser (2008), S. 93.

Tagen bis zum Beginn der Verhandlungen von über einer Million Menschen unterschrieben.

Die Weigerung von Dubček, seine Reformpolitik zu widerrufen, besiegelte das Schicksal des Prager Frühlings. Am 17. August 1968 beschloss das Moskauer Politbüro die militärische Besetzung der Tschechoslowakei. In der Nacht vom 20. auf den 21. August 1968 fielen rund 500000 Soldaten der Warschauer-Pakt-Staaten mit 7500 sowjetischen Panzern und Tausenden Flugzeugen in die Tschechoslowakei ein. Der Reformprozess des Prager Frühlings wurde mit blanker Gewalt von den sowjetischen Panzern niedergewalzt. Die Reformer der KSČ um Dubček wurden verhaftet und zum Teil gefesselt nach Moskau gebracht, wo sie gezwungen wurden, ihre Reformen zu widerrufen. Die Niederschlagung des Prager Frühlings wurde zur Geburtsstunde der Brezhnew-Doktrin, die den Hegemonieanspruch der Sowjetunion in Osteuropa unmissverständlich zum Ausdruck brachte, indem sie die Souveränität der Satellitenstaaten unter Androhung von Waffengewalt einschränkte. Die Unterdrückung der Reformen des Prager Frühlings – im offiziellen Sprachgebrauch «Normalisierung» genannt – begann augenblicklich. Die Pressezensur wurde wieder eingeführt. Gustáv Husák wurde als moskautreuer Nachfolger von Alexander Dubček eingesetzt, welcher 1970 aus der Partei ausgeschlossen wurde und fortan als Mechaniker am Stadtrand von Bratislava arbeitete.²⁸ Rund 500000 weitere Mitglieder wurden aufgrund ihrer Sympathien für die Reformen ebenfalls aus der KSČ entfernt. Viele Intellektuelle erhielten ein Berufsverbot. Die Bücher von Milan Kundera wurden aus den Bibliotheken entfernt, 1975 ging er nach Frankreich ins Exil; Václav Havel wurde wegen seiner nicht nachlassenden Kritik am Regime mit Aufführungsverbot, Hausarrest und Gefängnis bestraft und Pavel Kohout 1979 ausgebürgert. Am 16. Januar 1969 verbrannte sich der Student Jan Palach aus Protest auf dem Prager Wenzelsplatz. An seiner Beerdigung am 25. Januar 1969 nahmen über eine halbe Million Menschen teil.²⁹

Die Niederschlagung des Prager Frühlings zerstörte die Hoffnung auf einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» und damit den Glauben an die Reformierbarkeit des Kommunismus. Die sowjetischen Panzer zermalzten die Illusion, dass der Stalinismus nur ein Irrtum war, der korrigiert werden konnte, indem die Ideale der Demokratie mit dem Sozialismus verbunden würden.³⁰ Die Niederschlagung des Prager Frühlings zerstörte die Idee eines demokratischen Sozialismus. Die Sowjetunion hatte sich als diktatorisches Regime entlarvt, das genau von jenem imperialen Machtstreben getrieben war, das sie zu bekämpfen vorgab.³¹ Die kommunistische Partei verlor jegliche moralische Autorität, auch in den Augen vieler westeuropäischer Kommunisten, die sich von der Sowjetunion abwandten. Die Suche nach einem «dritten Weg» zwischen Ost und West

28 Moser (2018), S. 147.

29 Ebd., S. 147.

30 Judt (2012), S. 504.

31 Moser (2018), S. 147.

wurde von den Dogmatikern der KPdSU brutal unterdrückt. Im Ostblock ging damit der Glaube an eine Reform von oben endgültig verloren. Der Ostblock konnte fortan nur noch unter Androhung von Waffengewalt zusammengehalten werden. Die Forderung nach Freiheit war der politische Sprengstoff, der die Risse im sowjetischen System sichtbar machte. Erst als Michail Gorbatschow 1985 Generalsekretär der KPdSU wurde, konnten die Reformen des Prager Frühlings wieder aufgegriffen werden. Die Samtene Revolution von 1989 strebte allerdings nicht mehr wie die Reformkommunisten von 1968 eine Synthese von Demokratie und Sozialismus an.³² Der Kommunismus sollte nun nicht mehr reformiert, sondern endgültig abgeschafft werden.

6.3 Dürrenmatt – ein politisch engagierter Schriftsteller?

Das Jahr 1968 war ein historischer Wendepunkt des 20. Jahrhunderts. Für die einen bedeutete es der Aufbruch in eine neue Zeit, für die anderen war es der Anfang allen Übels. Die Revolte der 68er prägte die Gesellschaft, Politik und Kultur im Westen nachhaltig. Nach der Euphorie des Aufbruchs folgte die Ernüchterung. «68» wurde immer mehr zum Mythos und zur Projektionsfläche für die politischen Konflikte zwischen links und rechts. Dürrenmatt verstand sich als Antiideologe, der je nach Situation rechte oder linke politische Positionen vertrat. Die 68er-Bewegung führte zu einer Politisierung der Gesellschaft, die auch Dürrenmatt beeinflusste. Ab 1968 war er eine öffentliche Figur: Er nahm vermehrt als Kommentator zu politischen Ereignissen Stellung und setzte sich als Interpret des aktuellen Zeitgeschehens in der Öffentlichkeit in Szene.

Die Vorstellung von der Veränderbarkeit der Gesellschaft durch Literatur lehnte er jedoch ab und er misstraute den revolutionären Utopien der militanten Linken im Westen, welche eine radikale Veränderung der Gesellschaft propagierten. Mit politisch engagierter Literatur setzte er sich bereits seit den Anfängen seiner Schriftstellerkarriere auseinander. In den 1950er-Jahren grenzte er sich gegenüber dem epischen Theater von Bertolt Brecht und der «littérature engagée» von Jean-Paul Sartre ab. In den 1960er-Jahren folgte die Auseinandersetzung mit dem Dokumentartheater von Rolf Hochhuth, Heinar Kipphardt und Peter Weiss und in den 1970er- und 80er-Jahren mit dem Regietheater von Peter Stein, Peter Zadek oder Claus Peymann.

Die Auseinandersetzung mit Bertolt Brecht beschäftigte Dürrenmatt während seines ganzen Theaterschaffens. Der Übervater Brecht ist in allen seinen dramaturgischen Essays von den frühen 1950er-Jahren bis kurz vor seinem Tod 1990 stets als Referenz im Hintergrund präsent. Die Auseinandersetzung mit Brecht war für ihn auch eine Auseinandersetzung mit dem Marxismus. Bertolt Brecht begann bereits 1926 mit seiner Marx-Lektüre und führte seither Auseinanderset-

³² Schulze Wessel (2018), S. 17.

zungen mit Fritz Sternberg, Walter Benjamin, Ernst Bloch, Karl Korsch, Georg Lukács, Theodor W. Adorno und anderen im Umfeld der marxistischen Bewegung. Der Kommunismus war für ihn in den 1930er- und 40er-Jahren ein Gegenpol zum Kapitalismus und zum Nationalsozialismus. Obwohl er weder der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) noch der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED) angehörte, stand er den sozialistischen Gesellschaftsexperimenten in der Sowjetunion und in der DDR zunächst mit grosser Sympathie gegenüber. Bis zum Eintritt der Alliierten in den Krieg war für ihn die Sowjetunion die entscheidende militärische Kraft im Kampf gegen den Faschismus. Brecht sah in Stalin zunächst den militärischen Führer, der siegreich im Kampf gegen Hitler war. Erst als Nikita Chruschtschow auf dem 20. Parteitag der KPdSU 1956 mit den Verbrechen Stalins abrechnete, sprach Brecht in vier danach entstandenen Gedichten von Stalin als dem «Zaren» und dem «Mörder des Volkes».³³

Dürrenmatt kam mit Bertolt Brecht erstmals 1943 durch die Uraufführung von *Der gute Mensch von Sezuan* am Schauspielhaus Zürich in Kontakt, das auch *Mutter Courage und ihre Kinder* (1941) und *Leben des Galilei* (1943) uraufführte. Ausserdem bestand über die Schauspielerin Therese Giehse und den Bühnenbildner Teo Otto schon früh eine Verbindung zu Brecht. Dürrenmatt lernte Brecht, der 1947 aus den USA in die Schweiz kam, 1949 persönlich kennen, nach der Uraufführung seines Stücks *Romulus der Grosse* am Theater Basel begegnete er ihm ein zweites Mal. Peter Rüedi schreibt in seiner Dürrenmatt-Biografie:

«Dass Bertolt Brecht zwischen 1949 und seinem Tod 1956 im sich verschärfenden Klima des Kalten Kriegs zunehmend als Staatsdramatiker der DDR einerseits beargwöhnt, andererseits vereinnahmt wurde, war mit ein Grund für den Aufstieg von Dürrenmatt (und Frisch) auf der westdeutschen Nachkriegsszene. Sie waren gewissermassen die zweite Besetzung für den aus ideologischen Gründen verhinderten und dennoch nicht zu übersehenden Brecht – nicht in Brechts Augen, nicht nach dem eigenen Selbstverständnis, wohl aber in den Augen des bundesrepublikanischen Theaterpublikums.»³⁴

Zur Gegensätzlichkeit von Dürrenmatt und Brecht, für den die Veränderbarkeit der Gesellschaft die Voraussetzung für deren Darstellbarkeit war, schreibt Rüedi:

«Dass der Mensch die Welt verändern könne: das ist Brechts Credo, sein Optimismus und Fortschrittsglaube, der den Glauben an die Segnungen der Wissenschaft einschliesst. Er ist Brechts Bedingung für die Darstellbarkeit der heutigen Welt auf dem Theater. Ebendiesen Optimismus teilt Dürrenmatt nicht. Die Welt ist nur zu bestehen.»³⁵

Dürrenmatt hatte Vorbehalte gegen eine politisch engagierte Literatur und lehnte die Vorstellung von der Veränderbarkeit der Gesellschaft durch die Literatur

³³ Kugli und Opitz (2006), S. 163 und 228 f.

³⁴ Rüedi (2011), S. 552.

³⁵ Ebd., S. 542 f.

und das Theater ab. In seiner Schiller-Rede 1959 in Mannheim, drei Jahre nach Brechts Tod, schrieb er:

«Der alte Glaubenssatz der Revolutionäre, dass der Mensch die Welt verändern könne und müsse, ist für den einzelnen unrealisierbar geworden, ausser Kurs gesetzt, der Satz ist nur noch für die Menge brauchbar, als Schlagwort, als politisches Dynamit, als Antrieb der Massen, als Hoffnung für die grauen Armeen der Hungernden. Der Teil geht nicht mehr im Ganzen auf, der einzelne nicht mehr in der Gesamtheit, der Mensch nicht mehr in der Menschheit. Für den einzelnen bleibt die Ohnmacht, das Gefühl, übergangen zu werden, nicht mehr einschreiten, mitbestimmen zu können, untertauchen zu müssen, um nicht unterzugehen, aber auch die Ahnung einer grossen Befreiung, von neuen Möglichkeiten, davon, dass nun die Zeit gekommen sei, entschlossen und tapfer das Seine zu tun.»³⁶

Im dramentheoretischen Fragment *Aspekte des dramaturgischen Denkens* (1964/65) bezeichnet Dürrenmatt Brechts Theaterkonzept als eine «Dramaturgie vom Zwecke her».³⁷ Diese gehe von einer philosophischen Idee als einem allgemeinen Gesetz aus, dem die dramatische Handlung unterworfen wird. Bei Brecht habe die Dramatik einzig und allein den Zweck, dem Zuschauer die Erkenntnis des Klassenkampfes zu vermitteln.

«Die Welt kann nur mit dem Rezept, sie zu ändern, auf die Bühne gebracht werden, im Verein mit einer Idee und von der Idee her kommentiert. Seine Dramatik ist illustrativ, sie hat die Idee (die Aussage, das Problem, d. h. die Veränderbarkeit der menschlichen Gesellschaft und die Mittel dazu), zu illustrieren und somit die Erkenntnis des Klassenkampfes in die Dramatik einzubeziehen.»³⁸

Brechts «Dramaturgie von der Idee, oder vom Zwecke her» stellt Dürrenmatt eine «Dramaturgie vom Einzelnen her» gegenüber.

«Zwei Sphären begegnen sich, die nie ineinander aufgehen, das Besondere und das Allgemeine. Von beiden zugleich kann nicht geantwortet werden. Brecht stellt sich entschlossen auf die Seite des Allgemeinen, antwortet von der Gesellschaft her.»³⁹

Im *Mitmacher-Komplex* (1976) kommt Dürrenmatt schliesslich nochmals auf Brecht und die Frage nach der Veränderbarkeit der Welt durch den Menschen zurück:

«Er [Brecht] setzt nicht nur auf die Evolution, er versucht sie zu beschleunigen, wobei er sich doch die Frage stellen sollte, ob eine Welt, die sich ohnehin ändert, durch irgendwelche Methoden überhaupt auf die Dauer in einem gewissen Sinne geändert werden kann, nach einer bestimmten Richtung hin – was offenbar Brecht meint, wenn er vom Dramatiker fordert, er solle die Welt als veränderbar darstellen; denn dass die Welt sich ändert, ist eine Binsenwahrheit. Die

³⁶ Dürrenmatt (1959), WA 32, S. 96 f.

³⁷ Dürrenmatt (1964/65), WA 30, S. 106 ff.

³⁸ Ebd., S. 110.

³⁹ Ebd., S. 111.

Frage ist daher, ob sie sich unbewusst verändert oder ob sie bewusst verändert wird. Offenbar verändert sie sich mehr unbewusst, denn die grossen Veränderungen geschahen zuerst geistig, darauf technisch, damit verknüpft wirtschaftlich-gesellschaftlich und erst dann politisch.»⁴⁰

Ausgehend von der Erfahrung der Résistance vertrat Jean-Paul Sartre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ebenfalls ein Literaturkonzept, das den Begriff einer «littérature engagée» in den Mittelpunkt stellte. Die Freiheit des Anderen und Engagement, das waren die Schlagworte, die Sartres Betrachtungen zur Literatur in jenen Jahren bestimmten. In seinem Essay *Qu'est-ce que la littérature?* (1947) erklärte er, das literarische Werk sei ein Appell an den Leser, seine eigene Freiheit zu verwirklichen, und zugleich ein Engagement für die Veränderung der Gesellschaft im Sinne eines Zuwachses an Freiheit für alle Menschen.

Jean-Paul Sartre näherte sich in den frühen 1950er-Jahren einem vehementen politischen Engagement an, zuerst noch in vorsichtiger Distanz, dann immer mehr in offener Parteinahme für den Kommunismus. In *Les communistes et la paix* (1952) bekannte er sich erstmals öffentlich zur Kommunistischen Partei Frankreichs.⁴¹ Der von Frankreich geführte Indochinakrieg, der Koreakrieg und der Algerienkrieg forderten ihn zu einem immer stärkeren Engagement aufseiten des Kommunismus heraus. Seine Beziehung zum Kommunismus und zur Sowjetunion war ein andauerndes Hin und Her, das ebenso von kritischen Phasen bestimmt war wie von den Apotheosen des «realen Sozialismus» und überzogenen Polemiken und Beschimpfungen der Antikommunisten.⁴² Die inzwischen bekannt gewordenen Moskauer Schauprozesse der Jahre 1936 bis 1938 sowie die Existenz von Straflagern verschärfen die Spannungen zwischen ihm und Albert Camus. 1952 kam es zum endgültigen Bruch mit Camus anlässlich des Erscheinens von *L'homme révolté*, in dem dieser den Totalitarismus verurteilte und zugleich die Absolutsetzung der Geschichte durch Hegel und Marx für den Terrorismus und die Gewalt verantwortlich machte. Sartres Engagement für den Kommunismus erreichte seinen Höhepunkt, als er 1954 nach Reisen in die Sowjetunion erklärte: «In der Sowjetunion herrscht uneingeschränkte Freiheit der Kritik.»⁴³ Selbst der Tod Stalins und die Rede von Chruschtschow auf dem historisch gewordenen 20. Parteitag der KPdSU 1956, die mit den Verbrechen des Stalinismus abzurechnen begann, konnten sein Engagement nicht bremsen. Erst die Unterdrückung des Aufstandes in Ungarn führte 1956 dazu, dass er die Intervention der Sowjetunion verurteilte, ohne jedoch mit dem Marxismus zu brechen. Sartres wachsende Sympathie für die antikolonialistischen Befreiungsbewegungen (Algerienkrieg, kubanische Revolution, Vietnamkrieg etc.) führte dazu, dass er sich nun auch offen zur revolutionären Gewalt bekannte. In seinem 1961 erschienenen Vorwort zu Frantz Fanons *Les Damnés de la Terre* preist er

⁴⁰ Dürrenmatt (1976), WA 14, S. 163.

⁴¹ Lévy (2006), S. 409 ff. und 449 ff.

⁴² Kampits (2004), S. 88.

⁴³ Lévy (2006), S. 415 ff.

die Gewalt als legitimes Mittel im Kampf gegen den Kolonialismus und Imperialismus. In den Mai-Unruhen von 1968 und mit seiner Unterstützung links-extremer, maoistischer Gruppen verstärkte er seine publizistische Tätigkeit, die oft starke Züge eines Agitpropaktivismus aufwies.⁴⁴ Seine Annäherung an den Kommunismus führte zur Integration des Existenzialismus in den Marxismus; im Essay *Marxisme et existentialisme* (1960) bezeichnete er den Marxismus als die entscheidende Philosophie seiner Epoche.

Im dramentheoretischen Essay *Aspekte des dramaturgischen Denkens* (1964/65) interpretiert Dürrenmatt Sartres Philosophie als missglückten Versuch, den Existenzialismus und den Marxismus als die zwei philosophischen Hauptströmungen des 19. Jahrhunderts miteinander zu vereinen:

« Angenommen, das neunzehnte Jahrhundert habe uns ausser der Wissenschaft zwei denkerische Haltungen hinterlassen, die sich nicht decken und sich nicht decken können, den dialektischen Materialismus, entworfen vom Allgemeinen her, und den Existenzialismus (in den schliesslich auch die Erkenntnistheorien münden), konzipiert vom <Ich> aus, so versucht Sartre vom Existenzialismus aus Marxist zu sein.»⁴⁵

Zwischen den drei grossen Philosophen des 19. Jahrhunderts Hegel, Marx und Kierkegaard gibt es nach Dürrenmatt eine Dialektik, die sich unmöglich in einer übergreifenden Synthese auflösen lässt. Der Marxismus und der Existenzialismus sind für ihn zwei Denkrichtungen, die sich unmöglich decken können. Aus diesem Grund sei Sartre von den orthodoxen Marxisten abgelehnt worden. Der Marxismus ist nach Dürrenmatt eine Philosophie, die vom Allgemeinen ausgeht, während der Existenzialismus die Philosophie des einzelnen Menschen darstellt. Im Gespräch mit den Literaturkritikern Hans Mayer und Marcel Reich-Ranicki vom 6. Juni 1965 kam Dürrenmatt nochmals auf diese Unterscheidung zu sprechen:

«Ich weiss nicht, ob das eine Fiktion ist, aber ich glaube, dass das letzte Jahrhundert zwei grosse Denkrichtungen hervorgebracht hat neben der Wissenschaft, das ist vom Allgemeinen her der dialektische Materialismus, und das ist das Ich des Idealismus; und das romantische, übersteigerte Ich ist zum Begriff des Einzelnen geworden, das zur Existenzphilosophie führt. Die Dramaturgie vom Einzelnen her ist eine andere als die Brechtsche.»⁴⁶

Aus der Philosophie des 19. Jahrhunderts führen demnach zwei Stränge ins 20. Jahrhundert; der erste von Hegel über Marx' zum epischen Theater von Brecht; der zweite Strang vom deutschen Idealismus über die Romantik zu Kierkegaards Begriff des Einzelnen und zu der von Dürrenmatt daraus abgeleiteten «Dramaturgie vom Einzelnen her», der er das absurde Theater von Beckett und Ionesco zuordnet.

⁴⁴ Kampits (2004), S. 127 ff.

⁴⁵ Dürrenmatt (1964/65), WA 30, S. 117.

⁴⁶ Mayer und Reich-Ranicki (1965), G 1, S. 181 f.

Mitte der 1960er-Jahre war im deutschsprachigen Raum das Dokumentartheater mit Stücken wie Rolf Hochhuths *Der Stellvertreter* (1963), Heinar Kipphardts *In der Sache J. Robert Oppenheimer* (1964) oder Peter Weiss' *Die Ermittlung* (1965) aktuell. Es griff aktuelle politische oder soziale Ereignisse auf und verwendete dokumentarische Materialien wie Akten, Protokolle, Tonbänder, Presseberichte und Filmmaterial als Zeugnisse historischer Realität.⁴⁷ Die Politisierung des Theaters in den 1960er-Jahren ging vom Protest der Nachgeborenen gegen ihre in der NS-Zeit belastete Elterngeneration aus. 1961 begann in Jerusalem der Prozess gegen Adolf Eichmann, und von 1963 bis 1965 fanden in Frankfurt am Main die Auschwitz-Prozesse statt. Hochhuth stellte im *Stellvertreter* die Frage nach der Mitverantwortung des Papstes an der Judenvernichtung. Weiss' *Ermittlung* berichtet von den Verbrechen der Nationalsozialisten in den deutschen Konzentrationslagern und deren sozialen, politischen und ökonomischen Voraussetzungen.⁴⁸ Kipphardts *In der Sache J. Robert Oppenheimer* gibt das Verfahren von 1954 gegen den amerikanischen Physiker wieder und thematisiert damit die antikommunistische Hysterie in den USA in der McCarthy-Ära. In der Auseinandersetzung mit diesen aktuellen politischen Themen zielte das Dokumentartheater auf eine Veränderung der Gesellschaft und deren Sicht auf die Geschichte. «Die Welt will harte Tatsachen, keine erfundenen Geschichten. Dokumente, keine Legenden. Belehrung, nicht Unterhaltung» – mit dieser Zuspitzung fasste Dürrenmatt in seinem Stück *Der Meteor* (1966) die Tendenz zur Politisierung des deutschsprachigen Theaters Mitte der 1960er-Jahre zusammen.⁴⁹

Zusammen mit Max Frisch wehrte sich Dürrenmatt in der Nachkriegszeit immer wieder vehement gegen das klassizistische Verständnis einer rein schöngeistig-erbaulichen Literatur.⁵⁰ Im «Zürcher Literaturstreit» von 1966 erreichte der Kulturkampf zwischen Konservativen und Progressiven seinen Höhepunkt.⁵¹ Der Ausgangspunkt des Streits war die Dankesrede des Zürcher Germanisten und Hauptverfechters der werkimmanenten Interpretation, Emil Staiger, anlässlich der Verleihung des Literaturpreises der Stadt Zürich am 17. Dezember 1966. Er lobte die klassische Dichtung für ihren moralischen Sinn, während er «in der <littérature engagée> nur eine Entartung jenes Willens zur Gemeinschaft» sah.⁵² Weiter sagte er:

«Man gehe die Gegenstände der neueren Romane und Bühnenstücke durch. Sie wimmeln von Psychopathen, von gemeingefährlichen Existenzen, von Scheusslichkeiten grossen Stils und ausgeklügelten Perfidien. Sie spielen in lichtscheuen

47 Englhart (2013), S. 31 ff.

48 Marschall (2010), S. 197 ff.

49 Dürrenmatt (1966), WA 9, S. 92.

50 Rüedi (1998), S. 35 ff.

51 Rusterholz (2007), S. 311 ff.

52 Staiger (1966).

Räumen und beweisen in allem, was niederträchtig ist, blühende Einbildungskraft.»⁵³

Die moderne Literatur ergötze sich am Aparten, Perfiden, Bizarren, Grotesken, am Verbrecherischen und Kranken. Dann spielte er auf Peter Weiss an, ohne seinen Namen zu nennen:

«Wenn ein bekannter Dramatiker, der Auschwitz auf die Bühne bringt, in einem früher verfassten Stück mit Marquis de Sade als Helden einen Welterfolg errungen hat, so nehmen wir an, er habe hier wie dort die ungeheure Macht des Scheusslichen auf das heutige Publikum einkalkuliert und sich natürlich nicht verrechnet.»⁵⁴

Das klassizistische Literaturverständnis in Staigers Rede löste bei vielen jüngeren Autorinnen und Autoren heftige Empörung aus. Max Frisch reagierte in seinem Kommentar unter dem Titel «Endlich darf man es wieder sagen» in der *Weltwoche* vom 24. Dezember 1966 mit polemischer Schärfe, indem er auf den Begriff der «entarteten Kunst» anspielte und Staiger damit mit dem Faschismus in Verbindung brachte:

«Verurteilung ohne namentliche Ausrufung, selbstverständlich ohne Untersuchung des jeweiligen Falles. Salve! So, wir erinnern uns, verfuhr man schon immer, wenn die Rede war von entarteter Kunst.»⁵⁵

Auch in den Zeiten des Stalinismus wäre Staigers Rede mit Begeisterung aufgenommen worden, schreibt Frisch weiter. Auch andere jüngere Autoren wie Hugo Loetscher, Peter Bichsel, Paul Nizon oder Peter Handke reagierten auf die Rede. Dürrenmatt äusserte sich am 19. April 1967 in seiner Rede *Varlin schweigt* anlässlich der Verleihung des Zürcher Kunstpreises an Varlin zum Literaturstreit.

In den 1970er- und den beginnenden 80er-Jahren wurde das deutschsprachige Theater vom Regietheater geprägt. Jüngere Regisseure wie Peter Stein, Peter Zadek und Claus Peymann setzten sich in provokativen Neuinszenierungen mit Klassikern auseinander und stellten die Werktreue infrage, zum Beispiel indem sie Klassikerkonventionen parodierten. Das Regietheater opponierte nach 1968 einerseits gegen das texttreue konventionelle Theater der 1950er-Jahre und profilierte sich auf Kosten des Autorentheaters mit seiner Dominanz des Theatertextes. Der Regisseur wurde wichtiger als der Autor, der Primat der Literatur in Dekonstruktionen der Klassiker verabschiedet. Das Regietheater galt als innovativ und revolutionär, die Werktreue gegenüber den Klassikern als konservativ und reaktionär. Die jungen Revolutionäre stiegen in den 1970er-Jahren schnell zu mächtigen Intendanten auf, Zadek in Bochum und Hamburg und Peymann in Stuttgart, Bochum, Wien und Berlin. Dürrenmatt polemisierte in den 1970er-Jahren immer öfter gegen das Regietheater. Im *Nachwort zu «Achterloo IV»* (1988) schrieb er dann:

53 Ebd.

54 Ebd.

55 Frisch (1966).

«Eine reaktionäre Linke, die es nur noch im Theater gibt, inszeniert weiterhin gegen eine reaktionäre Rechte, die nicht ins Theater geht, zur Beruhigung des Publikums ein Schattenboxen. Getroffen wird niemand, nicht einmal betroffen. Nur in Österreich ist es anders: Es ist unter Bernhards Zorn geraten wie Ägypten unter jenen Jahwes. Die Zeit der Peymanns ist gekommen, jede Maus zeigt ihre Pranke. Zum Glück brauchen die Zuschauer dank des zu verkaufenden Programmbuches nicht zu erraten, welches Stück der Regisseur inszeniert hat, sie können darin auch lesen, was der Regisseur vorgibt, bei seiner Inszenierung gedacht zu haben, und sogar was ein Dramaturg dachte, was der Regisseur auch noch gedacht haben könnte, und endlich kann er auch noch lesen, was der Autor hätte denken müssen, als er das Stück schrieb, statt Karl Marx zu lesen, weshalb der Regisseur das Stück nicht so hätte inszenieren können, wie es der Autor geschrieben habe, sondern so, wie es der Autor hätte schreiben müssen, wenn er Karl Marx gelesen hätte – der Grund, weshalb so viele Regisseure aus der DDR stammen: Sie können hier so tun, als hätten sie Karl Marx gelesen, weil sie sicher sind, dass in der BRD niemand Karl Marx gelesen hat, was zwar in der DDR auch der Fall ist, wo aber eine offizielle Meinung darüber herrscht, was Karl Marx geschrieben hätte, würde ihn jemand lesen.»⁵⁶

Dürrenmatt widersetzte sich nach 1968 dem Linkskonformismus im Kulturbetrieb. Aufgrund seines Engagements für Israel fiel er in den 1970er-Jahren bei den Linksintellektuellen in den tonangebenden Feuilletons in Ungnade.⁵⁷ Im Stück *Der Mitmacher* (1973) stellte er den Konflikt zwischen der Mitmachergeneration der Nazizeit und den Rebellen der 68er-Bewegung und dem Terrorismus der Roten Armee Fraktion (RAF) dar. In der Debatte über den linken Terror zur Zeit des Deutschen Herbstes 1977, als die RAF-Terroristen den deutschen Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer entführten und eine Gruppe Mallorca-Touristen in einer Lufthansa-Maschine nach Somalia verschleppten, forderte Dürrenmatt, dass Schleyer geopfert werden solle, weil sich sonst der Staat durch den Terror erpressbar mache.⁵⁸ Die Rede vom politischen Kampf gegen einen faschistischen Staat war für Dürrenmatt nur eine «wirre Begründung» für die dahintersteckende Mordlust.

«Der Irrtum der sogenannten Sympathisanten besteht darin, dass sie das für den Machtrausch und für die Mordlust Nebensächliche, Nachträgliche für das Hauptsächliche halten, dass sie immer noch nicht dahintergekommen sind, dass sich die Ideologien der Machtbesessenen auswechseln lassen, weil sie stets das Sekundäre sind, dass es dem Schlächter nicht auf die Farbe des Hemdes ankommt, sondern auf die Schärfe des Messers.»⁵⁹

Während sich Dürrenmatt im innenpolitischen Diskurs im Rechts-links-Schema immer wieder querstellte und je nach Situation rechte oder linke Positionen ver-

⁵⁶ Dürrenmatt (1988), WA 18, S. 546.

⁵⁷ Rüedi (2011), S. 678.

⁵⁸ Tobler (2017).

⁵⁹ Dürrenmatt (1977), WA 34, S. 153.

trat, setzte er sich in den späten 1960er- und frühen 1970er-Jahren im Kontext des Kalten Krieges auch kritisch mit beiden Seiten des Eisernen Vorhanges auseinander. Dürrenmatts Amerikabild wurde in den späten 1960er-Jahren von den Protesten gegen den Vietnamkrieg geprägt. Die USA erscheinen bei ihm nun als ein korrupter Staat mit machthungrigen Politikern, der sich weltweit in politische Konflikte einmischt.⁶⁰ Im Stück *Porträt eines Planeten* (1970) thematisiert er in Verbindung mit den USA Themen wie den Vietnamkrieg, den Kolonialismus, Drogen, Rassismus, Spionage und die Mondlandung. Die Gegenüberstellung der USA und der Sowjetunion kennzeichnet auch seine *Sätze aus Amerika* (1970), die er unmittelbar nach seiner zweiten Amerikareise vom November 1969 bis Januar 1970 geschrieben hat. Im *Mitmacher* (1973) erinnert die Atmosphäre ebenfalls an eine amerikanische Grossstadt. Das Stück stellt ein mafiöses Unternehmen dar, das durch eine Leichenvernichtungsmaschine den perfekten Mord ermöglicht, indem es die Leichen in einem chemischen Verfahren spurlos verschwinden lässt. Das Mafiaunternehmen funktioniert nach den ökonomischen Mechanismen einer kapitalistischen Gesellschaft. Mit der Verstaatlichung des Unternehmens entwirft Dürrenmatt die düstere Vision einer komplett amoralischen Gesellschaft, die in der totalen Korruption versinkt, wobei der Staat die Unterwelt an Zynismus und Korruption noch übertrifft.⁶¹

1967 reiste Dürrenmatt nach Moskau, wo er am vierten sowjetischen Schriftstellerkongress teilnahm. Bei dieser Gelegenheit konnte er erstmals das versammelte Politbüro der KPdSU aus nächster Nähe beobachten, wie er sich später in den *Stoffen* erinnert:

«Bei der Eröffnungszeremonie des Schriftstellerkongresses am 22. Mai 1967 im grossen Kremlsaal sass wenige Meter vor mir, unbeweglich, steinern, todernst, das versammelte Politbüro der Sowjetunion – Breschnew, Kossigyn, Podgorny, Suslow usw., das ganze Machtkollektiv an einem langen Tisch, hinter ihm ein immenses Leninprofil, überall Blumenstöcke, Schnittblumen, ein Arrangement von monumentaler Spiessbürgerlichkeit.»⁶²

«Daraus» – aus dem Bild des steinernen Politbüros im Kreml – «entstand meine Erzählung *Der Sturz*»,⁶³ schreibt Dürrenmatt in *Warum bin ich nach Saarbrücken gegangen?* (1987) zum ersten Staatsbesuch von DDR-Staatschef Erich Honecker in der Bundesrepublik Deutschland. *Der Sturz* (1971) ist eine Satire über den absurden Machtkampf in der politischen Führung der Sowjetunion, in der die Fehlinterpretation des Nichterscheinens eines Ministers, der sich lediglich im Datum geirrt hat, zum Umsturz und zur Exekution des Parteichefs führt.⁶⁴ Die paranoiden Mitglieder des Politbüros vermuten hinter dem Fehlen von Atomminister O ein Komplott. Das reale Vorbild für die Erzählung bildet unzweifelhaft der

60 Bielert Johansen (2014), S. 109.

61 Weber (2006), S. 51 f.; Weber (2007), S. 37 ff.; Knopf (1988), S. 150.

62 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 297.

63 Dürrenmatt (1987), WA 36, S. 166.

64 Weber (2004b), S. 109.

Machtkampf im Politbüro nach Stalins Tod 1953.⁶⁵ Bereits 1966 erklärte Dürrenmatt gegenüber dem Journalisten Urs Jenny:

«Jetzt bin ich schon wieder mitten in einer neuen Arbeit: dreizehn Personen in einem geschlossenen Raum, die Mächtigsten eines Landes, wie sie miteinander konspirieren, einander bekämpfen, bis der Mächtigste liquidiert wird und ein neuer nachrückt und alles von vorne beginnt – denken Sie an eine Kreml-Geheimsitzung, an Stalins Sturz.»⁶⁶

Ein erster Entwurf der Erzählung lag also bereits 1965/66 vor. Die Teilnahme an der Eröffnungszeremonie des Schriftstellerkongresses 1967 in Moskau gab dann den entscheidenden Impuls für die Niederschrift.⁶⁷ Die Erzählung ist aber nicht nur eine Kritik an der Sowjetunion, sondern eine modellhafte Auseinandersetzung mit den Mechanismen der Macht in einem totalitären Regime. In der Parabel kommt es am Ende trotz des Sturzes des Diktators nicht zur Änderung des politischen Systems, was darauf hindeutet, dass Dürrenmatt nicht davon ausgeht, dass korruptierte Macht zwangsläufig dem Untergang geweiht ist.⁶⁸

In den folgenden drei Kapiteln werden der *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69), die Rede *Tschechoslowakei 1968* (1968) und der Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) literaturwissenschaftlich-historisch analysiert. Die drei Texte stehen exemplarisch für die Politisierung von Dürrenmatts Denken und Schreiben im Kontext der 68er-Bewegung. Im *Monstervortrag* und in *Tschechoslowakei 1968* setzt er sich mit den politischen Bewegungen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs auseinander, mit der Studentenbewegung im Westen und dem Prager Frühling im Osten. Im Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* beschäftigt er sich erstmals explizit mit der historischen Vergangenheit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Zudem thematisiert er auch den Antikommunismus der 1950er-Jahre in der Schweiz und stellt die Position der angeblich neutralen Schweiz im Kalten Krieg infrage.

65 Spycher (1972), S. 329 und 346 f.

66 Jenny (1966), G 1, S. 206 f.

67 Geiser (1971), G 2, S. 31; Thimm (2020), S. 139.

68 Thimm (2020), S. 140.

7 Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht (1968/69)

Am 24. Januar 1968 hielt Friedrich Dürrenmatt vor Studierenden an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz einen Vortrag über das Thema «Gerechtigkeit und Recht». Eingeladen wurde er dazu von den beiden Schweizer Juristen Peter Schneider und Peter Noll, die damals als Professoren am dortigen Institut für Rechtswissenschaften tätig waren. Mit Peter Noll war er seit seiner Jugend befreundet.¹ Im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern befindet sich ein 30 Seiten umfassendes Protokoll der anschliessenden Diskussion mit den Studierenden.² Nach dem Vortrag erweiterte Dürrenmatt das Vortragsmanuskript zu einem langen Essay. 1969 publizierte Dürrenmatt den Vortrag dann unter dem Titel *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* im Verlag der Arche.

7.1 Ein «monströser» Vortrag

Die Form der gesprochenen Rede behält er in der publizierten Fassung bei. Dürrenmatt stellt sich in der Rede selbstironisch als Komödiant dar, der «nach zehn Semestern Philosophie ohne akademischen Abschluss gleich ins Komödienfach überwechselte».³ Mit dieser Selbstinszenierung als komödiantischer Denker und Geschichtenerzähler kokettiert er vor dem akademischen Publikum in seiner Rolle als Nichtwissenschaftler und unterstreicht gleichzeitig den fiktionalen Charakter seiner philosophischen Gedankengänge. Die literarische Form des Essays, in der sich die philosophischen Reflexionen mit eingeschobenen fiktiven Erzählungen und Gleichnissen verbinden, machte er zum poetischen Grundprinzip seines essayistischen Spätwerks vom *Mitmacher-Komplex* (1976) bis hin zu den *Stoffen* (1981/1990).

Im Gespräch mit Peter André Bloch sagte Dürrenmatt 1971 über seine Rede: «Diese ist in einer komödiantischen Form geschrieben; sie ist virtuos und verblüfft dadurch, dass ich die Sache ständig verfremde. Diese Riesenrede – ich nenne sie *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* – steht auch unter einem anderen sprachlichen Duktus als gewöhnliche Prosa. Ich schreibe am leichtesten in der Form der Rede, denn es fällt mir bedeutend leichter, diese rhetorische Form zu brauchen als eine abstrakte. Hier kann ich alles in Schachtel-

1 Rüedi (2011), S. 619.

2 SLA-FD-A-a53 XIII, [Monstervortrag], 24. I. 1968.

3 Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 37.

geschichten erzählen, indem ich bewusst die Form von *Tausendundeiner Nacht* wähle, in immer neuen Varianten.»⁴

Da er als Schriftsteller von Geschichten auszugehen habe, bediene er sich in seinem Vortrag der Erzähltechnik von *Tausendundeiner Nacht*. Diese bestehe darin, in Form von Schachtelgeschichten «aus einer Geschichte eine zweite und aus der zweiten eine dritte Geschichte sich entwickeln zu lassen und so fort».⁵ Durch die Schachtelgeschichten erhält der Essay einen symmetrischen Aufbau, wobei der Anfang und das Ende miteinander verbunden werden. Am Anfang und am Ende steht je eine gleichnishafte Geschichte über das Thema Gerechtigkeit. In der ersten sitzt Mohammed versteckt an einer Oase und beobachtet eine Szene, in der Mord und Diebstahl vorkommen, ohne dass die Verbrechen geahndet werden. Als er sich bei Allah über die Ungerechtigkeit der Welt beklagt, offenbart ihm dieser, dass sich hinter der scheinbaren Ungerechtigkeit eine göttliche Gerechtigkeit verbirgt. Dürrenmatt sprengt in seiner Erzählung die Geschlossenheit des Gleichnisses, indem er die Geschichte anschliessend aus verschiedenen Standpunkten und Perspektiven analysiert und dabei stets weiter variiert.⁶ Am Ende des Essays erzählt er eine weitere Geschichte, in welcher der Kalif mit dem Grosswesir um den Besitz einer schönen Sklavin streitet und mithilfe juristischer Haarspalterei das Recht so verdreht, dass er am Ende die Sklavin bekommt und der Sklave, mit der man sie verheiraten wollte, gehängt wird. «Wenn er diese letzte Geschichte wiederum leichtfertig fabulierend erzählt und ohne eine Moral oder eine Zukunftsformel daraus abzuleiten, so entlässt er den Zuhörer weder gestärkt noch belehrt, sondern, vielleicht, beunruhigt. Es bleibt dessen Freiheit überlassen, ob die dramaturgische Analyse zum denkerischen, moralischen oder politischen Impuls wird», schreibt Elsbeth Pulver.⁷ Die Form des Essays mit offenem Ende ist typisch für Dürrenmatts ideologiekritisches Denken, das sich nicht auf einen bestimmten politischen Standpunkt festlegen will.

Dem *Monstervortrag* gibt Dürrenmatt in der publizierten Fassung den Untertitel «Eine kleine Dramaturgie der Politik». Die Übertragung der «Dramaturgie» auf die Politik suggeriert einerseits eine Analogie zwischen dem Theater und der Politik, andererseits verleiht Dürrenmatt dem politischen Essay eine «dramaturgische» Form, indem er die philosophischen Reflexionen in Form einer politischen Parabel auszudrücken versucht. In Form eines Denkspiels stellt er seine Gedanken in fiktiven Geschichten dar. In der Diskussion mit den Studierenden betont Dürrenmatt, dass er ein Schriftsteller und kein Prophet oder Weltverbesserer sei. Er versuche seine Wahrnehmung der Welt in Form von Theaterstücken und Erzählungen darzustellen, ohne eine Lösung für deren Konflikte anzubieten. Seine Parabeln seien literarische Fiktionen und keine Abbilder der Wirklichkeit. Sie liefern einen «Stoff» zum Weiterdenken und damit eine Mög-

4 Bloch (1971), G 2, S. 54.

5 Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 64.

6 Pulver (1976), S. 49 f.

7 Ebd., S. 51.

lichkeit der Selbstreflexion. Im *Monstervortrag* charakterisiert er sein «dramaturgisches» Denken wie folgt:

«Meine Damen und Herren, ich denke dramaturgisch. Das heisst, meine Denktechnik als Dramatiker besteht darin, die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen in Theater zu verwandeln und mit dieser verwandelten Wirklichkeit weiterzudenken. Ich denke die Welt durch, indem ich sie durchspiele. Das Resultat dieses Denkprozesses ist nicht eine neue Wirklichkeit, sondern ein komödiantisches Gebilde, in dem sich die Wirklichkeit analysiert wiederfindet, genauer, in dem sich der Zuschauer wiederfindet. Diese Analyse ist von der Einbildungskraft bestimmt, vom Gedankenexperiment, von der Spielfreude, sie ist darum nicht streng wissenschaftlich, sie ist in vielem leichtfertig, doch gerade darum nützlich.»⁸

Das dramaturgische Denken ist keine systematische Theorie der Politik im Sinne eines philosophischen Systems mit dogmatischen Grundsätzen. Seine politischen Gleichnisse sind keine wissenschaftlichen Theorien, sondern Denkspiele, die spielerisch über die Wirklichkeit nachdenken. Mit dem Spielcharakter betont er die fiktionale Form seiner Gedankenexperimente. Das Spiel mit den Fiktionen ermöglicht es ihm, die Politik aus einer anderen, ungewohnten Perspektive zu betrachten und dadurch den Zuhörer oder Leser zum kritischen Nachdenken über die politischen Verhältnisse anzuregen. «Die dramaturgische Analyse politischer Phänomene steht ausserhalb der Zwänge ideologischen Denkens, sie zielt nicht auf Lösungen: in ihr wird die Erkenntnis so weit getrieben, dass beim Leser eigenes Nachdenken möglich wird», schreibt Elsbeth Pulver.⁹

7.2 Die Parabel vom Wolfs- und Lämmerspiel

Im *Monstervortrag* entwickelt Dürrenmatt eine politische Parabel zum Kommunismus und Kapitalismus. Er untersucht einerseits das Verhältnis der beiden Gesellschaftssysteme der Supermächte im Kalten Krieg, andererseits das Verhältnis des Einzelnen gegenüber dem Staat. Dürrenmatt ordnet den politischen Systemen die Begriffe «Freiheit» und «Gerechtigkeit» zu. Das Verhältnis der beiden politischen Grundwerte bestimmt das Zusammenleben zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft, gleichzeitig definiert es das Verhältnis der Konfrontation zwischen den opponierenden Gesellschaftssystemen. Den Kapitalismus vergleicht er mit einem Wolfsspiel, den Kommunismus mit einem Lämmerspiel oder Gute-Hirte-Spiel.

Das Wolfsspiel beruht auf Thomas Hobbes' «homo homini lupus». Damit der Krieg aller gegen alle nicht in einen totalen Bürgerkrieg ausartet, muss der allgemeine Egoismus durch soziale Spielregeln begrenzt werden.¹⁰ Die Freiheit des

⁸ Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 91.

⁹ Ebd.

¹⁰ Weber (2006), S. 109.

Einzelnen besteht darin, er selbst zu sein. Der Staat hat die Aufgabe, das Eigentum der Einzelnen zu schützen und den Wettbewerb zu ermöglichen. Er ist für die Sicherung von Recht und Ordnung zuständig und stellt einen Rahmen für den freien Wettbewerb bereit.

Das Gute-Hirte-Spiel des Kommunismus verwandelt gemäss dem Gesetz «homo homini agnus» die Wölfe in Lämmer. Das Privateigentum wird verstaatlicht und an alle Bürger umverteilt. Die Freiheit des Einzelnen wird zugunsten der Gerechtigkeit eingeschränkt. Besteht die Gefahr beim Wolfsspiel darin, dass sich die Wölfe zerfleischen, so ist die Gefahr beim Gute-Hirte-Spiel, dass sich die Lämmer als Wölfe im Schafspelz entpuppen. Besteht das Recht des Einzelnen in seiner Freiheit, er selber zu sein, so besteht die Gerechtigkeit darin, die Freiheit der Einzelnen zu garantieren, indem sie die Freiheit der Einzelnen beschränkt. Sowohl im Wolfsspiel wie im Lämmer- oder Gute-Hirte-Spiel besteht die Tendenz, die jeweiligen Begriffe der Freiheit und der Gerechtigkeit absolut zu setzen und sie gegeneinander auszuspielen.

Dürrenmatt weist darauf hin, dass alle Gesellschaftsmodelle, die absolute Zustände – sei es der Freiheit oder der Gerechtigkeit – propagieren, zum Scheitern verurteilt sind.

«Es lässt sich eine Welt der absoluten Freiheit denken und eine Welt der absoluten Gerechtigkeit. Diese beiden Welten würden sich nicht decken, sondern einander widersprechen. Beide würden zwar eine Hölle darstellen, die Welt der absoluten Freiheit einen Dschungel, wo der Mensch wie ein Wild gejagt, die Welt der absoluten Gerechtigkeit ein Gefängnis, wo der Mensch zu Tode gefoltert wird. Die unmögliche Kunst der Politik besteht darin, die emotionale Idee der Freiheit mit der konzipierten Idee der Gerechtigkeit zu versöhnen; das ist nur auf der Ebene des Moralischen möglich und nicht auf der Ebene des Logischen.»¹¹

Freiheit und Gerechtigkeit stehen in einem permanenten dialektischen Verhältnis zueinander, wobei es eine endgültige Synthese in einem idealen Staat nicht geben kann. Die Aufgabe der Politik kann daher nur darin bestehen, ein mehr oder weniger stabiles Gleichgewicht zwischen den beiden Grundwerten zu suchen. Die Absolutsetzung von einem der beiden Begriffe führt zwangsläufig zu einem Ungleichgewicht, da der jeweilige Gegenpol kein Gegengewicht oder Korrektiv mehr darstellen kann. Die absolute Freiheit geht auf Kosten der Gerechtigkeit, die absolute Gerechtigkeit vernichtet die Freiheit. Die absolute Freiheit führt zur Anarchie, die absolute Gerechtigkeit in die Diktatur. Im Gleichnis vom Wolfsspiel und vom Lämmer- oder Gute-Hirte-Spiel haben beide Staatsmodelle die Tendenz, in Ideologien umzuschlagen. Im Essay *Der schwierige Nachbar oder Exkurs über Demokratie* (1974) schreibt Dürrenmatt dann über das Verhältnis von Demokratie und Sozialismus im Kontext des Kalten Krieges:

¹¹ Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 58.

«Die Demokratie muss ihren Kampf in den USA durchfechten und der Sozialismus in der UdSSR, in zwei Supermächten, bei denen die zwei Grundideen Gefahr laufen, in die Schwerkraft der Grossmachtspolitik zu geraten und abgelenkt zu werden.»¹²

7.3 Karl Poppers kritischer Rationalismus

Über sein «dramaturgisches Denken» schreibt Dürrenmatt im *Monstervortrag*:

«Das dramaturgische Denken könnte die Politik hindern, sich ihren Massstab, ihr Ziel und ihre Gegner absolut zu setzen. Möglicherweise. Es könnte dazu führen, die Ideologien als blosse Arbeitshypothesen zu begreifen, die leichter durch andere Arbeitshypothesen ersetzbar wären, erwiese es sich als notwendig; eine nur kleine Sprachkorrektur, gewiss, doch einer Arbeitshypothese zuliebe wären die Gefängnisse und Zwangslager weniger bevölkert als einer Ideologie zuliebe. Ebenso wäre das Wort «Vaterland» durch das Wort «Verwaltung» zu ersetzen: Wer hielte es schon für süss, für eine Verwaltung zu sterben!»¹³

Den Vorschlag, die politischen Ideologien als blosse Arbeitshypothesen zu begreifen, übernahm er vermutlich von Karl Popper. Patricia Käppeli zeigt in ihrer Dissertation von 2013, wie Poppers kritischer Rationalismus sein politisches Denken beeinflusste.¹⁴

Nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum können nach Karl Popper die demokratischen Institutionen stetig verbessert werden, ohne dass Menschen für die politischen Ideologien geopfert werden müssen. Wenn man davon ausgeht, dass es sich bei den politischen Ideen lediglich um Arbeitshypothesen handelt, die widerlegt werden können, so besteht ein fundamentaler Unterschied gegenüber den politischen Ideologien, die für sich absoluten Wahrheitsanspruch erheben. Hypothesen dürfen kritisiert werden, Dogmen hingegen müssen geglaubt werden. Sobald einer der politischen Begriffe der Freiheit oder der Gerechtigkeit absolut gesetzt wird, wird aus der politischen Idee eine dogmatische Ideologie, die keine Kritik mehr zulässt, da sie mit einem Absolutheitsanspruch verbunden ist. «Wenn politische Systeme den Charakter von provisorischen Modellen statt von Heilslehren haben, verlieren sie einiges von ihrem emotionellen Gehalt: Man stirbt nicht gerne für eine Hypothese», schreibt Ulrich Weber.¹⁵

Dürrenmatts Beschäftigung mit der politischen Philosophie von Karl Popper ist vor dem Hintergrund der 68er-Bewegung zu sehen, welche die ideologische Auseinandersetzung zwischen politischem Liberalismus, Sozialdemokratie und Marxismus neu entfachte. In der deutschen Sozialdemokratie wurde Poppers kritischer Rationalismus seit dem Parteitag von Bad Godesberg 1959

¹² Dürrenmatt (1974), WA 34, S. 131.

¹³ Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 93.

¹⁴ Käppeli (2013), S. 125 ff.

¹⁵ Weber (2006), S. 112.

vom gemässigten Flügel im parteiinternen Machtkampf gegen den marxistischen Flügel verwendet.¹⁶ Popper grenzte sich Anfang der 1960er-Jahre von der Frankfurter Schule ab, die in den späten 1960er-Jahren in der Studentenbewegung die Neue Linke in Westdeutschland massgeblich beeinflusste. Auf einer Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 19. bis 21. Oktober 1961 in Tübingen kam es zwischen den Vertretern des kritischen Rationalismus Karl Popper und Hans Albert und den Vertretern der Frankfurter Schule Theodor W. Adorno und Jürgen Habermas zu einer Auseinandersetzung über Methoden und Werturteile in den Sozialwissenschaften.¹⁷ Der sogenannte Positivismusstreit war eine ideologische Auseinandersetzung zwischen dem politischen Liberalismus und dem Neomarxismus. In der Debatte betonte Popper, dass in der politischen Theorie die Problemlösungsversuche immer auf Einzelaspekte bezogen sein müssen. Eine Veränderung der ganzen Gesellschaft hielt er für nicht möglich und den Versuch, es dennoch zu tun, für gefährlich.

Im *Monstervortrag* hält Dürrenmatt bestenfalls halbwegs vernünftige Gesellschaftsordnungen für möglich:

«Ich habe nichts gegen Gesellschaftsordnungen, die partiell vernünftig sind, ich weigere mich nur, sie heilig zu sprechen und den gewaltigen Rest ihrer Unvernunft und ihrer Tabus als gottgegeben hinzunehmen: ich halte halbwegs vernünftige Gesellschaftsordnungen für verbesserungswürdig.»¹⁸

Die Verabschiedung von der Utopie einer idealen Gesellschaft geht für ihn einher mit der Vision einer pragmatischen politischen Vernunft.¹⁹ Er stellte sich damit in die Tradition des politischen Liberalismus, der von einer schrittweisen Verbesserung der demokratischen Institutionen ausgeht.²⁰ Karl Popper plädiert in *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (1945) für eine «Politik der kleinen Schritte» im Sinne einer allmählichen Verbesserung der sozialen und politischen Verhältnisse, wobei die politischen Institutionen stets als kritisierbar, überprüfbar und veränderbar zu betrachten seien. Mit seiner «Stückwerk-Sozialtechnik» grenzt er sich von der «utopischen Sozialtechnik» von Platon, Hegel und Marx ab:

«Die Platonische Methode, an die ich hier denke, kann man die Methode des Planens im grossen Stil, die utopische Sozialtechnik, die utopische Technik des Umbaus der Gesellschaftsordnung oder die Technik der Ganzheitsplanung nennen; ihr steht eine andere Art von Sozialtechnik gegenüber, die ich für die einzig rationale halte, und die man von Fall zu Fall angewendete Sozialtechnik, die Sozialtechnik der Einzelprobleme, die Technik des schrittweisen Umbaus der Gesellschaftsordnung oder die Sozialtechnik der kleinen Schritte nennen könnte.»²¹

16 Günther, Ullrich L.: *Kritischer Rationalismus, Sozialdemokratie und politisches Handeln*. Weinheim, Basel: Beltz, 1984, S. 11, nach Käppeli (2013), S. 146.

17 Adorno (1969).

18 Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 95.

19 Rüedi (2011), S. 620 f.

20 Weber (2006), S. 111.

21 Popper (1992), S. 187.

Seine Kritik der totalitären Ideologien des Nationalsozialismus und des Stalinismus verbindet Popper mit der Ablehnung der Geschichtsphilosophien von Hegel und Marx, die von einer Gesetzmässigkeit der Geschichte ausgingen und daraus die Voraussagbarkeit der Zukunft ableiteten. Popper bezeichnet Hegel und Marx aufgrund ihres philosophischen Irrglaubens an eine Gesetzmässigkeit der Geschichte als «orakelnde Philosophen». Er verstand die Geschichte nicht als linearen Prozess, der aufgrund einer logischen Gesetzmässigkeit auf einen idealen Endpunkt zustrebt, sondern als offenen Prozess ohne vorherbestimmbaren Ausgang. In einem Gespräch mit Hans-Rudolf Lehmann sagte Dürrenmatt 1976 dazu:

«Nach Popper ist es aber völlig unmöglich, aus der Geschichte ein wissenschaftliches Gesetz abzuleiten; in diesen unendlich komplizierten Zusammenhängen könnte man wohl unendlich viele Gesetze entdecken.»²²

Dürrenmatt übernahm von Popper dessen Kritik an den Geschichtsphilosophien von Hegel und Marx und er ging wie Popper von der Idee einer diskontinuierlichen, nichtlinearen historischen Zeit aus. Entgegen Peter von Matts These «Frisch ist der Liberale, Dürrenmatt ist der Konservative» war Dürrenmatt über seine Popper-Rezeption auch mit der liberalen Tradition verbunden und er vertrat einen politischen Pragmatismus, der von der Möglichkeit einer kontinuierlichen Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse ausging.²³

7.4 Die Studentenbewegung

Der *Monstervortrag* kann als Dürrenmatts Beitrag zur Studentenbewegung gelesen werden.²⁴ Die Studierenden traten 1968 weltweit für eine soziale und politische Veränderung der Gesellschaft ein. Sie forderten die Demokratisierung der Universitäten, den Abbau der Hierarchien und mehr Selbstbestimmung. Ihre politische Revolte war vom Glauben an die Veränderbarkeit der Gesellschaft geprägt. Als Schriftsteller setzte sich Dürrenmatt mit den politischen Anliegen der Studentenbewegung auseinander. Mit kritischer Distanz, aber auch mit Sympathie beobachtete er die turbulenten Ereignisse des Jahres 1968. Er suchte den Kontakt zur jungen Generation und nahm an mehreren Diskussionsveranstaltungen mit Studierenden teil. Die Diskussion mit den Studierenden an der Universität Mainz drehte sich ebenfalls um die Frage nach der Veränderbarkeit der Gesellschaft. Sie fragten ihn nach seinem politischen Standpunkt, nach seiner Haltung gegenüber der von ihnen propagierten Revolution. In seinen Antworten distanzierte sich Dürrenmatt von der Idee einer gezielten Veränderung der Gesellschaft. Im Essay betont er jedoch, dass von der Studentenbewegung ein wichtiger Denkanstoss für die Gesellschaft ausgeht, weil sie die bestehende Ordnung

²² Lehmann (1976), G 2, S. 179.

²³ Matt (2010), S. 71.

²⁴ Knapp (1993), S. 132.

hinterfragt. Eine permanente Reform der Gesellschaft sei notwendig, eine Revolution dagegen sinnlos, da «sich am Ende die Revolution nicht für die Masse, sondern bloss für die Köpfe der Revolutionäre lohnte: für ihre Einbildung, eine Revolution durchgeführt zu haben».²⁵ Dürrenmatt sympathisierte mit den politischen Anliegen der Studentenbewegung, doch er misstraute den revolutionären Utopien einer radikalen Veränderung der Gesellschaft.

Während er seinen Vortrag über «Gerechtigkeit und Recht» überarbeitete und erweiterte, wurde Rudi Dutschke am 11. April 1968 Opfer eines Attentats, ereigneten sich in Paris die gewaltsamen Mai-Unruhen und kam es in Zürich in der Nacht zum 30. Juni 1968 zum «Globus-Krawall». Dürrenmatt drückte seine Sympathien mit den politischen Anliegen der Jugendlichen in seiner Stellungnahme *Zu den Zürcher Globus-Krawallen* (1968) aus, die er allerdings erst in der Werkausgabe von 1980 veröffentlichte. «Die <Ideologie> der protestierenden Studenten war ihm so suspekt wie die Ideologie der Attackierten, aber seine Sympathien galten im Jahr seines Engagements am jungen Basler Theater, 1968, zweifellos den Ersteren», schreibt Peter Rüedi.²⁶ In seiner Stellungnahme zum «Globus-Krawall» schreibt Dürrenmatt:

«Doch eine Gesellschaft, die nur noch Waren und keine Werte mehr zu produzieren weiss, wirkt unglaublich, appelliert sie an Werte. Das gilt heute für West und Ost. Die Ideologien sind hier wie dort zusammengebrochen, nicht nur durch das, was sie verkünden, vor allem durch die, die sie verkünden.»²⁷

Das Statement beinhaltet eine Kritik an den Ideologien des Kalten Krieges, am Kapitalismus und Kommunismus, die beide durch Machtmissbrauch, Korruption, Repression und Gewalt ihre moralische Legitimität eingebüsst haben. Dürrenmatt sah die Studentenbewegung als Antwort darauf und begriff sie als Anstoss zum Nachdenken.

«Die Zürcher Krawalle sind bedenklich, wenn sie in der Gesellschaft nichts als Emotionen zu erwecken vermögen, sie sind heilsam, wenn sie die Gesellschaft dazu bringen, über sich nachzudenken und die Rebellion der Jugend als eine folgerichtige Antwort zu begreifen auf eine Welt, die auch bei uns nicht in Ordnung ist.»²⁸

Zu Dürrenmatts Nachdenken über das Verhältnis von Freiheit und Gerechtigkeit in jenen politisch aufgewühlten Zeiten gehörten auch demografische Überlegungen. Im *Monstervortrag* von 1969 kommt er gegen Ende auf das «Gesetz der grossen Zahl» zu sprechen. Es geht auf die Thermodynamik zurück und besagt, dass gewisse physikalische Gesetzmässigkeiten erst bei einer grossen Zahl von Molekülen erkennbar werden. Erstmals hatte er das physikalische Gesetz im Vortrag *Vom Sinn der Dichtung in unserer Zeit* (1956) auf das Verhalten von

25 Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 95.

26 Rüedi (2011), S. 408 f.

27 Dürrenmatt (1968), WA 34, S. 44.

28 Ebd., S. 45.

Menschen und die Entwicklung von Gesellschaften übertragen.²⁹ Im *Monstervortrag* schreibt er nun:

«Bezogen auf unseren Planeten: Je grösser seine Bevölkerung, desto entscheidender wird die Gerechtigkeit, desto grösser wird ihr Primat. Die Bevölkerungsexplosion führt zum Gute-Hirte-Spiel, zum Sozialismus, das Wolfsspiel vermag sich der Mensch nicht mehr zu leisten. Die Probleme werden wichtig, die das Gute-Hirte-Spiel stellt, die Menschheit rutscht nach links ab.»³⁰

Durch das Bevölkerungswachstum erhält das Prinzip der Gerechtigkeit Vorrang vor dem Prinzip der Freiheit. Daraus leitet er im *Monstervortrag* die Pflicht ab, den Marxismus neu zu überdenken.

«Die Welt rutscht, ob wir wollen oder nicht, unwiderruflich nach links, stellen wir fest, das ist ihr Trend. Schön, es gibt eine Art Pflicht, Marxist zu sein, doch nicht indem wir den Marxismus nachbeten, sondern indem wir ihn neu überdenken. Gerade an ihn müssen wir die Forderung nach der Freiheit des Geistes stellen.»³¹

Im Fragment *Überlegungen zum Gesetz der grossen Zahl* (1976/77) schreibt er, dass die Explosion der Weltbevölkerung zwangsläufig eine Verlagerung vom Pol der Freiheit zum Pol der Gerechtigkeit zur Folge haben wird.

7.5 Die geistige Landesverteidigung

Zum Wolfs- und Lämmerspiel fügt Dürrenmatt im *Monstervortrag* ein «helvetisches Zwischenspiel» hinzu, in dem er die spezifisch schweizerische Ideologie der geistigen Landesverteidigung einer kritischen Analyse unterzieht und sich der konkreten Schweizer Politik zuwendet. Die geistige Landesverteidigung ist in den 1930er-Jahren als nationalkonservative politisch-kulturelle Bewegung, als «helvetischer Totalitarismus» zur Abwehr des Faschismus entstanden. Im Zweiten Weltkrieg diente sie als Bollwerk gegen die Naziideologie. Nach dem Krieg wurden anstelle der Nazis die Kommunisten zu Staatsfeinden und der Antikommunismus zur bürgerlichen Staatsdoktrin.³² In den 1950er-Jahren erlebte die geistige Landesverteidigung dann ihre eigentliche Blütezeit.³³ Es kam zur Heroisierung des Widerstands der Schweiz gegen den Nationalsozialismus. Das Bild von der wehrhaften Schweiz ging einher mit einer Betonung der Befreiungstradition der alten Eidgenossen.³⁴ Die Betonung der eigenen demokratischen Werte, der nationalen Unabhängigkeit und der bewaffneten Neutralität war verbunden mit der Forderung nach einer starken und atomar hochgerüsteten Armee, mit ei-

29 Käppeli (2013), S. 86 ff.

30 Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 98.

31 Ebd., S. 101.

32 Buomberger (2017), S. 15 und 30.

33 Sarasin (2006), S. 153.

34 Buomberger (2017), S. 98.

ner Militarisierung der Zivilgesellschaft und einer «Bunkermentalität», die durch intellektuellen Isolationismus und engstirnigen Nationalismus geprägt war. Ende der 1960er-Jahre wurde die geistige Landesverteidigung dann von den jungen Linken «als Instrument der ideologischen Indoktrination und gesellschaftlichen Disziplinierung scharf kritisiert».³⁵ Dürrenmatt deutet die geistige Landesverteidigung im *Monstervortrag* als eine Staatsreligion, die den Staat «zu einer metaphysischen Grösse, zu einem Heiligtum» macht.³⁶ Sie verwechsle die nationale Unabhängigkeit mit der Freiheit, mache den Staat zur Heimat oder zum Vaterland und liefere mit diesem patriotischen Popanz ein Alibi für die handfesten ökonomischen Interessen einer kapitalistischen Gesellschaft mit ihren Grossbanken und Waffenfabriken. Die Schweiz sei ein Wolf im Schafspelz.

Dürrenmatt sieht den Staat nicht als Hort der patriotischen Gefühle, sondern als eine gesellschaftliche Institution, deren Funktion einzig und allein darin besteht, «das Zusammenleben der Menschen zu erleichtern».³⁷ Er macht darauf aufmerksam, dass die Demokratie in der Schweiz ohne das Frauenstimmrecht unvollständig ist, er hinterfragt die absurde Forderung nach Atomwaffen innerhalb der Schweizer Armee, bezeichnet die Armee gar als «ein Stück Folklore», einen «Männerbund» und solidarisiert sich mit den Kriegsdienstverweigerern.³⁸ Trotz der scharfen Kritik an den Missständen der Schweiz legt Dürrenmatt im *Monstervortrag* am Ende ein Bekenntnis ab, indem er erklärt:

«Ich geniere mich durchaus nicht, Schweizer zu sein, ebensowenig wie ich es genierlich finden würde, Franzose, Deutscher, Italiener sein zu müssen usw. Ich bin sogar mit einer gewissen Leidenschaft Schweizer. Ich lebe gern in der Schweiz. Ich rede gern Schweizerdeutsch. Ich liebe den Schweizer und liebe es, mich mit ihm herumzuschlagen. Ich kann mir schwer vorstellen, anderswo zu arbeiten.»³⁹

Schliesslich lobt er die Schweiz als Modell eines Kleinstaates, der viel weniger gefährlich sei als die Grossmächte, und er weist darauf hin, dass das Verschontsein der Schweiz im Zweiten Weltkrieg ein Glücksfall war und keine heroische Tat, wie sich die Aktivdienstgeneration nach dem Krieg einredete, indem sie die Wehrbereitschaft der Armee zum nationalen Symbol des Widerstandes und des patriotischen Heldentums machte.

«Ich bin dankbar, dass ich kein Held sein musste, weil ich nicht weiss, ob ich einer hätte sein können, und es ist mir bewusst, dass ich diese Chance mehr der Kleinheit meines Staates verdanke als der Furcht Hitlers vor ihm, denn eine funktionierende Schweiz war für Grossdeutschland nützlicher als eine erborte.»⁴⁰

35 Jorio (2006), S. 3.

36 Dürrenmatt (1969), WA 33, S. 72.

37 Ebd., S. 76.

38 Ebd., S. 79.

39 Ebd., S. 77.

40 Ebd., S. 78.

Im *Monstervortrag* spielt Dürrenmatt die Polaritäten des Kalten Krieges in einem Gleichnis durch und er zeigt, dass in den Gesellschaftssystemen in Ost und West die politischen Ideale zu Ideologien geworden sind.⁴¹ Im Kalten Krieg gibt es – trotz der ideologischen Spaltung – eine Konvergenz der Systeme, als sich die Gegenpole angleichen. Im Gleichnis vom Wolfs- und Lämmerspiel gibt es – analog zum Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955) – eine Konvergenz von zwei totalitären Gesellschaftssystemen, je ad absurdum geführt. Damit deutet er an, dass ein Ausgleich zwischen den beiden Gesellschaftsmodellen im Sinne der Suche nach einem «dritten Weg» wünschenswert wäre. Während die 68er-Bewegung und der Prager Frühling eine positive Utopie jenseits der ideologischen Gegensätze propagierten, entwirft er in seinem Gleichnis die düstere Vision einer Symmetrie der Totalitarismen, falls eine Annäherung zwischen Ost und West ausbleiben sollte.

Das Gleichnis ist ein Gedankenspiel, das kein Abbild der Wirklichkeit sein will, sondern Aspekte der Realität heraushebt und ins Groteske verzerrt, um sie besser sichtbar zu machen. Das Gedankenexperiment soll ein kritisches Hinterfragen der Gesellschaft anregen, was Dürrenmatt im «helvetischen Zwischenspiel» für die Schweiz durchexerziert, indem er die Ideologie der geistigen Landesverteidigung kritisch analysiert. Das Gleichnis bietet keine Lösung für die Aporien des Kalten Krieges; es ist lediglich ein Denkanstoss, eine Anregung und ein Impuls für das kritische Hinterfragen und Weiterdenken der bestehenden politischen Verhältnisse.

41 Ebd., S. 63.

8 Tschechoslowakei 1968 (1968)

Mitte März 1968 reiste Dürrenmatt an die tschechische Erstaufführung seiner neuen Komödie *Die Wiedertäufer* nach Prag, die am 4. März 1968 am Nationaltheater stattfand. Er war von der Leistung der Schauspielerinnen und Schauspieler und vom Bühnenbild Josef Svobodas beeindruckt. «Die Inszenierung der *Wiedertäufer* von Regisseur Miroslav Macháček blieb von den politischen Ereignissen nicht unbeeinflusst, die düstere Parabel um Glauben und Trug, um Schauspielerei und Demagogie, um politisch-utopistische Verblendung und berechnenden Zynismus der Macht wurde zum indirekten Spiegel der Ereignisse und ihrer Entwicklung», schreibt Ulrich Weber.¹ Die Inszenierung war gegen den Präsidenten Antonín Novotný gerichtet, der aufgrund seiner stalinistischen Vergangenheit im März 1968 vom Amt des Präsidenten der Republik zurücktreten musste.² Dürrenmatt erinnerte sich 1985 im Gespräch mit Irena Brežna:

«In Prag gab es eine sehr gute Aufführung meines Stückes *Die Wiedertäufer*. Das war ganz eindeutig gegen den Präsidenten Antonín Novotný gerichtet, mit seinem Bild auf den Plakaten. Es war frech. Ich weiss noch, wie ich meinen tschechischen Freunden sagte: «Das kann schlimm enden.» Ich hatte ein unheimliches Gefühl. Und dann kam der Einmarsch.»³

8.1 Protestveranstaltung im Basler Theater

Nach der gewaltsamen Niederschlagung des Prager Frühling durch den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts am 21. August 1968 organisierte Dürrenmatt am 8. September 1968 am Basler Theater eine Protestveranstaltung, an der auch seine Schriftstellerkollegen Max Frisch, Peter Bichsel, Kurt Marti, Günter Grass und Heinrich Böll teilnahmen. Die Solidaritätskundgebung für den Prager Frühling war Dürrenmatts erste Veranstaltung am Basler Theater, wo er seit dem Sommer 1968 in der Theaterdirektion von Werner Düggelin mitarbeitete.⁴ Alle Redner beklagen die Unterdrückung eines Volks im Aufbruch zu mehr Freiheit und Gerechtigkeit als gescheiterten Versuch, einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» zu schaffen.⁵ Die Niederschlagung des Prager Frühling deuten sie als Aufforderung an den Westen, die Idee eines demokratischen Sozialismus weiterzudenken. Heinrich Böll schreibt in einem Brief, der in seiner Abwesenheit von einem Schauspieler vorgelesen wurde, dass er «im tschechoslowa-

1 Weber (2008), S. 14.

2 Schulze Wessel (2018), S. 168.

3 Brežna (2008).

4 Rüedi (2011), S. 692 ff.

5 Weber (2008), S. 16.

kischen Modell eines demokratischen Sozialismus eine grosse Hoffnung für den Westen und für den Osten sah; von dort, von Prag und Bratislava aus, hätte sich nach Osten und Westen verbreiten können, was bis zum Januar 1968 als Utopie galt: sozialistische Freiheit». ⁶ Peter Bichsel kritisiert die Wiedereinführung der Zensur in der Tschechoslowakei und er zeigt sich dankbar dafür, in einem freien Land zu leben, wo es Meinungsfreiheit gibt. Gleichzeitig warnt er jedoch davor, dass diese Freiheit kein Grund für Selbstzufriedenheit im Westen sein sollte, und fügt hinzu: «Hier – bei uns – kann der Versuch fortgesetzt werden.» ⁷ Max Frisch betont, dass die Okkupation in der Tschechoslowakei lediglich bewiesen habe, dass der Sozialismus heute im Machtbereich der Sowjetunion nicht möglich ist, da der Kreml weiter an der Unfehlbarkeit der Partei festhalte. Er macht zudem darauf aufmerksam, dass eine Kritik an den ideologischen Dogmen des Kalten Krieges im Osten wie im Westen gleichermassen notwendig ist. Günter Grass kritisiert in seiner Rede die revolutionäre westeuropäische Linke, die es in ihrer ideologischen Verblendung versäumt habe, sich mit der Vision eines demokratischen Sozialismus in der Tschechoslowakei auseinanderzusetzen. Und er kommt zum Schluss: «Wenn wir uns heute fragen – Können wir der Tschechoslowakei helfen? – dann sollten wir, meine ich, auf die Gratisgeste des Mitleids verzichten und die Herausforderung des demokratischen Sozialismus produktiv aufnehmen.» ⁸ Kurt Marti hebt den gewaltlosen Widerstand hervor und stellt fest, dass es in der Schweiz keine Tradition der Gewaltlosigkeit gibt. Die totale Landesverteidigung der Schweizer Armee könnte in einem Atomkrieg allerdings zur physischen Vernichtung des ganzen Volkes führen, weshalb das antikommunistische Schlagwort «Lieber tot als rot» ein selbstmörderischer Fanatismus sei.

Wie die anderen Redner legt auch Dürrenmatt in seinem Vortrag seinen politischen Standpunkt dar. Im Gegensatz zum *Monstervortrag* verpackt er die Stellungnahme diesmal nicht in eine literarische Form. Die Rede wirkt kurz, prägnant, beinahe unpersönlich. Dürrenmatt wollte vermeiden, dass die Protestveranstaltung am Basler Theater als antikommunistische Demonstration missverstanden wird. Am Anfang seiner Rede drückt er daher provokativ seine Sympathie mit dem Schweizer Kommunisten Konrad Farner aus, der als Cheffideologe der Partei der Arbeit (PdA) galt und damit das Feindbild des Bürgertums schlechthin darstellte. ⁹ Mit dem verfeimten marxistischen Theologen und Kunsthistoriker war er seit Mitte der 1950er-Jahre freundschaftlich verbunden, wobei seine Telefongespräche mit Farner vom Schweizer Staatsschutz abgehört und in seiner «Fiche» (Staatsschutzakte) protokolliert wurden. ¹⁰ Nach dem Ungarnaufstand 1956 erreichte der Antikommunismus in der Schweiz seinen Höhe-

6 *Tschechoslowakei 1968. Die Reden von Peter Bichsel, Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Günter Grass, Kurt Marti und ein Brief von Heinrich Böll.* Zürich: Arche, 1968, S. 8.

7 Ebd., S. 15.

8 Ebd., S. 41.

9 Buomberger (2017), S. 67 ff.

10 Weber (2008), S. 16.

punkt. Konrad Farner und seine Familie wurden in Thalwil von einer antikomunistisch aufgehetzten Bevölkerung terrorisiert, nachdem der NZZ-Journalist und spätere FDP-Nationalrat Ernst Bieri am 13. November 1956 in einem polemischen Zeitungsartikel ihre Adresse veröffentlicht hatte.¹¹ Frisch und Dürrenmatt teilten sich daraufhin die finanzielle Unterstützung von Konrad Farner, der aufgrund seiner politischen Überzeugung keine feste Anstellung mehr fand.¹² Im Vortrag sagte Dürrenmatt 1968:

«Ich bin stolz auf ihn. Die Schweiz wäre noch ärmer ohne ihn, und weil sie ihn nicht zur Kenntnis nimmt, ist sie ärmer als sie zu sein brauchte. Er hat das Pech, in einem Land zu leben, das die Zufriedenheit mit sich selbst zum politischen Kult macht. Kommunist ist ein Ehrenname, nicht ein Schimpfwort, die Prager Kommunisten beweisen es, und wir können den Mut dieser Männer nur dann ehren, wenn wir aus unserer Manifestation nicht eine antikomunistische Manifestation machen.»¹³

8.2 Ein «dramaturgischer Denker»

Anschliessend bezeichnet sich Dürrenmatt als «dramaturgischen Denker», der die Welt auf der Bühne darzustellen versucht, aber keine Lösung für ihre Konflikte anzubieten hat:

«Ich bin kein politischer, ich bin ein dramaturgischer Denker, ich denke über die Welt nach, indem ich ihre Möglichkeiten auf der Bühne und mit der Bühne durchspiele, und mich ziehen demgemäss die Paradoxien und Konflikte unserer Welt mehr an als die noch möglichen Wege, sie zu retten. Ich bin Diagnostiker, nicht Therapeut.»¹⁴

Als Schriftsteller stelle er Diagnosen, ohne ein Heilmittel zu haben. Er stelle die Konflikte des Menschen in der Gesellschaft dar und habe kein Rezept für die Verbesserung der Welt. Er verkünde kein politisches Programm zur Veränderung der Gesellschaft, sondern versuche als kritischer Beobachter den Zustand der Menschheit zu analysieren. Dürrenmatt bezeichnet das 20. Jahrhundert als das Zeitalter der politischen Verbrechen. Er entwirft ein Panorama der Grausamkeiten und deutet diese als Rückfall in die Barbarei. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass es in der Geschichte der Menschheit immer blutige Kriege gab.

«Die Politik aller Zeiten führte zu blutigen Kriegen, und nicht nur die Politik, auch die Religionen, Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme aller Zeiten sind blutbesudelt, stets fressen die Grossen die Kleinen und die Kleinen die Winzigen.»¹⁵

11 Oberkofler (2015), S. 56 ff.

12 Rüedi (2011), S. 402.

13 Dürrenmatt (1968), WA 34, S. 35.

14 Ebd., S. 36.

15 Ebd., S. 37.

Der Mensch habe zwar die barbarische Natur eines aggressiven Raubtiers, doch die Geschichte der Menschheit sei doch mehr als nur die «Summe ihrer Kriege», denn es gebe auch eine «Entwicklung des menschlichen Geistes», welche den Krieg als ein Verbrechen erkennt.¹⁶

Anschliessend analysiert Dürrenmatt das Verhältnis zwischen Einzelem und Gesellschaft, Individuum und Staat. So wie der Mensch gelernt habe, die Natur zu beherrschen, indem er sie entmythologisierte, so müsse auch der Staat durch kritisches Denken immer wieder geprüft werden.

«Für den unkritisch denkenden Menschen ist der Staat ein mythologisches Gebilde, für den kritisch denkenden Menschen eine bewusste Fiktion, die der Mensch aufstellt, um das Zusammenleben der Menschen zu erleichtern, der Staat ist eine Institution, die keine mystischen Werte besitzt, die allein für den Menschen zu funktionieren hat und darum der menschlichen Kontrolle bedarf. Die Freiheit des Geistes, die wir von jedem politischen System fordern müssen, ist allein deshalb die wichtigste politische Forderung, weil nur durch sie jene kritische Politik möglich ist, die aus dem Staat keinen mythologischen Popanz, sondern eine menschliche Institution macht. Nur die Freiheit des Geistes vermag den Staat zu hindern, total zu werden und totale Forderungen zu stellen. Die Freiheit des Geistes stellt die unüberschreitbare Grenze dar, die zwischen dem Menschen als Individuum und dem Staate als Institution errichtet ist.»¹⁷

Der Staat hat nach Dürrenmatt die Aufgabe, das Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen, indem er die Freiheit des Einzelnen garantiert. Um zu verhindern, dass der Staat zu einem totalitären System wird, muss er immer wieder von kritisch denkenden Menschen hinterfragt werden. Die politische Opposition ist daher ein notwendiges Korrektiv für den Staat.

8.3 Die Dogmatik des Marxismus-Leninismus

Der orthodoxe Parteikommunismus der Sowjetunion ist zu einem totalitären System geworden, weil er die Freiheit des Einzelnen unterdrückt. Der Staat wurde zu einem Privileg der Parteielite und die kommunistische Ideologie zu einer Ausrede der Machthaber, um an der Macht zu bleiben.

«Ist dagegen die Partei mehr als eine bewusste Fiktion, mehr als eine Arbeitshypothese der Politik, ist sie eine Fiktion, an die man glaubt, statt sie als Fiktion zu erkennen, wird sie absolut, eine heilige Kirche, mythologisch. Und sie wurde mythologisch: ein Instrument, womit wenige über viele herrschen, eine Ausrede für die Machthaber, unter dem Vorwand der Weltveränderung an der Macht zu bleiben, aber auch eine blutige Arena, worin die Mächtigen um ihre Macht kämpfen. Damit wurde der orthodoxe Parteikommunismus mit seiner

¹⁶ Ebd., S. 37.

¹⁷ Ebd., S. 38 f.

Parteihierarchie, seinem Parteiapparat und mit seiner Geheimpolizei für unser heutiges Denken logisch nicht mehr haltbar, er wurde verbrecherisch.»¹⁸

Hier greift Dürrenmatt die These aus dem *Monstervortrag* wieder auf, welche besagt, dass die politischen Ideen als blossе Arbeitshypothesen zu begreifen sind, die kritisiert werden dürfen, und nicht als ideologische Dogmen mit einem absoluten Wahrheitsanspruch.

Der Vergleich der kommunistischen Partei mit einer Kirche wird Dürrenmatt in den 1970er- und 80er-Jahren in Gesprächen und Essays immer wieder ziehen. Karl Marx' *Kapital* erscheint dabei als Bibel, Lenin im Glassarg als Reliquie der Partei und Stalin als der neue Papst. Wie das Christentum habe sich auch der Kommunismus von seinen sozialrevolutionären Ursprüngen immer weiter entfernt, indem er durch die Institutionalisierung eine eigene Hierarchie, eine Dogmatik und Inquisition etabliert habe. In seiner Rede zum Prager Frühling kritisiert Dürrenmatt die Dogmatik des orthodoxen Parteikommunismus. Das Dogma der Unfehlbarkeit identifiziert er dabei als den zentralen, neuralgischen Punkt.

«Der Kommunismus unserer Zeit vermag nur zu überleben, wenn er den Mythos einer unfehlbaren Partei fallenlässt, wenn er sich weiterdenkt, wenn er demokratisch wird.»¹⁹

Der Kommunismus ist demnach nur dann überlebensfähig, wenn die Partei die Freiheit des Geistes zulässt. Falls die Sowjetunion die Freiheit weiter unterdrückt, wird das politische System untergehen, lautet Dürrenmatts Prognose.

Die Forderung nach politischer Freiheit war der Sprengstoff, der während des Prager Frühlings 1968 die Risse im sowjetischen System sichtbar machte. Die Idee eines «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» wurde mit militärischer Gewalt unterdrückt. Mit der Niederschlagung des Prager Frühlings wurde damit auch die Hoffnung auf eine Demokratisierung der Sowjetunion endgültig zerstört. Fortan konnte das sowjetische Imperium nur noch unter Androhung militärischer Gewalt zusammengehalten werden. In den «bleiernen Jahren» der Brezhnev-Ära begann die endgültige Erstarrung und Agonie des Sowjetsystems in einer langen Periode der Stagnation. Die Mehrheit der Parteifunktionäre waren zu dieser Zeit bereits zynische Bürokraten, die nicht mehr an die kommunistische Ideologie glaubten, diese aber weiterhin als Herrschaftssystem benutzte.²⁰ Dürrenmatt schliesst seine Rede mit dem Aufruf:

«In der Tschechoslowakei verlor die menschliche Freiheit in ihrem Kampf um eine gerechtere Welt eine Schlacht, doch nicht den Krieg: Der Krieg gegen die Dogmatiker der Gewalt geht weiter, mögen sie nun die Maske des Kommunismus, des Ultrakommunismus oder jene der Demokratie tragen.»²¹

18 Ebd., S. 40.

19 Ebd., S. 41.

20 Altrichter (2013), S. 154 ff.

21 Dürrenmatt (1968), WA 34, S. 42.

Bei aller Kritik an der Militärintervention des Warschauer Pakts macht er auch darauf aufmerksam, dass das politische Engagement für mehr Freiheit und Gerechtigkeit im Osten wie im Westen eine bleibende politische Aufgabe darstellt. «Auch wir müssen die Demokratie weiterdenken.»²²

8.4 Solidarität mit den Dissidenten im Osten

Dürrenmatts Solidarität mit den tschechoslowakischen Schriftstellern und Dissidenten ging nach der Protestveranstaltung am Basler Theater weiter. Am 1. Oktober 1968 nahm er zusammen mit Konrad Farner an einer Protestveranstaltung der Progressiven Studentenschaft und des Republikanischen Klubs im Stadt-Casino in Basel teil. In den *Stoffen* erinnerte er sich:

«Ein junger Student fegte uns beide vom Platz, nicht unfreundlich, blonde Mähne, blonder Bart, ein junger Wotan: aber – zur Erleichterung der Gemeinde – ohne Ideologie gehe es nicht – tobender Beifall; ohne Reinheit der Lehre sei keine Politik möglich – der Saal toste.»²³

Am 11. November 1968 nahm er zudem am Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüslikon an einer Schriftstellertagung teil. Auf Initiative von Günter Grass organisierte Peter Bichsel unter dem Patronat von Pro Helvetia die Tagung, an der insgesamt 63 Schriftstellerinnen und Schriftsteller, davon 33 aus der Tschechoslowakei, teilnahmen, darunter auch Pavel Kohout und Václav Havel.²⁴ 1970 unterzeichnete er einen Aufruf, der sich an den Staatspräsidenten, den ersten Sekretär, den Kulturminister und den Schriftstellerverband der Tschechoslowakei wendete und forderte, dass die tschechoslowakischen Schriftsteller nicht daran gehindert werden sollen, sich frei zu äussern, zu schreiben und zu publizieren, Verbindungen zum Ausland zu pflegen, sich frei im Land zu bewegen und Zugriff auf ihre Konten zu haben. Zudem forderte der Aufruf die Freilassung inhaftierter Intellektueller, darunter auch von Václav Havel.²⁵

Am 1. Januar 1977 wurde in der Tschechoslowakei die «Charta 77» veröffentlicht. Am 7. Januar 1977 wurde sie in führenden europäischen Zeitungen wie der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, *Le Monde* und *The Times* abgedruckt. Václav Havel trat zusammen mit Jiří Hájek, dem ehemaligen Aussenminister der Ära Dubček, und dem Philosophen Jan Patočka als Sprecher der Charta auf. Das Manifest setzte sich vor dem Hintergrund der von der Tschechoslowakei unterzeichneten Schlussakte von Helsinki von 1975 für die Einhaltung der Menschenrechte ein und verurteilte die politische Unterdrückung in der Tschechoslowakei:

«Die Freiheit der Meinungsäusserung wird durch die zentralistische Kontrolle sämtlicher Kommunikationsmittel sowie der Verlage und der kulturellen Ins-

²² Ebd., S. 41.

²³ Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 198 f.

²⁴ Graf (2010), S. 65 ff.

²⁵ Ebd., S. 72.

tionen behindert. Keine philosophische, politische oder wissenschaftliche Meinung oder künstlerische Aktivität, die auch nur geringfügig über die engen Grenzen der offiziellen Ideologie oder Ästhetik hinausgehen, darf veröffentlicht werden; keine offene Kritik an unnormalen gesellschaftlichen Phänomenen darf geübt werden; keine öffentliche Verteidigung ist möglich gegen falsche oder beleidigende Vorwürfe, die in der offiziellen Propaganda erhoben werden.»²⁶

Das tschechoslowakische Regime sprach dagegen von einem «staatsfeindlichen, antisozialistischen, demagogischen, beleidigenden Dokument» und ging erneut mit repressiver Gewalt gegen die Dissidenten vor.²⁷ Die Unterzeichner der «Charta 77» wurden in der Folge wiederholt verhaftet, verhört, beschattet, ihnen wurde die Arbeitsstelle gekündigt, ihren Kindern wurde der Besuch einer höheren Schule verboten, ihnen wurde die Wiedereinreise verweigert und die Staatsbürgerschaft aberkannt. Dürrenmatt gehörte im Januar 1977 zusammen mit Heinrich Böll, Graham Greene und Arthur Miller zum internationalen Ausschuss, welcher die Charta 77 unterstützte, und er unterzeichnete im Januar 1977 einen Brief, der sich gegen die Verhaftung von Václav Havel wandte.²⁸

Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings gab es auch in der Sowjetunion Proteste von Intellektuellen, darunter das Memorandum *Gedanken über Fortschritt, friedliche Koexistenz und geistige Freiheit* des russischen Atomphysikers Andrei Sacharow, der Anfang der 1950er-Jahre an der Entwicklung der sowjetischen Wasserstoffbombe beteiligt war. Sacharow verurteilte die Invasion der Warschauer-Pakt-Truppen in die Tschechoslowakei und forderte ebenfalls eine grundlegende Demokratisierung der Sowjetunion, worauf er aus dem sowjetischen Atomprogramm entlassen wurde. In seinem Memorandum, das 1968 beim Diogenes Verlag auf Deutsch und mit einem Nachwort von Max Frisch erschien, wandte er sich gegen die ideologische Teilung der Welt und forderte eine nukleare Abrüstung und globale Zusammenarbeit unter den Bedingungen geistiger Freiheit.²⁹ Er ging ebenfalls von einer Konvergenz der Systeme aus: «Kapitalismus und Sozialismus sind beide zu einer langfristigen Entwicklung fähig, in deren Verlauf sie die positiven Elemente gegenseitig entlehnen und sich in einer Reihe wichtiger Punkte näherkommen werden.»³⁰ Mit weiteren Dissidenten gründete Sacharow 1970 ein Komitee für Menschenrechte, das sich für die Demokratisierung der sowjetischen Gesellschaft engagierte. Die Dissidenten der 1970er-Jahre erkannten, dass das kommunistische System von oben nicht reformiert werden kann und dass es in absehbarer Zeit von unten gestürzt wird, wenn es sich nicht grundlegend verändert. Die politischen Abweichler wurden vom

26 Westad (2019), S. 573.

27 Winkler (2015), S. 737.

28 Ein Brief nach Prag. Listy-Blätter, Jg. V, Nr. 12, Februar 1977, S. 1 f., zitiert nach Plato (2013), S. 395.

29 Sacharow (1968).

30 Zitiert nach Dönhoff (1973).

Geheimdienst beschattet, verfolgt, in die Provinz verbannt, ausgebürgert, ins Gefängnis geworfen, in psychiatrische Kliniken eingeliefert oder zu Zwangsarbeit verurteilt.³¹ Dürrenmatt diente der Regimekritiker Sacharow später als Vorbild für die Figur des jüdischen Arztes Goldbaum in seinem Theaterstück *Die Frist* (1977). Im Stück wird dieser am Ende gegen seinen Willen Staatspräsident und erhält die politische Macht. Das Ende des Stücks bleibt offen und der Zuschauer erfährt nicht, ob Goldbaum als Staatspräsident die Unmenschlichkeit des faschistischen Regimes beenden kann.

8.5 Die Nonkonformisten in der Schweiz

Die Niederschlagung des Prager Frühlings war für Dürrenmatt 1968 nicht nur ein Anlass, um seine Solidarität mit den Dissidenten im Osten auszudrücken, er nutzte die Gelegenheit auch, um sich für politische Abweichler in der Schweiz einzusetzen. Die Verleihung des Literaturpreises des Kantons Bern nutzte er am 15. Oktober 1969 gezielt zur Provokation der bürgerlichen Elite, indem er den Preis an drei Nonkonformisten weiterreichte, an den linksliberalen Publizisten Paul Ignaz Vogel, an den Pazifisten und Dienstverweigerer Arthur Villard und an den Berner Sagenforscher und Volkskundler Sergius Golowin. Die Weitergabe des Berner Literaturpreises war ein klares politisches Statement. Der Antikommunismus hatte auch in der Schweiz zu politisch motivierten Entlassungen und zu Denunziation und Überwachung von Andersdenkenden geführt, wobei jegliche Form von Nonkonformismus unter Generalverdacht gestellt wurde. «Die Schweiz gehörte zu keinem Bündnis, war offiziell neutral. Doch wer nicht in der Kategorie ‹Lieber tot als rot› dachte und differenzierte Bestrebungen für einen dritten Weg, für einen Ausgleich zwischen den feindlichen Systemen, für eine Beendigung des atomaren Patts kämpfte, galt rasch als Agent des Feindes, des Kommunismus, der ‹Roten›», erinnert sich Paul Ignaz Vogel 2018.³²

Vogel gründete 1963 als politisch interessierter Student in Basel die Schweizer Monatszeitschrift *Neutralität*, die er bis 1974 herausgab. Sie verstand sich als Sprachrohr der Nonkonformisten und als Organ für die friedliche Koexistenz zwischen den ideologischen Fronten. «Im Klima der beständigen Angst lag meine Zeitschrift *Neutralität* als Gegenstimme richtig. Auch sie verbreitete Hoffnung auf einen ausgehandelten Frieden, auf einen Abbau der weltweiten Gegensätze.»³³ Als Herausgeber der Zeitschrift vertrat Vogel die Vision einer Schweiz, die das sein könnte, was sie vorgab zu sein, nämlich «ein liberales, demokratisches, humanes und weltoffenes Land», wie der Schriftsteller Peter Bichsel schreibt.³⁴ «Immer mehr Menschen waren froh, unabhängige Texte und Re-

31 Winkler (2015), S. 601.

32 Vogel (2018), S. 134.

33 Ebd., S. 135.

34 Bichsel (2008).

flexionen zu lesen, die aus dem Kalkriegsschema-Denken einen Ausweg, einen dritten Weg suchten und fanden.»³⁵ Der Kalte Krieg, das geteilte Deutschland, die Debatten um die Aufarbeitung des Holocaust, der Vietnamkrieg, der Nahostkonflikt und der Umgang mit den Dienstverweigerern waren Themen, mit denen sich die Zeitschrift beschäftigte. Ab 1970 veröffentlichte sie zudem unter der Mitarbeit von Christoph Geiser die literarische Beilage *Drehpunkt*. Paul Ignaz Vogel wurde aufgrund seiner Herausgeberschaft ab 1962 bis zum Ende der Zeitschrift 1974 vom Schweizer Staatsschutz intensiv überwacht.

Arthur Villard war zu Beginn der 1960er-Jahre in der Bewegung gegen die atomare Aufrüstung der Schweiz aktiv. Er engagierte sich für den Zivildienst und wurde wegen Militärdienstverweigerung mehrfach zu Gefängnisstrafen verurteilt. Er war Präsident der Internationalen der Kriegsdienstgegner, der Schweizer Sektion der War Resisters' International. Am 13. September 1969 sagte er in einer Rede bei einer Protestdemonstration gegen den Besuch des Oberbefehlshabers der amerikanischen Truppen in Vietnam, General William Westmoreland: «Plus de service militaire – imitez les jeunes américains, qui déchirent leurs papiers militaires.»³⁶ Da in den USA viele Studenten damit rechnen mussten, als Soldaten nach Vietnam geschickt zu werden, wuchs in den späten 1960er-Jahren die Zahl der Kriegsdienstverweigerer.³⁷ In der Schweiz wurde die Dienstverweigerung nach 1968 ebenfalls zu einem gesellschaftspolitischen Thema, und die Zahl der Dienstverweigerer nahm ebenfalls stark zu.³⁸ Im Gespräch mit Alfred A. Häsler sagte Dürrenmatt bereits 1966:

«Es war bedenklich, wie man die Atomgegner verdächtigte oder den Bieler Lehrer Villard, der sich für eine vernünftige Behandlung der Militärdienstverweigerer einsetzt. Dass man heute noch Militärdienstverweigerer aus Gewissensgründen vor Gericht zieht, als ob unsere so populäre Armee ihretwegen zusammenkrachen würde, ist lächerlich und unmenschlich. In der Schweiz stimmt noch so vieles, dass wir es uns leisten könnten, grosszügig zu sein; aber wir sind kleinlich und pedantisch bis zum Exzess.»³⁹

Sergius Golowin setzte sich politisch für die Fahrenden und andere soziale Minderheiten und Randständige ein. «Sein Herz gehört den Vogelfreien unseres Rechtsstaates», sagte Friedrich Dürrenmatt über ihn.⁴⁰ Als Volkskundler beschäftigte er sich mit mündlich überlieferten Sagen, Mythen und Bräuchen, mit Hexen, Alchimisten und Schamanen. Er war mit HR Giger, Urban Gwerder, Polo Hofer, Martin «Tino» Schippert und Timothy Leary befreundet und organisierte in den 1960er-Jahren im Kellerlokal Junkere 37 in der Berner Altstadt zahlreiche Veranstaltungen mit nonkonformistischen Schriftstellern und Künst-

35 Vogel (2018), S. 137.

36 Buomberger (2017), S. 317.

37 Winkler (2015), S. 487.

38 Skenderovic und Späti (2012), S. 108; Tanner (2015), S. 388.

39 Häsler (1966), G 1, S. 265.

40 Dürrenmatt (1969), WA 34, S. 57.

lern. Eine besondere Freundschaft pflegte Dürrenmatt auch mit Martin «Tino» Schippert, genannt «Frozen Angel», dem Gründer der Schweizer Hells Angels. Er wurde Ende der 1960er-Jahre in der Deutschschweiz zur Symbolfigur der anarchistischen Revolte, er pflegte sein Image als rebellischer Rocker und legendärer, charismatischer «König des Undergrounds». Er sei ihm vorgekommen wie «ein Typ von einem anderen Stern», sagte Dürrenmatt.⁴¹ Er sah im aufmüpfigen Bürgerschreck, Raufbold und Draufgänger den Prototyp des freiheitsliebenden Rebellen mit einer eigenen sokratischen Philosophie. Zum Festessen im Restaurant Du Théâtre erschien Dürrenmatt denn auch in Begleitung einer Gruppe von Rockern, angeführt von Martin «Tino» Schippert. Dürrenmatt amüsierte sich über die Rocker in den Louis-XV-Räumen und sagte: «Ich liebe junge Leute, die Trachten tragen!»⁴²

Dürrenmatt verstand sich als Querdenker jenseits der alten Schemata von links und rechts, als Antiideologe, der je nach Situation linke oder rechte politische Positionen vertrat. Den marxistisch inspirierten Linksintellektuellen galt er deshalb in den 1970er-Jahren bald als zu unverbindlich, da er sich nicht an die vorgegebenen ideologischen Denkschablonen hielt. Nach 1968 etablierte sich im Westen ein Linkskonformismus, dem er sich zunehmend widersetzte. Nach seinem Ausscheiden aus der Basler Theaterdirektion 1969 fiel er Anfang der 1970er-Jahre in der Gunst der tonangebenden Kulturredaktionen. Er hatte Vorbehalte gegen eine politisch engagierte Literatur und glaubte nicht an die Veränderbarkeit der Gesellschaft durch die Literatur und das Theater. Da er sich weigerte, die linke Ideologie mitzumachen, wurde er von einigen Linksintellektuellen als konservativer, reaktionärer Schriftsteller abgestempelt. Auf die hämischen Verrisse etwa zu seiner Komödie *Der Mitmacher* (1973) folgte die Gleichgültigkeit gegenüber seinem Israel-Essay *Zusammenhänge* (1975).⁴³ Sein Engagement für Israel machte ihn für die Linken endgültig suspekt, da es in den 1970er-Jahren zum linken Mainstream gehörte, für die Palästinenser Partei zu ergreifen.⁴⁴ In seiner Stellungnahme zum Jom-Kippur-Krieg stellte er 1973 fest:

«Es ist still um die Schriftsteller geworden. Die grossen Unterzeichner unterzeichnen nicht mehr. Es liessen sich leicht gegen den Vietnamkrieg, gegen die Besetzung der Tschechoslowakei und gegen den Sturz Allendes Proteste unterschreiben, es war selbstverständlich, sich für Solschenizyn und Sacharow einzusetzen. Als Linksengagierter wünschte man sich doch wenigstens eine halbwegs anständige Linke; doch gegen den arabisch-israelischen Krieg protestiert man lieber nicht: Man könnte am Ende mit Hans Habe oder gar mit Axel Springer verwechselt werden.»⁴⁵

41 Wottreng (2009), S. 115.

42 Huber, A.: «*Ds Vouk isch mit üs!*». In: Die Weltwoche, 31. Oktober 1969, zitiert nach Wottreng (2009), S. 117.

43 Rüedi (2011), S. 678.

44 Weber (2006), S. 25.

45 Dürrenmatt (1973), WA 34, S. 123.

Mitten im Kalten Krieg passte er als Querdenker weder in das Schema der Rechten noch der Linken. In einem Brief an Konrad Farner vom 22. Januar 1974 schrieb er daher:

«Die Haltung der Sowjetunion den Intellektuellen gegenüber wird immer idiotischer. Sie ist gleich der Haltung jeder erstarrten Kirche. Überhaupt habe ich in letzter Zeit mit unseren Linksintellektuellen viel Ärger gehabt. Ich bin für sie offenbar ein liberaler Scheiss.»⁴⁶

Die Niederschlagung des Prager Frühlings durch die Truppen des Warschauer Pakts zerstörte die Hoffnung auf einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz». Die Suche nach einem «dritten Weg» zwischen Ost und West wurde von den ideologischen Dogmatikern der KPdSU brutal unterdrückt. Für Dürrenmatt und seine Schriftstellerkollegen, die an der Protestveranstaltung im Basler Theater teilnahmen, machte das Scheitern des Prager Frühlings die Suche nach einem «dritten Weg» umso dringender. Angesichts der verhärteten Fronten des Kalten Krieges wandte sich Dürrenmatt vermehrt der Schweiz zu, wie im folgenden Kapitel anhand seines Essays *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) gezeigt wird. Dabei wird insbesondere dargestellt, wie Dürrenmatt die Neutralität der Schweiz im Kalten Krieg zunehmend infrage stellte.

46 SLA-FD-B-1-FAR, Brief von F. D. an Konrad Farner, 22. 1. 1974.

9 Zur Dramaturgie der Schweiz (1968/70)

Im Jahr 1968 griff Dürrenmatt einen politischen Essay über die Schweiz wieder auf, für den er bereits 1964/65 unter dem Arbeitstitel *Einstweilige Verfügung* und später *Spass an der Schweiz* erste Entwürfe geschrieben hatte. Bis 1970 arbeitete er daran weiter, gab ihm den Titel *Zur Dramaturgie der Schweiz* und veröffentlichte ihn erstmals 1972 im Band *Dramaturgisches und Kritisches. Theater-Schriften und Reden II* im Verlag der Arche. Im Essay reflektierte er grundsätzliche Themen der Schweizer Politik der Nachkriegszeit und nahm zahlreiche Themen wieder auf, die er 1966 in einem ausführlichen Gespräch mit Alfred A. Häsler zum 1. August diskutiert hatte, der als Redaktor der sozialliberalen Wochenzeitung *Die Tat*, des Parteiorgans des vom Migros-Gründer Gottlieb Duttweiler ins Leben gerufenen Landesrings der Unabhängigen, schrieb. Das Gespräch drehte sich um die Schweiz im Zweiten Weltkrieg, die Flüchtlingspolitik, das Reduit, die Schweizer Armee, die Atomwaffen, die Dienstverweigerer, den Staatsschutz, den Antikommunismus, die Neutralität, die Schweiz als Kleinstaat, die Demokratie, den Föderalismus, den Röstigraben und den Jurakonflikt. 1967 gab Alfred A. Häsler mit seinem Buch *Das Boot ist voll* einen wichtigen Anstoss zur Aufarbeitung der Schweizer Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs.

9.1 Die unbewältigte Vergangenheit der Schweiz

Im Verlauf der 1960er-Jahre wurde die kritische Auseinandersetzung mit der «Heimat» zu einem zentralen Thema der Schweizer Literatur. Den Anfang machte 1963 der Zürcher Germanistikprofessor Karl Schmid mit seinem Buch *Unbehagen im Kleinstaat*, in dem er die Sehnsucht nach nationaler und kultureller Grösse zur Grundkonstante der Schweizer Literatur erklärte. Max Frisch entgegnete Karl Schmid elf Jahre später in seiner Rede *Die Schweiz als Heimat*, die These, dass nur grössenwahnsinnige Psychopathen ein Unbehagen an der heutigen Schweiz haben können, bewiese noch nicht die gesellschaftliche Gesundheit der Schweiz.¹ 1964 forderte der Basler Strafrechtler Max Imboden in einem Pamphlet mit dem programmatischen Titel *Helvetisches Malaise* eine Totalrevision der Bundesverfassung und bemerkte: «Im 19. Jahrhundert waren wir eine revolutionäre Nation; heute sind wir eine der konservativsten der Welt.»² Im Roman *Die Hinterlassenschaft* machte Walter Matthias Diggelmann 1965 die unbewältigte Vergangenheit der Schweizer Flüchtlingspolitik während des Zweiten Weltkriegs erstmals zum politischen Thema. Gleichzeitig interpretierte er den

¹ Bucheli (2007).

² Imboden (1964), S. 19.

hysterischen Antikommunismus nach dem Ungarnaufstand 1956 in der Schweiz als Fortsetzung des Faschismus und Antisemitismus. 1968 erschien die Essay-sammlung *Schwierige Schweiz* des Historikers und Publizisten Jean Rudolf von Salis, in dem er konstatierte, die Integration der Schweiz in Europa sei bisher immer wieder an den ideologischen Relikten der Vergangenheit gescheitert.³ 1969 veröffentlichte Peter Bichsel seine Essaysammlung *Des Schweizers Schweiz*, in welcher er die Schweizer Reduit-Mentalität während des Kalten Krieges und die damit verbundene Abschottung der Schweiz gegenüber dem Ausland mit einem eingerollten Igel verglich. Ein Jahr später, 1970, veröffentlichte Paul Nizon seinen *Diskurs in der Enge*, in dem er die Schweiz als Kleinstaat aufgrund seiner angeblichen Schicksalslosigkeit zum kunstfeindlichen Ambiente erklärte. Dem kreativen Schriftsteller und Künstler bleibe daher nur die Flucht ins Ausland, um nicht in der kleinbürgerlichen Enge zu ersticken.⁴ In den erwähnten Büchern wurde einerseits die verdrängte Vergangenheit des Zweiten Weltkriegs ins öffentliche Bewusstsein gerückt, wie das in den 1960er-Jahren auch in Deutschland durch die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit geschah, erst durch den Eichmann-Prozess 1961 in Israel und dann durch die Auschwitz-Prozesse 1963 bis 1965. Andererseits drückten die Bücher auch ein Unbehagen am politischen Klima der Schweiz aus, das Ende der 1960er-Jahre zunehmend als erstarrt, langweilig, kleinkariert und konservativ empfunden wurde. Der Antikommunismus der 1950er-Jahre war der Hintergrund für diese kritische Auseinandersetzung mit dem als konservativ empfundenen geistigen Klima der Schweiz.

In ihrem Aufsatz *Literatur der Zeitgenossenschaft* schreibt Klara Obermüller 2003:

«Noch bevor die studentische Jugend rebellierend auf die Strasse ging und der Widerstand gegen die amerikanische Vietnampolitik sich auch hierzulange formierte, regte sich unter den sog. Nonkonformisten, wie die aufmüpfigen Intellektuellen damals hiessen, Unmut über die bleierne Selbstzufriedenheit der Gesellschaft und die repressiven Machenschaften der Kalten Krieger, die jegliche Kritik am System im Keim zu ersticken versuchten. Erste Stimmen wurden laut, die das Verhalten der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, ihre Wirtschafts- und vor allem ihre Flüchtlingspolitik an den Pranger stellten. Es wurde die Rolle der Armee hinterfragt und auf Auswüchse des Staatsschutzes hingewiesen. Es wurde über die Neutralität debattiert, die in den Augen vieler moralisch unglaubwürdig und politisch nutzniesserisch geworden war. Und es wurde ganz allgemein über eine Intellektuellenfeindlichkeit geklagt, die vom amerikanischen McCarthysmus mit seiner Gesinnungsschnüffelei und seiner Verunglimpfung Andersdenkender nicht mehr allzu weit entfernt sei.»⁵

Den Anstoss für die intellektuelle Debatte gab die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. Die restriktive Flüchtlings-

³ Lüthy (2001).

⁴ Bucheli (2002).

⁵ Obermüller (2003), S. 14.

politik war bereits 1955 von Carl Ludwig aufgearbeitet worden, nachdem Peter Rippmann in der Zeitschrift *Der Schweizerische Beobachter* 1954 berichtet hatte, dass der Chefbeamte der eidgenössischen Fremdenpolizei Heinrich Rothmund für die Einführung des Judenstempels verantwortlich gewesen sei.⁶ Der Bundesrat veröffentlichte den offiziellen Bericht von Carl Ludwig jedoch erst 1957 nach dem Ungarnaufstand, was dazu führte, dass er in der aufgela denen antikommunistischen Stimmung kaum zur Kenntnis genommen wurde. «Um unsere Vergangenheit, ich meine unsere Massnahmen und Unterlassungen in der Hitlerzeit, ist es still [geworden]», sagte Max Frisch 1964 dem Journalisten Paul Ignaz Vogel.⁷ Nachdem Peter Rippmann 1965 in der Zeitschrift *Neutralität* einen Artikel zur Schweizer Flüchtlingspolitik im Zweiten Weltkrieg unter dem Titel «Unbewältigte schweizerische Vergangenheit?» veröffentlicht hatte, schrieb Max Frisch in der *Neutralität* eine Replik, in der er zum Ausdruck «unbewältigte schweizerische Vergangenheit» bemerkte: «Der Begriff ist in Deutschland formuliert worden. Sprechen wir von der unbewältigten Vergangenheit der Schweiz, so wirkt es peinlich, Gewissensqual aus zweiter Hand; es riecht nach intellektueller Anbiederung an Deutschland und somit provinziell; es wirkt sogar komisch durch die Verspätung. Vor allem verhindert dieser Slogan, dass uns die Dinge, die er etikettiert, wirklich zu schaffen machen.»⁸ Der Vergleich mit Deutschland könne nur zugunsten der Schweiz ausfallen.⁹ Anschliessend machte er seinen jüngeren Schriftstellerkollegen den provokativen Vorwurf, dem heiklen Thema ausgewichen zu sein, und fragte pointiert: «Ist unser Land für die Schriftsteller kein Gegenstand mehr?»¹⁰ Dürrenmatts *Besuch der alten Dame* (1956) und sein eigenes Stück *Andorra* (1961) verschwieg er.¹¹ Nachdem der Artikel am 11. März 1966 in der *Weltwoche* erneut abgedruckt wurde, entzündete sich daran eine literarische Debatte, an der sich nun auch Otto F. Walter, Jean Rudolf von Salis, Peter Bichsel, Adolf Muschg und Walter Matthias Diggelmann beteiligten. Die Verstrickung der Schweiz in die Nazipolitik wurde aber rasch von anderen Themen verdrängt, wie Paul Ignaz Vogel rückblickend feststellte.¹²

Vor diesem Hintergrund setzt sich Dürrenmatt in seinem politischen Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) mit der Schweiz und ihrer «unbewältigten» Vergangenheit auseinander. Er reagiert damit auf die von Max Frisch aufge-

6 Die Behauptung, der Judenstempel sei von Heinrich Rothmund eingeführt worden, wurde später von der historischen Forschung korrigiert. Er ging auf einen Vorschlag der deutschen Behörden zurück und wurde vom Schweizer Bundesrat in einem Abkommen mit Nazideutschland anerkannt, womit die Schweizer Regierung der antisemitischen Rassendiskriminierung zustimmte. Kreis (2001); Jorio (2015).

7 Zitiert nach Rüedi (2011), S. 402.

8 Frisch (1976), Bd. 5, S. 370.

9 Amslinger (2019), S. 19; Schallié (2008), S. 93 ff.

10 Frisch (1976), Bd. 5, S. 370.

11 Rüedi (2011), S. 403.

12 Vogel (2019).

worfene Frage, ob die Schweiz für ihre Schriftsteller kein Gegenstand mehr sei. Den Titel seines Essays begründet Dürrenmatt in der Einleitung mit der Frage, ob es denn für den zeitgenössischen Dramatiker heute noch eine Möglichkeit gebe, die Schweiz auf der Bühne darzustellen. Der Ausgangspunkt dieser «Dramaturgie» sei nicht die Schweiz der Gründungszeit, die alte Eidgenossenschaft, die Friedrich Schiller im *Wilhelm Tell* als historisches Drama behandelt habe, sondern die Schweiz zur Zeit des Zweiten Weltkriegs. Dabei gehe es um die Frage, was an der heutigen Schweiz den «Stoff» für ein «Welttheater» abgebe, für ein Theater also, das allgemein menschliche Konflikte darstelle, die nicht nur in der Schweiz, sondern überall von Interesse seien. Zugleich stellt er fest, dass es seiner Meinung nach bisher kein schweizerisches Theaterstück über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg gegeben habe. In einem polemischen Seitenhieb gegen Max Frisch behauptet er sogar, dessen Theaterstück *Andorra* habe überhaupt nichts mit der Schweiz zu tun. Danach meint er ironisch, es gebe deshalb keine Theaterstücke über die unbewältigte Vergangenheit der Schweiz, weil die Schweiz gar keine «unbewältigte» Vergangenheit habe, wobei er sich anschliessend ausführlich mit genau dieser «unbewältigten» Vergangenheit der Schweiz auseinandersetzt.

Die Schweiz habe es während des Zweiten Weltkriegs geschafft, mit viel Glück den Krieg zu vermeiden. Die Neutralität der Schweiz sei aber keine Moral, sondern eine politische Taktik gewesen. Die Tatsache, dass sich die Schweiz während des Krieges nicht durch Humanität ausgezeichnet habe, liege daran, dass sie mit allen Mitteln versucht habe, ungeschoren davonzukommen und sich nicht in einen selbstmörderischen Krieg hineinziehen zu lassen.

«Unser Davonkommen war nicht vorbildlich, auch eine erfolgreiche Politik hat ihre bitterbösen Seiten. Wir liessen unsere Opfer nicht ins Land oder schoben sie wieder über die Grenze und damit aus unserem Bewusstsein. Wir hatten Verräter, wir erschossen sie, wir hatten Mitläufer, wir vergassen sie, wir hatten Antisemiten, wir haben sie noch. Wir bewährten uns, indem wir es nicht ganz zur Bewährung kommen liessen, wir hielten an unseren Idealen fest, ohne sie unbedingt anzuwenden, wir schlossen die Augen, ohne gerade blind zu werden. Tell spannte zwar die Armbrust, doch grüsste er den Hut ein wenig – beinahe fast nicht –, und das Heldentum blieb uns erspart.»¹³

Dürrenmatt lehnt eine patriotisch verklärte Heroisierung der Vergangenheit ab. In der Schweiz beriefen sich nach dem Krieg rechtskonservative Kreise auf einen Heldenkampf, der gar nie stattgefunden hatte. Die Schweiz blieb vom Krieg verschont und damit wurde auch der Schweizer Armee die Feuerprobe erspart. Doch lehnt Dürrenmatt eine moralische Verurteilung der Schweiz ab, wie sie zuweilen von linker Seite betrieben wurde, indem er darauf aufmerksam macht, dass durch die widrigen Umstände des Weltkriegs für die Schweiz eine Politik aus reiner Humanität gar nicht möglich war. Er distanziert sich damit gleicher-

¹³ Dürrenmatt (1968/70), WA 34, S. 63 f.

massen von einer Idealisierung wie von einer Verteufelung der Schweizer Vergangenheit.

«Zu unserem Davonkommen gehört die Schuld; gerade hier erweist sich die Schweiz als klein, kleiner noch als auf der Landkarte. Sie sieht ihre Vergangenheit nur heldisch und human, sie will schuldlos davongekommen sein. Doch ist es falsch, unsere bewältigte Vergangenheit nun ins Teuflische umzudichten, dass sie menschlich war, genügt, man bedichte sie lieber überhaupt nicht.»¹⁴

Anschliessend analysiert Dürrenmatt den Antikommunismus in der Schweiz während des Kalten Krieges und führt ihn auf die «unbewältigte» Vergangenheit des Zweiten Weltkriegs zurück. Weil die Schweizer wussten, dass sie Kriegsgewinnler waren, wollten sie die Kriegsgewinner in ihrem Antikommunismus noch übertreffen:

«Unser übertriebener Antikommunismus ist zu einem Ritual geworden, zu einem Stammestanz der Schweizer. Er ist emotional. Er hängt mit unserer unbewältigten Vergangenheit zusammen. Wir wurden verschont. Wir mussten unsere politische Gerissenheit mit einer moralischen Einbusse bezahlen. Wir standen in der heldischen Welt der Kriegsgewinner plötzlich als Kriegsgewinnler da, ohne Möglichkeit, uns wie die Deutschen vom Heldentum aufs Leiden umzustellen, wir hatten nicht einmal gelitten. Wie der Reiter nach seinem Ritt über den Bodensee vom Pferde sank, fielen wir nachträglich in eine moralische Krise. Gewohnt, als Vorbild zu gelten, versuchen wir seitdem, wieder eines zu werden. Da wir keine Kriegshelden waren, wollen wir nun wenigstens die Helden des kalten Krieges sein.»¹⁵

Dürrenmatt deutet den Antikommunismus als ein primitives Ritual, als einen atavistischen Stammestanz der Eidgenossen, der zugleich ein Feigenblatt sei, mit dem die Scham über das eigene moralische Unvermögen im Krieg verdeckt werden soll. Im Gespräch mit Alfred A. Häsler sagte Dürrenmatt bereits 1966:

«Unser Antikommunismus ist uns eingeboren, er ist unserer Struktur gemäss, im Guten und im Schlechten. Wir erdrosseln die Freiheit, wenn wir ihn wahllos als innenpolitische Waffe gegen Andersdenkende benutzen. Wen haben wir nicht schon verdächtigt, sogar Karl Barth! Auch unsere Welt ist nicht gerecht, da geht unsere Freiheit allzu oft auf Kosten der Gerechtigkeit.»¹⁶

Dürrenmatt weist hier auf den evangelisch-reformierten Theologen Karl Barth hin, der sich 1950 im «Berner Kirchenstreit» in der Auseinandersetzung mit dem konservativen bernischen Kirchendirektor und späteren Bundesrat Markus Feldmann gegen eine Instrumentalisierung der Kirche im ideologischen Kampf gegen den Kommunismus wehrte, weshalb er in den 1950er-Jahren als verkappter Kommunist verdächtigt wurde.¹⁷

14 Ebd., S. 69 f.

15 Ebd., S. 65 f.

16 Häsler (1966), G 1, S. 253 f.

17 Ficker Stähelin (2006).

9.2 Reduit, Bunker und Atombomben

Darauf widmet sich Dürrenmatt der Reduit-Strategie der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg, die General Henri Guisan nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Frankreich bei seinem legendären Rütli-rapport am 25. Juli 1940 verkündete. Sie führte zu einer igelartigen Konzentration der Schweizer Armee in den Alpen und drohte für den Angriffsfall mit langwierigem Gebirgskampf und der Zerstörung der Nord-Süd-Verbindungen. Die Strategie rechnete damit, dass den Achsenmächten eine unabhängige Schweiz mit funktionierendem Gütertransport durch die Alpen mehr dienen würde als ein erobertes Land mit zerstörter Industrie.¹⁸ Die Sprengung der Tunnel und Fabriken hätte die Schweiz für die Besatzungsmächte unrentabel gemacht.

Nach dem Krieg wurde das Reduit zum nationalen Symbol des Widerstands und des patriotischen Heldentums, in der Erinnerungskultur der Aktivdienstgeneration als Vermächtnis von General Guisan zum Inbegriff des Wehrwillens. Es verfestigte sich im Kalten Krieg zum Mythos von der uneinnehmbaren Alpenfestung Schweiz und verstärkte den Glauben an die Unbesiegbarkeit der Schweizer Armee. Der Reduit-Mythos zeigte sich im Kalten Krieg in der grossflächigen Verbunkerung der Schweiz aus Angst vor einem drohenden Atomkrieg und einer kommunistischen Invasion. Dürrenmatt kritisiert nicht die militärische Strategie des Reduit an sich, sondern die «Nibelungenstrategie» der Armeeführung, die behauptete, der Untergang der Schweizer Armee sei gleichbedeutend mit dem Untergang der Schweiz.

«Das Réduit war noch eine realistische und darum schweizerische Idee. Man baute die Alpen zu einer Festung aus und plante, im Ernstfall die übrige Schweiz nicht zu verteidigen. Wir mussten für Hitler arbeiten, und seine Züge rollten durch unsere Tunnel nach Italien. Doch gerade dadurch besaßen wir eine Waffe gegen ihn, die Fabriken, die Tunnel konnten gesprengt, das Land unrentabel gemacht werden. Rein militärisch gesehen war das Réduit absurd. Es erfüllte die Hauptaufgabe einer Armee nicht, das Volk zu schützen. Es wollte die Armee retten und das Volk ausliefern. Doch strategisch war es eine überaus listige Idee, die unmittelbar jedem einleuchtete. So konnte das Réduit zu einem Mythos eines möglichen Widerstandes werden. Nun haben wir den Mythos eines unmöglichen Widerstandes. Die Armeeführung kompensiert den Minderwertigkeitskomplex, den ihr die nicht stattgefundene Feuertaufe hinterlassen hat. Sie will nicht mehr listig, sie will heldisch sein. Sie redet sich ein, Hitler habe die Schweiz aus Furcht vor unserer Armee nicht angegriffen, und geht von der Fiktion aus, eine mögliche Niederlage unserer Armee sei auch der Untergang der Nation.»¹⁹

¹⁸ Senn (2010).

¹⁹ Dürrenmatt (1968/70), WA 34, S. 66 f.

Anschliessend kommt Dürrenmatt auf das Atomwaffenprogramm der Schweizer Armee und den Mirage-Skandal von 1964 zu sprechen. Am 11. Juli 1958 hatte der Bundesrat eine Erklärung veröffentlicht, in der er erstmals eine Bewaffnung der Schweizer Armee mit Atomwaffen in aller Deutlichkeit befürwortete. Wenige Wochen danach erteilte er dem Generalstab den Auftrag, sich nach einem neuen Kampfflugzeug umzusehen, das als Transportmittel für Atomwaffen eingesetzt werden könnte. Die Luftwaffe sollte mit atomar bewaffneten Überschalljagdbombern ausgestattet werden, um offensive Angriffe im Feindesland zu fliegen. Als es bei der Beschaffung des Kampfjets zu massiven Kostenüberschreitungen kam, verweigerte das Parlament einen Zusatzkredit. Das Militärdepartement wurde beschuldigt, die Regierung, das Parlament und die Öffentlichkeit absichtlich getäuscht zu haben. Die Mirage-Affäre erschütterte das Vertrauen der Öffentlichkeit und des Parlaments in die Armeespitze.²⁰ Das Parlament beschloss am 23. September 1964 eine Reduktion von 100 auf 57 Flugzeuge. Mit Bundesrat Paul Chaudet, Generalstabschef Jakob Annasohn und Fliegerchef Etienne Primault traten gleich drei vehemente Befürworter der Atombewaffnung zurück.²¹ Nach dem Mirage-Skandal von 1964 war absehbar, dass der Bau einer Schweizer Atombombe de facto gescheitert war; trotzdem führte die politische Debatte über den Atomwaffensperrvertrag ab 1966 nochmals zu einem «letzten Aufbäumen» der Befürworter.²²

Dürrenmatt hatte bereits im Gespräch mit Alfred A. Häsler 1966 der Meinung gewisser Armeeangehöriger widersprochen, die davon ausgingen, dass eine atomare Bewaffnung dazu diene, die Neutralität der Schweiz zu bewahren:

«Mit der Atombewaffnung können wir nicht mehr neutral sein. Jetzt sind wir neutral. Wir brauchen nicht einmal unsere Friedensliebe zu betonen, jedermann glaubt sie uns; wir sind schliesslich ein kleiner Staat.»²³

Die Haltung der Armeeführung vergleicht er dabei mit einem Schaf im Wolfspelz:

«So ein Wolfspelz wäre für uns die Atombewaffnung, mit der sich unsere Armeeführung geistig beschäftigt. Es ist daher eine Pflicht jedes Bürgers, sich mit unserer Armeeführung geistig zu beschäftigen. Eine Abschreckungsstrategie, die, wenn es misslingt, den physischen Untergang des Schweizervolkes nach sich ziehen kann, halte ich für ein Verbrechen.»²⁴

Im Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* weist er darauf hin, dass die Schweiz als Atommacht im Falle eines Atomkriegs Gefahr laufe, angegriffen zu werden, auch dann, wenn sie ihre Neutralität beteuere:

«Eine Schweiz mit Atomwaffen widerspräche sich selber. Ihre Neutralität würde fragwürdig und ihre Wehrbereitschaft leichtsinnig. In einem Atomkrieg

20 Schürmann (2009), S. 135 ff.; Zeller (2014).

21 Wollenmann (2004), S. 48.

22 Ebd., S. 102.

23 Häsler (1966), G 1, S. 262.

24 Ebd., S. 263.

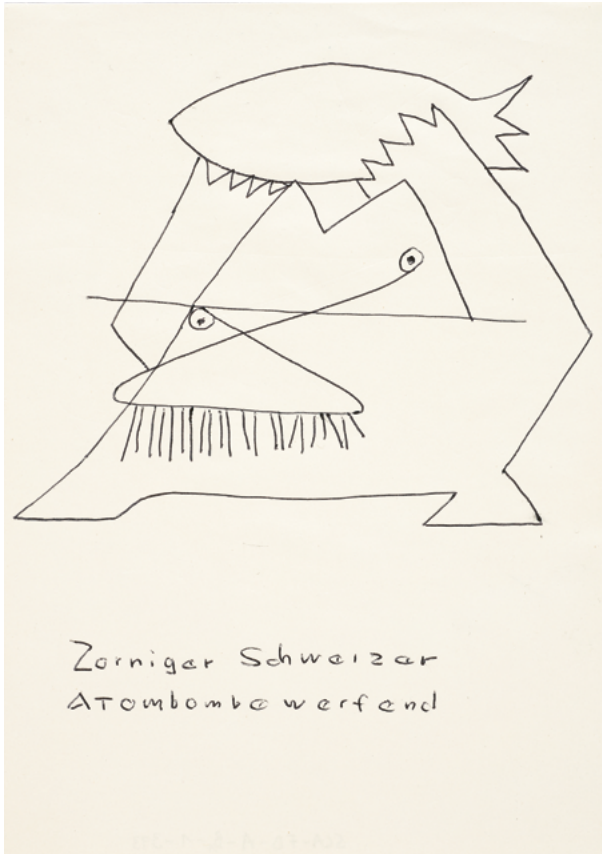


Abb. 1: *Friedrich Dürrenmatt: Zorniger Schweizer Atombombewerfend, vermutlich frühe 1960er-Jahre, Kugelschreiber auf Papier, 20,9 × 14,4 cm, Sammlung Centre Dürrenmatt Neuchâtel, SLA-FD-A-Bi-1-393. © CDN/Schweizerische Eidgenossenschaft.*

liefe die Schweiz als Atommacht Gefahr, als potentieller Gegner en passant vernichtet zu werden, trotz ihrer Neutralitätserklärung, sicher ist sicher, ein Zwerg in der Rüstung eines Riesen wird als Riese behandelt, auch wenn er hundertmal beteuert, er sei ein friedlicher Zwerg geblieben; und in einem konventionellen Kriege könnte sie ihre Atomwaffen nicht anwenden, um nicht eine atomare Antwort zu provozieren.»²⁵

Eine mit Atomwaffen ausgerüstete Schweizer Armee hielt Dürrenmatt für eine abstruse Idee, ja für gefährlichen Grössenwahn. Das drückte er Anfang der 1960er-Jahre auch in einer Reihe sarkastischer Karikaturen aus. In der Karikatur

²⁵ Dürrenmatt (1968/70), WA 34, S. 67 f.



Abb. 2: Friedrich Dürrenmatt: [Mirage-Affäre], 1973, Mischtechnik auf topografischer Karte, Masse unbekannt, Privatsammlung, SLA-FD-A-bi-2-PS-205. © CDN/Schweizerische Eidgenossenschaft.

Zorniger Schweizer Atombombe werfend beispielsweise droht ein grimmiger Schweizer, dessen Kopf sich in der Strichzeichnung zu spitzigen Bergen formt, wutschnaubend mit einer Bombe.

In einer Collage zur Mirage-Affäre zeichnete er 1973 einen Wilhelm Tell auf eine Schweizer Landkarte, der eine Armbrust und eine Atombombe unter dem Arm trägt und von einem Mirage-Flugzeug begleitet wird; sein Kopf ist mit einer Banknote collagiert, und in seinem Rucksack führt er das Konterfei des Nationaldichters Gottfried Keller mit, wie er auf der Zehn-Franken-Note abgebildet war.

9.3 Das Zivilverteidigungsbuch

Während Dürrenmatt am Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* arbeitete, schickte der Bundesrat 1969 das Zivilverteidigungsbuch in einer Auflage von über zwei Millionen Exemplaren als amtliche Publikation an alle Haushalte in der Schweiz. Das Buch sollte die Widerstandskraft des Volkes stärken, die Bevölkerung vor Subversion, Infiltration, Agitation und Spionage warnen und damit die Unabhängigkeit des Landes sichern. An der Pressekonferenz am 13. Oktober 1969 erklärten Bundesrat Ludwig von Moos und sein Generalsekretär Armin Riesen, das Buch handle von der «Bedeutung von Defaitismus und Pazifismus, Spionage, Terror, feindlicher Einschüchterungspropaganda, Zermürbung, Subversion und Widerstandskampf».²⁶ Ausser einer gefährlichen Verharmlosung eines Atomkriegs beinhaltet das Buch «eine tölpelhafte Anleitung für den Guerillakrieg», wie der Historiker Jakob Tanner bemerkt, sowie eine systematische Verdächtigung und Diffamierung von Andersdenkenden, kritischen Intellektuellen, linken Politikern, Gewerkschaftern, Atomgegnern und Pazifisten.²⁷ Wer daran zweifelte, dass das Schweizervolk nicht dazu in der Lage sei, einen Atomkrieg zu überleben, wurde des Defätismus, der Subversion und der Feindpropaganda bezichtigt.²⁸ Mit der Ideologie der geistigen Landesverteidigung und einem militanten Antikommunismus schürte das Buch die Angst vor einer totalen Bedrohung und einer allgegenwärtigen Subversion. Der Verfasser, Oberst Albert Bachmann, sagte anlässlich einer der ersten Absprachen mit dem Generalsekretariat des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartments (EJPD) 1961:

«Das Buch erhält den Titel <Zivilverteidigung>, da es sich über alle Gebiete der zivilen Verteidigung äussert und nicht etwa nur über den Zivilschutz. Insbesondere will es über die psychologische Kriegsführung (über den Krieg, der jetzt schon stattfindet) aufklären [...]. Das Volk muss [...] aufgerüttelt und auf die grossen drohenden Gefahren der geistigen Unterwanderung [...] und [...] die Abwehrmöglichkeiten aufgeklärt werden [...]. Wichtigstes Kapitel wird das über den bedrohten Frieden sein, in welchem die heutige Situation geschildert wird, wobei auch die Gefahren des Kommunismus und seiner Methoden [...] vor Augen geführt werden [...]»²⁹

Das Zivilverteidigungsbuch war ein antikommunistisches Pamphlet, das aufzeigen wollte, wie der innere Feind, sprich die Kommunisten und alle Kritiker des Staates, bekämpft und mundtot gemacht werden konnten.³⁰

Ausser dem schillernden Generalstabsoberst Albert Bachmann arbeitete auch der Berner Geografieprofessor Georges Grosjean am Buch mit. Bundesrat

26 Zitiert nach Löffler (2004), S. 174.

27 Buomberger (2017), S. 249; Tanner (2015), S. 407.

28 Tanner (1988), S. 84.

29 Notiz Müller, 29. Mai 1961. BAR, E 2001 (D) 1976/136, Bd. 65, zitiert nach Löffler (2004), S. 180.

30 Oehninger (2019).

Ludwig von Moos, der Vorsteher des EJPD, und sein Generalsekretär Armin Riesen sorgten für die amtliche Herausgabe. Eine elfköpfige Kommission mit Spitzenbeamten verschiedener Departemente überwachte den Inhalt. Die Entstehung des Buches zog sich in die Länge. 1967 beauftragte der Bundesrat den Historiker, Publizisten und Nationalrat Peter Dürrenmatt und den St. Galler Germanistikprofessor Georg Thüerer mit einer Neubearbeitung. Die «Kommission Dürrenmatt» überarbeitete den Inhalt und nahm etliche textliche Änderungen vor.³¹ Peter Dürrenmatt, Vetter von Friedrich Dürrenmatt, stand in den 1930er-Jahren der «Jungbauern»-Bewegung des Frontisten Hans Müller nah und wurde nach dem Krieg als Chefredaktor der *Basler Nachrichten* zu einem der prominentesten Vertreter der geistigen Landesverteidigung.³² Dürrenmatt nannte seinen Vetter später in den *Stoffen* «einen der borniertesten kalten Krieger».³³ Dass ausgerechnet sein Vetter federführend am «roten Büchlein» mitwirkte, das im Auftrag des Bundesrates erschien, wird ihn vermutlich peinlich berührt haben.

Das Zivilverteidigungsbuch war 1969 in einer Phase der Entspannung zwischen Ost und West eine völlig anachronistische Publikation. Das antikommunistische Machwerk atmete den Geist der 1930er-Jahre und provozierte daher in der Schweizer Öffentlichkeit heftige Empörung und lautstarke Kritik. Insbesondere unter den Kulturschaffenden, Intellektuellen und Schriftstellern, die das antikommunistische Feindbild mit meinte, stiess das Buch auf grosse Ablehnung. Im Januar 1970 deckte Paul Ignaz Vogel in der Zeitschrift *Neutralität* die braune Vergangenheit von Bundesrat Ludwig von Moos auf, der als Spiritus Rector das Vorwort zum Zivilverteidigungsbuch verfasst hatte, und forderte dessen Rücktritt.³⁴ Als bekannt wurde, dass Maurice Zermatten, der Präsident des Schweizerischen Schriftstellerinnen- und Schriftstellerverbands, für die französische Übersetzung zuständig war, wobei er die antikommunistischen Tendenzen noch verschärfte und linke Journalisten und Schriftsteller als Landesverräter diffamiierte, traten im Winter 1970 22 Mitglieder aus Protest aus dem Verband aus, darunter Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Peter Bichsel, Adolf Muschg, Kurt Marti, Walter Matthias Diggelmann, Otto F. Walter und Walter Vogt. Einige der «Dissidenten» gründeten daraufhin am 25. April 1971 die Gruppe Olten, die in ihren Vereinsstatuten sich das Ziel vorgab, «eine demokratische sozialistische Gesellschaft» zu verwirklichen.³⁵ Dürrenmatt trat der Gruppe Olten nicht bei, da er «ideologisch» unabhängig bleiben wollte. Er hasste nichts so sehr wie «das ewige sich Festlegen mit Unterschriften und Resolutionen», erklärte er damals Peter André Bloch.³⁶

31 Löffler (2004), S. 178.

32 Rüedi (2011), S. 138; Buomberger (2017), S. 102.

33 Dürrenmatt (1990), WA 29, S. 193.

34 Vogel (1970); Vogel (2005), S. 106 ff.; Garovi (2012), S. 156 ff.; Maissen (2012), S. 311 ff.; Altermatt (2012), S. 320 ff.

35 Schubert (2017).

36 Bloch (2017), S. 22.

10 Eine neue «heisse» Phase im Kalten Krieg

10.1 Neues Wettrüsten

Nach einer Phase der Entspannung und Annäherung zwischen den beiden Supermächten begann Ende der 1970er-Jahre eine erneute Phase der Konfrontation. Nachdem die Sowjetunion 1976 in der Ukraine und Weissrussland auf Europa gerichtete neue atomare Mittelstreckenraketen des Typs SS-20 stationiert hatte, kündigte US-Präsident Jimmy Carter Ende November 1977 an, dass er Neutronenbomben in Europa stationieren werde, die hauptsächlich durch radioaktive Strahlung töten und weniger durch die Folgen der Druckwelle oder Hitze.¹ Im Dezember 1979 beschloss die NATO zudem die Stationierung neuer atomar bestückter amerikanischer Mittelstreckenraketen vom Typ Pershing II und Marschflugkörper in Europa. Neben der Stationierung neuer Atomraketen bot die NATO in ihrem «Doppelbeschluss» der Sowjetunion gleichzeitig an, über die Abrüstung der atomaren Mittelstreckenraketen in Europa zu verhandeln. Nachdem der neue US-Präsident Ronald Reagan die Sowjetunion in einer Rede am 8. März 1983 in Orlando, Florida, auf der Jahresversammlung der National Association of Evangelicals als «Reich des Bösen» bezeichnet hatte, kündigte er am 28. März 1983 in einer Botschaft an die Nation die Strategic Defense Initiative (SDI), das «Star Wars»-Programm, an.² Der Aufbau eines gigantischen Abwehrschirms gegen sowjetische Interkontinentalraketen im Weltraum, wobei die feindlichen Atomraketen mit Laserstrahlen abgeschossen würden, sollte die technologische Überlegenheit und Unverwundbarkeit der USA sichern. Das Gleichgewicht des Schreckens sollte damit zugunsten der USA verschoben werden, indem die Zweitschlagfähigkeit der Sowjetunion wirkungslos gemacht würde. Die USA hätten dann die Fähigkeit, die Sowjetunion zu vernichten, während sie vor einem Gegenschlag geschützt wären. Die Ankündigung des SDI-Programms sollte einen wirtschaftlichen Wettkampf der Systeme provozieren, damit zur Schwächung der sowjetischen Wirtschaft beitragen und so den ideologischen Erzfeind zu Tode rüsten. Die Aufrüstung der USA war auch ein gezielter Wirtschaftskrieg, denn die Sowjetunion hätte das Wettrüsten im Weltraum wirtschaftlich nicht mehr durchgehalten.

Die Neutronenbombe, der NATO-Doppelbeschluss und die Ankündigung des SDI-Programms provozierten ein neues Wettrüsten und lösten einen Nervenkrieg aus, bei dem jede Seite der anderen vorwarf, die Eskalation weiterzutreiben.³ Die erneute ideologische Konfrontation trieb die Welt einmal mehr an den Rand eines Atomkriegs. Die antikommunistische Rhetorik von Präsident

¹ Westad (2019), S. 563.

² Winkler (2015), S. 818 f.

³ Jarausch (2018), S. 899.

Reagan und die neue Rüstungsspirale provozierten bei der Sowjetführung die Furcht vor einem atomaren Erstschatz der USA. Der Krenml hielt einen Atomangriff der USA zunehmend für wahrscheinlich. Tatsächlich beschrieben die Pentagon-Berater Colin S. Gray und Keith Payne im Dezember 1980 einen möglichen atomaren Überraschungsangriff der USA zur Enthauptung der Sowjetunion und kalkulierten dabei Millionen Todesopfer in Europa und in den USA als akzeptabel. Während des NATO-Manövers «Able Archer 83» im November 1983 fürchteten sich die sowjetischen Militärs akut vor einem unmittelbar bevorstehenden atomaren Erstschatz der USA und versetzten ihre Truppen im Baltikum und in der DDR in höchste Alarmbereitschaft.⁴ Die Furcht vor einem auf Europa begrenzten Atomkrieg war damals weitverbreitet. Die Welt war einem überstürzt oder versehentlich ausgelösten Atomkrieg näher als lange zuvor. Gleichzeitig bereiteten fehlerhafte Computersysteme und Hackerangriffe ernsthafte Probleme. Vor dem Hintergrund der erneuten Eskalation des Wettrüstens verwandelten sich nun die optimistischen technischen Utopien der 1950er-Jahre in düstere Dystopien.⁵ 1983 publizierte eine US-amerikanische Forschergruppe um den Astronomen, Astrophysiker und Exobiologen Carl Sagan die Theorie des nuklearen Winters als ultimatives Horrorszenario eines globalen Atomkriegs. Sie ging davon aus, dass ein weltweiter Atomkrieg zu einer Verdunkelung und Abkühlung der Erdatmosphäre führen und es infolge dieser klimatischen Veränderung zu Hungersnöten und Massensterben kommen würde. Das einprägsame Bild vom nuklearen Winter – als Parallele zum Aussterben der Dinosaurier nach einer gewaltigen Kollision eines Asteroiden mit der Erde skizziert – zweifelte ein Überleben des Atomkriegs grundsätzlich an und hinterfragte damit auch die Fiktion eines begrenzten Atomkriegs und das Vertrauen in den Zivilschutz. Die Angst vor dem «Atomtod» brachte zu Beginn der 1980er-Jahre in der Bundesrepublik Deutschland und in Grossbritannien eine neue Friedensbewegung hervor. In ihrer Wahrnehmung erhöhte die «Nachrüstung» die Gefahr eines Atomkriegs.⁶ Mitte November 1980 trafen sich in Krefeld 1000 Pazifisten und forderten in ihrem «Krefelder Appell», den bis im Herbst 1983 über vier Millionen Menschen unterzeichneten, einen Verzicht auf die Stationierung neuer Atomraketen durch die NATO, die Abkehr von der militärischen Logik der Abschreckung und ein atomwaffenfreies Europa. Am 10. Oktober 1981 demonstrierten in der Bundeshauptstadt Bonn 300 000 Menschen. Am 10. Juni 1982, anlässlich eines Staatsbesuches von US-Präsident Ronald Reagan, waren es bereits eine halbe Million und am 22. Oktober 1983 demonstrierten schliesslich in ganz Westdeutschland insgesamt 1,3 Millionen Menschen.

4 Winkler (2015), S. 820 f.

5 Jarauschk (2018), S. 909.

6 Stöver (2017), S. 430.

10.2 Der Kalte Krieg in Dürrenmatts Spätwerk

Im Theaterstück *Achterloo* von 1983 thematisiert Dürrenmatt die Gefahr eines Atomkriegs in Verbindung mit dem Motiv des verdienstvollen Verräters, welches er bereits 1949 in seiner Komödie *Romulus der Grosse* behandelt hat. Die Handlung spielt vor dem Hintergrund der Ereignisse in Polen im Herbst 1981, als die Gewerkschaft *Solidarność* und deren Anführer Lech Wałęsa zunehmend soziale und politische Forderungen stellten, worauf der General Wojciech Jaruzelski im Dezember 1981 das Kriegsrecht ausrief und Lech Wałęsa und andere Oppositionelle verhaften liess.⁷ Im *Nachwort zu «Achterloo IV»* schreibt Dürrenmatt 1988: «Ich wollte ein Zeitstück schreiben. Über die Vorfälle in Polen, die zu einer Militärdiktatur führten. Es war mir klar, dass Jaruzelski nicht anders handeln konnte. Die Notwendigkeit des Verrats in der Politik hatte mich immer interessiert. Schon in meinem dritten Stück, *Romulus der Grosse*, stellte ich einen Verräter dar. Romulus spielt einen so schlechten Kaiser, dass die Germanen das Römische Imperium erobern können.»⁸ Das Kriegsrecht und das Verbot von *Solidarność*, so Jaruzelskis Rechtfertigung, würden einen Einmarsch der Sowjetunion und damit eine Eskalation des Konflikts zwischen den beiden atomaren Supermächten verhindern. Dürrenmatt sah in Jaruzelski einen Verhinderer eines zerstörerischen Atomkriegs,⁹ entsprechend thematisiert *Achterloo* die Notwendigkeit des Verrats in der Politik. Dürrenmatt transponiert die Ereignisse in Polen in eine fiktive Handlung und spiegelt deren Protagonisten anachronistisch, Jaruzelski in Napoleon Bonaparte und Wałęsa im Ketzer Jan Hus. Daneben treten Kardinal Richelieu, Benjamin Franklin, Jeanne d'Arc, Karl Marx auf, dazu fiktive Figuren wie Georg Büchners Woyzeck und Marion aus *Dantons Tod*. Am Schluss der ersten Fassung entpuppt sich das Spiel mit den Figuren als Rollentherapie in einer psychiatrischen Klinik. In den Überarbeitungen *Achterloo III* und *Achterloo IV* spielt die Handlung von Anfang an im Irrenhaus. Das Rollenspiel spielt sich auf verschiedenen Ebenen ab, wobei die Figuren mehrere Identitäten annehmen. Die Austauschbarkeit der Rollen macht die Handlung zunehmend komplexer und unübersichtlicher. Mit der Technik des Spiels im Spiel inszeniert Dürrenmatt eine kaleidoskopartige Darstellung des Weltgeschehens. Das Stück demontiert dabei gleichzeitig seine Parabeldramaturgie, wobei der historische Hintergrund im Laufe der Überarbeitungen zunehmend verfremdet wird und am Ende kaum noch erkennbar ist.

Inspiziert von der neuen Friedensbewegung in Westdeutschland und in der Schweiz zeichnete Dürrenmatt 1985 die Karikatur *Neue Denkweise gegen Atombombe*, in der es auf dem Planeten Erde von kleinen Menschen wimmelt, die mit den Transparenten «Neue Denkweise» und «Gegen Atombombe» pro-

⁷ Weber (2006), S. 54 f.

⁸ Dürrenmatt (1988), WA 18, S. 553.

⁹ Battagay (2020), S. 136.



Abb. 3: Friedrich Dürrenmatt: Neue Denkweise gegen Atombombe, Kugelschreiber auf Papier, 20,9 × 14,8 cm, Sammlung Centre Dürrenmatt Neuchâtel, SLA-FD-A-Bi-1-702. © CDN/Schweizerische Eidgenossenschaft.

testieren, während eine riesige, grinsende Atombombe wie ein Damoklesschwert auf sie herunterschaut.

In einer zweiten Karikatur von 1985 steht eine überdimensionierte kugelförmige Atombombe auf einer Bergspitze über einer Stadt und droht auf die winzigen Menschen zu fallen, während ein Demonstrationszug die Bombe mühsam nach oben stemmt. Die beiden Karikaturen entstanden als Reaktion auf die zweite «heisse» Phase im Kalten Krieg Anfang der 1980er-Jahre.

Im Gleichnis von den *Auto- und Eisenbahnstaaten* (1988), die im zweiten Band der *Stoffe* erschienen ist, macht Dürrenmatt – analog zum Gleichnis vom Wolfs- und Lämmerspiel im *Monstervortrag* – deutlich, dass eine Gesellschaft, welche die Freiheit und die Gerechtigkeit absolut setzt, in sich erstarren muss.

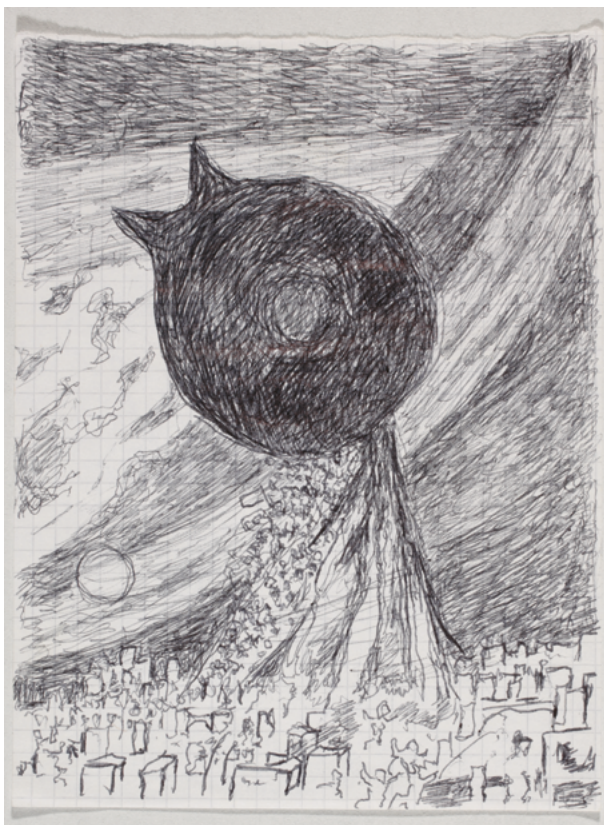


Abb. 4: Friedrich Dürrenmatt: [Atombombe], 1985, Kugelschreiber auf kariertem Papier, 13,8 × 10,5 cm, Sammlung Centre Dürrenmatt Neuchâtel, SLA-FD-A-Bi-1-275. © CDN/Schweizerische Eidgenossenschaft.

Die Freiheitspartei lässt nur das Auto, die Gerechtigkeitspartei nur die Eisenbahn als Verkehrsmittel zu. Das führt letztlich dazu, dass beide Staaten im vollkommenen Stillstand, in der Stagnation und Immobilität enden.¹⁰ Dürrenmatt schliesst die Parabel mit der programmatischen Feststellung:

«Freiheit und Gerechtigkeit sind komplementäre Begriffe, weder ist Freiheit ohne Gerechtigkeit, noch Gerechtigkeit ohne Freiheit möglich.»¹¹

Im Drehbuch und der Novelle *Midas oder Die schwarze Leinwand*, an der Dürrenmatt mit Unterbrüchen zwischen 1970 und 1990 arbeitete, entwirft er dann, ausgehend vom griechischen Mythos vom sagenhaften König Midas, dem

¹⁰ Weber (2006), S. 97.

¹¹ Dürrenmatt (1990), WA 29, S. 144.

alles, was er berührt, zu Gold wird, ein Gleichnis des Menschen, der an seiner Macht und an seinem Reichtum zugrunde geht. Das Gleichnis von der lebensvernichtenden Kraft des Geldes ist implizit auch eine Kritik am Kapitalismus.

11 Der Winterkrieg in Tibet (1981)

Die Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* entstand hauptsächlich während einer intensiven Arbeitsphase von Mai bis August 1978 und erschien erstmals 1981 in *Stoffe I–III*. In den *Stoffen* schreibt Dürrenmatt später rückblickend, er habe sich während seines Militärdienstes in La Plaine bei Genf im letzten Kriegswinter 1944/45 auf den langen Streifzügen entlang der schweizerisch-französischen Grenze erstmals mit dem Stoff beschäftigt, sei aber damals unfähig gewesen, die Geschichte niederzuschreiben.

«Nur noch der Stoff ist mir geblieben, einige Zeilen, zuerst nicht viel mehr als ein Titel, nicht viel mehr als ein vor langem geträumter, aber einmal intensiver und beängstigender Traum.»¹

Das Verschontsein der Schweiz im Zweiten Weltkrieg, deren Ein- und Ausgeschlossenheit erlebte er als paradoxe Erfahrung, als eine «absurde Idylle».² Im *Winterkrieg*-Stoff habe er erstmals versucht, die Welt als ein Labyrinth in einem Gleichnis zu gestalten. Von 1945 bis 1947 schrieb er die Erzählung *Die Stadt*, die er 1952 im Verlag der Arche in seinem ersten Prosasammelband mit dem gleichen Titel veröffentlichte. 1951 griff er den Stoff in der Erzählung *Aus den Papieren eines Wärters* erneut auf, doch «das Unternehmen blieb ein Fragment», wie er in den *Stoffen* bemerkt.³ Ein Auszug der fragmentarischen Erzählung erschien erstmals im Programmheft zur Inszenierung von *Ein Engel kommt nach Babylon* am 9. Januar 1954 in Düsseldorf. In der Werkausgabe 1980 wurde die Erzählung in leicht redigierter Form erstmals vollständig abgedruckt.⁴

11.1 Das Gefängnis im unterirdischen Höhlenlabyrinth

In der Erzählung *Die Stadt* (1947) brachte Dürrenmatt die existenzielle Erfahrung des Labyrinths erstmals in ein Gleichnis. Im zweiten Teil der Erzählung tritt der Ich-Erzähler in den Dienst der Stadt und begibt sich als Wärter in ein Gefängnis, in eine unterirdische Höhle, wo er sich durch reines Denken einen Überblick über das unübersichtliche Höhlenlabyrinth zu verschaffen versucht und sich dabei immer wieder mit der quälenden Frage beschäftigt, ob er nun Wärter sei oder Gefangener. Der Ich-Erzähler hatte sich freiwillig ins Gefängnis begeben. Er hätte das Gefängnis ohne weiteres wieder verlassen können, da der Eingang zum Labyrinth offen stand.

1 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 67 f.

2 Ebd., S. 199.

3 Ebd., S. 68.

4 Weber und Planta (1998), WA 19, S. 200 f.

«Ich hätte aufspringen können, um die kurze Strecke – es waren nur einige Meter – bis zur unverschlossenen Glastüre zu durchheilen, ich hätte diese aufreißen können, um in rasendem Lauf das Gefängnis zu verlassen.»⁵

Er wagt den Schritt ins Freie nicht, «weil er weder die Unmöglichkeit seines denkerischen Unterfangens zugeben will, noch hinauszugehen wagt».⁶ Die Erzählung kann als ein Gleichnis dafür gedeutet werden, dass die Freiheit allein durch das Denken weder zu erkennen noch zu erfahren ist, sondern nur im Wagnis, in der Entscheidung, im Handeln sich verwirklichen lässt.⁷ Hätte der Erzähler zu handeln gewagt, wäre ihm aufgegangen, «dass die Freiheit nicht bewiesen, sondern nur geglaubt, gesetzt, gewählt werden kann».⁸

Die Berner Altstadt mit ihren Lauben und verwinkelten Gängen und Gassen wurde für Dürrenmatt in der Erzählung *Die Stadt* zum «Inbegriff des Labyrinthischen», wie Peter Rüedi bemerkt. «Unter der Geranien- und Laubendylle Berns ahnte er, wir sagten es schon, piranesische Verliese, um die die grüne Aare mäanderte wie ein Styx.»⁹ Aus Bern wurde «die Stadt» schlechthin, eine bedrohliche, unfassbare und «dunkle Chiffre».¹⁰ Die «Stadt», die in vielen Einzelheiten ganz deutlich an Bern erinnert, wird in der Erzählung zum abstrakten, unbestimmten und symbolträchtigen Ort. Und Dürrenmatt verbindet hier erstmals Höhle, Labyrinth und Katastrophe als seine Urmotive zu einem bildhaften Gleichnis.¹¹ Die expressionistische Prosa der Erzählung sowie die groteske Darstellung der obskuren Verwaltung und das undurchdringliche, dunkle Labyrinth im Untergrund erinnern an Franz Kafka, etwa an den Roman *Das Schloss* (1922) mit seiner rätselhaften Bürokratie oder an die Erzählung *Der Bau* (1923/24), in der ein namenloses Tier einen weitläufigen, unterirdischen Bau aus Gängen, Höhlen und Labyrinth anlegt, über dessen Unzugänglichkeit es mit panischem Eifer wacht.¹² Dürrenmatt selber verneinte einen Einfluss von Kafka auf sein Werk.¹³ Er selber nannte als literarische Eindrücke Platons Höhlengleichnis, Dantes «Inferno» aus der *Göttlichen Komödie*, Jules Vernes *Reise zum Mittelpunkt der Erde* sowie Karl Mays *Ardistan und Dschinnistan*.¹⁴

In der Erzählung *Aus den Papieren eines Wärters* (1952) ist der Protagonist ein ehemaliger Soldat, der im Krieg gekämpft und als Freiwilliger an den Alpenkriegen teilgenommen hat. Nach dem Krieg findet er sich im Frieden nicht zurecht. Um der öden Langeweile des Alltags zu entfliehen, beginnt er nutzlosen und wahnwitzigen Träumen nachzuhängen. Als er wie ein Wahnsinniger aus

5 Dürrenmatt (1947), WA 19, S. 146 f.

6 Dürrenmatt (1990), WA 29, S. 128.

7 Weber (2004a), S. 161.

8 Dürrenmatt (1990), WA 29, S. 129.

9 Rüedi (2011), S. 170.

10 Ebd., S. 110.

11 Weber (2004a), S. 151.

12 Schmitz-Emans (1993), S. 526 ff.

13 Rüedi (2011), S. 256; Weber (2010), S. 133 ff.

14 Weber (2004a), S. 151.

seinen Träumen erwacht, denkt er in seinem Ekel an Selbstmord, bis in ihm der Gedanke auftaucht, einen sinnlosen Mord zu begehen. In dieser sinnlosen Welt scheint ihm nur das Verbrechen noch einen Sinn zu haben. Als er zur Tat schreiten will, findet er jedoch vor seiner Tür einen Zettel, auf dem er aufgefordert wird, am nächsten Tag einen Beamten der Verwaltung aufzusuchen. Dieser bietet ihm verschiedene Beschäftigungen in der Stadt an, doch der Soldat weigert sich, in den Dienst der Verwaltung zu treten. Er wirft dem Beamten vor, die Verwaltung wolle die Welt in einen «Termitenhaufen» verwandeln.¹⁵ Er habe «im Krieg für den Frieden, für die Freiheit, für eine bessere Zukunft und für weiss Gott was alles» gekämpft, daher könne er sich für die belanglose Tätigkeit in der Verwaltung nicht begeistern, die ohne jeden Sinn für Ideale sei.¹⁶ Der Beamte entgegnet ihm, das Glück des Einzelnen sei nicht die Aufgabe der Politik.

«Siehst du denn nicht, dass es darum geht, die wahren Abenteuer zu finden, die Abenteuer des Geistes, der Liebe und des Glaubens, die Abenteuer, die allein der Einzelne zu finden vermag!»¹⁷

Als sich der Soldat weiter weigert, das Angebot anzunehmen, deutet der Beamte an, dass der Krieg in Tibet weitergehe. Der Soldat sinniert:

«Nun ahnte ich, wenn auch noch unbestimmt, dass es eine andere Möglichkeit gab als den Mord, diese Welt zu ertragen, jene, in den Krieg zurückzukehren.»¹⁸

Da er unbedingt im tibetanischen Krieg mitmachen will, tritt er freiwillig als Wärter in den Dienst der Stadt ein und begibt sich in das Gefängnis, ins unterirdische Höhlenlabyrinth. Dort trifft er auf seinen alten Kommandanten, der in einer Höhle einen aufgehängten Mann foltert. Am Ende der Erzählung wendet sich der Kommandant an den Soldaten:

«Weisst du, wer diese Schweinerei angeordnet hat, Hänschen?» fragte er drohend. «Nein, Exzellenz», antwortete ich und schlug die Absätze zusammen. «Ich, Hänschen», sagte der Kommandant und lachte. «Und weisst du weshalb? Weil der Schweinehund sich einbildete, er sei kein Wärter.» «Was glaubte er denn zu sein?» fragte ich. «Ein Gefangener», sagte der Kommandant.¹⁹

In der Erzählung *Aus den Papieren eines Wärters* (1952) übernahm Dürrenmatt ganze Passagen aus der früheren Erzählung *Die Stadt* (1947). Er übernahm insbesondere das zentrale Motiv vom Gefängnis im unterirdischen Labyrinth sowie die paradoxe Dialektik von Wärter und Gefangenen. Vor allem im umfangreichen Dialog zwischen dem Beamten und dem Soldaten führt er aber auch zahlreiche neue Motive und Themen ein. Eines davon ist der «Winterkrieg in Tibet», den er dann 1978 zum Ausgangspunkt der gleichnamigen Erzählung gemacht hat. Auch die Begegnung des Soldaten mit dem alten Kommandanten wird er im *Winterkrieg* erneut aufgreifen. Als Dürrenmatt 1970 sein *Stoffe*-Projekt begann,

15 Dürrenmatt (1952), WA 19, S. 168.

16 Ebd.

17 Ebd., S. 180.

18 Ebd., S. 169.

19 Ebd., S. 193.

verzeichnete er in einem Notizbuch eine Liste von Stoffen, darunter auch den «Winterkrieg».²⁰ In einem einseitigen Referat fasste er die Grundidee der späteren Erzählung zusammen:

«Dieser Krieg besteht darin, dass in einer Welt, in welcher Friede herrscht, die Abenteurer und Kriminellen sich freiwillig melden können, um im «Winterkrieg in Tibet» teilzunehmen, der im Hymalaya [sic] stattfindet und nie ein Ende nimmt, ohne dass irgendjemand weiss, wer eigentlich gegen wen kämpft. In einem Labyrinth von Schützengräben und Bunkern in fantastischen Höhen bekämpfen sich Soldaten, die alle die gleichen weissen Schneeeuniformen tragen, der Krieg ist ebenso grausam wie unübersichtlich, die Soldaten verbringen, sind sie nicht im Einsatz, verkrochen in Eislöchern [sic], warum sie eigentlich Krieg führen, sie haben es schon längst vergessen, dass sie sich freiwillig gemeldet haben, sie beginnen nach einem Sinn des Winterkrieges zu suchen, entwickeln die fantastischsten Gedankensysteme, warum dieser Krieg notwendig sei, bilden Sekten, laufen zu jenen über, die sie ursprünglich für ihre Feinde gehalten haben, alle gruppieren sich während den mörderischen Kämpfen sich immer wieder neu um ...»²¹

Bereits in der Erzählung *Die Stadt* (1947) waren die Wärter und Gefangenen nicht zu unterscheiden, weil sie die gleichen Kleider trugen. Neu ist nun der Schauplatz im tibetischen Hochgebirge des Himalajas sowie der Kampf aller gegen alle aus Thomas Hobbes' *Leviathan*. Bis 1974 schrieb Dürrenmatt eine weitere Fassung von viereinhalb Seiten. Im Mai 1978 griff er das Fragment *Aus den Papieren eines Wärters* (1952) erneut auf und schrieb es bis Ende August 1978 zum *Winterkrieg in Tibet* um.²² Während die Erzählungen *Die Stadt* und *Aus den Papieren eines Wärters* am Übergang vom Zweiten Weltkrieg zum Kalten Krieg angesiedelt waren, findet die Handlung im *Winterkrieg* nun nach dem dritten Weltkrieg statt, nachdem es bereits zur atomaren Katastrophe gekommen ist. Im *Winterkrieg* ist der dritte Weltkrieg also ein integraler Bestandteil der Fiktion, während in den Erzählungen *Die Stadt* und *Aus den Papieren eines Wärters* der Zweite Weltkrieg und der Kalte Krieg nur historischer Kontext, aber nicht Thema innerhalb der Fiktion sind.

11.2 Erzählperspektive und labyrinthische Textstruktur

In den *Stoffen* stellt Dürrenmatt der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* den poetologischen Text *Dramaturgie des Labyrinths* voran, in welchem er die Deutungsmöglichkeiten des Minotaurus-Mythos auslotet und dabei die divergierenden Perspektiven von Dädalus, Theseus und Minotaurus zu einem mehrdeutigen Gleichnis gestaltet. Im Hinblick auf die Umarbeitung des *Winterkrieg*-Stoffes

20 Burkard (2004), S. 116.

21 SLA-FD-A-a42 IXL, Stoffe, S. 4a. Burkard (2004), S. 117 und 122.

22 Burkard (2004), S. 117.

bemerkt Dürrenmatt, dass ihm erst in der späteren Überarbeitung die Erzählperspektive des Söldners klar geworden sei:

«Dieses Weltlabyrinth ist geblieben, es hat nicht nur den Zweiten Weltkrieg überlebt, es ist noch labyrinthischer geworden, und so, wie es als Urmotiv blieb und mir, der ich ihm etwas entgegensetzen musste, immer neue Bilder abnötigte, ist denn auch an meiner ursprünglichen Konzeption nur der Untertitel zu ändern, statt *Aus den Papieren eines Wärters* nun *Der Winterkrieg in Tibet*, und das, weil ich jetzt den sehe, den ich vorher nicht sah, den Erzähler.»²³

Erst als ihm bewusst geworden sei, dass sich der Erzähler nicht ausserhalb des Labyrinths befinde, sondern mittendrin, sei er in der Lage gewesen, den *Winterkrieg*-Stoff denkerisch zu bewältigen. Die Erzählperspektive des Söldners entspreche derjenigen von Theseus, der sich freiwillig ins Labyrinth begeben, um den Minotaurus zu töten. Die Perspektive von Dädalus, der den Plan des Labyrinths als Konstrukteur durchschaut, ist nicht mehr gegeben.

«Wer den Plan des Labyrinths entwirft, weiss alles –, doch wer sich hineinbegeben wie ich jetzt, so viele Jahre nach meinen ersten zaghaften Versuchen, mich dem Eingang zu nähern, weiss nichts – und wäre er auch mit der besten Dramaturgie bewaffnet; sie nützt ihm ebensowenig wie die anderen Weltpläne.»²⁴

Dürrenmatt konstruiert hier als Autor die labyrinthische Dimension auch in Bezug auf die Erzählperspektive. Die Dädalus-Perspektive ist ihm also nicht komplett abhandengekommen, sondern er demontiert sie hier ganz gezielt. Gleichzeitig deutet er an der Stelle an, dass Theseus gar nicht vom Minotaurus unterschieden werden kann, da Täter und Opfer, Freund und Feind, Wärter und Gefangener identisch sind.

«Am Ariadnefaden seines Denkens beginnt er, nach dem Minotaurus zu suchen, in den verschlungenen Gängen beginnt er zu fragen, zuerst, wer denn Minotaurus überhaupt sei, später, ob es ihn überhaupt gebe, und endlich beginnt er zu überlegen – wenn er ihn immer noch nicht gefunden hat –, warum denn, wenn es den Minotaurus nicht gebe, das Labyrinth überhaupt sei: Vielleicht deshalb, weil Theseus selber der Minotaurus ist und jeder Versuch, diese Welt denkend zu bewältigen – und sei es nur mit dem Gleichnis der Schriftsteller –, ein Kampf ist, den man mit sich selber führt: Ich bin mein Feind, du bist der deinige.»²⁵

In der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* betritt der Söldner als einsamer Kämpfer ein unterirdisches Labyrinth im gewaltigen Gebirgsmassiv des Himalajas.

«Sich vom Labyrinth, in dem wir Söldner leben, ein ‹geographisches Bild› zu machen – und wenn es auch nur ein roher, ungefährender Plan wäre – ist wohl nicht möglich.»²⁶

23 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 68 f.

24 Ebd., S. 85.

25 Ebd., S. 86.

26 Ebd., S. 89 f.

Das Labyrinth ist ein gigantisches Höhlen- und Stollensystem mit Tunnels, Röhren, Stollen und Schächten, ein unübersichtliches Gewirr von Liften, Leitern und Wendeltreppen, Abzweigungen, Kreuzwegen und ineinander verschlungenen Höhlen und Zellen, ein undurchsichtiges subterrane Geäder und Genist von Eislöchern und in den Fels gesprengten Gängen und Schächten.

«Winterkrieg deshalb, weil an den Hängen des Chomo-Lungma, des Chooyu, des Makalu und des Manaslu ja immer Winter ist. Wir bekämpfen den Feind in phantastischen Höhen, in Gletschern und an Steilhängen, an Geröllhalden, Schründen und unter Überhängen, in einem Labyrinth von Schützengraben und Bunkern, dann wieder im grellen Sonnenlicht, das uns erblinden lässt.»²⁷

Beim Eintritt ins Labyrinth trifft er auf einen im Rollstuhl sitzenden beinlosen Söldner mit Prothesen statt Armen. Sein linker Arm geht nahtlos und untrennbar in eine Maschinenpistole über. Der rechte Arm ist «ein vielseitiges Instrumentarium: Zangen, Hammer, Schraubenzieher, Scheren, Griffel usw., alles aus Stahl».²⁸ An der Stelle des Mundes ist ein Schlauch. Ein Cyborg, ein Mischwesen aus Mensch und Maschine. Der Söldner wird sich dem Rumpfwesen mit seinem verstümmelten Leib aus Fleisch und Stahl immer mehr annähern, bis er äusserlich nicht mehr von ihm zu unterscheiden ist. Wie sein Doppelgänger Jonathan wird auch der Erzähler «FD 256323» (eine selbstironische Zitierung von Dürrenmatts Initialen) zum Krüppel mit Prothesen, der in seinem motorisierten Rollstuhl durch die unterirdischen Stollen fährt und seine Geschichte in den Fels ritzt.²⁹ Der Schreibsöldner, der seine Geschichte in die Stollenwände ritzt, ist mit seinem Spiegelbild identisch, er ist zugleich Täter und Opfer, Freund und Feind, Wärter und Gefangener, Theseus und Minotaurus.

Tief drinnen im tibetischen Fels, einquartiert im gigantischen Reduit unterhalb des Karakorum-Gebirges, findet er Zeit, um nachzudenken und mit seinem Stahlgriffel seine Gedanken und Erlebnisse in die endlosen Felswände der Bergfestung zu meisseln. In seinen Erinnerungen blickt er auf sein Leben als Soldat unmittelbar nach dem Ausbruch des «Dritten Weltkrieges» in der Schweiz zurück. Er ritzt seine Geschichte in den eisigen Fels, weil er hofft, dass Raumfahrer einer anderen, zukünftigen Welt die Erde in Milliarden von Jahren betreten würden.

«Es gibt eine noch unsäglich geringere Chance, eine Chance, die eigentlich unwahrscheinlich ist, dass diese fremden Wesen das Höhlensystem im Himalaja entdecken und erforschen werden. Meine Inschrift wird das einzige sein, was sie von der Menschheit wissen werden. Auf diesen unwahrscheinlichen Fall hin habe ich geschrieben. [...] Sie werden zwar aus meinen Inschriften nichts über unsere Religionen, Ideologien, Kulturen, Künste, Gefühle usw. erfahren, ebensowenig darüber, wie wir uns ernähren und vermehren, jedoch werden sie aus meinen drei Inschriften auf unser Denken schliessen, gleichgültig, welche

²⁷ Ebd., S. 86.

²⁸ Ebd., S. 99.

²⁹ Weber (2004a), S. 163.

Stümpereien meine Inschriften enthalten. Sie werden aus ihnen den Stand unseres Wissens erraten, aber auch, dass wir Atom- und Wasserstoffbomben besaßen und dass es zum Dritten Weltkrieg kommen musste.»³⁰

Die Inschrift des Söldners erscheint damit als «eine Art diskontinuierliche, zerstückelte Chronik der Endzeit».³¹

Die Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* wird als Wiedergabe der von Forschenden im Stollen gefundenen Inschrift dargestellt.³² Wegen der Finsternis im Berginnern und seines Erblindens überschreibt der Söldner jedoch seine Inschriften teilweise mehrfach, an einigen Stellen doppelt und spiegelverkehrt, sodass ein unleserliches Palimpsest entsteht.³³ Die Erzählung in Ich-Form wird durch die zeitlich verschachtelten Erinnerungen des Söldners gestaltet.³⁴ Die Zeitstruktur der Erzählung wird immer verworrener, da die Geschichte nicht mehr in einer linearen Chronologie geschildert wird, sondern zwischen den Erinnerungen des Söldners an die Zeit vor dem Winterkrieg und seiner gegenwärtigen Schreibsituation hin- und herpendeln.³⁵ Auch die Raumstruktur ist wegen der Überlagerung der verschiedenen Schauplätze in der Schweiz und im Tibet irritierend. Die Zeitebenen, die sich überlagernden räumlichen Schichten und die ineinander verschlungenen Handlungsabläufe vermischen und überkreuzen sich.³⁶ Durch die Herausgeberfiktion und das Doppelgängermotiv wird die Überlieferung der Inschrift noch komplexer und verwirrender. Eine Forschergruppe einer zukünftigen Welt findet den Söldner als verkrüppelte Leiche auf einer Geröllhalde ausserhalb des Höhlensystems und versucht die schwer verständlichen Inschriften – wie einst die abendländischen Archäologen die ägyptischen Hieroglyphen – zu entziffern. Kurz nach dem Abschluss ihrer Arbeit bricht das Gebirgsmassiv in sich zusammen, da es offenbar von den Söldnern zu sehr ausgehöhlt worden ist. Die Herausgeber können die Bruchstücke der Inschrift in keine exakte Chronologie bringen.³⁷ Da der Text des Söldners nicht in einer geschlossenen Form vorliegt, sind sie gezwungen, Texte für die Wiedergabe nach eigenem Gutdünken zu arrangieren.³⁸ Verschiedene Forscher glauben zudem, die Inschrift «sei von zwei <Ichs> geschrieben» worden.³⁹ Es scheinen also zwei oder sogar mehrere Autoren zu sein, die da geschrieben haben. Die Reflexion über die Autorschaft ist auch eine witzige Parodie auf den literaturwissenschaftlichen Diskurs.⁴⁰

30 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 108 ff.

31 Müller (2009), S. 120.

32 Burkard (1991), S. 105.

33 Weber (2004a), S. 169.

34 Ebd., S. 162.

35 Müller (2009), S. 122; Burkard (2004), S. 118.

36 Müller (2009), S. 130.

37 Grimm (1986), S. 325.

38 Burkard (2004), S. 129.

39 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 160.

40 Müller (2009), S. 124.

Die Erzählung wird aus der Ich-Perspektive des Söldners geschildert. Durch die Abwesenheit eines auktorialen Erzählers fehlt der Blick von aussen. Es gibt nur noch eine Innenperspektive. Die Figur des Söldners wird ins Chaos hineingezogen und befindet sich wie der Minotaurus mitten im Labyrinth. Durch die Verschachtelung der Perspektiven, Zeitschichten und Raumstrukturen wird die Erzählung zunehmend komplexer und erhält ebenfalls eine labyrinthische Struktur. Die Darstellung des Labyrinths spiegelt sich im narrativen Konstrukt. Die Leserinnen und Leser werden ebenfalls ins Labyrinth hineingezogen. Weder der Erzähler noch die fiktiven Herausgeber, geschweige denn der Autor oder die Leserinnen und Leser verfügen am Ende noch über den souveränen Standpunkt des Dädalus, der das Labyrinth überblickt. Alle befinden sich wie Theseus oder wie der Minotaurus selber mittendrin, ohne den Ausweg aus dem verschlungenen Irrgarten zu kennen. Die Darstellung der Welt lässt sich in keine geschlossene Form mehr bringen, sondern erscheint bei Dürrenmatt nur noch als grotesk verzerrtes Gleichnis von der Welt als einem Labyrinth, dessen Verworrenheit alle Ebenen des Textes durchdringt.

Wie wiederholt bemerkt wurde, kann die Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* auch als eine «mise en abyme» für Dürrenmatts autobiografisches Schreiben im *Stoffe*-Projekt gedeutet werden.⁴¹ Wie in der späteren Erzählung *Die Brücke* findet im *Winterkrieg* eine Multiplikation und Vervielfältigung des Ichs statt, wobei der Erzähler nicht mehr eindeutig identifiziert werden kann. Eine Art von unendlicher Zellteilung des Subjekts. Es entsteht ein an ein Spiegelkabinett erinnerndes Verwirrspiel mit multiplen Identitäten.⁴² «Das Subjekt, als Spiegel in einem anderen Spiegel, sieht sich unendlich gespiegelt, ohne dass es sein Spiegelbild von den Spiegelbildern dieses Bildes, die sich im Spiegel wiederum widerspiegeln, unterscheiden kann.»⁴³ Schliesslich kann die Auflösung der eindeutigen Identitäten auch als ein Ausdruck von Dürrenmatt erkenntnistheoretischer Skepsis im Hinblick auf die Erkennbarkeit einer objektiven Realität gelesen werden.

Wie Philipp Burkard in seiner Dissertation von 2004 anhand einer ausführlichen Rekonstruktion der Textgenese zeigt, nimmt die verwirrende Komplexität, die Labyrinthhaftigkeit und die Mehrdeutigkeit der Erzählung während des Schreibprozesses in den 1970er-Jahren immer weiter zu.⁴⁴ Die Mehrdeutigkeit war für Dürrenmatt das entscheidende Merkmal des Gleichnisses. Diese Mehrdeutigkeit hat für ihn auch eine politische Dimension, wie er im poetologischen Text *Dramaturgie des Labyrinths* darlegt. Dort deutet er die Mehrdeutigkeit des Labyrinthmotivs im *Winterkrieg* als eine Reaktion auf eine Welt, die nach eindeutigen politischen Positionen verlangt.

41 Weber (2004a), S. 163; Müller (2009), S. 131; Narindal (2013), S. 197.

42 Grimm (1986), S. 316.

43 Müller (2009), S. 131.

44 Burkard (2004), S. 113 ff.

«Kein Gleichnis geht eindeutig auf, sonst wäre es eine Allegorie, eine verkleidete Sentenz. Doch lässt sich nachträglich ein gewisser Verdacht hinsichtlich der hemmungslosen Verwendung labyrinthischer Strukturen und Motive nicht unterdrücken, besonders in einer Zeit wie der heutigen, die Engagement, Protest, Unterschriften, politische Haltung verlangt. Indem ich damals meine Welt in einem so mehrdeutigen Bild wie dem des Labyrinths zu bannen versuchte, gab ich auf meine Wirklichkeit eine mehrdeutige Antwort. Die Frage drängt sich auf, ob ich damit nicht ins Mehrdeutige ausgewichen sei, in einer Zeit, die nach eindeutigen Antworten drängte, vor allem politisch; aber auch, ob es mir damals möglich gewesen wäre, anders zu antworten; mehr noch, ob ich überhaupt je eindeutig geantwortet habe.»⁴⁵

Die Forderung nach eindeutigen Antworten entspricht einerseits der binären Ordnung des Kalten Krieges, dem Entweder-oder von Freund und Feind. Innenpolitisch entspricht diese Bipolarität dem Rechts-links-Schema. Andererseits gab es in der Zeit nach 1968 einen Linkskonformismus, der eine eindeutige Haltung verlangte und von dem sich Dürrenmatt als Querdenker distanzierte. Die Mehrdeutigkeit der Gleichnisse ist für ihn daher eine Möglichkeit, sich dem Zwang einer eindeutigen politischen Stellungnahme zu entziehen. Gleichzeitig ist die Mehrdeutigkeit auch ein Ausdruck für seine Einsicht in die Komplexität der Welt und in die Relativität der Perspektiven.

11.3 Kritik an der Bunkermentalität

Im *Winterkrieg* steht die Verwaltung der Pazifisten, die nach dem verheerenden Atomkrieg die Geschicke des verwüsteten Landes übernimmt, nun der vorherigen Schweizer Regierung gegenüber, die sich in einem Luxusbunker unter der Blüemlisalp verschanzte und durch eine Atomexplosion komplett von der Außenwelt abgeschnitten ist.⁴⁶ Aufgrund der überaus starken Radioaktivität ist jeder Funkempfang unmöglich geworden. Da der Bundesrat nicht über die desolate Situation der Bevölkerung informiert ist, gibt er über den Rundfunk weiter absurde Durchhalteparolen von sich.⁴⁷ Im Gespräch mit Franz Kreuzer bemerkte Dürrenmatt 1982:

«Erst viel später kam ich dann auf die Idee, diesen ungeheuren Bunker unter der Blüemlisalp anzusiedeln. Dort sitzt nun die Regierung und weiss gar nicht mehr, ob das Volk überhaupt noch existiert, während der Krieg total sinnlos weitergeht. Was bedeuten soll: Diese eingebunkerte Regierung könnte auch in Tibet sitzen, während die anderen versuchen, die Erde wiederherzustellen.»⁴⁸

45 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 82.

46 Burkard (2004), S. 120.

47 Weber (2006), S. 139.

48 Kreuzer (1982), G 3, S. 137.

In grotesker Übersteigerung der Reduit-Strategie aus dem Zweiten Weltkrieg verbarrikadierte sich der Bundesrat im Blümlisalp-Bunker.⁴⁹

«Schon vor dessen Ausbruch hatten sich die Regierung, die Staatsbehörde und die beiden Parlamente in die grossen Bunker unter der Blümlisalp zurückgezogen, schien doch eine gegen jeden Angriff geschützte Legislative und Exekutive die Vorbedingung jeder Landesverteidigung. Das Parlamentsgebäude der Hauptstadt war unter der Blümlisalp genau nachgebildet, samt der Geheimanlage darunter und den Funkanlagen. Sogar die gleiche Aussicht, Dekorateur vom Stadttheater hatten mit vergrösserten Fotografien und Scheinwerfern dafür gesorgt. Um die Anlage herum waren die Wohnungen, die Kinos, die Kapelle, die Bars, die Kegelbahnen, das Spital und das Fitness-Center in die Blümlisalp gebaut. Darum herum lagerten sich die drei «Ringe»: der Versorgungsring mit den Lebensmitteln und den Weinkellern (besonders Waadtländer), der innere und der äussere Verteidigungsring. Unter der ganzen Riesenanlage die Tresorräume mit den gehorteten Goldbarren der halben Welt, und unter diesen ein Atomkraftwerk.»⁵⁰

Das ist eine bitterböse Satire auf das Reduit, die mythenumwobene Alpenbastion der Schweizer Armee im Zweiten Weltkrieg. Im *Winterkrieg* sagt der Pazifist und Dienstverweigerer Edinger:

«Eine Regierung, ein Parlament, eine Behörde, die sich für das Volk halten, für die das Volk nur eine Ausrede ist, sich in Sicherheit zu bringen, das ist doch alles saukomisch.»⁵¹

Durch die Atomexplosion ist der Bundesrat im Berginnern gefangen, trotzdem wird munter weiterregiert. Die Regierung und das Parlament tagen in Permanenz. Es ist eine Regierung ohne Volk. In Dürrenmatts Grotteske wird aus dem patriotischen Unbesiegbarkheitsmythos der Schweizer Armee ein antidemokratischer Wahn, in welchem die Bevölkerung geopfert wird, um die Elite des Landes zu retten.⁵² Es ist eine Situation, in der jeder Patriotismus lächerlich geworden ist.

Der *Winterkrieg* ist aber nicht nur eine bitterböse Satire auf das Reduit des Zweiten Weltkriegs, sondern vor allem auch eine auf die Atombunker des Kalten Krieges. Diese stellten in der Schweiz alles in den Schatten, was der Zweite Weltkrieg an Befestigungsanlagen hervorgebracht hatte. Als Reaktion auf die Angst vor einem sowjetischen Atomangriff schuf die Schweiz das weltweit umfassendste System unterirdischer Betonzellen. Der drohende Atomkrieg machte das Überleben der Schweizer Bevölkerung nur noch im Untergrund vorstellbar. Das Zivilschutzkonzept von 1971 sah erstmals ein flächendeckendes Netz von Schutzräumen vor. Damit begann die Betonierung des Schweizer Untergrunds. Die Verordnung verlangte, dass jedes neue Wohn- oder Ferienhaus pro Zimmer einen solchen Schutzplatz haben sollte. Unter der Maxime «Jedem Bewohner ein

49 Weber (2006), S. 139.

50 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 116 f.

51 Ebd., S. 149.

52 Richter (2012), S. 280.

Schutzraum» setzte in den 1970er-Jahren ein gewaltiger Bauboom ein. Zwischen 1974 und 1976 wurde eine Zuwachsrate von jährlich über 400 000 Schutzplätzen erzielt. Alles «Überlebenswichtige» wie Spitäler, Kommunikationssysteme oder Wohnraum wurde für den «Ernstfall» unter der Erde nachgebaut, womit in der unterirdischen Schattenwelt der Schutzbauten eine seltsame Verdoppelung entstand. Im Falle eines Atomkriegs hätten die Bunker die gesamte Bevölkerung aufnehmen können. Der grösste zivile Bunker der Schweiz wurde 1976 im Autobahntunnel Sonnenberg in Luzern eingeweiht. Die Zivilschutzanlage war eine unterirdische Bunkerstadt, die im Falle eines Atomkriegs 20 000 Menschen Schutz bieten sollte. Sie war mit allem Nötigen ausgestattet, mit einem Operationssaal, einem Radiostudio, zahlreichen Verwaltungsbüros, einem Postschalter, einem Büro für den Seelsorger, einem Geburtssaal und einer Leichenkammer.

In den Atombunkern wurde die Angst vor einem sowjetischen Atomangriff und vor einer feindlichen Invasion der dunklen, östlichen Supermacht in Beton gegossen. Die binäre Logik des Kalten Krieges wurde damit im Untergrund in Stein gemeisselt. Die Atombunker waren auch ein Bollwerk gegen den Kommunismus. Der Atombunker «war zugleich Garant von Ordnung, Helligkeit und Behaglichkeit, welche gegen das Chaos, die Dunkelheit und Tyrannei einer von der Sowjetmacht unterjochten Welt in Stellung gebracht wurde». ⁵³ Die «Katakomben des atomaren Zeitalters» spiegelten mit ihrer massiven Architektur den Antikommunismus der offiziellen Schweiz im Kalten Krieg wider. ⁵⁴ Die Bunkermentalität bedeutete eine ideologische Abschottung gegen aussen, weshalb die Atombunker in den Zivilschutzbroschüren oft auch mit dem Bild eines Igels dargestellt wurden, der sich zusammenrollt und mit seinen spitzigen Stacheln die Bedrohung von aussen abwehrt. Der Bunkerbau war während des Kalten Krieges in der Schweiz ein integraler Bestandteil der «totalen Landesverteidigung». Er wurde zum Symbol der nationalen Unabhängigkeit, des zivilen Widerstands und der militärischen Wehrbereitschaft.

Mit dem Aufkommen der neuen Friedensbewegung im Zusammenhang mit der Entwicklung der Neutronenbombe und dem NATO-Doppelbeschluss von 1979 wurden die Atombunker und damit die Illusion, dass ein Weiterleben nach dem Atomkrieg möglich sei, zunehmend infrage gestellt. Die Atombunker wurden von den Friedensaktivisten und Armeegegnern als «Betonverliese», «Sardinienbüchsen» und «Begräbnisstätten» bezeichnet. ⁵⁵ Silvia Berger Ziauddin beschreibt «die Wandlung des Bunkers als Bewegung weg von der behüteten Überlebensinsel der sechziger Jahre hin zum tödlichen Labyrinth und zum Ort des Aufbegehrens gegen die herrschende Ordnung in den achtziger Jahren. Phänomenologisch kippte der Bunker dabei vom Hellen, Geordneten und Reinen ins Dunkle, Wimmelnde und Chaotische.» ⁵⁶ Und weiter: «Vom Ort der

⁵³ Berger Ziauddin (2018), S. 19.

⁵⁴ Berger Ziauddin (2015a), S. 71.

⁵⁵ Ebd., S. 85.

⁵⁶ Ebd., S. 93.

optimierten Sicherheit und der unbefleckten Insel des Überlebens zum dunklen Kerker und höllischen Grab, vom konservierenden Hort bürgerlicher Ordnung, familiärer Substanzerhaltung und schweizerischen Widerstandswillen zum Lokus sozialer Anarchie, Degeneration und Dystopie.»⁵⁷ Dürrenmatt hatte mit seiner grotesken Geschichte die Demontage der Atombunker als geistiges Bollwerk des Kalten Krieges bereits vorweggenommen. Die Geborgenheit der Höhle im Berginneren verwandelt sich bei ihm in eine tödliche Falle. Die Schweizer Landesregierung wird in ihrem Luxusbunker unter der Blüemlisalp lebendig begraben. Der Rückzug ins Reduit ist wie der selbstmörderische Kampf der Winterkrieg-Söldner ein sinnloser, kollektiver Suizid. Dürrenmatt dachte damit die helvetische Verteidigungsdoktrin bis an ihr bitteres Ende.

Die Ironie der Geschichte besteht allerdings darin, dass Dürrenmatts Groteske im Verlauf der 1980er-Jahre von der Wirklichkeit beinahe noch übertroffen wurde. 1986 entschied der Bundesrat tatsächlich, unter der majestätischen Blüemlisalp eine neue geheime «Führungsanlage K20» zu bauen, die bis zu 1000 Personen ein halbes Jahr vor der atomaren Verseuchung schützen sollte. In den Berner Alpen, im Felsmassiv unter der Blüemlisalp, kilometertief im Berg wollten sich die Bundesräte im Kriegsfall zusammen mit ihren Frauen und Kindern sowie einigen hochrangigen Beamten, militärischen Beratern und rund 40 National- und Ständeräten verkriechen. Fredi Lerch fragte sich in einer Reportage von 1995: «Wie kommt man als Schriftsteller im Winter 1977/78 auf die Idee, in einer Erzählung den Führungsbunker der schweizerischen Landesregierung nicht unter dem Wildstrubel und nicht unter dem Schreckhorn, sondern ausgerechnet unter der Blüemlisalp anzunehmen? Im Fall von Dürrenmatt gab es zwei Möglichkeiten: Entweder er bediente sich als Visionär einer Vision oder als freundlicher Zuhörer eines eingebildeten Militärkopfs, der den Ehrgeiz hatte, beim Weisswein die Phantasie des berühmten Dichters mit einer wahren Phantasmagorie aus dem EMD-Alltag zu übertrumpfen.»⁵⁸ Und er kam zum Schluss: «Es bestehen begründete Zweifel, ob Dürrenmatts Bunkervision eine von Wissen ganz unbefleckte gewesen ist.»⁵⁹

Der Blüemlisalp-Bunker in Dürrenmatts Erzählung erhielt also ab 1986 ein reales Pendant, wobei zwischen seiner grotesken Fiktion und der Realität verblüffende Parallelen bestanden. Die gigantische «Führungsanlage K20» wurde zu einer Realsatire ganz nach seinem Geschmack. Am 11. September 1991 beschrieb der damalige Basler SP-Nationalrat Helmut Hubacher in einer Kolumne in der Zeitschrift *Wir Brückenbauer* den geplanten Bunkerbau: «Schon seit Jahren bauen irgendwo 60 Männer den Bundesratsbunker. Tief in den Alpen. In einem abgelegenen Tal. Der Zugangsstollen zu den Kavernen misst fast zwei Kilometer. Gebaut werden zwei Kavernen, 130 mal 22 mal etwa 30 Meter. [...] Das Sicherheitswerk soll 1998 vollendet sein. Dannzumal wird der Bundesrat über

⁵⁷ Ebd., S. 83.

⁵⁸ Lerch (1995), S. 277.

⁵⁹ Ebd., S. 278.

einen kriegs- und katastrophensicheren Unterstand verfügen können. Nicht für sich allein, sondern für rund tausend Personen. Warum so viele? Der Bundesratsbunker wäre in Kriegs- und Katastrophenzeiten Sitz der eigentlichen Regierungszentrale. Die nötigen Büros für die Stäbe des Bundesrates, der sieben Departemente, für Presse, Radio und Fernsehen, für Verpflegungs- und Unterhaltsdienste, die aufwendigen technischen Anlagen, die Unterkunfts- und Aufenthaltsräume müssen platziert werden. Ja, und dann bleiben noch je 40 Plätze für eidgenössische Parlamentarier und kantonale Regierungsräte reserviert. Diese monumentale «Arche Noah» ist auf 300 Millionen Franken budgetiert worden.»⁶⁰

Dürrenmatts *Winterkrieg* ist auch eine Satire auf das Atomwaffenprogramm der Schweizer Armee und auf den Mythos der bewaffneten Neutralität. Dabei führt er die Abschreckungslogik des Kalten Krieges ad absurdum. In der Erzählung berichtet der Söldner:

«Zwar glaubte eigentlich niemand an den Ausbruch des Dritten Weltkriegs, wenn auch mobilisiert worden war, aber man hoffte, dass die Bomben es nicht dazu kommen lassen würden, und Bomben besaßen schliesslich alle, auch wir. Trotz des erbitterten Widerstands der Progressiven, Atomkraftgegner, Dienstverweigerer, Pfarrer und noch anderer mieser Kreise hatten wir die Bombe hergestellt – sogar erst nach dem Fürstentum Liechtenstein –, jeder afrikanische Staat besass sie längst! So waren wir denn überzeugt, es käme, wenn überhaupt, nur ein konventioneller Krieg in Frage, an den wir aber nicht glaubten, weil uns einerseits die Herstellung der Bomben so viel gekostet hatte, dass wir für einen konventionellen Krieg zu wenig gerüstet waren, und weil wir andererseits die Bombe ja gerade gebaut hatten, um einen konventionellen Krieg zu verhindern.»⁶¹

Nach dem Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki 1945 träumten auch führende Köpfe des Schweizer Militärs davon, die Armee mit Atomwaffen auszurüsten. Der Antikommunismus löste bei einigen Mitgliedern der Armeeführung einen gefährlichen Grössenwahn aus. Ihre Atombomben sollten bis nach Moskau fliegen, um den ideologischen Erzfeind zu vernichten. Auch vor einem Einsatz der Atomwaffen auf eigenem Territorium wären sie nicht zurückgeschreckt. In der kleinräumigen und dicht besiedelten Schweiz hätte ein Atomkrieg für die eigene Bevölkerung verheerende Folgen gehabt. Die Atomgegner wurden in der ideologischen Auseinandersetzung für und wider die Atombombe als «nützliche Idioten» des Kommunismus diffamiert. Folgerichtig werden in Dürrenmatts *Winterkrieg* die «Progressiven, Atomkraftgegner, Dienstverweigerer, Pfarrer» vom Söldner als Landesverräter diskreditiert.⁶²

Nachdem der Bundesrat am 11. Juli 1958 eine Erklärung veröffentlicht hatte, in der er eine eigene Bewaffnung mit Atombomben in aller Deutlichkeit befürwortete, führte das zu harschen diplomatischen Reaktionen der Sowjetunion. Sie

60 Zitiert nach Lerch (1995), S. 275.

61 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 117 f.

62 Ebd., S. 118.

betrachtete die Neutralität seither als Deckmantel für die geheime militärische Zusammenarbeit der Schweiz mit der NATO. Dass die Schweiz nach dem diplomatischen Eklat stärker in den Fokus sowjetischer Angriffspläne geriet, ist durch keine historischen Quellen belegt, scheint aber durchaus plausibel zu sein. Ab 1963 rechnete die Sowjetunion die Schweiz jedenfalls zum Kampfgebiet der NATO. Im *Winterkrieg* schreibt der Erzähler weiter:

«Immer wieder beteuerten wir den Standpunkt der politischen bewaffneten Neutralität, aber uns beschlich immer bedrohlicher die Ahnung, dass weder die eine noch die andere Seite an unser heiliges politisches Credo glaubte. Für die einen gehörten wir ihrem politischen und damit militärischen Lager an, für die anderen waren wir militärisch potentielle Feinde. So waren wir denn gezwungen, unser mobilisiertes Heer – immerhin achthunderttausend Mann – an die Ostgrenze zu verlegen; die Westmächte wären sonst zu unberechenbar geworden, sie hätten in ihrer Front eine geschwächte Stelle vermutet.»⁶³

In der gewundenen Rede des Vorstehers des Militärdepartements, in welcher er die hoffnungslose Situation der Landesregierung im Blüemlisalp-Bunker zu kaschieren versucht, indem er ihre ewig währende bewaffnete Neutralität beteuert, demontiert Dürrenmatt den helvetischen Nationalmythos der Neutralität endgültig. In seiner Grotteske ist die Schweiz eben gerade nicht das neutrale Nirgendwo, als das sich die offizielle Rhetorik der Schweiz im Kalten Krieg gerne präsentierte, sie ist nicht der «dritte Ort» jenseits der ideologischen Konfrontationen und militärischen Fronten, der sich dank geschickter Neutralitätspolitik erfolgreich aus den «fremden Händeln» heraushält. Nein, die Schweiz ist in Dürrenmatts *Winterkrieg* der Schauplatz eines infernalischen dritten Weltkrieges, der aufgrund der immensen Zerstörungskraft seiner Atom- und Wasserstoffbomben nur noch eine nukleare Wüste übrig lässt.

11.4 Reise durch die verstrahlte Schweiz

Die Beschwörung der ruhmreichen Schlachten der alten Eidgenossen in Morgarten, Sempach und Murten durch den Armeechef im *Winterkrieg* führt zum anachronistischen Vergleich des Atomzeitalters mit dem Mittelalter. Die Reisläuferei der alten Eidgenossen mit ihren im Dienst fremder Mächte brutal schlachtenden Haudegen ist dabei eine weitere historische Folie über den verblendeten Söldnern im Winterkrieg. «Die Schweizer Demokratie kollabiert in Zeiten des Nuklearkriegs. Der Firnis von Bürgerlichkeit und Friedlichkeit, der sich während der Neutralität bildete, bricht auf: die dämonischen Kräfte der Reisläuferzeit kehren wieder. Während Zivilisten traurig im zerstörten Bern hausen, ist der brutale Söldner wieder ganz in seinem Element», schreibt Linus Schöpfer.⁶⁴ Dane-

⁶³ Ebd., S. 118.

⁶⁴ Schöpfer (2014), S. 2.

ben finden sich in der Erzählung zahlreiche weitere parodistische Elemente zur Schweizer Geschichte. Die Wanderung des Schreibsöldners durch die verwüstete und verstrahlte Schweiz kann auch als Parodie auf den literarischen Topos der Schweizer Reise gelesen werden. Man denkt etwa an die Schilderungen berühmter Schriftstellerinnen und Schriftsteller wie Michel de Montaigne, Johann Wolfgang von Goethe, Lord Byron oder Mary Shelley. Das einzige Buch, das die Bücherverbrennung der wütenden Überlebenden des atomaren Holocaust überlebt, ist das *Heidi* von Johanna Spyri, das mit seiner romantischen Verklärung des Dörfli und der Alp des Alp-Öhi natürlich ebenfalls längst zum festen Inventar der Schweizer Nationalmythologie gehört. Die Überlagerung der Schweiz und Tibets sprengt allerdings die engen Grenzen des Nationalstaates. Schliesslich ist die Schweizer Reise im *Winterkrieg* auch eine groteske Reise durch schweizerische Selbstbilder im Kalten Krieg. Durch die konkrete Lokalisierung der Erzählung akzentuiert Dürrenmatt seine Schweizkritik. Die Erzählung ist aber mehr als nur eine Satire auf die Schweiz, sie ist ein universelles Gleichnis über die existenzielle Situation des Menschen, über all das, «was in diesem Menschen alles steckt», über alle seine Fähigkeiten zum Guten und Bösen, über alle seine Scheusslichkeiten, Bestialitäten und Abgründe, aber auch über seine ganze Kreativität und Komik.⁶⁵

Aus der Perspektive des Söldners schildert Dürrenmatt die Trümmerlandschaften der Schweiz, die Ruinen seiner Heimatstadt Bern und das trostlose Schicksal der Strahlenopfer, Überbleibsel der Menschheit. Der Söldner trifft bei seiner «Wanderung durch das Inferno dieser Zeit» immer wieder auf Menschen mit schweren Hautschäden, mit schwarzen Geschwüren im Gesicht und auf solche, die durch den grellen Blitz der Atombomben erblindet sind.⁶⁶ Er beschreibt den fürchterlichen Wahnsinn eines weltweiten Atomkriegs, der zum Zusammenbruch der Zivilisation und zu einem Rückfall in die Barbarei führte.

«Die Menschen, welche die Bombe überlebt hatten – wenn es überhaupt ein Überleben gab –, machten die gesamte Technik und die Bildung für den Dritten Weltkrieg verantwortlich. Nicht nur die Atomkraftwerke, auch die Staudämme und die Elektrizitätswerke wurden zerstört, Aberhunderttausende kamen in den Fluten um und in den Giftgaswolken der brennenden Chemiewerke, vor denen die Wut der Bevölkerung nicht haltgemacht hatte. Überall explodierten Tankstellen, brennende Autos; die sinnlos gewordenen Rundfunk- und Fernsehgeräte, die Plattenspieler, die Waschmaschinen, die Schreibmaschinen, die Computer wurden zertrümmert; die Museen, die Bibliotheken, die Spitäler wurden vernichtet. Es war wie der Selbstmord eines ganzen Landes. [...] Gaben sich die Menschen zuerst unbeschreiblichen Ausschweifungen hin, plünderten, zertrümmerten, vernichteten, was ihnen in die Hände fiel, entfachten ungeheure Brände und legten jeden Verkehr lahm, wurden sie später apathisch.

⁶⁵ Burkard (2004), S. 171.

⁶⁶ Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 122.

Sie wurden von einer bleiernem Müdigkeit befallen. Sie sassen vor den Ruinen ihrer Häuser, die sie selber zerstört hatten, und stierten vor sich hin, blieben irgendwo liegen, starben. Allmählich liessen die Zerstörungen nach. Es gab keine Autos, keine Bahnen mehr, nur Ruinen, ungeheure Ansammlungen von Lebensmitteln, gedacht für ein Acht-Millionen-Volk, das nun nicht einmal mehr hunderttausend zählte. Mit den Menschen starben auch die Tiere. Auf den Feldern lag Kadaver an Kadaver.»⁶⁷

Die Reise des Söldners durch die Schweiz enthält etliche autobiografische Reminiszenzen Dürrenmatts sowie zahlreiche kulturhistorische Bezüge zur Schweizer Geschichte. Der Parcours beginnt in einem Kurhotel im Unterengadin, wo der Kommandant und sein Stab in der grossen Hotelhalle in bequemen Ohrensesseln sitzen, als sie die Nachricht von der Kapitulation der verbündeten und feindlichen Armeen erreicht. Als Vorbild diente das Hotel Waldhaus in Vulpera, wo Dürrenmatt seit 1959 regelmässig logierte. Darauf begibt sich der Söldner auf seine zweijährige Wanderung, die zunächst nach Zernez führt, wo über dreihundert Offiziere schön aneinandergereiht von ihren Soldaten erschossen am Strassenrand liegen, dann nach Sankt Moritz, wo die Luxushotels lichterloh brennen, und über den Malojapass ins Bergell, wo er im Atelier eines Malers in einer alten Scheune ein scheussliches Eisenbett mit einer Matratze aus Rosshaar und dem Porträt des Kommandanten findet. Es ist das Atelier von Dürrenmatts Freund Varlin (alias Willy Guggenheim), der 1977 in Bondo verstarb. Auf dem Splügenpass bewundert der Söldner am westlichen Himmel einen Atompilz, als er von einem russischen Offizier überfallen wird, den er daraufhin mit seinem Motorrad in den Stausee wirft. Die Reise führt weiter über Chur, das ein Tollhaus ist, nach Glarus, wo man Stenotypistinnen und Laborantinnen als «Hexen» verbrennt – am 13. Juni 1782 wurde in Glarus Anna Göldi als letzte «Hexe» hingerichtet, was europaweit Empörung hervorrief. In St. Gallen wird das Kloster von Appenzellern verwüstet, während die kostbare Bibliothek mit dem Nibelungenlied in Flammen aufgeht.⁶⁸ Die Reise des Söldners führt weiter nach Zürich, wo Rocker die Macht übernommen und in der Limmat die Progressiven und die Sozis sowie die Professoren und Assistenten der ETH und der Universität Zürich ersäuft haben, während auf der Bühne des Schauspielhauses Priesterinnen einer obskuren Sekte, die an die Hohlwelt-Theorie glaubt, hässliche Missgeburten gebären und sie in einer blutigen Orgie schlachten. Die Freundschaft mit Martin «Tino» Schippert, dem Gründer der Schweizer Hells Angels, sowie die Globus-Krawalle 1968 haben Dürrenmatt vermutlich zu dieser Anekdote über die Rocker inspiriert. An der Universität Zürich verbrachte er im Winter 1942/43 als Student ein

⁶⁷ Ebd., S. 122–124.

⁶⁸ Die 719 gegründete Stiftsbibliothek St. Gallen gehört zu den bedeutendsten frühmittelalterlichen Klosterbibliotheken. Ihre Handschriftensammlung ist umfangreich. Die Nibelungenhandschrift B (um 1260) ist eine der ältesten Handschriften mittelhochdeutscher höfischer Epik, die unter anderem den *Parzival* von Wolfram von Eschenbach und das *Nibelungenlied* enthält.

chaotisches Studiensemester. Das Schauspielhaus Zürich wurde dann ab 1947 für ihn zur wichtigsten Bühne, wo er in den 1950er- und frühen 60er-Jahren seine grössten Theatererfolge feiern konnte. Die Bühne als Schauplatz einer grausamen Orgie der Gewalt ist ein Motiv, das er bereits in der frühen Erzählung *Der Theaterdirektor* von 1945 verwendet hatte. Die «Theorie von der hohlen Erde» wiederum ist eine skurrile pseudowissenschaftliche Spekulation, die auf den englischen Astronomen Edmond Halley zurückgeht, und vor allem durch Jules Vernes fantastischen Abenteuerroman *Reise zum Mittelpunkt der Erde* bekannt wurde. Dürrenmatt selber bezeichnete Vernes Roman, in dem der kauzige Professor Otto Lidenbrock vom isländischen Krater Sneffels in ein unermessliches unterirdisches Höhlensystem hinuntersteigt, als eine der prägendsten Lektüree Erfahrungen seiner Jugend, die auch seinen *Winterkrieg* beeinflusst habe. Schliesslich führt die Reise des Söldners in Dürrenmatts Geburtsort Konolfingen im Emmental, wo er im Gasthof «Zum Kreuze» eine gespenstische Szene vorfindet:

«In der Gaststube war niemand. In der Küche lag der tote Wirt, ein friedlicher Koloss, mit dem Gesicht in einer Eisbombe. Ich betrat den Speisesaal. Etwa hundert Menschen sassen an feierlich gedeckten Tischen, Männer, Frauen jeden Alters, auch Mädchen und Knaben. Am langen Tisch in der Mitte sassen Braut und Bräutigam. Die Braut im weissen Brautkleid, neben dem Bräutigam eine mächtige Frau in Berner Tracht. Alle waren tot und überaus friedlich in ihren sonntäglichen Gewändern. Ihre Teller halb leergegessen, sie mussten nachgefüllt worden sein. Zwischen den Tischen lagen die Leichen der Ser viertöchter. Auf den Tischen standen mächtige «Bernerplatten»: Bauernschinken, Schweinerippchen, Siedfleisch, Speck, Zungenwurst, Bohnen, Sauerkraut, Salzkartoffeln.»⁶⁹

Im Konolfinger Gasthof Zum Kreuz hatte Dürrenmatt 1929 als Achtjähriger das Drama *Die Blüemlisalp* seines Lehrers Fritz Gribi gesehen; der Blüemlisalp-Bunker im *Winterkrieg* hat somit einen biografischen Hintergrund. Über die leere, mit Gras überwucherte Autobahn auf der Autoschlangen von Efeu überwachsen stehen, gelangt der Söldner schliesslich nach Bern, wo er zunächst die verstrahlten Ruinen seiner Heimatstadt besichtigt. In den Vorstädten findet er sinnlos gewordene Einkaufszentren und ausgebrannte Hochhäuser, während die Altstadt scheinbar unberührt auf dem Felsrücken über dem Fluss liegt, doch die Brücken sind zerstört, der Bahnhof ist ein einziger Schutthaufen, die Schaufenster der leer geplünderten Geschäfte in der Spital- und Marktgasse sind eingeschlagen, das Münster steht zwar noch, doch das Hauptportal mit dem «Jüngsten Gericht» ist zertrümmert. Ein Zeichen dafür, dass es im postapokalyptischen Inferno nach dem dritten Weltkrieg kein endzeitliches Weltgericht und keine selige Auferstehung der Toten gibt, sondern nur den nuklearen Horror einer von Menschen verursachten Katastrophe. Im Philosophischen Seminar der Universität findet er die Bücher der Bibliothek zu einer schwarzen zusammengepappten Masse ver-

69 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 124 f.

brannt. Dürrenmatt hatte während des Zweiten Weltkriegs am Philosophischen Seminar der Universität Bern studiert und eine Seminararbeit über das siebte Buch von Platons *Politeia* mit dem Höhlengleichnis geschrieben, wie der Söldner vor dem Ausbruch des dritten Weltkriegs.⁷⁰ Das apokalyptische Szenario des *Winterkriegs* kann auch als ein grotesker Gegenentwurf zu seiner unheroischen Schilderung der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs gelesen werden.⁷¹

11.5 Dekonstruktion des militärischen Helden

Im *Winterkrieg* mutiert der Mensch zur makabren Mordmaschine. Der Söldner ist ein einsamer kalter Krieger, körperlich und seelisch verkrüppelt – halb Mensch, halb Maschine: ein Cyborg –, ein bösartiges Raubtier, das seinem Zerstörungstrieb freien Lauf lässt. Im Inferno des Winterkrieges herrschen irrationale Gewalt und Vernichtung, Machtbesessenheit und Verblendung. Die Erzählung ist ein einziges «Kompendium von drastisch geschilderten Bestialitäten», in dem der Mensch in der Rolle des «Weltmetzgers» auftritt.⁷² Im Winterkrieg herrscht das Gesetz «homo homini lupus», der Mensch ist des Menschen Wolf, aus Thomas Hobbes' *Leviathan*. Wie Hobbes in seiner staatsphilosophischen Schrift darlegt, braucht es den Staat, um die böse Natur des Menschen zu bändigen, sonst herrschen Anarchie, Verbrechen und Gewalt. Es ist die Vorstellung vom Staat als Ordnung gegen das Böse.

«Hieraus ergibt sich, dass ohne eine einschränkende Macht der Zustand der Menschen ein solcher sei, wie er zuvor beschrieben wurde, nämlich ein Krieg aller gegen alle. Denn der Krieg dauert ja nicht etwa nur so lange wie faktische Feindseligkeiten, sondern so lange, wie der Vorsatz herrscht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. [...] Da findet sich kein Fleiss, weil kein Vorteil davon zu erwarten ist; es gibt keinen Ackerbau, keine Schifffahrt, keine bequemen Wohnungen, keine Werkzeuge höherer Art, keine Länderkenntnis, keine Zeitrechnung, keine Künste, keine gesellschaftlichen Verbindungen; statt dessen ein tausendfaches Elend; Furcht gemordet zu werden, stündliche Gefahr, ein einsames, kümmerliches, rohes und kurz dauerndes Leben.»⁷³

In Dürrenmatts makabrer Groteske erscheint der Mensch als «ein Raubtier mit manchmal humanen Ansätzen».⁷⁴ In seiner Erzählung setzt er sich ganz grundsätzlich mit der Tier- und Triebhaftigkeit des Menschen, mit seinen «Raubtier-eigenschaften» auseinander.⁷⁵ Der Mensch oder besser gesagt der militärische, männliche Held degeneriert zur tierischen Bestie, die von ihrer aggressiven

⁷⁰ Weber (2004a), S. 152.

⁷¹ Probst und Weber (2020), S. 168.

⁷² Windfuhr (2018), S. 808.

⁷³ Hobbes (1970), S. 115.

⁷⁴ Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 21.

⁷⁵ Burkard (2004), S. 170.

Mordlust angetrieben wird. Die Söldner werden zu reinen triebgesteuerten «Sex- und Mordmaschinen».⁷⁶ Das Söldnerheer setzt sich dabei aus allen Rassen der Erde zusammen. Neben «riesigen Kongo-Negern» kämpfen «blonde Skandinavier», «Malaier» und «australische Buschmänner».⁷⁷ Der Söldner Hans, der Ich-Erzähler, erhält als Lohn für seinen brutalen Kampf im Winterkrieg Stumpen und Pornohefte. In der grossen Halle in der Mitte des tibetanischen Bergmassivs befindet sich ein gigantisches Bordell, mit Prostituierten aller Landstriche; öfter bringen die Söldner einander während des Geschlechtsverkehrs um.⁷⁸ In ihrer wild gewordenen Sexualität zelebrieren die Söldner im Angesichts des Todes frevlerische Orgien. Die Menschheit sinkt in eine «Ursuppe von Zeugung und Zerstörung» zurück.⁷⁹ Das Leben der Söldner steht im Zeichen von «Eros und Thanatos», von Lustprinzip und Todestrieb.⁸⁰

Die Söldner schlachten einander ab, sie bekämpfen sich in wirr wechselnden Bündnissen auf der ganzen Welt, wobei Freund und Feind nicht mehr zu unterscheiden sind, da alle Krieger die gleichen weissen Uniformen tragen. Ein Motiv, das Dürrenmatt, wie bereits erwähnt, aus der Erzählung *Die Stadt* (1947) übernahm. Die Söldner begehen unmenschliche und unsinnige Heldentaten, sie gründen Sekten, entwickeln fantastische Gedankensysteme, um ihren sinnlosen Krieg aller gegen alle zu rechtfertigen, wobei die Fronten in ihrem Kampf immer weiter in Fronten und Gegenfronten zerfallen.

«Die Hoffnung auf einen Sinn gibt ihnen die Kraft, die sie benötigen, sie ist der Prozess, durch den das Gemetzel möglich und erträglich wird. Dass aus diesem Grund der Söldner nicht nur den Feind, sondern auch die Söldner in seinen eigenen Reihen bekämpft, ist verständlich.»⁸¹

Es sind archaische Duelle: Mann gegen Mann. Dürrenmatt entlarvt alle diese Grausamkeiten in seiner Erzählung als Ausdruck einer dahinterstehenden Feindesideologie.⁸² Die Söldner brauchen nämlich für ihren erbitterten Kampf nicht nur Waffen, sie brauchen auch eine Ideologie. Ihre obsessive Besessenheit vom Feind zeichnet die Söldner des Winterkrieges aus.⁸³ Im Winterkrieg «schlachten sich jene gegenseitig ab, deren Aggressivität ein Feindbild braucht, unter welchem Vorwand, ist gleichgültig».⁸⁴ Wie der preussische Militärphilosoph Carl von Clausewitz bereits 1832 in seiner Schrift *Vom Kriege* bemerkt hat, kann ein Krieg ohne Hass und Feindschaft nicht geführt werden.⁸⁵ Im *Winterkrieg* heisst es:

76 Richter (2012), S. 280.

77 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 87.

78 Berger Ziauddin (2015a), S. 87.

79 Lückel (2010), S. 109; Zitat: Berger Ziauddin (2015a), S. 87.

80 Müller (2009), S. 121.

81 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 96.

82 Windfuhr (2018), S. 808.

83 Müller (2009), S. 121.

84 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 115.

85 Clausewitz (1952), S. 110 f.

«Der Krieg ohne Feind wäre sinnlos, die Sinnlosigkeit, darum stellt ein Söldner diese Frage auch nicht.»⁸⁶

Der Söldner erklärt:

«Die Frage nach dem Feind darf ein Söldner nicht aufkommen lassen, aus dem einfachen Grund, weil sie ihn umbringt. Stellt er den Feind in Frage – und sei es auch nur im Unbewussten –, kann er nicht kämpfen.»⁸⁷

Zweifel am Feindbild untergräbt die Kampfmoral und paralyisiert den Krieger. Der Söldner erschießt daher im Winterkrieg auch völlig bedenkenlos den Kommandanten, als dieser verlauten lässt: «Dass es einen Feind gebe, ist Stumpsinn.»⁸⁸ Der Söldner denkt in einfachen militärischen Kategorien von Freund und Feind, von Sieg und Niederlage. Der Söldner ist beseelt von einem abstrakten Feindbild. «Der Feind» bleibt letztlich immer anonym.⁸⁹ Sein Feindbild bezeichnet stets ein abstraktes Kollektiv. Der Söldner ahnt zwar dumpf, dass die Feindbilder nur Phantasmen, Schimären und Fiktionen sind, aber er unterdrückt und verdrängt diesen beunruhigenden Verdacht. Erst als er am Ende durch den Verlust seiner linken Prothese mit dem Maschinengewehr waffenlos geworden und damit dem sicheren Tod geweiht ist, stellt er sich der Frage «Wer ist der Feind?»⁹⁰ und gelangt zur paradoxen Erkenntnis: «Das Ziel des Menschen ist, sich Feind zu sein – der Mensch und sein Schatten sind eins.»⁹¹

Im poetologischen Text *Dramaturgie des Labyrinths*, den Dürrenmatt in den *Stoffen* der Erzählung voranstellte, charakterisiert er das Winterkrieg-Projekt als den Versuch, «eine Welt der Sinnlosigkeit darzustellen, in der ein Sinn gesucht wird, den es nicht gibt, ohne den sie jedoch nicht ausgehalten werden kann».⁹² Dürrenmatt formuliert darin die These, dass der Mensch gemäss dem hobbesschen Gedanken vom Wolfsmenschen immer wieder in seine Raubtierhaftigkeit zurückfällt.⁹³ Der Mensch erscheint als eine Kombination aus «Raubtier, Mensch und Übermensch».⁹⁴ Der Söldner, der seine atavistischen Aggressionen im Winterkrieg abreagiert, verkörpert das Denken in Feindbildern. Der «Feind» ist eine Ersatzreligion für alle diejenigen, die den Frieden nicht ertragen, weil sie dadurch mit sich selber konfrontiert werden. Die einzige Möglichkeit, die Welt vor der endgültigen Zerstörung zu retten, besteht darin, die zerstörerischen Kräfte zu neutralisieren, indem sie isoliert werden und gegen sich selber gewandt zur Selbstvernichtung führen.⁹⁵ Die ideologischen Feindbilder führen zur Selbstzerstörung. Dürrenmatts Ideologiekritik gipfelt in der Dekonstruktion

86 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 96.

87 Ebd., S. 95.

88 Ebd., S. 98.

89 Burkard (2004), S. 163.

90 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 155.

91 Ebd., S. 158.

92 Ebd., S. 68 f.

93 Gasser (2011), S. 43 f.

94 Grimm (1986), S. 323.

95 Weber (2004a), S. 168.

des Freund-Feind-Schemas. Auf sarkastische Art und Weise demontiert er damit auch die dichotomische Struktur des Kalten Krieges.⁹⁶

Im *Winterkrieg* kommt die Bedrohung zunächst von aussen, die Feinde sind die Russen, gegen welche die Schweizer Armee in Oberitalien und bei Landeck im Tirol kämpft. Die noch grössere Gefahr scheint allerdings von den Feinden im Innern zu kommen, von den «Progressiven, Atomkraftgegnern, Dienstverweigerern, Pfarrern».⁹⁷ Die ärgsten Feinde sind dabei die Dienstverweigerer:

«Seit einiger Zeit waren wir gezwungen, Dienstverweigerer zu lebenslänglichem Zuchthaus zu verurteilen; der Erschiessung – wie das Militärdepartement sie forderte – entgingen sie nur durch Gnadenakte.»⁹⁸

Dürrenmatt reflektiert in seiner Erzählung auch die Veränderung des antikommunistischen Feindbildes in der Schweiz während des Kalten Krieges. Während in den 1950er-Jahren ein globaler Atomkrieg und eine sowjetische Invasion als grösste Bedrohung wahrgenommen wurden, galten nach den Jugend- und Studentenunruhen von 1968 die Feinde im Innern als grösste Gefahr.⁹⁹ Die Angst vor kommunistischer und sowjetischer Unterwanderung und Propaganda übertrug sich Anfang der 1970er-Jahre auf die subversiven Aktionen pazifistischer, revolutionärer und linker Organisationen. Das antikommunistische Feindbild wurde sukzessive auf sämtliche Formen des zivilen Protestes ausgedehnt und griff oft auch xenophobe Stereotype auf.¹⁰⁰ Die diskriminierenden Klischees und diffamierenden Stereotype richteten sich gegen Dienstverweigerer, Armeegegner, Pazifisten, Umweltschützer, Anti-AKW-Aktivistinnen, Feministinnen, Linke und Gastarbeiter. Im *Winterkrieg* greift Dürrenmatt diese Feindbilder auf und machte darauf aufmerksam, dass im Kalten Krieg die Abweichler aus den eigenen Reihen oft als gefährlicher angesehen wurden als die wirklichen Antipoden.

«Ein solcher Staat wird von der Behörde missbraucht. Diese benötigt Waffen, um sich gegen innen und aussen abzusichern. Und nicht nur Waffen, sondern auch eine Ideologie, sie baut gleichsam ein gewaltiges geistiges Kraftfeld auf. Die Konvektionszone duldet keine andere Ideologie als die ihre, wer anders denkt, wird für asozial oder für verrückt erklärt oder gar wie ein Landesverräter behandelt.»¹⁰¹

Die bedeutende Rolle der Dienstverweigerer und Pazifisten im *Winterkrieg* steht im Zusammenhang mit Dürrenmatts politischem Engagement in der Antiatombewegung in den 1950er- und frühen 60er-Jahren sowie mit seiner Parteinarbeit für die Dienstverweigerer ab Ende der 1960er-Jahre, beispielsweise 1969 mit sei-

96 Grimm (1986), S. 320.

97 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 118.

98 Ebd.

99 Marti (2015), S. 243 ff.

100 Ebd., S. 262.

101 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 112.

ner Hommage für Arthur Villard anlässlich der Verleihung des Berner Literaturpreises oder 1973, als er seinen Sohn Peter vor dem Divisionsgericht verteidigte.¹⁰²

11.6 Platons Höhlengleichnis als Gleichnis der Aufklärung

In der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* gibt es auch eine Parodie auf Platons Höhlengleichnis, das als ein Gleichnis der Aufklärung gedeutet werden kann. So wird gesagt, dass der Söldner vor dem dritten Weltkrieg an einer Dissertation über das siebte Buch von Platons *Politeia* geschrieben habe, in welchem sich unter anderem auch das Höhlengleichnis findet.¹⁰³ Gegen Ende der Erzählung, nachdem der Söldner nach einem Kampf mit einem Unbekannten und einem schweren Sturz in die Tiefe seine Armprothese mit der Maschinenpistole verliert und sein Gesicht nur noch eine «blutige Masse» ist, imaginiert er sich in absoluter Dunkelheit Platons Höhlengleichnis in stark veränderter Form. Bei Dürrenmatt halten die Gefesselten Maschinenpistolen in den Händen, und auch die von mächtigen Gefängniswärtern vorübergetragenen Menschen, deren Schatten auf die Wand geworfen wird, sind mit Maschinenpistolen bewaffnet. Eine Stimme ruft den Gefesselten zu, die Schatten seien ihre Feinde, worauf sie auf die Schatten an der Wand schießen und selber von den Kugeln getroffen werden, die von der Wand zurückprallen. Die Gefesselten gelangen nicht ins Freie, sondern bleiben in der Höhle gefangen und halten die Schatten weiterhin für ihre Feinde. Der Söldner gelangt zwar am Ende der Erzählung ins Freie, da er jedoch vollständig erblindet ist, kann er nichts mehr sehen und wähnt sich weiterhin im unterirdischen Labyrinth.¹⁰⁴ Insofern ist Dürrenmatts Darstellung eine parodistische Umkehrung von Platons aufklärerischer Parabel.

In einer früheren Szene gelangt der Söldner, als er noch sehen kann, in die grosse Bordellhalle, die taghell erleuchtet ist, wobei er sich in einer grossen Ausstellungshalle wiederfindet, in der hinter Glasscheiben mit Wachsfiguren Szenen aus dem Winterkrieg dargestellt werden. Zu seiner Überraschung findet der Söldner sich selbst als Wachsfigur im Museum ausgestellt. Da er befürchtet, bei den Reisenden im Museum handle es sich um Feinde, die sich nur getarnt haben, schießt er mit seiner Maschinenpistole alle über den Haufen und kehrt wieder in seine Höhle zurück. Aufgrund seiner Besessenheit von der Feindesideologie ist er unfähig zu erkennen, dass der Krieg längst vorbei ist und für die Überlebenden nur noch eine Episode der historischen Vergangenheit darstellt, die sie im Museum betrachten.

Anstatt in der Erleuchtung endet der Söldner in der totalen Verblendung. Am Ende folgt daher konsequenterweise die Selbstzerstörung. Das letzte Bild, das sich der Söldner von sich macht, ist das vom «Selbstmord im Spiegel»:

102 Rüedi (2011), S. 402.

103 Weber (2004a), S. 164.

104 Ebd., S. 169.

«Im übergrellen Licht sehe ich mich in meinem Rollwagen aus einem Stollen in eine Höhle gelangen; und aus dem Stollen mir gegenüber rolle ich mir entgegen, beide haben wir nun je zwei Maschinenpistolen-Prothesen, in die Wand zu ritzen gibt es nichts mehr, wir richten unsere vier Maschinenpistolen auf uns und feuern gleichzeitig.»¹⁰⁵

Das Motiv von der spiegelbildlichen Selbstbegegnung kehrt in der Minotaurus-Ballade 1985 wieder. In der Konstellation des Kalten Krieges wäre ein globaler Atomkrieg ebenfalls ein «Selbstmord im Spiegel» gewesen. Aufgrund des atomaren Overkills wäre eine Konfrontation der beiden Supermächte für beide Seiten tödlich gewesen.

11.7 Edinger als «ironischer Held»

Nach dem dritten Weltkrieg übernehmen ironischerweise gerade die Pazifisten, die Dienstverweigerer und Dissidenten die Weltverwaltung, da sich die Soldaten aller Armeen weigerten weiterzukämpfen und ihre Offiziere erschossen haben.

Jeremias Edinger, der Anführer der pazifistischen Verwaltung, sagt zum Oberst, dem Söldner, der den Geheimauftrag hat, ihn als Landesverräter zu ermorden:

«Wir Dienstverweigerer haben hier die Verwaltung gegründet, anderswo sind es die Dissidenten oder die Opfer der Radikalenerlasse.»¹⁰⁶

Über Edinger sind die folgenden Fakten bekannt:

«Philosophiestudium ohne Abschluss, Umweltschützer, Dienstverweigerer, zum Tode verurteilt, vom Parlament zu lebenslanglichem Zuchthaus begnadigt.»¹⁰⁷

In der Schweiz besteht die Verwaltung aus einem versprengten Grüppchen von lediglich zwanzig, dreissig Leuten, die ihren Hauptsitz am Eigerplatz in Bern haben, während sich Edinger in einem ausgebombten Hochhaus in Bern Bethlehem befindet. Gemäss Edinger ist die Verwaltung eine «Weltverwaltung» mit einer «Zentralverwaltung in Nepal».¹⁰⁸

Vom Hochhaus in Bethlehem, wo er Jeremias Edinger trifft, sieht der Söldner, wie das Münster vollständig zusammenbricht. Edinger tritt in der Erzählung zwar nur als eine ephemere Randfigur in Erscheinung, als Antipode des Söldners hat er jedoch eine symbolische Bedeutung. Wie Ulrich Weber zeigt, trägt Edinger Züge von Sokrates, Jesus Christus und dem Propheten Jeremias und er verkörpert gewissermassen den wahren Philosophenkönig im Sinne Dürrenmatts.¹⁰⁹ Edinger wohnt in Bethlehem bei Bern. Sein Vorname erinnert an den Prophe-

105 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 158 f.

106 Ebd., S. 141.

107 Ebd., S. 137.

108 Ebd., S. 142.

109 Weber (2004a), S. 167.

ten Jeremia, und er «sah alles voraus, was dann geschah».¹¹⁰ Nach der Exekution durch den Söldner auf dem Flachdach des Hochhauses liegt er tief unten auf der Strasse, «die Arme ausgebreitet, die Beine gespreizt».¹¹¹ «So kann der Winterkrieg auch als dunkle Heilsgeschichte gelesen werden: Auf der einen Seite die Selbstzerstörung des vom Feindbild Besessenen, auf der andern Seite das Selbstopfer des neuen Philosophenherrschers Edinger, das durchaus Züge einer Erlösungstat trägt», schreibt Ulrich Weber.¹¹² Die christologischen Züge entbehren nicht der Ironie, ja sie muten in der grotesken Darstellung fast schon blasphemisch an. Edinger schickt den Söldner mit seinem unbändigen Zerstörungstrieb in den Winterkrieg nach Tibet, um die letzten Überbleibsel der Menschheit von der Selbstvernichtung zu bewahren. Dafür schiesst ihn der Söldner mit seiner Maschinenpistole über den Haufen. Edinger ist als «ironischer Held» ein Nachfolger der «mutigen Menschen» Übelohe, Bonstetten und Möbius.

Die Figur des «ironischen Helden» entwickelte Dürrenmatt in der Auseinandersetzung mit Sören Kierkegaards Dissertation *Über den Begriff der Ironie. Mit ständiger Rücksicht auf Sokrates* von 1841 in den frühen 1970er-Jahren aus dem früheren Figurenkonzept der «mutigen Menschen». Im Stück *Der Mitmacher* von 1973 fand der «ironische Held» in der Figur des Cop erstmals Anwendung. Im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold erklärte Dürrenmatt 1975:

«[...] den Cop, den nenne ich den ironischen Helden, das habe ich entwickelt aus Kierkegaard, und das führt in mein nächstes Drama [*Der Tod des Sokrates*] hinein, über das ich jetzt immer nachdenke, dass es nämlich nicht nur den tragischen, den komischen, sondern auch den ironischen Helden gibt, den Helden, der etwas ganz Unsinniges macht, und Cop macht etwas total Unsinniges, etwas, das überhaupt keinen Sinn mehr hat: Das Geschäft von Doc macht er kaputt, aber nachher läuft die Korruption weiter. Er ist ein ironischer Held, das heisst, er weiss genau, was er tut, und er macht es nur noch sich selbst zuliebe – und warum? Er macht es nur noch sich selbst zuliebe aus einer Begründung, die vielleicht, ich weiss es nicht, veraltet ist, ich weiss nicht, ob man sie überhaupt aussprechen kann: Er macht das, um sich selbst noch achten zu können, um sich selber nicht verächtlich sein zu müssen.»¹¹³

Cops Tod ist keine heroische Tat, da sie im Hinblick auf die Veränderung der Gesellschaft völlig wirkungslos ist. Sein Tod ist ein Ausdruck für seine subjektive Freiheit. An der Figur des Cop versucht er zu zeigen, dass die Freiheit nur als subjektiver Begriff gedacht werden kann.

«Die Freiheit ist nur als ironischer Begriff zu retten, als ein subjektiver Begriff, als ein Begriff, den sich das Subjekt selber setzt.»¹¹⁴

110 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 147.

111 Ebd., S. 148.

112 Weber (2004a), S. 170.

113 Arnold (1975), G 2, S. 145.

114 Dürrenmatt (1976), WA 14, S. 204.

Vom tragischen Helden unterscheidet sich der ironische Held Cop nach Dürrenmatt durch die objektive Sinnlosigkeit seiner Tat. Im *Nachwort zum Nachwort* der *Mitmacher*-Komödie schreibt er dazu:

«[...] sein Tod geschieht seinetwegen, nicht um den Bruch mit dem Allgemeinen aufzuheben, wie es der Tod des tragischen Helden bewirkt, sondern um den Bruch im Subjektiven zu schliessen, den Gegensatz im Einzelnen selbst.»¹¹⁵

Der ironische Held ist der absolut Einzelne. Im Programmheft zur Inszenierung des *Mitmachers* im Nationaltheater Mannheim charakterisiert er die Figur des Cop:

«[...] einer, der im dialektischen Sinn kein tragischer Held sein kann, weil das Allgemeine, der Staat als moralischer Hintergrund unmoralisch geworden ist, sondern nur noch ein ironischer Held wie Sokrates und wie die Helden an sich heute (ein Verdacht, der zuerst Kierkegaard aufstieg).»¹¹⁶

Der «ironische Held» kann in einer total korrupten Gesellschaft seine Freiheit und Würde nur noch im eigenen Tod bewahren. Die Handlungsmöglichkeit des Einzelnen ist damit auf ein absolutes Minimum zusammengeschrumpft. Edinger lässt sich vom Söldner widerstandslos exekutieren, um seine pazifistischen Ideale nicht zu verraten.

Von Edinger erfährt der Söldner noch, «dass diejenigen Soldaten, welche die Katastrophe überlebt hätten, nun versuchten, die Sahara fruchtbar zu machen: Vielleicht sei es so für die Menschheit möglich, doch noch davonzukommen.»¹¹⁷ Dort würden die Menschen mit unglaublich primitiven, steinzeitlichen Methoden versuchen, die Wüste zu bewässern und in eine fruchtbare Oase zu verwandeln. Die Verwaltung will damit unideologisch, pragmatisch den Wiederaufbau in Angriff nehmen.¹¹⁸ Der Pazifist Edinger bietet dem Söldner an, in der Sahara philosophische Aufklärungsarbeit zu leisten und die Menschen davon zu überzeugen, dass das Denken nicht nur etwas Gefährliches sein muss. Die Wüste als imaginären Ort verwendete Dürrenmatt bereits am Ende seines Theaterstücks *Ein Engel kommt nach Babylon* (1953). Die Flucht des Bettlers Akki in die Wüste symbolisiert dort die Suche nach dem utopischen Niemandsland. «Die Chance des Menschen sah Dürrenmatt abseits der grossen Imperien und Turmbauten, an den Rändern der Gesellschaft, in der Wüste, in die Akki und Kurrubi entschwinden», schreibt Ulrich Weber.¹¹⁹ Die lebensfeindliche Einöde ist aber für den Söldner ein wenig verlockendes Utopia, weshalb er das Angebot von Edinger ausschlägt. Als dieser einsieht, dass der Söldner uneinsichtig bleibt, fügt er seinem Vorschlag hinzu: «Es steht jedem Einzelnen frei zu entscheiden, ob er die Ohnmacht will oder die Macht, ob er ein Bürger sein will oder ein

115 Ebd., S. 266.

116 SLA-FD-A-m68, *Der Mitmacher*, Komödie. Textbuch Reiss, nach März 1973.

117 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 143.

118 Burkard (2004), S. 155.

119 Weber (2006), S. 101.

Söldner.»¹²⁰ Der Söldner lehnt das Angebot der Verwaltung ab, stattdessen wählt er die Macht und gibt sich in den tibetanischen Winterkrieg, da er ohne ein Feindbild nicht leben kann.

11.8 Eine kosmische Katastrophe

Im *Winterkrieg* gibt es zudem einen philosophischen Exkurs, in welchem die Staaten mit Sternen verglichen werden. Dürrenmatt beschreibt darin die Katastrophe von der Selbsterstörung der Menschheit in einem globalen Atomkrieg in einer kosmologischen Perspektive. Das Gleichnis von der Supernova suggeriert, dass die Logik der Selbsterstörung den grossen Staatssystemen inhärent ist. In der Erzählung berichtet der Söldner:

«Der Dritte Weltkrieg brach aus. Die nicht vorausgeahnte Wirkung von Wasserstoffbomben auf Ölfelder war nur noch ein gleichsam symbolischer Hinweis, dass es zu einer Supernova gekommen war, von der Wirkung der anderen Bomben ganz zu schweigen. [...] Nach der Supernova der Endzustand: die Menschheit als Neutronenstern. Der auf wenige bewohnbare und bewohnbar gemachte Landstriche zusammengepferchte Rest der Menschen.»¹²¹

Dürrenmatt konstatiert in seiner Erzählung auch einen Zuwachs staatlicher Allmacht, den Machtmissbrauch der korrupten Bürokratie, den unaufhaltsamen und irreversiblen Rüstungswettlauf sowie das Auseinanderfallen der Gesellschaft in zwei soziale Klassen, was er insbesondere an der absurden Isolation der politisch-militärischen Elite der Schweiz im Blüemlisalp-Bunker satirisch überspitzt darstellt.¹²² Seine Diagnose der Hypertrophie der sich masslos aufblähenden Staatsapparate, womit sich die beiden Supermächte des Kalten Krieges annähern, begründete er ebenfalls mit der Analogie der Sterne und Staaten.¹²³ Im *Winterkrieg* beschreibt der Söldner die Entwicklung von Sternen von einer Protosonne über den roten Riesen, den gelben Zwerg, den blauen Stern, den weissen Zwerg, den schwarzen Zwerg bis hin zum Neutronenstern oder zum schwarzen Loch.¹²⁴ Gemäss dieser Analogie führt das masslose Anwachsen der Staaten zur Instabilität des Systems und letztlich zu deren Kollaps, zur Explosion und Implosion. Mit seiner Konzeption der überschweren Staaten nahm Dürrenmatt Anfang der 1980er-Jahre insbesondere die Sowjetunion und deren bürokratische Planwirtschaft ins Visier.¹²⁵

Bereits im Essay *Nachgedanken* (1980) vergleicht Dürrenmatt die Staaten mit Sonnen. Die USA und die Sowjetunion repräsentieren in diesem astronomi-

120 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 144.

121 Ebd., S. 114.

122 Grimm (1986), S. 321 f.

123 Spedicato (2018), S. 54.

124 Käppeli (2013), S. 117; Käser (2017), S. 36 f.

125 Käser (2017), S. 37.

schen Gleichnis zwei Typen von Sonnen, die beide eine Tendenz zur Instabilität haben, wobei die Gefahr besteht, dass sie entweder implodieren oder explodieren. Mithilfe der Astronomie versucht er zu erraten, was das Schicksal der Sowjetunion und der USA sein könnte. In seinem Gleichnis ordnet er dabei die politischen Werte der Freiheit und der Gerechtigkeit physikalischen Grössen zu. Die Freiheit verhalte sich wie ein Gas, das sich unbegrenzt ausdehnen will. Die Gerechtigkeit sei die Schwerkraft, welche das Gas zu einer Kugel formt. Die Stabilität der Sonne hängt dabei vom Gleichgewicht zwischen der Schwerkraft und dem Gasdruck ab. Die Unterdrückung der Freiheit in der Sowjetunion mache diese zu einem instabilen System. Die Sowjetunion gleiche daher immer mehr einer überschweren Sonne, welche dagegen ankämpft, instabil zu werden.

«Alles deutet darauf hin, dass die Sowjetunion sich der Grenze der Stabilität nähert. Ihre Ideologie, die sie für identisch mit ihrer Schwerkraft hält, ist darum unantastbar geworden; sie darf nicht bezweifelt, aber muss auch nicht geglaubt, sie muss nur hingenommen werden. Wer sie in Frage stellt, wird entweder für verrückt erklärt und wird in den Irrenhäusern abgekapselt oder ins Ausland abgeschoben. Indizien dafür, dass die Sowjetunion nichts so sehr fürchtet wie Veränderungen in ihrem Innern.»¹²⁶

Die USA stelle demgegenüber eine überheisse Sonne dar, deren Schwerkraft zu schwach und deren Gasdruck zu ungestüm sei. Während die Sowjetunion die Freiheit zugunsten der Gerechtigkeit opfere, werde in den USA die Gerechtigkeit zugunsten der Freiheit aufgegeben. Da in den beiden antagonistischen Systemen zwischen der Freiheit und der Gerechtigkeit kein Gleichgewicht hergestellt werden kann, haben beide Systeme die Tendenz, instabil zu werden.

«Beide Sonnen dieses Doppelsternsystems, Sowjetunion-USA, sind gleich gefährdet und gleich gefährlich, und wir sind die Satelliten beider, ob wir wollen oder nicht, das Gesetz der Schwerkraft lässt uns um beide Sonnen kreisen. Wird die eine instabil oder findet die andere keine Stabilität, ist eine Prognose, ob dann noch Leben möglich ist, nicht mehr zu stellen; um so weniger als wir nicht nur mit diesen beiden Sonnen rechnen müssen.»¹²⁷

Der Schweizer Physiker und Astronom Fritz Zwicky, den Dürrenmatt 1959 kennengelernt hatte, war ein Wegbereiter neuer astronomischer Ideen. So stellte er 1938 die Hypothese auf, Supernovaexplosionen seien die Folge eines Gravitationskollapses, und begründete die Theorie, dass Supernovae Neutronensterne erzeugen. Nach eigenen Aussagen erkannte er bereits 1939 die Möglichkeit von Atombomben und entdeckte bei seinen Beobachtungen von Supernovae die Existenz nuklearer Kettenreaktionen.¹²⁸ Seine kosmologische Vision eines gewalttätigen Universums prägte Dürrenmatts Phantasie.¹²⁹ Sternkollisionen, Supernovae und Meteoreinschläge wurden für ihn zum Inbegriff der Katastrophe

¹²⁶ Dürrenmatt (1980), WA 35, S. 200 f.

¹²⁷ Ebd., S. 202.

¹²⁸ Stöckli und Müller (2008), S. 79.

¹²⁹ Käser (2017), S. 26.

und Apokalypse. 1966 stellte Dürrenmatt in seinem Gemälde *Die Katastrophe* das Scheitern sämtlicher Ideologien dar, seien sie nun politischer oder religiöser Art. Das Bild erinnert an Michelangelos *Jüngstes Gericht*, es zeigt ebenfalls einen Höllensturz, allerdings ohne den darüber thronenden Weltenrichter, in Form einer säkularisierten Apokalypse. In den *Stoffen* beschrieb er sein Bild:

«In einer Schlucht auf einer Brücke prallen zwei mit Passagieren überfüllte Eisenbahnzüge in voller Fahrt zusammen; ein jeder aus einem Tunnel schiessend, ins Freie und ins Verderben rasend, prasseln sie auf eine weitere, tiefer gelegene Brücke, über die sich ein kommunistischer Umzug wälzt, so dass Brücken, Eisenbahnzüge, Passagiere und Kommunisten auf eine Wallfahrtskirche stürzen, die sich im Grund der Schlucht befindet und die ihrerseits im Zusammenbrechen unzählige Pilger unter sich begräbt, während oben, über der Schlucht, im blauen Frühlingshimmel die Sonne mit einer zweiten Sonne zusammenkracht, den allgemeinen Untergang der Erde und des ganzen Planetensystems einleitend.»¹³⁰

Mit dem «kommunistischen Umzug» ist auch der Kalte Krieg im Bild präsent. Die kosmische Dimension der Katastrophe wird durch die spiegelsymmetrische Verdoppelung der Sonne dargestellt, wobei durch den Zusammenprall der beiden Sonnen das ganze Planetensystem implodiert. In der Analogie der Sterne und Staaten können die beiden Sonnen auch als die beiden Blöcke des Kalten Krieges gesehen werden.¹³¹

Auch im Theaterstück *Porträt eines Planeten* sowie in der gleichnamigen Collage (beide von 1970) stellt Dürrenmatt die kosmische Katastrophe in Form einer Explosion der Sonne als Supernova dar, wobei die menschlichen Tragödien auf der Erde wiederum mit der kosmischen Katastrophe in einer grossen säkularisierten Apokalypse konvergieren.¹³²

Hinter dem kosmologischen Vergleich der explodierenden Supernova mit der Konfrontation der beiden atomaren Supermächte im Kalten Krieg scheint eine fatalistische Geschichtskonzeption zu stehen, welche die Selbstzerstörung der Menschheit für unvermeidbar hält.¹³³ Das Gleichnis der Supernovae verleiht der Katastrophe etwas Naturhaft-Unvermeidliches, und der dritte Weltkrieg erscheint dabei nur noch als Vorspiel einer kosmologischen finalen Katastrophe. Die These von der Unvermeidbarkeit der Katastrophe wurde daher als ein Ausdruck von Dürrenmatts geschichtsphilosophischem Pessimismus aufgefasst. Das Gleichnis vom *Winterkrieg in Tibet* wurde in diesem Sinne auch als ein «Abschied von jeglicher Utopie» gedeutet.¹³⁴ Das postapokalyptische Gleichnis ist ein Ausdruck von Dürrenmatts radikaler Skepsis gegenüber dem naiven Fortschrittsglauben und der Utopie eines irdischen Paradieses. In seiner düsteren Dystopie

130 Dürrenmatt (1981), WA 28, S. 34.

131 Utz (2013), S. 28.

132 Weber (2006), S. 57.

133 Shafi (1988), S. 316.

134 Durzak (1982), S. 185.



Abb. 5: Friedrich Dürrenmatt: *Die Katastrophe*, 1966. Öl, Gouache auf Leinwand, 81,5 × 60,2 cm. Sammlung Centre Dürrenmatt Neuchâtel, SLA-FD-A-Bi-1-335. © CDN/ Schweizerische Eidgenossenschaft.

beschreibt er die fatalen Folgen eines globalen Atomkriegs und führt die ideologischen Feindbilder ad absurdum. In seiner Beschreibung der menschlichen Bestialitäten gibt es keine ästhetische Heroisierung der kriegerischen Gewalt. Sein Gleichnis von den «Raubtiereigenschaften» des Menschen ist keine antihumanistische Glorifizierung der Grausamkeit, sondern eine Warnutopie im Zerrspiegel des Grotesken. Er zeigt auf, wohin eine Politik der irrationalen Instinkte im Kalten Krieg führen kann. Seine Schreckensvision wirft die Frage auf, wie dieses bittere Ende verhindert werden kann. Ein selbstkritisches Hinterfragen der eigenen Feindbilder könnte verhindern, dass es zum Untergang der Menschheit kommen muss. Der blinde Glaube an den wissenschaftlich-technischen Fortschritt müsste allerdings einer neuen Aufklärung weichen, welche die irrationalen Instinkte des Menschen zu bändigen versucht. Im Atomzeitalter hängt das Überleben der Menschheit davon ab, ob es gelingt, das selbstzerstörerische Potenzial des Menschen zu entschärfen. Es bleibt die Hoffnung, dass die Menschheit durch die Not gezwungen wird, vernünftig zu handeln.

Der Kalte Krieg war in Dürrenmatts Werk immer präsent, doch Ende der 1970er-Jahre wurde er akut. Mit der Entwicklung der Neutronenbombe ab 1977 und dem NATO-Doppelbeschluss von 1979 trat der Kalte Krieg in eine neue «heisse» Phase. Die Gefahr eines Atomkriegs war erneut omnipräsent. Insbesondere in Europa fürchtete man sich vor einem begrenzten Atomkrieg. Die neue Friedensbewegung mobilisierte ab Ende der 1970er-Jahre in Europa grosse Menschenmassen gegen die nukleare Nachrüstung der Supermächte. Vor diesem historischen Hintergrund entwarf Dürrenmatt in seiner Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* 1978 das dystopische Szenario einer atomaren Apokalypse. Die Atombombe als Inbegriff der Selbstzerstörung ist ein zentrales Motiv in Dürrenmatts postapokalyptischem Gleichnis. Die Darstellung der Reise des Söldners durch die verwüstete Schweiz wird als Schreckensvision zur Antizipation des möglichen Endes der Menschheit. In seiner futuristischen Extrapolation denkt Dürrenmatt die Folgen der atomaren Apokalypse bis an ihr bitteres Ende. Der Zweite Weltkrieg erscheint im Vergleich dazu nur noch als ein Vorspiel der Apokalypse.¹³⁵ Dürrenmatt entwirft ein düsteres Gleichnis von der Selbstzerstörung der Menschheit im Atomzeitalter. Es ist eine Parabel über die Absurdität, die Aussichtslosigkeit und die Unkontrollierbarkeit eines nuklearen Weltkrieges.¹³⁶

¹³⁵ Grimm (1986), S. 318.

¹³⁶ Berger Ziauddin (2015a), S. 88.

12 Das Ende des Kalten Krieges

12.1 Gorbatschows Reformen

Die Breschnew-Ära von 1964 bis 1982 war eine lange Periode der Stagnation, der Lähmung und der Agonie, die zu einer zunehmenden Erstarrung des Systems führte. Es herrschte Stillstand auf allen Ebenen. Die Sowjetunion hatte sich in eine öde, langweilige Diktatur verwandelt, die keinerlei revolutionäre Energie und keinen utopischen Zauber mehr besass. Die späte Sowjetunion war ein ultrakonservatives Gebilde, das pure Gegenteil von Dynamik, Revolution und Wandel. Das jahrelange Siechtum der Sowjetführer Leonid Breschnew, Juri Andropow und Konstantin Tschernenko war symptomatisch für die autoritäre Gerontokratie.¹ Die korrupte Parteibürokratie verschanzte sich im zentralen Staatsapparat und sperrte sich gegen jede Veränderung. Die alltäglichen Absurditäten, die bürokratische Degeneration, Trägheit, Unfähigkeit und Inkompetenz und der krasse Machtmissbrauch durch Korruption, Luxus und Privilegien lähmten während dieser bleiernen Jahre das ganze Land und machten aus der Sowjetunion eine Attrappe, ein «Potemkinsches Dorf von kontinentalen Ausmassen».² Die verkrustete Nomenklatura raubte dem kommunistischen System die letzten Energien. Obwohl die sowjetische Wirtschaft offensichtlich erlahmte, wurden alle Versuche, sie zu reformieren, eingestellt. Die Folge war eine verrostete Wirtschaftsmaaschinerie basierend auf einem System von Bestechung und Korruption. Die Bürokraten im Kreml beschränkten sich darauf, mittels Repression für Ruhe und Ordnung zu sorgen und ihre Autorität und Macht durch staatlichen Zwang aufrechtzuerhalten. Die Niederschlagung des Prager Frühlings hatte gezeigt, dass jeder Versuch, den Sozialismus zu demokratisieren, brutal unterdrückt wurde. Seither galt die Breschnew-Doktrin: Kein Satellitenstaat in der Einflussphäre der Sowjetunion durfte fortan seinen eigenen Weg gehen, die sozialistische Planwirtschaft musste bestehen bleiben und jeder Versuch von Aufbruch und Reform wurde mit Waffengewalt im Keim erstickt.

Ein radikaler Wandel in der offensichtlich versteinerten Sowjetunion schien unmöglich, als Michail Gorbatschow am 11. März 1985 zum neuen Generalsekretär der KPdSU gewählt wurde. Der «Zauberlehrling» der kommunistischen Welt wollte die starren Strukturen der sowjetischen Politik lösen, indem er die sozialistische Idee von Marx und Lenin von den Verkrustungen des Stalinismus befreien wollte. Er glaubte an die Reformierbarkeit und Verbesserung des Systems und versuchte, die Parteifunktionäre und die staatliche Bürokratie aus ihrer Lethargie zu wecken und dem ermatteten Elan der Kommunisten neues Leben

1 Altrichter (2013), S. 172.

2 Judt (2012), S. 680.

einzuhauchen. Sein Versuch, den kommunistischen Staat von innen zu reformieren, setzte ungeheure politische Energien frei. Auf dem 27. Parteitag der KPdSU im Februar 1986 kündigte er seine Politik der Perestroika (Umbau, Umgestaltung) und Glasnost (Offenheit, Transparenz) an, mit der er die festgefahrenen staatlichen Strukturen aufbrechen und die desolade Wirtschaftslage verbessern wollte. Durch die Abschaffung der Zensur versuchte er die Unterstützung der Öffentlichkeit zu gewinnen, er wollte freie Wahlen, die Gewaltenteilung und den Rechtsstaat einführen, er stoppte die politische Repression, entliess die politischen Gefangenen aus der Haft und holte Andrei Sacharow aus der Verbannung zurück. Er gab den Anstoss zur Aufarbeitung der Verbrechen der stalinistischen Vergangenheit und versuchte die Wirtschaft durch die Einführung von marktwirtschaftlichen Elementen zu revitalisieren. «Wir brauchen die Demokratie wie die Luft zum Atmen», sagte er am 27. Januar 1987 auf dem Plenum des Zentralkomitees der KPdSU. Den Führungsanspruch der Partei wollte er aber nicht aufgeben. Sein Ziel war es, die Macht der kommunistischen Partei zu bewahren, nicht, sie zu zerstören. Er glaubte daran, dass Demokratie und das Machtmonopol der Partei miteinander vereinbart werden können.³ «Die Idee, die ‹führende Rolle› der Kommunistischen Partei lasse sich bewahren, während diese selbst nur die pathologischen Auswüchse von 70 Jahren absoluter Machtausübung abwerfen müsse, zeigt, dass Gorbatschow nicht frei von politischer Naivität war», meint der britisch-amerikanische Historiker Tony Judt.⁴ Am Ende wurde Gorbatschow zur tragischen Figur, indem er zerstörte, was er reformieren wollte.⁵ Die Perestroika entfesselte Kräfte, die er nicht mehr beherrschen konnte. Als «Organisator für das Tohuwabohu der demokratischen Politik», wie Eric Hobsbawm schreibt, wurde er zum «Totengräber» des Sowjetsystems. Er konnte den ausser Kontrolle geratenen Prozess des Machtzerfalls nicht mehr aufhalten. Die Partei verlor ihre «führende Rolle». Der Kommunismus wurde bedeutungslos und mit ihm Michail Gorbatschow. Vielleicht war er tatsächlich «ein genetischer Fehler des Systems», wie einer seiner engen Berater später feststellte; er führte die Sowjetunion mit seinen Reformen in den Untergang.⁶

Gorbatschows grösster Erfolg war die Beendigung des Kalten Krieges. Bereits am 7. April 1985 sagte er in der *Prawda*: «Konfrontation ist kein angeborener Defekt unserer Beziehungen. Sie ist eher eine Anomalie. Es gibt keinerlei zwingenden Grund, dass sie bestehen bleibt.»⁷ US-Präsident Ronald Reagan hatte, nachdem ihm nach dem NATO-Manöver «Able Archer 83» die Gefahr eines drohenden Atomkriegs bewusst wurde, nun ebenfalls ein vitales Interesse an ernsthaften Abrüstungsverhandlungen. Auf beiden Seiten setzte sich die Einsicht durch, dass ein Atomkrieg nicht gewonnen werden kann. Das gemeinsame Inte-

3 Winkler (2015), S. 1112.

4 Judt (2012), S. 692 f.

5 Hobsbawm (1995), S. 607.

6 Judt (2012), S. 693.

7 Winkler (2015), S. 908.

resse am Überleben war wichtiger als das Festhalten an den propagandistischen Feindbildern.⁸ Der Durchbruch in den Verhandlungen brachte das Gipfeltreffen zwischen Gorbatschow und Reagan in Reykjavik am 11. und 12. Oktober 1986. Gorbatschow machte Reagan den Vorschlag, das strategische Atomarsenal beider Seiten zu halbieren und sämtliche Mittelstreckenraketen aus Europa abzuziehen. Beim nächsten Gipfeltreffen in Washington vom 7. bis 10. Dezember 1987 wurde der INF-Vertrag abgeschlossen, der die Vernichtung sämtlicher Mittelstreckenraketen mit Reichweiten zwischen 500 und 5500 Kilometern vereinbarte. Die Feindseligkeit und das Misstrauen in den beiden ideologischen Blöcken sass so tief, dass die Entspannungspolitik während Jahren keine Früchte trug. Der INF-Vertrag von 1987 führte nun zu einem historischen Durchbruch in den jahrelangen, zähen Abrüstungsverhandlungen und befreite Europa von der Angst vor einem Atomkrieg. Die «Gorbimanie» erreichte daher 1987 im Westen einen absoluten Höhepunkt.

Für die Sowjetunion wäre eine Fortsetzung des Wettrüstens aber auch aus wirtschaftlichen Gründen ruinös geworden.⁹ Der wirtschaftliche Niedergang der Sowjetunion war für Gorbatschow ein immenses Problem. Bei seinem Antritt als Generalsekretär der KPdSU erkannte er die Notwendigkeit einer radikalen Veränderung der Wirtschaftspolitik. Ohne drastische Veränderung wäre der Zusammenbruch der Wirtschaft nur noch eine Frage der Zeit gewesen. Die durch das Wettrüsten arg strapazierte Wirtschaft benötigte dringend neue Energien. Die Aufrechterhaltung des militärischen Supermachtstatus hatte einen enorm hohen Preis, die Folge davon war der niedrige Lebensstandard der Sowjetbürgerinnen und -bürger. Die Befriedigung der Konsumwünsche der Massen hatte für Gorbatschow daher oberste Priorität.¹⁰ Dazu kamen der Stillstand und die Ineffizienz der Planwirtschaft. Das Resultat waren eine verrottete Infrastruktur, veraltete Maschinen und Arbeiter, die Betriebsamkeit meistens nur vortäuschten. In den 1980er-Jahren war die Sowjetunion im Vergleich zum Westen ein technologisch rückständiges Land, ein Entwicklungsland mit Atomwaffen. Marktwirtschaftliche Reformen sollten die desolante Wirtschaft wiederbeleben. Die Perestroika führte jedoch vorerst zu keiner Verbesserung, sondern verschärfte von 1988 bis 1989 die Wirtschaftskrise noch. Die akute Wirtschaftskrise und die damit verbundene wachsende öffentliche Unzufriedenheit zogen Gorbatschows Reformpolitik den Boden unter den Füßen weg. Die Kluft zwischen der Rhetorik der Reform und der realen Mangelwirtschaft wurde immer grösser und untergrub die Glaubwürdigkeit von Gorbatschows Politik.¹¹

8 Jarausch (2018), S. 911.

9 Winkler (2015), S. 1113.

10 Jarausch (2018), S. 904 f.

11 Hobsbawm (1995), S. 595.

12.2 Der Zusammenbruch der Sowjetunion

Die Aufgabe der Breschnew-Doktrin 1988 wurde zum Anfang vom Ende des Ostblocks. Mit seiner Sinatra-Doktrin (nach Frank Sinatras Lied *My Way*) erlaubte Gorbatschow den Staaten des Warschauer Pakts, ihren eigenen Weg zu gehen und ihre Staatsform frei zu wählen. Damit öffnete Gorbatschow die Büchse der Pandora.¹² Der Abbau des staatlichen Zwangs setzte zentrifugale Kräfte frei, die sich nicht mehr bändigen liessen. Die Dynamik des Umbruchs erfasste alle Staaten des Ostblocks. In einem mehrjährigen Zerfallsprozess forderten immer mehr Regionen, Nationen und Völkerschaften mehr und mehr Selbstbestimmung, schliesslich Souveränität und Unabhängigkeit.¹³ Der Dominoeffekt brachte das kolossale Imperium zu Fall, ein Stein nach dem andern fiel, und die zentrifugalen Kräfte rissen die Sowjetunion auseinander. Die Auflösung der Union führte zur Auflösung der Zentralmacht, umgekehrt verstärkte die Auflösung des Zentrums durch den Rückkoppelungseffekt die zentrifugalen Kräfte. Die Revolution von 1989 zertrümmerte ein längst morsch gewordenes diktatorisches Regime. «Sobald das stützende Gerüst von Zensur, Kontrolle und Repression fortfiel, brach alles, was in dem Sowjetsystem von Bedeutung war – Planwirtschaft, öffentliche Rhetorik, Parteimonopol – einfach zusammen», schreibt Tony Judt.¹⁴ Der Machtverlust führte zum Zusammenbruch der marxistisch-leninistischen Staatsideologie und schliesslich zur vollständigen Auflösung der Machtstrukturen des Sowjetstaates. Die Sowjetunion war am Schluss nur noch eine leere Hülle. Das kommunistische Regime existierte zwar noch, aber es lag im Sterben und musste künstlich am Leben erhalten werden. Die Erosion des Systems erreichte schliesslich auch den innersten Kern des Staatsapparats. Der Drang nach Unabhängigkeit der einzelnen Republiken konnte aber auch mit Gewalt nicht mehr aufgehalten werden. Der fehlgeschlagene Putsch der konservativen Hardliner im August 1991 gab den letzten Impuls für den Abfall der Republiken und führte endgültig zum Auseinanderbrechen der Sowjetunion.¹⁵ Die letzten Jahre der Sowjetunion waren eine «Katastrophe im Zeitlupentempo», denn die Agonie hatte längst begonnen. Der endgültige Zusammenbruch des Kommunismus kam dann aber doch überraschend.¹⁶ Das rasante Tempo des dramatischen Finales hatte niemand erwartet. Der US-amerikanische Historiker John Lewis Gaddis schreibt: «Noch Anfang 1989 erkannte niemand, dass die Sowjetunion, ihr Reich und ihre Ideologie – und daher der Kalte Krieg selbst – einem Sandhaufen glichen, der kurz davorstand, wegzurutschen.»¹⁷ Die Sowjetunion stürzte in sich zusammen wie ein Kartenhaus, der Kommunismus implodierte. Der entscheidende Schlag

¹² Kershaw (2019), S. 454.

¹³ Altrichter (2013), S. 191.

¹⁴ Judt (2012), S. 693.

¹⁵ Ebd., S. 755.

¹⁶ Hobsbawm (1995), S. 608.

¹⁷ Gaddis (2009), S. 296.

erfolgte, als ein erstes Loch in den Eisernen Vorhang geschlagen wurde. Die Öffnung des Grenzzauns zwischen Ungarn und Österreich am 2. Mai 1989 setzte eine Kettenreaktion in Gang und führte zu einem Massenexodus von DDR-Bürgern, der die tief sitzende Ablehnung des Systems ausdrückte. Damit brachen die Dämme, und am 9. November 1989 fiel schliesslich die Mauer in Berlin. Es war ein symbolischer Vorgang, eine welthistorische Zäsur, die klarmachte, dass die Sowjetunion nun endgültig am Ende war.

Die friedlichen Revolutionen von 1989 in Polen, in Ungarn, in der DDR, in der Tschechoslowakei und in Bulgarien wären ohne die Reformpolitik von Michail Gorbatschow, ohne Perestroika und Glasnost, vor allem aber ohne seine Sinatra-Doktrin nicht möglich gewesen. Im Gegensatz zu früheren Revolutionen verliefen die historischen Umwälzungen am Ende des Kalten Krieges erstaunlicherweise beinahe ohne Blutvergiessen.¹⁸ Gorbatschow hegte zwar den Wunsch, den Sozialismus zu retten, aber er hatte eine tiefe Abneigung, dies mit Gewalt zu tun.¹⁹ Der Umsturz fand durch Verhandlungen statt und nicht durch einen blutigen Kampf. Mit Ausnahme von Rumänien, wo Nicolae Ceaușescu die Geheimpolizei Securitate auf die Menschen hetzte, gab es keinen Versuch, die kommunistischen Regime in Osteuropa mit Gewalt an der Macht zu halten. Die Gewaltlosigkeit war erstaunlich. «Kein anderes Grossreich der dokumentierten Geschichte hat seine Besitzungen jemals so rasch, so bereitwillig und mit so wenig Blutvergiessen aufgegeben», schreibt Tony Judt.²⁰ Historisch betrachtet kulminierten die Rivalitäten von Grossmächten meistens in einer Katastrophe. Angesichts des riesigen Arsenal von Atomwaffen, welche die Welt mehrfach zerstören konnten, hätte ein Krieg wohl im nuklearen Armageddon geendet. Die Tatsache, dass der Zusammenbruch der Sowjetunion mit so wenig Blutvergiessen einherging und es zu keiner Gewaltexplosion grossen Stils kam, war grösstenteils das historische Verdienst von Michail Gorbatschow.²¹ Das Massaker auf dem Tian'anmen-Platz in Peking vom 4. Juni 1989 zeigte, dass es auch anders hätte kommen können. Gaddis resümiert: «Am Ende zog er [Gorbatschow] es vor, anstatt Gewalt anzuwenden, eine Ideologie, ein Reich und sein eigenes Land aufzugeben.»²² Er kanalisierte die frei werdenden politischen Energien nach innen, anstatt sie in aggressiver Form nach aussen dringen zu lassen, und er verhinderte damit ein Ende mit Schrecken und vielleicht sogar eine tödliche Katastrophe für die ganze Menschheit. Die Sowjetunion war eine militärische Supermacht, ein Gigant mit Atomwaffen, doch das Riesenreich brach ohne äusseren Anlass einfach in sich zusammen. «International war die Sowjetunion ein Staat, der voll-

18 Kershaw (2019), S. 495.

19 Gaddis (2009), S. 321.

20 Judt (2012), S. 728.

21 Kershaw (2019), S. 472.

22 Gaddis (2009), S. 321.

ständig besiegt worden war, wie nach einem grossen Krieg – nur dass kein Krieg stattgefunden hatte», stellt Hobsbawm rückblickend fest.²³

Die Sowjetunion hatte den «Wettkampf der Systeme» verloren. Der Kommunismus war kollabiert, während der Kapitalismus triumphierte. «Im Westen waren die Menschen erleichtert über das Ende des Kalten Krieges und der Gefahr eines nuklearen Konflikts. Darunter mischte sich die Befriedigung über den Zusammenbruch eines auf Unterdrückung und Unfreiheit gebauten Systems und den Sieg westlicher Werte», schreibt Ian Kershaw.²⁴ Die konservativen Rechten in Westeuropa und vor allem die Neokonservativen in den USA gratulierten sich zum Sieg im Kalten Krieg und feierten mit Genugtuung den Triumph des Kapitalismus über den Kommunismus.²⁵ US-Präsident George H. W. Bush erklärte 1992, der Westen habe den Sieg im Kalten Krieg davongetragen. Gorbatschow empfand den Triumphalismus und die Siegermentalität des Westens als eine Beleidigung und entgegnete, das Ende der Konfrontation des Kalten Krieges sei der gemeinsame Sieg beider Seiten gewesen.²⁶ Am Ende des Kalten Krieges war die globale Hegemonie der USA auf ihrem Höhepunkt.²⁷ In den 1990er-Jahren blieben die USA vorerst die einzige Supermacht. Die unipolare, globale amerikanische Hegemonie, die «Pax Americana», wurde nun als Globalisierung deklariert. Liberalisierung, Privatisierung und Deregulierung – das neoliberale Credo – wurde zum Dogma der neuen Zeit. Die osteuropäischen Länder wurden einer gnadenlosen ökonomischen Schocktherapie ausgesetzt. «Das System musste mittels totaler Privatisierung und der Einführung einer hundertprozentig freien Marktwirtschaft augenblicklich und egal zu welchem Preis pulverisiert werden», erinnert sich Hobsbawm.²⁸

Die hoffnungsvolle Euphorie des Umbruchs wich rasch der Ernüchterung und Enttäuschung. Die postsowjetischen Gesellschaften wurden zu «einer riesigen Zone aus Chaos, Konflikt und potentiellen Katastrophen», in denen aufgrund des entfesselten Kapitalismus die Arbeitslosigkeit grassierte, die soziale Ungleichheit zunahm, die Korruption vorherrschte und es zu Ausbrüchen von Fremdenhass kam.²⁹ Die Konkurrenz der Systeme im Kalten Krieg hatte auch im Westen den Ausbau des Wohlfahrtsstaates begünstigt. Nach der Auflösung des globalen Konflikts kam es nun im Westen ebenfalls zu drastischen Kürzungen in den Sozialsystemen. Mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion kehrte der Nationalismus mit ungeahnter Wucht zurück und riss neue Gräben in die Gesellschaften. Im Osten wie im Westen verlief die Bruchlinie nun zwischen den liberalen Demokraten und den populistischen Nationalisten. Der sich nach 1989

23 Hobsbawm (1995), S. 608.

24 Kershaw (2019), S. 545.

25 Ebd., S. 544.

26 Stöver (2017), S. 467.

27 Westad (2019), S. 620.

28 Hobsbawm (1995), S. 609.

29 Ebd., S. 613.

rapide radikalisierende Nationalismus war in Osteuropa ein nützlicher ideologischer Ersatz für den diskreditierten Kommunismus. In Jugoslawien zeigte er seine zerstörerische Seite. Der Vielvölkerstaat brach auseinander und versank während Jahren in einem blutigen Krieg.

Das Experiment des real existierenden Sozialismus war gescheitert. Die Ideologie des Marxismus-Leninismus entpuppte sich als repressiver und unproduktiver als der kapitalistische Westen. Durch den Verlust der ideologischen Gewissheit, des unbedingten Glaubens an die moralische Überlegenheit und an die praktische Umsetzbarkeit der kommunistischen Ideen verlor der Sozialismus seinen utopischen Glanz.³⁰ Die Versprechen stellten sich als leere Hülsen heraus. Die Hoffnung auf ein Paradies auf Erden war zum Albtraum geworden. Das Ende des Kalten Krieges beendete die Rivalität zwischen den beiden Supermächten, die geprägt war durch den unüberbrückbaren Dualismus zweier politischer Ideologien mit universalem Anspruch sowie durch die ständige Drohung eines globalen Atomkriegs.³¹ Die Welt konnte nun endlich aufatmen, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick. Durch die massive Zunahme des radikalen Islamismus im Nahen Osten verbunden mit der unkontrollierten Weiterverbreitung von Atomwaffen sowie durch die zunehmende Rivalität zwischen den USA, China und dem wieder erstarkenden Russland brachen bald neue Konflikte auf.³²

30 Jarausch (2018), S. 917.

31 Stöver (2017), S. 477 f.

32 Ebd., S. 472 ff.

13 Die Schweiz – ein Gefängnis Rede auf Václav Havel (1990)

Am 22. November 1990 kam Václav Havel als Präsident der Tschechischen und Slowakischen Föderativen Republik zu einem Staatsbesuch in die Schweiz und hielt im Ständeratssaal eine Rede vor 50 National- und Ständeräten. Darin dankte er der Schweiz für ihren Einsatz zugunsten der Menschenrechte und der politischen Gefangenen in der Tschechoslowakei, für die Aufnahme zahlreicher tschechoslowakischer Flüchtlinge und er bezeichnete die Demokratie und den Föderalismus der Schweiz als ein Vorbild für die Staaten Osteuropas. Am Abend desselben Tages wurde ihm in Rüslikon der Gottlieb-Duttweiler-Preis überreicht. Altbundesrat Kurt Furgler hielt eine Rede, Friedrich Dürrenmatt die Laudatio zur Preisverleihung.¹

13.1 Verlust der ideologischen Feindbilder

Dürrenmatt beginnt seine Rede mit dem Hinweis auf die Protestveranstaltung zum Prager Frühling im Basler Theater von 1968 und zitiert aus seiner damaligen Rede den Satz:

«In der Tschechoslowakei verlor die menschliche Freiheit in ihrem Kampf um eine gerechtere Welt eine Schlacht, doch nicht den Krieg.»²

Vor dem Hintergrund des Zusammenbruchs der Sowjetunion deutet er die Samtene Revolution in der Tschechoslowakei von 1989 als ein Zeichen für das Ende des Kalten Krieges.

«Die Macht der Dogmatiker in Osteuropa ist zusammengebrochen, die waffenstarrten Militärblöcke beider Seiten sind nutzlos geworden, ihr gegenseitiges Feindbild ist verloren gegangen, die beiden Supermächte werden in steigendem Masse nicht miteinander, sondern mit sich selber konfrontiert.»³

Den Verlust der ideologischen Feindbilder des Kalten Krieges versteht er als Aufforderung zu einer selbstkritischen Auseinandersetzung mit dem eigenen Gesellschaftssystem in Ost und West. Die Dekonstruktion der Feindbilder ist das zentrale Leitmotiv der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981), das Dürrenmatt in der Havel-Rede aufgreift. Im Kalten Krieg haben sich die ideologischen

¹ Dürrenmatts Rede wurde am 15. und 16. Dezember 1990 in leicht gekürzter Form in der *Süddeutschen Zeitung* veröffentlicht, ebenso im Januar 1991 in der Kulturzeitschrift *Du* sowie ungekürzt und leicht bearbeitet in *Kants Hoffnung* 1991 im Diogenes Verlag. Weber und Planta (1998), WA 36, S. 215 f.

² Dürrenmatt (1968), WA 36, S. 175.

³ Ebd.

Feindbilder in Ost und West in den Köpfen der Menschen festgesetzt. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion ist der «imaginäre Krieg» abrupt zu Ende. Dürrenmatt sieht darin eine Chance für das selbstkritische Hinterfragen der eigenen Gesellschaft. Seine Rede ist insofern auch ein Appell an die kritische Vernunft der Aufklärung und eine Kritik am Triumphalismus des Westens nach dem Ende des Kalten Krieges.

Die binäre Ordnung des Kalten Krieges verfestigte das Freund-Feind-Schema und teilte die Welt in Gut und Böse auf. Dürrenmatt wollte stets die Bipolarität der Ideologien aufbrechen, indem er nach einer «dritten Position» jenseits der vorgegebenen Denkschablonen suchte. Am Ende des Kalten Krieges hinterfragt er die Siegermentalität des Westens. «Als Reaktion auf eine selbstzufriedene Erwartungshaltung – letztlich die Haltung des «siegreichen» Westens, der mit Genugtuung der Selbstauflösung der sozialistischen totalitären Staaten zusah und sich damit der selbstkritischen Reflexion über das eigene politisch-wirtschaftliche System enthoben glaubte», schreibt Ulrich Weber.⁴ Und er fügt hinzu: «Mit dem Fehlen des politischen Gegenmodells wird die kritische Selbstbefragung eines Staates mit demokratischem Anspruch um so dringlicher.»⁵

13.2 Die Schweiz als Gefängnis

In seiner Rede würdigt Dürrenmatt Václav Havel als Dramatiker, Dissidenten und neu gewählten Staatspräsidenten der Tschechoslowakei. Dessen Theaterstücke, die sich in der Tradition des absurden Theaters mit der Entfremdung der Menschen in den kommunistischen Diktaturen auseinandersetzen, deutet er als bittere Grotesken über den Alltag in der sozialistischen Tschechoslowakei, wobei er die Kluft zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit des Kommunismus als eine tragische Groteske bezeichnet. Anschliessend entwirft Dürrenmatt die groteske Parabel von der Schweiz als Gefängnis:

«So lässt sich Ihren tragischen Grotesken auch die Schweiz als Groteske gegenüberstellen: als ein Gefängnis, als ein freilich ziemlich anderes, als es die Gefängnisse waren, in die Sie geworfen wurden, lieber Havel, als ein Gefängnis, wohinein sich die Schweizer geflüchtet haben.»⁶

Die Allegorie suggeriert, dass es auch in der Schweiz – genauso wie in der Tschechoslowakei – eine Kluft zwischen Ideal und Wirklichkeit gibt. Dürrenmatts Kritiker hielten die Gefängnismetapher jedoch für geschmacklos, da Václav Havel als Dissident tatsächlich über fünf Jahre als politischer Häftling im Gefängnis verbracht hatte und weil die Schweiz gegenüber der repressiven Realität des Ostblocks daher geradezu als ein Paradies erscheinen musste.⁷

4 Weber (2006), S. 115.

5 Ebd., S. 115 f.

6 Dürrenmatt (1968), WA 36, S. 180 f.

7 Mürger (2014), S. 247.

Die Metapher von der Schweiz als Gefängnis ist eine satirische Kritik am eigenbrötlerischen Isolationismus der Schweiz, an der engstirnigen Abschottung vom Ausland und an der durch die Ideologie der geistigen Landesverteidigung begünstigten Igel-Mentalität im Kalten Krieg. Durch die Abkapselung der Schweiz wird die Neutralität zu einem Gefängnis. Die Havel-Rede ist eine weitere Zuspitzung von Dürrenmatts kritischer Zuwendung zur Schweiz, die mit dem Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70) begann und in der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) weitergeführt wurde. Wie Peter Rüedi bemerkt, reaktiviert die Gefängnismetapher auch das dürrenmattsche Grundmotiv vom Labyrinth, das bis in seine schriftstellerischen Anfänge zur Zeit des Zweiten Weltkriegs zurückreicht.⁸ Die Vorstellung von der Idylle als einem Gefängnis gehe auf die existenzielle Erfahrung vom Verschontsein der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zurück, wobei Dürrenmatt das Fernbleiben der Schweiz vom Krieg als einen Erlebnisverlust erfahren habe. Die Erfahrung des Ein- und Ausgeschlossenseins der Schweiz habe ihn dazu gedrängt, sich die Katastrophe, die er selber nicht erleben konnte, in seiner Phantasie vorzustellen. Das literarische Motiv vom Gefängnis, in welchem nicht zwischen den Gefangenen und den Wärtern unterschieden werden kann, bearbeitete Dürrenmatt bereits in den frühen Erzählungen *Die Stadt* (1947) und *Aus den Papieren eines Wärters* (1952), wo der Protagonist in einem unterirdischen Gewölbe sitzt und sich fragt, ob er frei oder gefangen, Wärter oder Häftling sei.⁹ Die paradoxe Dialektik von Freiheit und Gefangenschaft variiert Dürrenmatt in seiner Havel-Rede weiter und er kommt dabei zu immer neuen, verblüffenden, absurden und irrwitzigen Vergleichen mit der Schweiz am Ende des Kalten Krieges. Peter von Matt schreibt:

«Es entwickelt sich ein durchrhythmisierter Text, ein Schlagzeugsolo um die Wörter Freiheit, Gefängnis, Gefangene, Wärter, Verwaltung, Überwachung, schliesslich Europa und die Welt. Dabei kippt ständig eines ins andere um, weil der Grundgedanke ganz einfach ist: Die Schweiz sei so sehr auf ihre Freiheit erpicht, dass sie sich in dieser Freiheit einsperre. Wir sässen in unserer Unabhängigkeit wie hinter hohen Mauern. Das war damals witzig und absurd, heute erscheint es prophetisch.»¹⁰

Die Allegorie von der Schweiz als Gefängnis ist auch eine Satire auf den Fichenskandal, die bewusst mit Übertreibung, Zuspitzung und Verfremdung spielt. Es ist eine Grotteske, welche der offiziellen Schweiz am Ende des Kalten Krieges einen Zerrspiegel vor Augen hält, indem sie die Neutralität ad absurdum führt.

8 Rüedi (2004), S. 61 ff.

9 Weber (2006), S. 116.

10 Matt (2015), S. 10.

13.3 Paranoia im Kalten Krieg

In der Allegorie von der Schweiz als Gefängnis übernimmt jeder Schweizer gleichzeitig die Rolle des Häftlings und des Wärters, wie Dürrenmatt 1990 im Gespräch mit Michael Haller betonte. «In der Schweiz bewacht jeder sich selbst.»¹¹ Der reale Hintergrund von Dürrenmatts Grotteske ist der Fichenskandal von 1989, bei dem die Bespitzelung von Bürgerinnen und Bürgern durch den Schweizer Staatsschutz aufgedeckt wurde.¹² Der Auslöser des Fichenskandals war die Kopp-Affäre von 1989. Dazu Dürrenmatt in besagtem Gespräch:

«Dieser Fichenskandal ist zum Vorschein gekommen im Zusammenhang mit einem anderen Skandal, mit der Kopp-Affäre: Eine Bundesrätin – unsere erste! – nutzte ihre Stellung als Justizministerin, um ihren in eine dunkle Geldschieberaffäre verwickelten Ehemann zu warnen. Auch diese Affäre widerspricht radikal dem Selbstbildnis der Schweizer.»¹³

Die vom Parlament am 31. Januar 1989 eingesetzte parlamentarische Untersuchungskommission (PUK) unter dem Vorsitz des SP-Nationalrats und späteren Bundesrats Moritz Leuenberger entdeckte bei ihren Untersuchungen in der Bundesanwaltschaft eine Registratur der Bundespolizei mit rund 900 000 Karteikarten (Fichen), die den Nachweis erbrachte, dass in der Schweiz während des Kalten Krieges rund 820 000 Personen, 20 000 Unternehmen und 12 000 Organisationen durch den Staatsschutz überwacht wurden.¹⁴ Im Gespräch mit Michael Haller von 1990 sagte Dürrenmatt dazu:

«Nehmen Sie den jüngsten Skandal, die sogenannte Fichen-Affäre. Ausgerechnet in dem Land, das von sich behauptet, die älteste Demokratie zu sein; in dem Land, das die direkte Beteiligung des Volkes an der politischen Macht eingeführt hat; das Land, das jede fremde Vormacht frühzeitig abgeschafft und das Milizwesen eingeführt hat: ausgerechnet in der Schweiz hat die politische Polizei während Jahrzehnten ein ungeheures Geheimarchiv angelegt. Dort sind weit mehr als eine Viertelmillion Schweizer Bürger registriert worden. Und das alles bei nur sechs oder sechseinhalb Millionen Einwohnern. Man muss sich das vorstellen! Das war eine flächendeckende Überwachung, ganz ähnlich wie sie der «Stasi» im totalitären Einheitsstaat DDR besorgte – mit dem vielleicht beruhigenden Unterschied, dass die Schweizer Schnüffler viel dilettantischer arbeiteten. Das habe ich alles vor Herrn Havel ausgebreitet.»¹⁵

In der Havel-Rede schreibt Dürrenmatt:

«Weil auch die Wärter Gefangene sind, kann unter ihnen der Verdacht aufkommen, sie seien Gefangene und nicht Wärter oder gar frei, weshalb die Gefängnisverwaltung Akten von jedem anlegen liess, von dem sie vermutete, er fühle

11 Haller (1990), G 4, S. 147.

12 Rüedi (2011), S. 389 f.

13 Haller (1990), G 4, S. 148 f.

14 Buomberger (2017), S. 337.

15 Haller (1990), G 4, S. 148.

sich gefangen und nicht frei, und weil sie das bei vielen vermutete, legte sie einen Aktenberg an, der sich, je weiter man forschte, als ein ganzes Aktengebirge erwies, hinter jedem Aktenberg tauchte ein neuer auf.»¹⁶

Der Kalte Krieg war geprägt von einem Klima der Bedrohung, Angst und Paranoia. In dieser Atmosphäre des Misstrauens und des Verdachts konnte jeder und jede zum Feind werden.¹⁷ Jahrzehntlang hatte der Schweizer Staatsschutz aufgrund eines diffusen antikommunistischen Feindbildes vorwiegend völlig unbescholtene Bürgerinnen und Bürger bespitzelt, die sich nichts anderes haben zuschulden kommen lassen, als dass sie ihre demokratischen Rechte wahrgenommen haben.¹⁸ Der Fichenskandal deckte ein ebenso gigantisches wie völlig veraltetes Überwachungssystem auf, ein obskures Schattenarchiv, das von bienenfleißigen Beamten aus Furcht vor kommunistischer Unterwanderung und Subversion während Jahrzehnten angelegt worden war.¹⁹ Die exzessive Überwachung der Mitbürgerinnen und Mitbürger verletzte deren elementare Bürgerrechte und drang weit in deren Privatsphäre ein. In den Staatsschutzakten wimmelte es nur so von Belanglosigkeiten, Banalitäten, Gerüchten, Unterstellungen, Vermutungen und Falschmeldungen. Die dilettantische Praxis des Staatsschutzes war jedoch alles andere als harmlos, denn sie hatte für die Betroffenen teilweise gravierende Konsequenzen. Aufgrund der Bespitzelungen kam es auch zu Entlassungen oder Nichteinstellungen.²⁰ Die Angaben der Bundespolizei wurden nicht nur zur Beurteilung von Stellenbewerbern und -inhabern der Bundesverwaltung verwendet, sondern auch an private Stellen weitergegeben. Ausser den staatlichen Polizeibeamten machten auch private Hobbyschnüffler wie der Zürcher FDP-Nationalrat Ernst Cincera Jagd auf vermeintlich subversive und staatsfeindliche Elemente. Der selbst ernannte «Subversivenjäger» sorgte bereits 1976 für einen ersten Skandal, als sein privates Spitzelarchiv enttarnt wurde.²¹ Da es keine klaren Kriterien für die staatliche Überwachung gab, waren der Sammelwut der Schnüffler keine Grenzen gesetzt. Das eifrige Sammeln von Informationen erfolgte äusserst unsystematisch und zufällig, was zu einem Wildwuchs der willkürlichen Verdächtigungen führte.²² Das ideologische Feindbild, das sich von Anfang an ausschliesslich gegen Personen und Organisation aus dem linken, pazifistischen und ökologischen Spektrum richtete, wurde laufend ausgedehnt, wobei die politische Polizei kritische, aber unbescholtene Bürgerinnen und Bürger mit Spionen und Terroristen in einen Topf warf. «Linke», «Alternative», «Grüne», «Umweltaktivisten», «Pazifisten», «Atomgegner», «Dienstverweigerer», «Armeegegner», «Anti-AKW-Aktivisten» und «Feministinnen» galten als

16 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 181 f.

17 Buomberger (2017), S. 315.

18 Ebd., S. 335 f.; Tanner (2015), S. 471.

19 Tanner (2015), S. 471.

20 Bucheli (2009); Tribelhorn (2014).

21 Niederberger (1995), S. 119 ff.; Guttman (2013), S. 65 ff.

22 Buomberger (2017), S. 340.

potenziell staatsgefährdend und wurden entsprechend registriert und bespitzelt.²³ Feind ist, wer anders denkt, so lautete die Devise. In seiner offiziellen Stellungnahme zum PUK-Bericht musste selbst der Bundesrat eingestehen, dass die Polizeibeamten in ihrem akribischen Übereifer zu lange an veralteten Feindbildern festgehalten hatten. Für den Kriegs- und Krisenfall war für etwa 10 000 als politisch «gefährlich» eingestufte Bürgerinnen und Bürger eine Verhaftung und Internierung vorgesehen und bis ins Detail geplant.²⁴

Die Aufdeckung der gigantischen Staatsschutzmaschinerie sorgte 1990 in der Schweizer Öffentlichkeit für Bestürzung und Empörung und erschütterte das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die staatlichen Behörden. Am 3. März 1990 demonstrierten in Bern auf dem Bundesplatz rund 30 000 Personen gegen den «Schnüffelstaat». Kulturschaffende, Intellektuelle, Künstler und Schriftsteller, darunter etliche Mitglieder der Gruppe Olten. Journalisten und Zeitungen (unter anderem die *Weltwoche*) riefen zum Boykott der für das Jahr 1991 geplanten offiziellen 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft auf.²⁵ Eine 1990 lancierte Volksinitiative «S. o. S. – Schweiz ohne Schnüffelpolizei» forderte die Abschaffung der politischen Polizei.

In der Folge der Untersuchungen der PUK wurden 1990 auch die geheime Widerstandsorganisation P-26 und der geheime Nachrichtendienst P-27 entdeckt, die für den Fall einer sowjetischen Besetzung der Schweiz aufgebaut wurden.²⁶ Am 12. März 1990 wurde unter dem Vorsitz von CVP-Ständerat Carlo Schmid eine weitere PUK eingesetzt, die ihren Bericht am 17. November 1990 vorlegte. Mit dem Aufbau einer geheimen Widerstandsorganisation wurde 1973 ausgerechnet Oberst Albert Bachmann, der Verfasser des ominösen Zivilverteidigungsbuchs, beauftragt, wobei ihm anscheinend vom Generalstabschef völlig freie Hand gelassen wurde, ohne dass das Parlament darüber informiert war. In Irland errichtete Bachmann auf dem Landgut «Liss Ard Estate» den Sitz für eine Schweizer Exilregierung im Fall einer Besetzung. Ende November 1979 wurde einer seiner Agenten bei einem unbeholfenen Spionageversuch in Österreich festgenommen. Bachmann wurde nach dem peinlichen diplomatischen Zwischenfall vorzeitig in den Ruhestand geschickt. Zu seinem Nachfolger wurde 1979 der Oberst im Generalstab Efreim Cattelan (Deckname «Rico»), der 1990 von Journalisten der *Weltwoche* enttarnt wurde. Die geheime paramilitärische Organisation P-26 unterstand keiner demokratischen Kontrolle. Sie wurde mit Waffen und Sprengstoff ausgerüstet, die in verschiedenen unterirdischen Lagern gebunkert wurden. Die Geheimarmee sollte auf 800 Mitglieder ausgebaut werden, 1990 umfasste sie rund 400 Personen. Besondere Kritik rief hervor, dass die P-26 nicht

23 Sonderegger und Dütschler (1995), S. 231; Tribelhorn (2014); Tanner (2015), S. 471; Buomberger (2017), S. 341.

24 Studer (2009).

25 Tanner (2015), S. 474.

26 Wettstein (1995), S. 219 ff.; Tribelhorn (2014).

nur bei einer Besetzung der Schweiz durch eine fremde Macht, sondern auch bei einem Umsturz im Innern aktiviert werden sollte. Die PUK schrieb dazu:

«Mit dem ‹Umsturz durch Unterwanderung› wird eine Einsatzmöglichkeit definiert, die unter demokratischen Gesichtspunkten nicht annehmbar ist. Dieses Szenario schliesst nicht aus, dass die Organisation auch bei einem in demokratischen Formen zustande gekommenen Machtwechsel eingesetzt werden könnte.»²⁷

Abschliessend urteilte die PUK:

«Eine geheime, mit Waffen und Sprengstoff ausgerüstete Organisation stellt [...] an sich eine potentielle Gefahr für die verfassungsmässige Ordnung dar, wenn sie von den verfassungsmässigen politischen Behörden nicht auch faktisch beherrscht wird. Die PUK EMD muss feststellen, dass diese faktische Beherrschung der Organisation P-26 durch die oberste Landesbehörde nicht gegeben ist.»²⁸

13.4 Der Traum vom Schlachten der heiligsten Kuh

Der Fichenskandal und die Aufdeckung der P-26 beflügelte 1989 auch die Volksinitiative «für eine Schweiz ohne Armee und für eine umfassende Friedenspolitik» (GSoA-Initiative).²⁹ *Der Traum vom Schlachten der heiligsten Kuh*, so lautete der Titel eines Dokumentarfilms von Roman Brodmann aus dem Jahr 1987, der Mitglieder der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee über mehrere Jahre begleitet hatte. Der Film sorgte in der Schweiz für grosse politische Aufregung. Brodmann hatte 1973 in seinem Buch *Schweiz ohne Waffen. 24 Stunden im Jahre X* die utopische Idee einer Schweiz ohne Armee in einem fiktiven Szenario entworfen.³⁰ 1986 hatte er für die ARD den Dokumentarfilm *Der andere Dürrenmatt* gedreht, in dem Dürrenmatt die Abschaffung der Armee als einen «ungeheuren Akt der Vernunft» bezeichnete.³¹ Als Reaktion auf die GSoA-Initiative fanden vom 14. August bis 3. September 1989 schweizweit Gedenkveranstaltungen zum 50-Jahr-Jubiläum der Mobilmachung der Schweizer Armee von 1939 statt, an denen rund 150000 Veteranen der Aktivdienstgeneration teilnahmen.³² Am 19. Oktober 1989 wurde am Schauspielhaus Zürich Max Frischs Theaterstück *Jonas und sein Veteran* in der Regie von Benno Besson uraufgeführt. Die GSoA-Initiative wurde am 26. November 1989 klar abgelehnt, erhielt aber immerhin 35,6 Prozent Ja-Stimmen und wurde in den beiden Kantonen Genf und Jura sogar angenommen. Die Abstimmung machte deutlich, dass die Armee in

27 PUK EMD (1990), S. 192.

28 Ebd., S. 199 f.

29 Tanner (2015), S. 473.

30 Brodmann (1973).

31 Brodmann (1986).

32 Tanner (2015), S. 473.

der Gesellschaft und vor allem bei der jüngeren Generation als Nationalsymbol massiv an Bedeutung verloren hatte.³³ In der Havel-Rede stellt Dürrenmatt fest, die Schweiz wollte «absolute Sicherheit»,

«statt zur Einsicht zu gelangen, gerade das Gefängnis Schweiz könne sich die Kühnheit leisten, seine Wärter abzuschaffen im Vertrauen darauf, seine Gefangenen seien nicht Gefangene, sondern frei, was freilich bedeuten würde, dass die Schweiz kein Gefängnis mehr wäre, sondern ein Teil Europas».³⁴

Die Infragestellung der Schweizer Armee war ein ungeheures Sakrileg, galt die Armee doch als Schule der Nation, als ein Bollwerk des Bürgertums und als eine Kadenschmiede der Wirtschaft, in der wichtige Seilschaften für das Geschäftsleben geknüpft wurden. Der Heldenmythos der Armee besagte, dass die Schweiz ihre Feinde von Wilhelm Tell über Morgarten, Arnold Winkelried bis hin zum Zweiten Weltkrieg immer mit militärischen Mitteln abgewehrt habe. Es war das Bild einer heroischen Schweiz, welche stets ihre Unabhängigkeit und Freiheit wehrhaft verteidigte. Dass die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs nicht nur heldenhaft war, darauf weist Dürrenmatt mit Blick auf die restriktive Flüchtlingspolitik hin:

«Wir wurden nicht angegriffen, mussten jedoch auch für Hitler arbeiten, und die Juden, die wir an der Grenze zurückwiesen, wurden auch vergast.»³⁵

Dürrenmatt kritisiert die hohen Rüstungsausgaben, die Gefängnisverwaltung gebe

«Milliarden von Schweizerfranken für immer modernere Waffen aus, die wieder veralten und wieder neue nötig machen, ohngeachtet der Wahrscheinlichkeit, dass ein Krieg den Untergang dessen bedeuten würde, was sie zu verteidigen sucht».³⁶

Schliesslich solidarisiert er sich mit den Dienstverweigerern, indem er feststellt:

«So sind denn unsere Dienstverweigerer die schweizerischen Dissidenten.»³⁷

Er macht darauf aufmerksam, dass Dienstverweigerung aus politischen Gründen in der Schweiz 1990 immer noch mit Gefängnis bestraft wird. Erst 1992 sollte der Zivildienst als Alternative zum Militärdienst in der Verfassung verankert werden.³⁸ Peter Rüedi schreibt zu Dürrenmatts Haltung gegenüber der Armee, seiner Parteinahme für die Dienstverweigerer und seiner Kritik am Mythos der Neutralität:

«Was die Armee betrifft, hat ihn die Frage der Dienstverweigerung, die Haltung seines Sohns, des Theologiestudenten, radikalisiert. Zuvor hielt er die Schweizer Armee für einen (allerdings etwas zu kostspieligen) «folkloristischen» Männerbund, die Neutralität erst für eine politisch-pragmatische kluge Taktik, die

33 Buomberger (2017), S. 359.

34 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 183.

35 Ebd., S. 178.

36 Ebd., S. 183.

37 Ebd., S. 176 f.

38 Tanner (2015), S. 474.

sich mit der zunehmenden Verschärfung des Kalten Kriegs aber überholt hat: geriete das Gleichgewicht des Schreckens aus der Balance, so hätte die Schweiz gar keine andere Möglichkeit, als sich schnellstmöglich in die Nato einzugliedern, mit deren Waffen- und Kommunikationssystemen sie ohnehin synchronisiert war.»³⁹

Die Parteinahme für die Dienstverweigerer ist seit der Verleihung des Berner Literaturpreises 1969 und seiner Hommage für Arthur Villard ein immer wiederkehrendes Thema; im *Winterkrieg* (1981) greift er das Thema mit dem Pazifisten Edinger wieder auf. In der Havel-Rede verbindet er nun die Parteinahme für die Dienstverweigerer mit der Solidarität mit den Dissidenten im Osten.

Schliesslich behauptet Dürrenmatt, der eigentliche Sinn des Gefängnisses sei die Bewachung des Bankgeheimnisses:

«Andererseits muss jedes Gefängnis etwas bewachen, aber wenn die Gefangenen als Wärter sich selber bewachen, geht der Verdacht um, dass die Wärter noch etwas anderes bewachen als sich selber, weshalb die Meinung immer stärker wird, der eigentliche Sinn des Gefängnisses liege nicht darin, die Freiheit der Gefangenen, sondern das Bankgeheimnis zu bewachen.»⁴⁰

Das Bankgeheimnis ist die zweite «heilige Kuh» der Schweiz, die Dürrenmatt in seiner Havel-Rede angreift. Die Schweizer Banken machten dank des Bankgeheimnisses in der ganzen Welt dubiose Geschäfte und waren immer wieder in Geldwäschereiaffären verstrickt. Gleichzeitig sieht Dürrenmatt die Gefahr, dass sich die Schweiz als Nichtmitglied der UNO und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft international isoliert.⁴¹

«[...] weil die Wärter freie Menschen sind, machen sie auch unter sich und mit der ganzen Welt Geschäfte, und wie! und weil sie wiederum Gefangene sind, können sie nicht der UNO beitreten, und die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft bereitet ihnen Sorgen.»⁴²

Der UNO-Beitritt wurde in der Abstimmung vom 16. März 1986 mit 75,7 Prozent Neinstimmen von einer deutlichen Mehrheit abgelehnt. Während die Sozialdemokratische Partei der Schweiz (SPS) Ende der 1980er-Jahren für einen EU-Beitritt plädierte und vor einer Isolation der Schweiz warnte, bekämpften die Schweizerische Volkspartei (SVP) und ihre politische Vereinigung Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz eine Annäherung an Europa und forderten einen Alleingang der Schweiz. Der Konflikt zwischen Befürwortern und Gegnern der Europäischen Union spitzte sich Anfang der 1990er-Jahre weiter zu und erreichte mit der EWR-Abstimmung 1992 seinen Höhepunkt, wobei die SVP die Abstimmung mit 50,3 Prozent Jastimmen knapp für sich entscheiden konnte, was für sie ein enormer Prestigesieg war.

39 Ruedi (2011), S. 408.

40 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 183.

41 Münger (2014), S. 245 f.

42 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 181.

Neben der Neutralität rühmte sich die Schweiz gerne ihrer direkten Demokratie und war besonders stolz auf ihren Wohlstand und ihre sozialen Errungenschaften. In der Havel-Rede bemerkt Dürrenmatt dazu ironisch:

«Gewiss, wir rühmen uns unserer direkten Demokratie, gewiss, wir haben die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und sogar das Frauenstimmrecht zur Verwunderung der Welt doch noch eingeführt, und privat sind wir versichert gegen Tod, Krankheit, Unfall, Einbruch und Brand: wohl dem, dessen Haus abbrennt.»⁴³

Im Kanton Appenzell Innerrhoden wurde das Frauenstimmrecht erst wenige Tage nach seiner Rede am 27. November 1990 durch einen Bundesgerichtentscheid eingeführt.⁴⁴

13.5 Dekonstruktion der Schweizer Nationalmythologie

Altbundesrat Kurt Furgler hielt bei der Preisverleihung zu Ehren von Václav Havel ebenfalls eine Rede. Dazu Dürrenmatt im Gespräch mit Michael Haller:

«Bei der Feier zu Ehren Havels waren die Bundesräte da. Der Exbundesrat Furgler hatte zuvor eine sehr pathetische Rede gehalten. Er lobte die Tschechoslowakei: Die sei jetzt so geworden, wie die Schweiz schon immer gewesen sei.»⁴⁵

Furgler lobte den neuen tschechoslowakischen Staat als eine Demokratie nach westlichem Vorbild. Mit Blick auf die Schweiz war seine Rede damit ein Ausdruck der Selbstzufriedenheit. Furgler verstand den Staatsbesuch von Václav Havel offenbar als eine Bestätigung der Überlegenheit des politischen Systems der Schweiz gegenüber der gestürzten kommunistischen Diktatur in der Tschechoslowakei. «Für Dürrenmatt eine selbstgefällige Nabelschau, an der Realität vorbei, grotesk.»⁴⁶ Dürrenmatt sagt in seiner Rede zu Václav Havel,

«allzuleicht können Sie nun als Beweis missbraucht werden, dass unsere westliche Welt in Ordnung sei, dass es nichts Grösseres gebe als die Freiheit.»⁴⁷

Dürrenmatt nimmt die Gattung der Lobrede zum willkommenen Anlass, die Schweiz anzuklagen. In seiner satirischen Rede greift er das idealisierte Selbstbild der Schweiz frontal an und stellt den Staatsschutz, die Armee und das Bankgeheimnis nacheinander bloss, was damals ein ungeheurer Tabubruch war. Das erklärt auch die harschen Reaktionen, welche seine Rede bei den anwesenden Politikern provozierte. Sein Vortrag stand in scharfem Kontrast zur pathetischen Rede Furglers mit seinem patriotischen Nationalstolz. Er begrüßte Václav Havel nicht in der Schweiz als dem «Hort der Freiheit», als dem Land im Herzen Europas, das als älteste Demokratie der Welt unheimlich stolz ist auf seine Frei-

43 Ebd., S. 185.

44 Tanner (2015), S. 462.

45 Haller (1990), G 4, S. 147.

46 Münger (2014), S. 237.

47 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 184.

heit, sondern er drehte den Spiess um und deckte die Missstände und Mängel der Schweizer Politik schonungslos auf und entlarvte das überhöhte Selbstbild der offiziellen Schweiz als scheinheilige Schimäre.

«Die Bundesräte fanden meine Rede einen Riesenskandal. Sie waren verrückt auf mich. Offiziell wurde nichts gesagt, man wollte sich vor dem Gast aus der Tschechoslowakei nicht blamieren. Aber hinter der vorgehaltenen Hand wurde geschumpfen. Die Bundesräte haben sich von mir nicht verabschiedet, so wütend waren sie.»⁴⁸

Der Schriftsteller und Kabarettist Franz Hohler erinnerte sich, dass Furgler vor der Veranstaltung Dürrenmatt überschwänglich mit «Poeta laureatus» begrüsst habe, um ihn symbolisch als ruhmvollen Nationaldichter der offiziellen Schweiz zu vereinnahmen.⁴⁹ Nach dem skandalösen Auftritt Dürrenmatts bezeichnete Furgler ihn als «Ausbund an Primitivität», die anwesenden Politiker verweigerten ihm den Handschlag und ein Zürcher Erziehungsdirektor meinte sogar, Dürrenmatt sei offenbar senil geworden.⁵⁰

«In weniger als einer Stunde mutierte Dürrenmatt damals vom geehrten Dichter zum Staatsfeind, um den die zahlreich anwesenden Honoratioren des Landes beim anschliessenden Empfang im Gottlieb-Duttweiler-Institut wie um einen Aussätzigen einen Bogen machten.»⁵¹

Dürrenmatts Havel-Rede wirbelte in der Schweiz unmittelbar nach dem Ende des Kalten Krieges gehörig Staub auf. Seine bissige Satire von der Schweiz als Gefängnis wurde von seinen politischen Gegnern als ein Sakrileg empfunden, als ein ungeheurer Tabubruch, mit welchem er die hehren Ideale der Schweiz in den Dreck zog.

Der Sprengstoff in Dürrenmatts politischer Rede liegt in seiner humorvollen, bitter-ironischen Dekonstruktion der nationalen Mythen der Schweiz. Er demaskiert das heroische Geschichtsbild und das veraltete, rückwärtsgewandte Selbstverständnis der Nachkriegszeit. Die Havel-Rede ist gewissermassen der Showdown von Dürrenmatts kritischer Auseinandersetzung mit der Schweiz im Kalten Krieg und mit ihrem Anspruch, ein Sonderfall zu sein und aufgrund ihrer Neutralität den «dritten Ort» zu repräsentieren. Der politische Mythos vom «Sonderfall», wonach die Schweiz aufgrund ihrer Neutralität, der direkten Demokratie, dem Föderalismus, der humanitären Tradition und ihrer wirtschaftlichen und politischen Stabilität Vorbildcharakter hat und ein leuchtendes Beispiel für die ganze Welt darstellt, entlarvt er in seiner Rede als ein ideologisches Konstrukt. Das traditionelle Selbstverständnis der rechtsbürgerlich-konservativen Kreise wird durch Dürrenmatts satirische Kritik erschüttert, indem er zeigt, dass die Schweiz Anfang der 1990er-Jahre durch die Herausbildung der Europäischen Gemeinschaft, durch die Globalisierung und das Ende des Kalten

48 Haller (1990), G 4, S. 149.

49 Liehr (2014), S. 535 f.

50 Rüedi (2011), S. 389.

51 Obermüller (2003), S. 15.

Krieges vor neue Herausforderungen gestellt wird, weshalb die Vorstellung von der Schweiz als einer selbstgenügsamen Insel nicht mehr zeitgemäss ist. Durch die Kopp-Affäre und den Fichenskandal wurde das idealisierte Selbstbild der Schweiz endgültig als ein Trugbild entlarvt. «An jenem Abend zeichnete Dürrenmatt auf humorvolle Weise ein Bild der Schweiz am Ende des Kalten Kriegs. Er tat dies mit einer Karikatur, mit einer Satire auf die selbstgerechte Meinung, die Schweiz sei die beste aller Welten», schreibt Felix Münger.⁵²

13.6 Die globalen Herausforderungen der Menschheit

Dürrenmatts bissige Satire richtet sich aber nicht ausschliesslich gegen die Schweiz. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hatte sich der Spuk des Kalten Krieges aufgelöst. Der sterile Gegensatz der beiden Supermächte war plötzlich weggefallen. In der neuen Weltordnung der «Pax Americana» insistierte Dürrenmatt aber auf der Notwendigkeit eines Korrektivs und er betrachtete deshalb den Sozialismus auch nach dem Scheitern des Sowjetkommunismus als wichtigen Gegenpol zum Kapitalismus. Gegen Ende der Havel-Rede spricht er auch die Herausforderungen an, vor denen die Menschheit am Ende des Kalten Krieges steht.

«Unsere Strassen sind Schlachtfelder, unsere Atmosphäre den Giftgasen ausgesetzt, unsere Ozeane Ölpfützen, unsere Äcker von Pestiziden verseucht, die Dritte Welt geplündert, schlimmer noch als einst das Morgenland von den Kreuzrittern, kein Wunder, dass es uns jetzt erpresst.»⁵³

Die Umweltzerstörung und die wachsende Kluft zwischen Arm und Reich seien die globalen Herausforderungen. Weder der Kommunismus noch der Kapitalismus biete eine Lösung für diese Probleme. Die Bevölkerungsexplosion mache eine gerechtere Verteilung des Reichtums jedoch immer notwendiger.

«Die Menschheit explodiert wie das Weltall, worin wir leben, wir wissen nicht, wie es sein wird, wenn zehn Milliarden Menschen die Erde bewohnen. Die freie Marktwirtschaft funktioniert unter dem Primat der Freiheit, vielleicht wird dann die Planwirtschaft unter dem Primat der Gerechtigkeit funktionieren.»⁵⁴

Dürrenmatt greift hier den alten Dualismus der Freiheit und der Gerechtigkeit aus dem *Monstervortrag* (1968/69) erneut auf, indem er im Zusammenhang mit dem Bevölkerungswachstum auf das Gesetz der grossen Zahl anspielt und den Primat der Gerechtigkeit vor der Freiheit propagiert.

Die ökologische Perspektive kann zugleich als eine Relativierung der Schweizbezogenheit gedeutet werden. Dürrenmatt betrachtet die Schweiz wie durch ein Fernrohr, und in seinem astronomischen Blick schrumpft sie zu einem winzigen Staubkorn. In seiner kosmologischen Perspektive scheinen die ir-

⁵² Münger (2014), S. 248.

⁵³ Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 186.

⁵⁴ Ebd.

dischen Probleme unbedeutend oder geradezu lächerlich. Gleichzeitig wirft er in der Havel-Rede aber auch die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen auf, indem er daran appelliert, dass es die Pflicht eines jeden Einzelnen sei, die Menschenrechte einzufordern, genauso wie es Václav Havel als Oppositioneller in der Tschechoslowakei getan hat.

«Die Gesellschaft kann nie gerecht, frei, sozial sein, sondern nur gerechter, freier, sozialer werden. Was der Einzelne fordern darf und nicht nur darf, sondern auch muss, ist das, was Sie gefordert haben, Václav Havel, die Menschenrechte, das tägliche Brot für jeden, die Gleichheit vor dem Gesetz, Meinungsfreiheit, Versammlungsfreiheit, Transparenz, die Abschaffung der Folter usw., all das sind keine Utopien, sondern Selbstverständlichkeiten, Attribute des Menschen, Zeichen seiner Würde, Rechte, die den Einzelnen nicht vergewaltigen, sondern sein Zusammenleben mit den andern Einzelnen ermöglichen, Rechte als Ausdruck der Toleranz, Verkehrsregeln, um es grob zu sagen.»⁵⁵

Dürrenmatt wirft hier nochmals die Frage nach der Position des Einzelnen auf, die ihn seit seinem Frühwerk beschäftigte und seine von Sören Kierkegaard inspirierten Figurenkonzepte des «mutigen Menschen» und des «ironischen Helden» prägte. In der Havel-Rede erhält die existenzielle Frage nach dem Einzelnen nun eine politische Dimension. Die Menschenrechte einzufordern, die in liberalen, offenen Gesellschaften eine Selbstverständlichkeit sein sollten, ist die Aufgabe eines jeden Einzelnen. Der Dissident Václav Havel ist das Vorbild eines «mutigen Menschen», der für sein Engagement für die Menschenrechte auch ins Gefängnis gegangen ist.

Dürrenmatts Rede ist kein Ausdruck von Selbsthass. Es geht ihm nicht um eine Kritik am System der Schweiz an sich, sondern um die selbstkritische Reflexion, mit der das eigene Gesellschaftssystem seiner Meinung nach immer wieder hinterfragt werden muss.⁵⁶ Am Ende seiner Rede gibt er sich auch versöhnlich:

«Was sind wir Schweizer für Menschen? Vom Schicksal verschont zu werden ist weder Schande noch Ruhm, aber es ist ein Menetekel. Platon erzählt gegen Ende seiner *Politeia*, dass nach dem Tode die Seele eines jeden das Los zu einem neuen Leben wählen müsse: ›Zufällig aber habe die Seele des Odysseus das allerletzte Los erhalten und sei nun herantreten, um zu wählen. Da sie aber in Erinnerung an ihre frühere Mühsal allen Ehrgeiz aufgegeben hatte, sei sie lange Zeit herumgegangen und habe das Leben eines zurückgezogenen, geruhsamen Mannes gesucht und gerade noch irgendwo eines gefunden, das die anderen unbeachtet hatten liegen lassen. Und als sie dies entdeckt hatte, habe sie gesagt, sie würde ebenso gehandelt haben, wenn sie das erste Los bekommen hätte, und habe es mit Freude gewählt.‹ Ich bin sicher, Odysseus wählte das Los, ein Schweizer zu sein.»⁵⁷

⁵⁵ Ebd., S. 186 f.

⁵⁶ Weber (2006), S. 116.

⁵⁷ Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 187 f.

14 «Die Hoffnung, uns am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen» Laudatio auf Michail Gorbatschow (1990)

14.1 Die Beendigung des atomaren Wettrüstens

Mit dem Beginn der neuen «heissen» Phase des Kalten Krieges ab Ende der 1970er-Jahre wurde auch in Dürrenmatts Denken der Kalte Krieg erneut akut. In zahlreichen Interviews mit Journalistinnen und Journalisten äusserte er sich in jener Zeit wiederholt zur drohenden Gefahr eines Atomkriegs und über die absurde Logik des neu entfachten atomaren Wettrüstens. Nach der Ankündigung des «Star-Wars-Programms», der Strategic Defense Initiative (SDI) von US-Präsident Ronald Reagan, nahm er am 27. August 1985 im österreichischen Fernsehen ORF zusammen mit Edward Teller, dem «Vater der amerikanischen Wasserstoffbombe», und einigen anderen Wissenschaftlern, Diplomaten und Militärstrategen an einer Diskussion über das amerikanische Raketenabwehrsystem teil.¹ Edward Teller verteidigte als wissenschaftlicher Berater von Reagan das SDI-Programm. Die Laserwaffen seien «chirurgische Instrumente», welche die Welt sicherer machen würden, argumentierte er. Der Frieden könne «leider» nur mit Waffen hergestellt werden. 40 Jahre lang hätten die Atomwaffen nun bereits den Frieden bewahrt. Das SDI-Programm bringe daher ein «klein wenig Vernunft» in diese verrückte Welt. Dürrenmatt entgegnete, seiner Meinung nach sei die Wasserstoffbombe im Kalten Krieg aus einem allgemeinen Wahnsinn heraus entstanden, und er bezweifelte – im Widerspruch zu Edward Teller – die rationale Beherrschbarkeit der Technik. In seinem Theaterstück *Die Physiker* seien die drei Physiker in ein Irrenhaus geflüchtet, heute komme ihm die Welt selbst wie ein Irrenhaus vor, da der atomare Wahnsinn mittlerweile zur Normalität geworden sei. Die Welt sei wie eine Pulverfabrik, in der das Rauchen nicht verboten ist. Ein kleiner Funke genügt, und alles fliegt in die Luft. Damit griff er erneut die Metapher vom «Rauchen in der Pulverfabrik» auf, die er bereits 1956 in seiner Buchkritik zu Robert Jungks *Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher* geprägt hatte. Die USA und die Sowjetunion verglich er mit zwei Dinosauriern, zwei riesenhaften Tyrannosaurus Rex, die umeinander tanzen und Drohgebärden machen würden. Während die Sowjetunion arteriosklerotisch geworden sei, neigten die USA immer mehr zur Hysterie. Die Gefahr eines Atomkriegs sei ein psychopathologisches Problem der Menschheit. Irrationale Feindbilder und das gegenseitige Misstrauen würden das Wettrüsten immer mehr anfeuern. Die Atomwaffen seien Symptome einer dahinterstehenden

¹ ORF, Club 2, 27. August 1985.

Krankheit, der psychologischen Erstarrung der beiden sich feindlich gegenüberstehenden Supermächte im Kalten Krieg. Der Versuch der USA, die Sowjetunion zu Tode zu rüsten, sei sehr gefährlich, da diese aus dem Gefühl der Bedrohung einen atomaren Erstschlag auslösen könnte. Auch Pannen und Zufälle könnten eine Atomkatastrophe verursachen. Die unkontrollierte Verbreitung der Atomwaffen sei ebenfalls ein ernstes Problem. Terroristen könnten in ihren Besitz gelangen. Der ungeheure Luxus der Atomarsenale würde zudem ungeheure Summen verschlingen, die für bessere Zwecke verwendet werden könnten, während gleichzeitig die grössten akuten Probleme der Menschheit, die Bevölkerungsexplosion, der Hunger in der Dritten Welt und die Umweltzerstörung von der Politik weiterhin einfach ignoriert würden.²

Die Diskussion im österreichischen Fernsehen fand wenige Monate vor dem ersten Gipfeltreffen zwischen US-Präsident Ronald Reagan und dem neuen Generalsekretär der KPdSU Michail Gorbatschow am 19. und 20. November 1985 in Genf statt. Dort sprachen die beiden Staatschefs erstmals über die Reduktion ihrer Atomwaffenarsenale. Gorbatschow forderte von den USA den Verzicht auf das SDI-Projekt, da er darin den Beginn einer neuen gefährlichen Phase des Kalten Krieges sah, während Reagan sich vom SDI-Projekt eine Sicherung des Weltfriedens versprach.³ Während Gorbatschow wusste, dass die Sowjetunion bei einem weiteren Wettrüsten wirtschaftlich nicht mithalten konnte, hoffte Reagan, mit dem SDI-Projekt die Sowjetunion im Rüstungswettlauf wirtschaftlich ruinieren zu können. Die Amerikaner drängten auf einen Abbau der strategischen Atomwaffen und der Mittelstreckenraketen um 50 Prozent. Schliesslich einigte man sich in einer gemeinsamen Erklärung darauf, «dass ein Atomkrieg nicht gewonnen werden kann und niemals ausgefochten werden darf».⁴ Obwohl das Genfer Gipfeltreffen zu keinem konkreten Ergebnis führte, kamen sich die beiden Politiker persönlich näher. Beim nächsten Gipfeltreffen in Reykjavik am 11. und 12. Oktober 1986 schlug Gorbatschow vor, das Atomwaffenarsenal beider Seiten zu halbieren und sämtliche Mittelstreckenraketen aus Europa abzuziehen. Obwohl Reagan den Vorschlag, das SDI-Projekt vorläufig auf Laborversuche zu beschränken, weiterhin ablehnte, konnte beim nächsten Gipfeltreffen in Washington vom 7. bis 10. Dezember 1987 der INF-Vertrag abgeschlossen werden.

Vom 14. bis 16. Februar 1987 hatte Dürrenmatt zusammen mit Max Frisch am Moskauer Friedensforum «für eine atomfreie Welt, für ein Überleben der Menschheit» teilgenommen. «Die Mischung an Personen war bizarr», schrieb *Die Welt*. «Auch der schwergewichtige Schweizer Dramatiker Friedrich Dürrenmatt ist eingeflogen. Erstmals wieder setzt er den Fuss auf sowjetischen Boden, denn seit dem Einmarsch der Russen in Prag mied er die Sowjetunion. Nun hofft er, «dass sich die Lage unter Gorbatschow geändert» habe.»⁵ Gorbatschow

2 Göbel (2007), S. 59 ff.

3 Winkler (2015), S. 916.

4 Jaraus (2018), S. 906.

5 Borngässer (1987).

erklärte in seiner Rede, dass das Gipfeltreffen in Reykjavik 1986 ein Durchbruch auf dem Weg zu einer Welt ohne Atomwaffen gewesen sei. Die Menschheit beginne, sich heute unter der drohenden Gefahr eines globalen Atomkriegs erstmals als einheitliches Ganzes zu begreifen. Er warnte gleichzeitig davor, dass das Wettrüsten durch das amerikanische SDI-Projekt auf den Weltraum übergreifen könnte, was das gegenseitige Misstrauen und die Konkurrenz zwischen den Supermächten verstärken und das Risiko eines zufälligen Atomkriegs enorm erhöhen werde. Während des Friedensforums konnte auch der sowjetische Dissident und Atomphysiker Andrei Sacharow, der im Dezember 1986 von Gorbatschow aus seiner Verbannung in Gorki nach Moskau zurückgeholt worden war, eine Rede halten, in der er die Freilassung aller politischen Gefangenen in der Sowjetunion forderte. In seinem Plädoyer für eine atomare Abrüstung bezeichnete er das SDI-Projekt ebenfalls als «völlig sinnlos», da es nie funktionieren werde und zudem viel zu teuer sei und darüber hinaus auch negative politische Auswirkungen haben werde.⁶

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz sagte Dürrenmatt im Interview mit Hanspeter Born:

«Gorbatschows Rede war ein Meisterstück. Einer der wichtigsten Punkte dieser Rede – und da muss man nun wirklich nachdenken – war seine Widerlegung der Abschreckungstheorie. Wie er sagt, ist sie ungeheuer gefährlich, weil sie glaubhaft bleiben muss. Man kann nicht ewig abschrecken und abschrecken und dann nie etwas tun. Die Gefahr dabei ist, dass man dann eben einmal demonstriert. Es ist historisch erwiesen, dass man sich mindestens zwölfmal gefragt hat, ob man Atomwaffen anwenden soll. Die Amerikaner haben auch im Vietnamkrieg überlegt, ob sie eine Atombombe abwerfen sollen. Der Atomkrieg ist ein Menschheits-Auschwitz, das ist nicht mehr Krieg.»⁷

Und er fügte hinzu:

«Ich finde diesen Satz bei Gorbatschow bemerkenswert: <Die Schaffung und dann die Anhäufung von Kernwaffen und ihrer Trägermittel über jegliche vernünftigen Grenzen hinaus haben den Menschen technisch in die Lage versetzt, seiner eigenen Existenz ein Ende zu bereiten. Gleichzeitig machen die Anhäufung von sozialem Sprengstoff und die Versuche, die Probleme einer grundlegend veränderten Welt weiterhin mit Gewalt und Methoden zu lösen, die aus der Steinzeit vererbt wurden, die Katastrophe auch politisch überaus wahrscheinlich.> Es sind sehr viele Ansätze in dieser Rede. Man muss sie zur Kenntnis nehmen und nicht einfach als Propaganda abtun. Ich glaube, dass beide Mächte eigentlich an eine Grenze stossen. Man bedenke, dass in der ganzen Welt 1986, im UNO-*Jahr des Friedens*, bereits 100 Millionen Arbeitsplätze von der Rüstung abhängig waren und dafür 1,8 Billionen, also 1800 Milliarden, Mark aufgewendet wurden! Die Lage wird immer irrationaler. Ich vergleiche

6 Grotzky (1987).

7 Born (1987), G 3, S. 269.

che das damit, dass man in einem Zug sitzt, der wie wahnsinnig in eine falsche Richtung fährt, und einige, die erkennen, dass er in eine falsche Richtung fährt, rennen gegen das Ende des Zuges.»⁸

Anlässlich der Verleihung der Otto-Hahn-Friedensmedaille an Michail Gorbatschow durch die Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen hielt Dürrenmatt am 25. November 1990 einige Wochen vor seinem Tod in Berlin unter dem Titel «*Die Hoffnung, uns am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen*» die Laudatio.⁹ In seiner Rede würdigt Dürrenmatt das historische Verdienst von Michail Gorbatschow, den Kalten Krieg beendet und damit die westliche Welt von der Furcht vor einer atomaren Katastrophe befreit zu haben. Im ersten Teil seiner Rede rekapituliert er zunächst in gedrängter Kürze die Geschichte der Atombombe: Entdeckung der Kernspaltung durch Otto Hahn und Fritz Strassmann 1938, Brief von Albert Einstein an US-Präsident Franklin D. Roosevelt 1939, Abwurf der Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki 1945, Bau der sowjetischen Atombombe 1949, Entwicklung der Wasserstoffbombe, beginnendes Wettrüsten, Grossbritannien, Frankreich und China als weitere Atomkräfte, «Gleichgewicht des Schreckens» bis zur Konfrontation der beiden Supermächte im Kalten Krieg und Versuch, einander zu Tode zu rüsten.

«Im Westen wurde der Kommunismus, im Osten der Kapitalismus zum Gespenst, die NATO stand dem Warschauer Pakt gegenüber. Keiner wagte die Atomwaffe einzusetzen, aber jeder produzierte immer weitere Atom- und Wasserstoffbomben für die Kurz-, Mittel- und Langstreckenraketen, für Flugzeuge und Unterseeboote, um zu beweisen, dass er sie anwenden würde, wenn der andere sie anwenden würde.»¹⁰

Die technische Entwicklung gipfelte darin, dass der Mensch fähig geworden war, die Menschheit zu zerstören. Die Furcht vor einem Atomkrieg habe das Merkmal einer Psychose angenommen, denn der Wahnsinn sei im Kalten Krieg längst zur Normalität geworden. Die Konfrontation der Ängste im Kalten Krieg war ein psychologisches Problem. Die Strategie der Abschreckung machte die Angst zu einem Instrument der psychologischen Kriegsführung. Auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs gab es eine Parallelität der Paranoia und eine Symmetrie der stereotypen Feindbilder.

Dürrenmatt würdigt das Verdienst von Michail Gorbatschow bei den Verhandlungen mit US-Präsident Ronald Reagan durch die Unterzeichnung des INF-Vertrages von 1987 den entscheidenden Durchbruch ermöglicht zu haben. Von den konservativen Hardlinern in den USA wurde Gorbatschows Bereitschaft zur Abrüstung als ein Zeichen von Schwäche gedeutet. Obwohl Reagan

⁸ Ebd., S. 270.

⁹ Ausschnitte aus der bis 13. Dezember 1990 überarbeiteten Rede erschienen am 12. Januar 1991 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, die Buchausgabe unter dem Titel *Kants Hoffnung* bei Diogenes. Weber und Planta (1998), WA 36, S. 216.

¹⁰ Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 190.

weiterhin an der Weiterführung des SDI-Projekts festhielt, willigte Gorbatschow in die Unterzeichnung des INF-Vertrages ein.

«Er begann mit der Beendigung des atomaren Wettrüstens. Diese war nicht nur notwendig, das wäre sie schon lange gewesen, aber es verlangte einen aussergewöhnlichen Mut, gehört doch Mut dazu, die gegenseitige Furcht zu überwinden, aber auch Mut, das Gefühl des Sieges hinzunehmen, das bei dem Gegner aufkommt, verfällt er doch allzuleicht der Gewissheit, beim Rüstungswettstreit gewonnen zu haben. Gewiss, die Politik der Sowjetunion den ihr in Europa angrenzenden Staaten gegenüber war brutal gewesen, aus Furcht vor dem Kapitalismus wurde ihnen ein kommunistisches Regime aufgezwungen und die Aufstände niedergeschlagen, aber die Furcht vor dem Kommunismus in der westlichen Welt war ebenso gross. Sie trieb die USA in den Korea- und Vietnamkrieg und zur Unterstützung dubioser Diktaturen.»¹¹

Mit diesem Hinweis auf die Militärinterventionen und Stellvertreterkriege in der Dritten Welt widerlegt Dürrenmatt die Behauptung der angeblich moralischen Überlegenheit des Westens gegenüber der Sowjetunion. Gorbatschow habe die friedlichen Revolutionen von 1989 möglich gemacht und damit den Kalten Krieg beendet.

«Er wich nicht von seinem Plan ab und liess die Staaten des Warschauer Paktes selber entscheiden, welches System und welche Ideologie sie wählen wollten. Damit beendete er den Kalten Krieg und befreite die westliche Welt von der Furcht vor einer atomaren Katastrophe.»¹²

14.2 Das Scheitern des Kommunismus

Zusammen mit dem SPD-Politiker Egon Bahr, dem führenden Gestalter der Ostpolitik unter Willy Brandt («Wandel durch Annäherung»), und dem französischen Historiker Joseph Rovin kommentierte Dürrenmatt am 10. September 1987 im westdeutschen Fernsehen ARD den ersten Staatsbesuch von Erich Honecker in der BRD, als dieser vom saarländischen Ministerpräsidenten Oskar Lafontaine in Saarbrücken empfangen wurde.¹³ In der Diskussion bezeichnete Dürrenmatt die DDR als eine Parodie von Hegels preussischem Polizeistaat, in dem der Einzelne nichts und das Allgemeine alles sei. Der Kommunismus habe das Individuum ausgeblendet und es sei daher heute die Aufgabe der Sozialdemokratie, diesen Gegensatz aufzulösen. Zudem machte er auf die Wirtschaftskrise in der Sowjetunion aufmerksam, welche tief greifende Veränderungen notwendig mache. Die Planwirtschaft habe sich als unmöglich herausgestellt. Der Kommunismus sei zu einer leeren, toten Kirche erstarrt, weil das System durch einen ungeheuren politischen Zynismus der Parteibürokratie von innen heraus

¹¹ Ebd., S. 206.

¹² Ebd., S. 207.

¹³ ARD, Stippvisite in der alten Heimat (Honecker im Saarland), 10. September 1987.

ausgehöhlt worden sei. Der Zusammenbruch der Sowjetunion werde kommen, vielleicht erst in hundert Jahren, aber er werde kommen.

Nach dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 verfolgte er 1990 auch den deutschen Wahlkampf und die Wiedervereinigung Deutschlands mit grosser Aufmerksamkeit. In einem Brief an den Kanzlerkandidaten der SPD Oskar Lafontaine schrieb er am 14. Mai 1990:

«Auch sind wir entsetzt über das Triumphgeheul, das über das vermeintliche Verschwinden des Sozialismus angestimmt wird, das mit der Ideologie gleichgesetzt wird, die im Osten herrschte, als wäre nicht der Mensch nur als soziales Wesen möglich, allein aus dem Grunde, weil es nicht nur den Menschen sondern Menschen gibt. Hinter dem Sozialismus verbirgt sich die Gerechtigkeit, die die Freiheit begrenzt, ohne jene diese ausufert.»¹⁴

In einer Rede anlässlich der Vernissage von Lafontaines Buch *Deutsche Wahrheiten* am 1. Oktober 1990 in Bonn betonte Dürrenmatt, der Marxismus sei ein «notwendiges sozialdemokratisches Korrektiv gegen den Kapitalismus».¹⁵ Zugleich bezeichnete er den Marxismus als Kirche.

«Der dialektische Materialismus baute eine Partei nach dem Muster der katholischen Kirche auf, mit einem allmächtigen Parteisekretär als Papst, mit den Mitgliedern des Politbüros als Kardinäle, mit Prozessen gegen Abweichler von der reinen Lehre usw. Die Partei hat recht, die Partei hat immer recht, skandierten noch die zum vierzigsten Jubiläum der DDR an Honecker vorbeidefilierenden Massen, der wohl der einzige war, der das noch glaubte. Kurz nach dem Jubiläum brach die Partei zusammen.»¹⁶

Seit dem legendären 27. Parteitag der KPdSU im Februar 1986, bei dem Michail Gorbatschow seine Reformpolitik ankündigte, hatte Dürrenmatt die Veränderungen in der Sowjetunion mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt. An den friedlichen Revolutionen in Osteuropa 1989 überraschte ihn vor allem der rasante Zerfall des Sowjetimperiums. In Heinz Eckerts Interview am 14. Juli 1990 in der *Basler Zeitung* sagte er:

«Ja, dass das kommunistische System so schnell zusammenbrechen würde, habe ich nicht erwartet. Aber Veränderungen waren voraussehbar. Die osteuropäischen Länder waren so heruntergewirtschaftet, dass etwas passieren musste.»¹⁷

In der Laudatio auf Gorbatschow setzte er sich dann nochmals vertieft mit der Frage nach den Ursachen für das Scheitern des Kommunismus auseinander. Dürrenmatt sagt, man müsse Gorbatschow als Marxisten ernst nehmen:

«Man kommt an der Tatsache nicht vorbei, dass Gorbatschow den Marxismus umzugestalten versucht, nicht um ihn abzuschaffen, sondern um ihn zu erneuern.»¹⁸

14 SLA-FD-B-1-LAF, Brief von F. D. an Oskar Lafontaine, 14. 5. 1990.

15 SLA-FD-A-a56 II-3, F. D. über *Deutsche Wahrheiten* von Oskar Lafontaine, 1. 10. 1990, S. 10.

16 Ebd.

17 Eckert (1990), G 4, S. 92.

18 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 191.

Im historischen Kontext von 1990 war diese Behauptung eine Provokation. Im Westen wurde Gorbatschow als Held gefeiert, weil er unfreiwillig zum «Totengräber» der Sowjetunion geworden war. Die Tatsache, dass er das zerstörte, was er reformieren wollte, wurde im Westen im Siegestaumel nach dem Ende des Kalten Krieges bewusst ignoriert.

In einem philosophischen Exkurs reflektiert Dürrenmatt darauf die Entwicklung des Marxismus seit seiner Entstehung in der industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion und Ende des Kalten Krieges 1989/90. Karl Marx habe sich zwar als Wissenschaftler verstanden, sein Weltbild sei aber mechanistisch gewesen, in dem alles streng kausal verlaufen sei. «Die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft sah er entsprechend dem naturwissenschaftlichen Weltbild kausal und voraussagbar.»¹⁹ Der Anspruch, die absolute Wahrheit zu sein, habe aus dem Marxismus ein Dogma gemacht. Mit seinem begrifflichen Instrumentarium vom Klassenkampf, der Diktatur des Proletariats und der Utopie einer klassenlosen Gesellschaft sei der Marxismus zu einer der mächtigsten politischen Ideologien des 19. Jahrhunderts geworden. Als orthodoxe Parteidoktrin, die keine Kritik mehr zulies und alle Andersdenkenden brutal unterdrückte, sei der Marxismus-Leninismus dann zur totalitären Ideologie geworden, zu einem reinen Mittel der Machtpolitik. Aus Marx' Analysen über die Ursachen der Ausbeutung der Menschen im Kapitalismus sei die dogmatische Ideologie eines autoritären, repressiven Regimes geworden. In der Breschnew-Ära sei das hierarchische Machtgefüge der Partei an ihrer Spitze endgültig in einer senilen Gerontokratie erstarrt.

«Wofür der Proletarier noch gekämpft hatte, waren bessere Löhne und das Recht auf mehr Freizeit, durch die Diktatur des Proletariats wurden ihm Recht und Kampf genommen, er resignierte, und mit ihm stagnierte das Proletariat, entmündigt und beherrscht von der Partei und immer gleichgültiger beaufsichtigt. Dann kam Michail Gorbatschow, ein Arbeitsunfall des Politbüros.»²⁰

Mit der Proklamation einer Gesetzmässigkeit der Geschichte sei der Marxismus eine spekulative Metaphysik und letztlich eine neue Religion geworden. Marx bezeichnet er als den grossen Religionsstifter des 19. Jahrhunderts.

«Karl Marx war ein Jude, der kam, das auserwählte Volk, das Proletariat zu erlösen. Von der Knechtschaft unter der Bourgeoisie in die klassenlose Gesellschaft. Gewiss, Marx sah sich als Wissenschaftler, doch jeder wissenschaftliche Dogmatismus ist ein unwissenschaftlicher Fundamentalismus, letztlich eine Religion.»²¹

Die Utopie einer klassenlosen Gesellschaft, die Marx aus dem jüdischen Messianismus in seine materialistische Metaphysik übersetzt habe, ziele darauf ab, das Paradies auf Erden zu errichten. Dann zitiert Dürrenmatt einen Satz aus dem Buch *Karl Marx, eine Psychographie* des Schweizer Philosophen Arnold Künzli,

19 Ebd., S. 195.

20 Ebd., S. 200 f.

21 Ebd., S. 206.

der sich als Publizist für einen demokratischen Sozialismus und für einen Dialog zwischen Ost und West engagierte und mit dem Dürrenmatts erste Ehefrau Lotti Geissler seit den 1940er-Jahren befreundet war:²²

«Manche Einsichten von Marx mögen ihre Geltung behalten. Das Problem der Entfremdung des Menschen im modernen Wirtschaftsprozess ist längst nicht gelöst, und man wird sich noch lange mit dem von Marx dazu Gesagten auseinandersetzen müssen. Aber dass dem Proletariat – sofern es dieses in dem von Marx gemeinten Sinne je gab oder noch gibt – in der Geschichte die Rolle zukomme, die in der biblischen Heilsgeschichte dem Volke Israel aufgetragen ist – dieser Glaube, auf dem das ganze Werk von Marx als seiner heilsgeschichtlichen Grundlage ruht, ist heute als ein Mythos erwiesen. [...] Persönliches Schicksal und Werk von Karl Marx sind letztlich wohl nur verständlich als eine ungewöhnliche, im Persönlichen tragische, im Werk geniale Äusserung und durch den Selbsthass dämonisierte Umgestaltung des alten Schicksals und der biblischen Botschaft des Judentums.»²³

Inspiriert von der 1911 erschienenen *Philosophie des Als Ob* des Neukantianers Hans Vaihinger deutet Dürrenmatt den Kapitalismus als Ausdruck des menschlichen Egoismus, während er im Kommunismus den Ausdruck des menschlichen Intellekts sieht. Während der Kapitalismus die irrationale Seite des Menschen darstelle, stehe der Kommunismus für dessen rationale Seite.

«Nun liegt dem Egoismus, von dem Vaihinger den Kapitalismus ableitet, der Drang nach Freiheit zugrunde, das Gefühl, absolut sich selbst sein zu können, aber weil der Mensch nicht als Einzelner existiert, sondern mit anderen Menschen zusammen, von denen ein jeder frei sein will, fusste jedes Zusammenleben auf der Abgrenzung der Freiheit des Einzelnen durch die des anderen.»²⁴

Diese Einschränkung der Freiheit durch die Freiheit des andern bezeichnet er als Gerechtigkeit. Die Politik müsse bei ihrer Suche nach vernünftigen Lösungen versuchen, ein Gleichgewicht zwischen der Freiheit und der Gerechtigkeit herzustellen.

«Politisch gesprochen, die Freiheit liegt mit der Gerechtigkeit ständig im Kampf, der Kapitalismus mit dem Sozialismus.»²⁵

Mit der Konfrontation von Freiheit und Gerechtigkeit, von Kapitalismus und Sozialismus greift Dürrenmatt an dieser Stelle eine Gedankenbewegung wieder auf, die er bereits im *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) entwickelte. Und er greift das Problem der Handlungsfreiheit des Einzelnen wieder auf, indem er darauf hinweist, dass die Gerechtigkeit der Freiheit Grenzen setzt. Die Sozialdemokratie habe die Aufgabe, für die Gerechtigkeit als den notwendigen Gegenpol zur Freiheit einzutreten. Den Sozialismus betrachtet er als ein Korrektiv des Kapitalismus. Den Siegesrausch der konservativen und bür-

22 Rüedi (2011), S. 267.

23 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 205 f.

24 Ebd., S. 196.

25 Ebd., S. 197.

gerlichen Politiker im Westen, welche die Freiheit für ein Synonym der freien Marktwirtschaft hielten, sah er sehr kritisch.

«Aber in die ‹Gorbi, Gorbi›-Rufe mischt sich Siegesgeschrei. Der deutsche Wahlkampf fand statt, die regierenden Parteien waren im Siegesrausch, die freie Marktwirtschaft wurde heiliggesprochen, das Wort Sozialismus verteufelt, und der deutsche Bundeskanzler sagt voraus, nie werde die Zukunft für die Kinder glücklicher sein. Ich bin dessen nicht so sicher.»²⁶

Dürrenmatt sah die Notwendigkeit, dass der Staat den Auswüchsen eines entfeselten, zügellosen Kapitalismus mit einer vernünftigen Sozialpolitik gegensteuern muss. Die Haltung des siegreichen Westens, der mit Genugtuung dem Zusammenbruch der Sowjetunion zusah und das Ende des Kalten Krieges als einen Triumph des Kapitalismus feierte und sich damit einer selbstkritischen Reflexion über das eigene politisch-wirtschaftliche System enthoben glaubte, begegnete Dürrenmatt mit grosser Skepsis.²⁷ Demgegenüber betonte er, dass die Fähigkeit zur Selbstkritik für einen demokratischen Staat dringend notwendig sei und die Verteidigung der Freiheit in der Demokratie eine permanente Aufgabe darstelle.

14.3 Die Gefahr des religiösen Fundamentalismus

Gleichzeitig warnt Dürrenmatt vor der Gefahr des religiösen Fundamentalismus, der sich seit den 1970er-Jahren weltweit auszubreiten begann. Den zunehmenden Einfluss der Religion auf die Politik beobachtete er mit Sorge. In seiner Laudatio auf Michail Gorbatschow sagt er:

«Der Fundamentalismus zieht sich durch die Geschichte: Im Islam ist er latent, im Iran hat er die Macht übernommen, Israel ist nicht frei davon, in Indien brechen immer wieder blutige Unruhen aus, und im Golfkrieg beginnt er sich zu manifestieren.»²⁸

Im Essay *Abschied vom Theater*, den er zur gleichen Zeit schrieb und am 21. November 1990 ein letztes Mal überarbeitete, sagt er:

«Scheint sich in Europa eine Politik der Vernunft durchzusetzen, ist überall der Fundamentalismus im Vormarsch. Nicht nur im Islam und im Judentum, auch im Christentum. Bricht die politische Ideologie zusammen, breitet sich die Religion aus.»²⁹

Am Ende des Kalten Krieges sah Dürrenmatt bereits voraus, dass der Zusammenbruch der politischen Ideologien zu einem neuen Aufflammen des religiösen Fundamentalismus führen würde. Bereits in seinem Essay *Nachgedanken* (1980), in dem er sich auch mit dem Aufkommen des politischen Islamismus in Iran, Saudiarabien und Afghanistan auseinandersetzte, betonte er, dass im radikalen

26 Ebd., S. 207.

27 Weber (2006), S. 115.

28 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 203.

29 Dürrenmatt (1990), WA 18, S. 569 f.

Islamismus, den er für ein irrationales Zerrbild der islamischen Kultur hielt, ein gefährlicher Sprengstoff liege. Im Gespräch mit Michael Haller, das dieser wenige Tage vor Dürrenmatts Tod, zwischen dem 3. und dem 5. Dezember 1990, mit ihm führte, sagte er:

«Mich ängstigt mehr, was im Nahost passieren wird. Wenn Israel angegriffen würde und es tatsächlich die Atombombe besitzt. Oder dieser unerbittliche Religionskrieg des Islam. Was ist, wenn der eines Tages mit Atomwaffen ausgetragen wird?»³⁰

Die Vermischung von Religion und Politik hielt er für gefährlich und deshalb plädierte er immer wieder im Sinne der europäischen Aufklärung für eine Trennung von Kirche und Staat. Der religiöse Fundamentalismus, der die Vielfalt der Lebensstile, Weltanschauungen und Wertvorstellungen und deren Koexistenz in einer liberalen Demokratie ablehnt, betrachtete er als einen Angriff gegen die Ideale der Aufklärung, gegen die Religionsfreiheit und den Laizismus. Der religiöse Fundamentalismus zeichnet sich durch das kompromisslose Festhalten an den eigenen religiösen Grundsätzen und durch seine Intoleranz gegenüber anderen Meinungen und Glaubensrichtungen aus.³¹ Dürrenmatt sah im fanatischen Glaubenseifer eine irrationale Flucht zurück in ein rückständiges, konservatives Weltbild. Der fanatische Irrglaube, die religiöse Intoleranz und der militante Irrationalismus können nur durch den Glauben an die kritische Vernunft überwunden werden. Im Gespräch mit Michael Haller antwortete er daher auf die Frage, was er diesem religiösen Irrationalismus entgegenhalte, im Sinne des Vordenkers der Aufklärung, Immanuel Kant:

«Ich möchte, dass die Menschen sich aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit befreien, indem sie denken.»³²

Die Aufklärung ist für ihn der letzte Fluchtpunkt gegen den Irrationalismus. In diesem Sinn schreibt er am Ende seiner Laudatio auf Michail Gorbatschow:

«Wir können uns im Chaos verlieren oder in eine höllische Ideologie zusammenstürzen, und die atomaren Waffen sind erfunden, sie können nicht rückgängig gemacht werden. [...] Aber eine furchtlose Vernunft ist das einzige, was uns in der Zukunft zur Verfügung steht, diese möglicherweise zu bestehen, uns, nach der Hoffnung Kants, am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen.»³³

Mit der Münchenhausen-Metapher verweist Dürrenmatt auf Kants aufklärerischen Appell, sich aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien. Der Mensch soll sich seines Verstandes bedienen und in der Öffentlichkeit gemeinsam mit anderen über politische und religiöse Fragen reflektieren. Damit verbunden ist die Forderung nach Meinungs-, Presse- und Gewissensfreiheit. Wie Kant setzt auch Dürrenmatt auf Reformen statt auf Revolutionen.

³⁰ Haller (1990), G 4, S. 143.

³¹ Kienzler (2007), S. 17 ff.

³² Haller (1990), G 4, S. 162.

³³ Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 208 f.

14.4 Rückkehr des Nationalismus

Ausser der Ausbreitung des religiösen Fundamentalismus befürchtete Dürrenmatt mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion auch eine Rückkehr des Patriotismus und Nationalismus. Die politische Ideologie des Marxismus war nur ein karger Religionsersatz oder eine dürftige Ersatzreligion. Nach Dürrenmatt lechzten die Menschen in Russland in den 1980er-Jahren geradezu nach einer ganz anderen Art von Religion, nach dem Glauben an die eigene Nation, an das eigene Vaterland, wie er im Essay *Nachgedanken* (1980) schreibt:

«Die marxistische Ideologie ist in Russland längst ein Opium für das Volk geworden, das nicht mehr wirkt. Es ersetzt zwar die Religion, aber nur unvollkommen, denn es stellt eine Religion aus der Kühltruhe eingefrorener Gedanken dar. Das Volk sehnt sich mehr und mehr nach einer warmen Religion, was wiederum die Partei verführt, jenen Religionsersatz anzuzünden, der seit jeher die Massen erwärmt: den Patriotismus.»³⁴

Der Patriotismus war ihm schon immer suspekt. Bereits im Theaterstück *Romulus der Grosse* (1949) schrieb er, man solle gegenüber dem Vaterland misstrauisch sein.

«Vaterland nennt sich der Staat immer dann, wenn er sich anschickt, auf Menschenmord auszugehen.»³⁵

Man stirbt für ein Vaterland, nicht aber für einen Staat. Der Staat war für ihn eine Verwaltungsmaschine, eine Institution, die funktionieren muss, damit ein Zusammenleben der Menschen möglich ist. Letztlich war für ihn Patriotismus ein irrationales Gefühl des Einzelnen gegenüber dem Staat.

Der Aufstieg des Rechtspopulismus in Europa und damit die Rückkehr des Nationalismus führte nach dem Zerfall der Sowjetunion in Osteuropa zum Aufstieg zahlreicher nationalistischer Bewegungen, die im ehemaligen Jugoslawien einige blutige Kriege zur Folge hatten. Die mit dem Aufstieg des Rechtspopulismus verbundene aggressive, fremdenfeindliche Rhetorik sah Dürrenmatt als einen primitiven Rückfall in eine archaische Frühphase der menschlichen Entwicklung. Fremdenfeindlichkeit war für ihn letztlich ein Ausdruck der bestialischen Natur des Menschen. Im Gespräch mit Nicholas Busch und Kathi Hahn sagte er 1989:

«HAHN Dieser Irrationalismus zeigt sich auch bei den wieder aufkommenden fremdenfeindlichen, rassistischen Parteien. FD Die bauen auf patriotischen Gefühlen auf. Und Rasse ist ja auch ein solches Gefühl. Der Intellekt ist hier nicht angesprochen. Gefühle kann man ungeheuer steigern. Das zielt alles aufs Stammhirn, und das Stammhirn ist das Tier im Menschen. Nichts zielt auf die Hirnrinde, das Grosshirn, alles auf das Tier.»³⁶

34 Dürrenmatt (1980), WA 35, S. 210.

35 Dürrenmatt (1949), WA 2, S. 81.

36 Busch und Hahn (1989), G 4, S. 34 f.

Im Gespräch mit dem deutschen Philosophen Gerhard Vollmer fügte er 1990 hinzu:

«Ich glaube eben, dass das Hirn gleichgeblieben ist: Es schleppt Urängste, es schleppt Gefühle, es schleppt Aggression mit sich. Was ich behauptete, ist, dass der Mensch langsam im Gegensatz steht zu seinen Urinstinkten. Der Mensch ist aggressiv, der Mensch hat Angst vor dem Fremden. Wir entdecken in uns, auch wenn man den Patriotismus anschaut, Gefühle, die eigentlich weiter zurückreichen als die plötzlich ansteigende Entwicklung des Hirns.»³⁷

Am Ende seiner Gorbatschow-Rede weitet sich Dürrenmatts Blick erneut in die kosmischen Sphären, indem er die Geschichte der Menschheit mit der Entstehung des Weltalls vergleicht:

«Wie das Weltall begann ihre neueste Geschichte mit der Explosion einer Atombombe und führte zum Wettrüsten und verbreitete die grosse Furcht; wie das Weltall expandiert auch die Menschheit, in absehbarer Zeit wird sie zehn Milliarden Menschen zählen. Wir bauen uns eine technische und ökologische Katastrophenwelt auf.»³⁸

Dürrenmatt spricht an der Stelle auch von einem «Universum der Katastrophen»: ein Ausdruck seiner kosmologischen Vision eines gewalttätigen Universums und ein Beispiel für seinen apokalyptischen Blick auf die Geschichte der Menschheit.

37 Vollmer (1990), G 4, S. 115.

38 Dürrenmatt (1990), WA 36, S. 208.

15 Schluss

Der ideologische Konflikt des Kalten Krieges prägte Dürrenmatts politisches Denken. In seinen literarischen Werken griff er die Narrative und Denkmuster des Kalten Krieges auf, indem er die Feindbilder, Drohkulissen und Katastrophenszenarien, die den Kalten Krieg zu einem «imaginären Krieg» machten, ad absurdum führte. Seine literarischen Fiktionen waren nicht einfach nur Abbilder der historischen Ereignisse, sondern vielmehr düstere Gegenwelten, in denen er die bestehenden politischen Verhältnisse weiterdachte. Es waren groteske Zerrspiegel, in denen er seine Warnungen angesichts der drohenden Selbstzerstörung der Menschheit durch einen Atomkrieg auf humorvolle Art zum Ausdruck brachte. In seinen literarischen Werken transformierte er die politischen Diskurse seiner Zeit mit den Stilmitteln der Groteske, der Ironie, der Satire und der Parodie. In seinen Eigenwelten dachte er die politische Wirklichkeit weiter, indem er sich vom herrschenden Weltbild des Kalten Krieges löste und alternative Denkformen imaginierte.

15.1 Entwicklungsprozesse in Dürrenmatts Denken und Schreiben

Es waren jeweils die «heissen» Phasen des Kalten Krieges, welche Dürrenmatt in seiner künstlerischen Phantasie besonders anregten. In den 1950er- und 60er-Jahren waren es der Koreakrieg von 1950 bis 1953, die Doppelkrise Ungarn-Suez 1956 und die Kubakrise 1962. In den 1970er- und 80er-Jahre waren es die Ankündigung der Neutronenbomben 1977, der NATO-Doppelbeschluss 1979 und die Ankündigung des SDI-Programms 1983. Die kollektiven Ängste, die diese Ereignisse in weiten Teilen der Bevölkerung in Ost und West verursachten, verarbeitete Dürrenmatt in seinen apokalyptischen Warnbildern. Einen historischen Wendepunkt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stellte zudem das Jahr 1968 dar. Mit dem Prager Frühling und der Studentenbewegung entstanden auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs zwei politische Bewegungen, welche die Bipolarität des Kalten Krieges infrage stellten. Die beiden Ereignisse waren auch für Dürrenmatts Schriftstellerbiografie prägend und haben dazu beigetragen, dass er sich in der Öffentlichkeit fortan vermehrt zu aktuellen politischen Themen äusserte.

In den 1950er- und 60er-Jahren reflektierte Dürrenmatt den Konflikt des Kalten Krieges hauptsächlich in Form von universellen Gleichnissen, so beispielsweise im Theaterstück *Die Ehe des Herrn Mississippi* (1952), im Hörspiel *Das Unternehmen der Wega* (1955) und im Theaterstück *Die Physiker* (1962). Der Antagonismus zweier Machtsysteme ist ein immer wiederkehrendes Motiv in seinem Werk. Paradigmatisch entwickelte er das im Gleichnis vom Wolfs- und

Lämmerspiel im Essay *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht* (1968/69) und in der Erzählung von den *Auto- und Eisenbahnstaaten* (1988). Der sterile Gegensatz des globalen Dualismus der Supermächte droht zuweilen auch bei ihm in einer undialektischen Polarität steckenzubleiben. Eine Versöhnung im Sinne der traditionellen Dialektik kann es nicht geben, am Ende bleibt daher nur die Spiegelsymmetrie der totalitären Systeme. Die statische Konfrontation zweier Positionen, die das binäre System des Kalten Krieges ausmacht, findet sich auch in seinen literarischen Fiktionen wieder. Die modellhafte Fixierung in seinen Gedankenexperimenten auf die Begriffsvariation Freiheit und Gerechtigkeit, Kapitalismus und Kommunismus wirkt teilweise etwas schematisch. Die Statik des binären Systems lässt sich auch in seinen Fiktionen nie ganz auflösen. Der Kalte Krieg bildete den Rahmen, in dem sich Dürrenmatts Denken bewegte. Mit seinen Deutungsmustern setzte der Kalte Krieg auch seinen literarischen Imaginationen gewisse Grenzen, da er – bei aller künstlerischen Freiheit, die er sich in seinen grotesken Darstellungen herausnahm – die Bausteine seiner imaginären Eigenwelten doch immer der realen Welt entnahm.

Im Frühwerk steht die Position des Einzelnen in der Gesellschaft und damit die Frage nach seiner ethischen Verantwortung im Fokus von Dürrenmatts Reflexionen. Es ist die von Sören Kierkegaard inspirierte Ethik des Einzelnen, die seinen christlichen Existenzialismus von *Mississippi* (1952) über *Wega* (1955) bis hin zu den *Physikern* (1962) prägte. Die «mutigen» Menschen Übelohe, Bonstetten und Möbius sind in dieser Phase die Repräsentanten des «dritten Weges». Die religiöse Dimension des Frühwerks tritt im Verlauf der 1950er-Jahre jedoch zunehmend in den Hintergrund. In *Mississippi* erscheint das Christentum im Kontext des Kalten Krieges noch als eine Antithese zum Kommunismus. Die Religiosität seiner frühen Stücke weicht jedoch allmählich einer ironisch-distanzierten Skepsis. In den *Physikern* sind es die Geheimdienste zweier verfeindeter Supermächte, die im Irrenhaus aufeinandertreffen; von der religiösen Dimension des Frühwerks ist hier nicht mehr viel spürbar. Die Gnadenthematik wird nun durch die Dramaturgie des Zufalls und die «schlimmstmögliche Wendung» ersetzt.

Die 68er-Bewegung verstärkte Dürrenmatts Hinwendung zur Schweiz. Im Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* (1968/70), in der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) und in der Havel-Rede (1990) setzte er sich kritisch mit den politischen Mythen der Schweiz auseinander. Die Neutralität der Schweiz wurde von ihm in seinen Satiren vehement infrage gestellt. Die Schweiz erscheint in seinen Grotesken nicht als das neutrale Nirgendwo, als das die offizielle Doktrin der Schweiz ihre Aussenpolitik im Kalten Krieg gerne präsentierte. Im Essay *Zur Dramaturgie der Schweiz* kritisierte er den Antikommunismus in der Schweiz während der 1950er-Jahre. Die Neutralität der Schweiz repräsentiert für ihn nicht die «dritte Position», sondern eine politische Taktik eines Kleinstaates im Machtspiel der Grossen. Folgerichtig ist bei ihm die Schweiz ein zentraler Schauplatz des Krieges, wie er ihn in der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* beschreibt. Die Havel-Rede schliesslich ist das furiose Finale sei-

ner kritischen Auseinandersetzung mit der helvetischen Nationalmythologie des 20. Jahrhunderts.

Der Prager Frühling und die 68er-Bewegung verstärkten Dürrenmatts politisches Engagement für die Dissidenten im Osten und für die Nonkonformisten im Westen. Insbesondere die Parteinahme für die Dienstverweigerer ist ein durchgehendes Motiv in seiner Schriftstellerbiografie nach 1968, von der Rede anlässlich der Verleihung des Berner Literaturpreises 1969 über die Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* (1981) bis hin zur Havel-Rede 1990. Die Polarisierung des politischen Diskurses im Rechts-links-Schema führte andererseits dazu, dass er sich in den 1970er-Jahren vom Linkskonformismus der 68er-Generation abgrenzte. Ebenso verschärfte sich in dieser Zeit seine Polemik gegenüber der politisch engagierten Literatur, von der er sich bereits in den 1950er-Jahren in der Auseinandersetzung mit Bertolt Brechts epischem Theater und Jean-Paul Sartres «littérature engagée» abgegrenzt hatte. Seine Polemik richtete sich nun hauptsächlich gegen das deutschsprachige Regietheater der 1970er- und 80er-Jahre.

In den 1950er- und frühen 60er-Jahren setzte er sich für die Initiative der Schweizerischen Bewegung gegen atomare Aufrüstung (SBgaA) ein und stand in seinem politischen Engagement den Aktivisten und Autoren der Antiatombewegung in Deutschland wie Robert Jungk und Günther Anders nahe. Die ökologische Perspektive auf den Planeten Erde als bedrohten Lebensraum war bereits in seinem Frühwerk präsent; im Verlauf der 1970er-Jahre verstärkte sich dieser Fokus unter dem Einfluss der neuen Umwelt- und Friedensbewegung. Deren Themen wie die Überbevölkerung, die Ressourcenverschwendung, der Klimawandel, die drohende nukleare Katastrophe als Folge eines Atomkriegs oder eines Super-GAUs in einem zivilen Atomkraftwerk sowie die ungelöste Problematik der Entsorgung der radioaktiven Abfälle beschäftigten ihn. Der Fokus auf die Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen tritt nun in seinem Werk in den Hintergrund, während das Überleben der Menschheit in den Vordergrund rückt. Unter dem Einfluss der 68er-Bewegung und der neuen Umwelt- und Friedensbewegung betont er nun in den 1970er- und 80er-Jahren verstärkt die Notwendigkeit einer Einschränkung der Freiheit des Einzelnen zugunsten der Gerechtigkeit. Insbesondere das ungebremste Bevölkerungswachstum führt ihn in den 1970er-Jahren zur Erkenntnis, dass die individuelle Freiheit nicht absolut gelten kann und es einen Ausgleich der sozialen Gegensätze braucht. Sein humanistisches Credo, das bereits im frühen Figurenkonzept der «mutigen Menschen» angelegt war, erhält nun eine globale, ökologische Dimension.

Insgesamt lässt sich in Dürrenmatts Werkgeschichte eine Entwicklung vom frühen religiösen zum späten aufklärerischen Modell feststellen. An die Stelle des frühen von Sören Kierkegaard beeinflussten christlichen Existenzialismus tritt allmählich ein aufgeklärter Humanismus. Neben Kierkegaards Ethik des Einzelnen und dem humanitären und ökologischen Engagement der Aktivisten und Autoren der Antiatombewegung wie Robert Jungk und Günther Anders orientiert sich Dürrenmatt nun verstärkt an der Philosophie der Aufklärung von

Immanuel Kant, am kritischen Rationalismus von Karl Popper, am naturwissenschaftlichen Denken sowie an der neuen Umwelt- und Friedensbewegung der 1970er- und frühen 80er-Jahre. Im Folgenden werden die zentralen Themen in der Entwicklung von Dürrenmatts Denken und Schreiben im Kontext des Kalten Krieges nochmals rekapituliert: die Suche nach einem «dritten Weg», sein apokalyptisches Denken angesichts der atomaren Bedrohung sowie sein Plädoyer für eine neue Aufklärung und für einen neuen Humanismus.

15.2 Suche nach einem «dritten Weg»

Als Skeptiker, Freigeist, Humanist und Querdenker suchte Dürrenmatt in seinem politischen Denken einen Ausweg aus der ideologischen Konfrontation des Kalten Krieges. Mit seinem ideologiekritischen Denken wollte er die binäre Ordnung des Kalten Krieges überwinden und suchte nach einem Ausweg aus der Falle der stereotypen Feindbilder. Er lehnte die Einteilung der Welt in Gut und Böse, in Freund und Feind ab. Die binäre Logik des Kalten Krieges, die auf eindeutige Positionen und absolute Feindbilder angelegt war, die keine Alternativen zuließ und alle Abweichler als Verräter diskreditierte, war mit seinem Weltbild nicht kompatibel. Anstatt auf ein starres System der reinen Begriffe setzte er auf das selbstkritische Hinterfragen der eigenen Positionen und auf einen politischen Pragmatismus, der die Macht des Staates begrenzt, um das Individuum vor den Übergriffen der dogmatischen Ideologien und religiösen Fundamentalismen zu schützen. Das Plädoyer für die Freiheit des Einzelnen prägte sein politisches Denken und seine Skepsis gegenüber jeglicher Form von Dogmatik und Ideologie. Gleichzeitig war für ihn die Gerechtigkeit stets ein notwendiger Gegenpol zur Freiheit. Die Aufgabe der Politik sah er in der Suche nach einem Gleichgewicht zwischen den beiden politischen Grundwerten. Jede Gesellschaft, welche die Freiheit oder die Gerechtigkeit absolut setzt, war für ihn zum Scheitern verurteilt.

Die Totalitarismustheorien, welche in den 1950er-Jahren im Westen Nationalsozialismus und Kommunismus, Antifaschismus und Antikommunismus gleichsetzten, lehnte Dürrenmatt als ein ideologisches Produkt des Kalten Krieges ab. Gleichzeitig verweigerte er sich auch der Gleichsetzung von Kapitalismus und Faschismus, wie sie von einigen marxistischen Theoretikern im Kontext der 68er-Bewegung propagiert wurde. Ausgehend von den Konvergenztheorien, welche eine Annäherung des Kapitalismus und des Kommunismus postulierten, beschreibt er in seinen Essays und in seinen literarischen Fiktionen hingegen immer wieder die dystopische Vision einer Symmetrie der totalitären Systeme in Ost und West. Die Konvergenz der Totalitarismen erscheint als eine Parodie der positiven Synthese zwischen den beiden Gesellschaftssystemen, wie sie von den Konvergenztheoretikern gedacht wurde. Umgekehrt sind seine düsteren Visionen auch als Warnbilder zu lesen, die aufzeigen, was passieren wird, wenn es im

Kalten Krieg zwischen den ideologischen Kontrahenten in Ost und West zu keiner Annäherung kommt.

Das Schlagwort vom «dritten Weg», das verschiedene, teilweise sehr unterschiedliche politische Bewegungen bezeichnete, verwendete Dürrenmatt selber nicht, doch mit seiner Position als Querdenker zwischen den politischen Polen links und rechts suchte er nach einem Mittelweg zwischen den verhärteten Fronten von Ost und West. Durch den Prager Frühling und die Studentenbewegung im Westen fand 1968 die Suche nach einem «dritten Weg» auf einmal in der realen Politik statt, auch wenn die politischen Bewegungen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs in ihren Zielsetzungen sich teilweise diametral gegenüberstanden. Dürrenmatt bekundete seine Sympathie und seine Solidarität mit den Dissidenten im Osten und den Nonkonformisten im Westen und sprach sich in seinen politischen Reden und Essays immer wieder für einen Ausgleich zwischen der Freiheit und der Gerechtigkeit, zwischen Demokratie und Sozialismus aus. Der «dritte Weg» war für ihn vor allem ein erstrebenswertes ethisches Ideal und weniger eine direkte politische Alternative. Die Suche nach einem «dritten Weg» findet daher bei ihm nicht nur auf der politischen Handlungsebene statt, sondern vor allem auch in seinen literarischen Fiktionen. In seinen imaginären Eigenwelten experimentiert er mit alternativen Denkweisen. Der Freiraum des Denkens, den er in seinen literarischen Fiktionen auslotet, ist an sich selber schon eine Gegenwelt zur bipolaren Realität des Kalten Krieges.

In seinen literarischen Werken ist es vor allem der Figurentypus des «mutigen Menschen», der zum Vertreter des «dritten Weges» wird. Ausgehend von Sören Kierkegaards Kategorie des Einzelnen entwirft er damit das existenzialistische Ideal einer ethischen Position jenseits der totalitären Ideologien in Ost und West. Der «mutige Mensch» ist eine Kontrastfigur zu den fanatischen Ideologen und den zynischen Machtpolitikern. Übelohe vertritt in *Mississippi* die christliche Nächstenliebe und das humanitäre Engagement, Bonstetten entscheidet sich in *Wega* bewusst dafür, selber zu sterben, anstatt in einem sinnlosen Krieg andere Menschen zu töten, und Möbius flüchtet in den *Physikern* ins Irrenhaus, weil er sich als Humanist vor den Folgen seiner Entdeckungen fürchtet. Die «mutigen Menschen» sind tragisch-komische Figuren, die ihre Würde und ihre Freiheit bewahren, auch wenn sie in ihrem Handeln am Ende scheitern und an der Welt zugrunde gehen. Mit dem Figurenkonzept des «mutigen Menschen» beziehungsweise des «ironischen Helden» thematisiert Dürrenmatt auch das Verhältnis des Einzelnen gegenüber dem Staat. Der Einzelne erscheint bei ihm nie nur als isoliertes Individuum, sondern er ist immer ein Teil der Gesellschaft. Neben dem Plädoyer für die Freiheit und die Individualität des einzelnen Menschen stellt er daher mit dem Figurenkonzept immer auch die Frage nach der ethischen Verantwortung des Einzelnen in der Gesellschaft. Die «mutigen Menschen» und «ironischen Helden» sind in seinen literarischen Werken immer auch Gegenfiguren zu den «Mitläufern» und «Mitmachern», die er vor dem Hintergrund der verdrängten Vergangenheit des Holocaust in der Nach-

kriegszeit immer wieder thematisierte. In seinen frühen Theaterstücken in den 1950er-Jahren ist das Figurenkonzept des «mutigen Menschen» noch stark religiös grundiert. Die religiöse Thematik tritt im Verlauf der 1950er-Jahren aber zunehmend in den Hintergrund. Mit dem «ironischen Helden» findet Anfang der 1970er-Jahre eine Weiterentwicklung und Radikalisierung des Figurenkonzepts statt. Der «ironische Held» kann nun in einer total korrupten Gesellschaft seine Freiheit und Würde nur noch im eigenen Tod bewahren. Edinger, der im *Winterkrieg* als ephemere Randfigur und als Antipode des Söldners in Erscheinung tritt, repräsentiert diesen Typus des «ironischen Helden». Er lässt sich vom Söldner widerstandslos exekutieren, um seine pazifistischen Ideale nicht zu verraten. Die «mutigen Menschen» und «ironischen Helden» sind Ärzte, Wissenschaftler, Physiker, Humanisten, Umweltschützer, Pazifisten, Dienstverweigerer, Deserteure und Dissidenten. In der realen Welt sind es die Dissidenten im Osten wie Andrei Sacharow oder Václav Havel sowie die Nonkonformisten in der Schweiz wie Paul Ignaz Vogel, Sergius Golowin oder Arthur Villard, die als «mutige Menschen» im Sinne von Dürrenmatts humanistischem Ethos erscheinen.

In Dürrenmatts literarischen Fiktionen werden imaginäre Orte als Gegenbilder zur bestehenden Gesellschaftsordnung und als Metaphern für die existenzielle Situation des Menschen beschrieben. Im Kontext des Kalten Krieges sind diese imaginären Räume «dritte Orte» im Sinne der «Heterotopien» bei Michel Foucault. Solche Orte sind beispielsweise das Labyrinth, die Höhle, das Gefängnis, die Strafkolonie, der fremde Planet, die Wüste, das Irrenhaus oder der Bunker. Sie alle sind zugleich utopische Fluchträume und tödliche Fallen. Gleichzeitig überlagern sich die verschiedenen imaginären Raumbilder: Die Höhle wird zum Labyrinth, das Irrenhaus zum Gefängnis, der fremde Planet zur Strafkolonie, der Bunker zum Grab. Das Labyrinth ist die zentrale Metapher in der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet*, wo auch die unterirdische Höhle und der Bunker zum Gefängnis werden. Der Luxusbunker unter der Blüemlisalp ist nicht mehr die schützende Höhle im Berginnern, sondern eine tödliche Falle und ein höllisches Grab. Das Irrenhaus in den *Physikern*, in das Möbius freiwillig flüchtet, verwandelt sich in ein Gefängnis. Die Strafkolonie auf der Venus in *Wega* ist zugleich Hölle und Paradies, ein Internierungsort für Verbrecher und politische Häftlinge und eine idealisierte Gemeinschaft von Einzelgängern. In der Havel-Rede wird schliesslich die Schweiz als vermeintlicher Hort der Freiheit zum grotesken Gefängnis, in welchem sich die Gefangenen und die Wärter nicht mehr unterscheiden lassen. Alle diese imaginären Orte verbindet die Ambivalenz zwischen Freiheit und Gefangenschaft, Himmel und Hölle, Leben und Tod. Die Suche nach dem utopischen Niemandsland endet bei Dürrenmatt fast immer im Fiasko. Daher besteht in seinen Fiktionen auch immer die Gefahr, dass die Suche nach dem «dritten Ort» sich am Ende als fataler Irrweg herausstellt und die Helden in einer tödlichen Sackgasse enden. Es gibt keinen archimedischen Punkt ausserhalb des Systems, weshalb die Suche nach einem Ausweg oft in der Aporie endet.

15.3 Visionen der atomaren Apokalypse

Dürrenmatt beschreibt in seinen literarischen Werken immer wieder lustvoll Unfälle, Pannen und Katastrophen. Apokalyptische Visionen, Katastrophenszenarien, Weltuntergänge und Sintfluten sind ein fester Bestandteil seiner künstlerischen Phantasie. Die Horrorvisionen von alpträumlicher Bildhaftigkeit sind ein Ausdruck seines schwarzen Humors. Der drohende Untergang der Menschheit und die Zerstörung des Planeten sind ein immer wiederkehrendes, zentrales Motiv in seinem künstlerischen Werk. Im Gespräch mit Sven Michaelsen sagte Dürrenmatt 1990:

«Wir haben uns eine Katastrophenwelt gebaut. Ein zerstreuter Laborant führt die Explosion einer Atombombenfabrik herbei, ein schläfriger Programmierer fabriziert eine Fehlschaltung in den Pentagon-Computern, einem unachtsamen Gentechniker entwischen seine Virenkulturen – in diese Welt der apokalyptischen Pannen führt unser Weg.»¹

Am Ende des Kalten Krieges lautete seine Diagnose, dass die Menschheit sich durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in eine Welt der Pannen und Katastrophen hineinmanövrierte. Der Super-GAU in Tschernobyl habe 1986 endgültig die Unkontrollierbarkeit der Technik vor Augen geführt. Die Informatik und die Gentechnologie sind weitere Wissenschaften und Technologien, in denen er Gefahren für die Menschheit witterte: seien es Genmanipulationen, Biowaffen, neue Überwachungstechnologien, Künstliche Intelligenz oder autonome Waffensysteme. «Man kommt mit jeder Erkenntnis in einen neuen Urwald, wo wilde Tiere lauern», sagte er 1989 in einem Interview mit Manfred Schell und Alfred Starkmann in der *Welt*.² Seit den 1970er-Jahren beschäftigten ihn – inspiriert durch die neue Umweltbewegung – aber auch zunehmend ökologische Bedrohungen wie die Umweltzerstörung, der Klimawandel, die Verschwendung von Ressourcen und Rohstoffen und das Bevölkerungswachstum. Im Gespräch mit Jürgen Nakott und Michael Zick sagte er 1988 in der Zeitschrift *Bild der Wissenschaft*:

«Die Atombombe war die erste allesumfassende Bedrohung der Menschheit. Deshalb konnte ich damals *Die Physiker* schreiben. Heute aber ist die Welt so vielfältigen Bedrohungen ausgesetzt, dass sie auf diese Weise gar nicht mehr darstellbar sind. Nehmen Sie als Stichworte nur die Luftverschmutzung, das Ozonloch, die Klimaveränderungen. Oder denken Sie an die katastrophal wachsende Weltbevölkerung. Eins scheint mir sicher: Wir steuern auf grosse Katastrophen zu.»³

Wie in der jüdisch-christlichen Tradition war bei Dürrenmatt die Darstellung der Katastrophe mit einem ethischen Appell verbunden, die «atmende Erde» zu

¹ Michaelsen (1990), G 4, S. 191.

² Schell und Starkmann (1989), G 4, S. 47.

³ Nakott und Zick (1988), G 4, S. 10 f.

schützen.⁴ Wie im biblischen Weltbild ist auch bei ihm die Apokalypse mit einer Offenbarung verbunden: Im Angesicht der Katastrophe zeigt sich, was der Mensch sein kann. In der Werkgeschichte vollzieht sich allerdings eine Säkularisierung der Apokalypse, das heisst, das biblisch-apokalyptische Denkmodell wird durch das Vernunftmodell der Aufklärung abgelöst. Die Apokalypse war für ihn im Kalten Krieg jedoch weiterhin ein archetypisches Deutungsmuster für historische Ereignisse. Der drohende Untergang der Menschheit durch die Selbstzerstörung in einem Atomkrieg war für ihn ein mögliches Szenario. Über das Aussterben der Menschheit auf dem Planeten Erde machte er sich keine Illusionen. Aus einer evolutionären Perspektive hielt er das Abtreten der Menschheit sogar für das Beste, wie er im Essay *Überlegungen zum Gesetz der grossen Zahl* (1976/77) schrieb:

«Für uns die schlimmste Wendung, aber für das Leben und für diesen Planeten die vielleicht beste. Wir haben vielleicht doch zu viele Chancen vertan, um den Ablauf der Geschichte noch zum Vernünftigen hin zu wenden. Die Saurier mussten nach sechzig Millionen Jahren Herrschaft abtreten, die zwei Millionen Jahre, die seit dem ersten Auftreten unserer Gattung vergangen sind, reichen möglicherweise schon. Ein kurzes Intermezzo, nicht einmal das: wir sprachen auf der Welt vor und fielen durch.»⁵

Das Überleben der Menschheit liege in ihren eigenen Händen. Der Mensch sei das einzige Lebewesen, das die Fähigkeit habe, sich selbst zu zerstören. Der Fortschritt der Wissenschaften und der Technik habe es möglich gemacht, dass der Mensch durch die Kernspaltung fähig geworden sei, ungeheure Energien freizusetzen, die für militärische Zwecke eingesetzt ein wahnsinniges Zerstörungspotenzial entfachen können. Die Intelligenz des Menschen habe dieses technische Wissen erst möglich gemacht, doch nun bedrohe sich die Menschheit durch ihre eigene Unvernunft. Im Gespräch mit Peter Rüedi sagte er 1971:

«Die Frage ist nur, wohin sich der Mensch entwickelt. Die Chance, dass er sich selber zerstört, ist natürlich ungleich grösser als die, dass er von aussen zerstört wird. Voraussagen über eine Entwicklung sind nicht möglich. Ich bin Anti-Hegelianer, Prophezeiungen sind nicht möglich. Was man feststellen kann, ist, dass die Menschheit sich selbst zerstören wird, wenn es so weitergeht.»⁶

Dürrenmatts Vorliebe für die schlimmstmögliche Wendung brachte ihm von seinen Kritikern immer wieder den Vorwurf ein, er sei ein Nihilist oder ein Pessimist. Das Positive stellte er in seinen literarischen Werken jeweils nur über dessen Umkehrung ins Negative – *ex negativo* – dar. Dürrenmatt hatte ein Faible für Paradoxien und Widersprüche, darum sind seine «positiven Helden» – die «mutigen Menschen» und «ironischen Helden» – gleichzeitig immer auch Antihelden und tragikomische Figuren, die erst in ihrem Scheitern ihre Würde und Menschlichkeit erlangen. Als Schriftsteller verstand er sich als Diagnostiker, der in seinen

4 Dürrenmatt (1962), WA 7, S. 42.

5 Dürrenmatt (1976/77), WA 33, S. 123.

6 Rüedi (1971), G 2, S. 15 f.

Zeitdiagnosen den Wahnsinn seiner Epoche zu erfassen versuchte. Er war kein Prediger oder Prophet, der die Lösung der Welträtsel offenbarte. Im Gespräch mit Horst Bienek sagte er 1961:

«Das Schlimmste, was ich mir vorstellen kann, ist, in einem Schaufenster einmal ein Buch ausgestellt zu sehen: <Trost bei Dürrenmatt.>»⁷

Die Propagierung von politischen Utopien, Heilslehren und Weltverbesserungsplänen hielt er für gefährlich. Den Begriff der Utopie lehnte er daher auch ab. Im Gespräch mit René Zeyer sagte er 1990:

«Utopien kann der Einzelne für sich persönlich haben, aber man kann sie nicht als politische Forderung aufstellen. Jede Utopie ist zudem immer eine Vergewaltigung der Menschheit gewesen. Die Kirche hatte eine Utopie und hat im Mittelalter Menschen verfolgt und verbrannt. Der Fundamentalismus ist eine Utopie, die Auswirkungen sieht man im Iran. Jeder kann glauben, was er will. Aber er kann nicht verlangen, dass der andere ans gleiche glauben soll. Und so ist es auch beim Schriftsteller. Schreiben ist Denken, sich über die Welt Klarwerden, aber ob das anderen hilft ...»

Und er fügte hinzu:

«Ich bin mehr Diagnostiker als Utopist. Es ist auch eine Modeerscheinung, immer von Utopie zu reden. Utopie ist etwas, das nicht möglich ist. Utopien sind eigentlich etwas Schreckliches.»⁸

In seinen literarischen Werken gibt es nur wenige Utopien, die oft nur am Rande erwähnt werden und seltsam unbestimmt bleiben. So etwa die Strafkolonie auf der Venus – die Hölle, die ein Paradies ist –, oder das Sahara-Projekt der Dissidenten und Dienstverweigerer im *Winterkrieg in Tibet*, wo nach dem atomaren Weltkrieg der letzte verbliebene Rest der Menschheit einen Neuanfang wagt und mit primitiven Mitteln die Wüste in eine blühende Oase zu verwandeln versucht. Es sind keine verlockenden Weissagungen, die das Paradies auf Erden darstellen, sondern eher «negative Utopien», düstere Visionen einer Zukunft, die der Menschheit droht, wenn sie nicht rechtzeitig zur Vernunft kommt und die drohende Selbsterstörung verhindert. Mit seinen Dystopien wollte er durch die Beschwörung von Schreckensbildern die drohende Katastrophe verhindern. Das Antiutopische in seinem Werk hat jedoch im Gestus der Verneinung noch einen Anteil am Utopischen.⁹ So können Dürrenmatts Dystopien als eine Warnung vor der Katastrophe gelesen werden. Die Grotesken dienen der Sichtbarmachung der potenziellen Gefahren. Die Apokalypse bleibt daher auch bei ihm immer mit der Utopie verbunden. Seine tragikomisch scheiternden Figuren wie Übelohe, Bonsätten, Möbius oder Edinger sind keine zynischen Parodien der von ihnen vertretenen humanistischen Werte, sondern eine Diagnose über den desolaten Zustand einer verkehrten Welt. Mit den Mitteln der Groteske und der Verfremdung hält er uns einen Zerrspiegel vor Augen, in dem wir unsere Welt wiedererken-

7 Bienek (1961), G 1, S. 123.

8 Zeyer (1990), G 4, S. 131.

9 Esselborn (2003), S. 8.

nen, ohne uns eine Lösung für ihre Konflikte zu bieten. Dürrenmatt denkt zwar ständig in Alternativen, aber es gibt bei ihm keine grossen Utopien mehr. An die Stelle der religiösen Heilslehren und utopischen Weltverbesserungspläne tritt bei ihm der endlose Prozess der Aufklärung in Form einer selbstkritischen Hinterfragung der eigenen Positionen.

15.4 Plädoyer für eine neue Aufklärung

Die Frage, ob der Mensch irgendwann zur Vernunft kommt, wird darüber entscheiden, ob die Menschheit auf dem Planeten Erde eine Überlebenschance haben wird. Wenn der Mensch seine irrationalen Instinkte nicht unter Kontrolle bringt, wird er sich aufgrund seines wissenschaftlich-technischen Potenzials früher oder später selber zerstören. Dürrenmatt weigerte sich, eine Prognose darüber abzugeben, was in der Zukunft geschehen wird. Im Gespräch mit Heinz Ludwig Arnold sagte er 1981:

«Der Mensch wird durch die Not zur Vernunft gezwungen, oder es kommt zur Katastrophe. Ich sehe den Menschen darum nicht optimistisch oder pessimistisch; diese Ausdrücke sind für einen Arzt völlig unsinnig, ein Arzt hat eine Diagnose zu stellen, und wir Schriftsteller, und die Kunst überhaupt, liefern ja eine Diagnose des Menschen.»¹⁰

Wenn er auch immer wieder mit Erstaunen und Schrecken feststellen musste, dass der Mensch als vernunftbegabtes Tier sich durch eine wahnsinnige Unvernunft auszeichnet, so war er doch kein Pessimist und Misanthrop, als den ihn seine Kritiker gerne dargestellt haben. Trotz aller Skepsis gegenüber dem naiven Glauben an die Vernunft und an den Fortschritt in der Geschichte gab es für ihn am Ende doch noch die Hoffnung, dass die Fähigkeit zur Selbstkritik den Menschen letztlich vor dem Untergang bewahren wird und er sich wie der Baron von Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf herausziehen kann. Mit der Münchhausen-Metapher verweist er in seiner Laudatio auf Michail Gorbatschow 1990 auch auf Immanuel Kant, der die Aufklärung als Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit definierte.

Max Frisch hatte 1985 an den Solothurner Literaturtagen in seiner Rede *Am Ende der Aufklärung steht das goldene Kalb* die Aufklärung für gescheitert erklärt. Die Widersprüche der Französischen Revolution, die zum Terror der Guillotine führte, und der Russischen Revolution, die den Stalinismus und den Gulag hervorbrachte, bezeichnete er als eine schwere Hypothek für die Aufklärung. In seiner Rede erwähnte er den Neoliberalismus, den Antikommunismus, den Patriotismus, die Xenophobie, den spirituellen Eskapismus, die Atomrüstung des Kalten Krieges, den Nihilismus der Postmoderne, den Militarismus, die Manipulation und den Überwachungsstaat als die Symptome einer Zeit, die seine frühe-

¹⁰ Arnold (1981), G 3, S. 64.

ren Hoffnungen auf eine bessere Welt enttäuscht hätten. Eine Wissenschaft ohne Ethik und der Aberglaube an die Technik seien heute zur Perversion der Aufklärung geworden. Der Kapitalismus habe seine Hoffnung auf eine Befreiung des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit erschüttert. «Am Ende der Aufklärung also steht nicht, wie Kant und die Aufklärer alle hofften, der mündige Mensch, sondern das goldene Kalb», so lautete sein pessimistisches Fazit.¹¹ Gegen Ende seiner Rede äusserte er jedoch die Hoffnung, dass es weiterhin Widerstand gegen die «profitmanische» Gesellschaft geben werde.

Dürrenmatt reagierte auf Max Frischs Diagnose vom Ende der Aufklärung, als er im Gespräch mit Klaus B. Harms in der Zeitschrift *Die Deutsche Bühne* 1986 dazu sagte:

«Es wird behauptet, die Aufklärung sei gescheitert. Aber es ist doch wohl so, dass der Mensch an der Aufklärung gescheitert ist. Er hält sie nicht aus. Sehen Sie auf das Anwachsen fundamentalistischer Bewegungen, man flüchtet ins Mittelalter zurück, ins Irrationale. Aber warum? Weil die eigentlichen Aufgaben, die auf uns zukommen, grosse Disziplin verlangen. Wir müssen unsere Gesellschaftsordnung neu durchdenken. Ich bin kein Marxist, weil ich den Marxismus als eine völlig veraltete Weltanschauung ansehe. Aber ich lehne ebenfalls diese Wendung vieler Schriftsteller ins Innenleben ab – die Schilderung von Problemen, die man mit Frauen hat, mit der Familie. Diese Probleme sind vor dem Hintergrund der Schwierigkeiten der heutigen Welt absolut lächerlich.»¹²

An seinem Glauben an die Aufklärung hielt Dürrenmatt bis zum Ende seines Lebens fest. Wenige Tage vor seinem Tod sagte er im Gespräch mit René Zeyer:

«Aufklärung ist immer nötig, heute mehr denn je.»¹³

Dass wir heute ein neues Zeitalter der Aufklärung brauchen, betonte er auch im Gespräch mit Michael Haller:

«Mich interessierten schon immer die globalen Probleme des Menschseins. Der Mensch ist der Faktor, der nie ganz aufgeht. Mir ist gleichgültig, ob ich Deutscher oder Schweizer bin, ich folge einem philosophischen Blickwinkel. Man hat mir früher mangelndes Engagement vorgeworfen. Mein Engagement gehört der Aufklärung.»¹⁴

Peter von Matt vertrat die These «Frisch ist der Liberale, Dürrenmatt ist der Konservative».¹⁵ Die schematische Gegenüberstellung wird jedoch keinem der beiden Schriftsteller gerecht. Beide hatten eine ambivalente Haltung zum Erbe der Aufklärung. Während Max Frisch in seiner Rede von 1985 die Aufklärung für gescheitert erklärte, setzte er gleichzeitig seine Hoffnung auf den kritischen Geist der Menschen, welche die bestehende Gesellschaftsordnung hinterfragen. Dürrenmatt forderte in der Nachfolge von Karl Poppers kritischem Rationalis-

11 Frisch (1991), S. 126.

12 Harms (1986), G 3, S. 250 f.

13 Zeyer (1990), G 4, S. 129.

14 Haller (1990), G 4, S. 153 f.

15 Matt (2010), S. 71.

mus immer wieder eine schrittweise Verbesserung der demokratischen Institutionen und appellierte am Ende seines Lebens wiederholt an die Vernunft der Aufklärung, welche als einziges Mittel die Menschheit vor der Selbstzerstörung bewahren kann. Gleichzeitig vertrat er in seinen kosmischen Visionen vom Weltuntergang und in seinen apokalyptischen Grotesken einen geschichtsphilosophischen Fatalismus, der jeden Glauben an eine Aufklärung ad absurdum führt. Im Hinblick auf die Positionierung der beiden Schriftsteller im Kontext des Kalten Krieges ist Peter von Matt jedoch beizupflichten:

«Im Kalten Krieg wurden sie zwar als Kommunisten und Ostblockfreunde verdächtigt, aber diese Unterstellungen hat man nicht aus ihren expliziten politischen Bekenntnissen abgeleitet, sondern allein aus ihrer Weigerung, den Ost-West-Gegensatz als Weltordnung zu akzeptieren und unreflektiert mit dem Bösen und dem Guten gleichzusetzen.»¹⁶

Dürrenmatts Plädoyer für eine neue Aufklärung bedeutet keinen blinden Glauben an den Fortschritt und an eine instrumentelle Vernunft im Sinne eines reinen Zweckrationalismus, wie ihn Theodor W. Adorno und Max Horkheimer in ihrer *Dialektik der Aufklärung* (1947) kritisiert hatten. Ihre These vom Umschlagen der Vernunft in Barbarei und von der Aufklärung in Mythologie war Dürrenmatt sicher bekannt. Sein Plädoyer für eine neue Aufklärung gründete sich auf die Skepsis gegenüber allen menschlichen Gedankenkonstruktionen und damit auf die Überzeugung, dass der Mensch nie in den Besitz der absoluten Wahrheit gelangen werde, sondern stets mit seiner Unwissenheit und Fehlerhaftigkeit leben muss. Am Ende der Aufklärung steht für Dürrenmatt also nicht die Vervollkommnung des Menschen als Vernunftwesen, sondern die sokratische Einsicht, dass der eigenen Erkenntnisfähigkeit Grenzen gesetzt sind.¹⁷

Dürrenmatt betrachtete das Leben auf dem Planeten Erde und insbesondere den Menschen als ein Wunder der Natur. Ausgehend vom Staunen über dessen Einzigartigkeit versuchte er einen neuen Humanismus zu begründen. Im Gespräch mit Michael Haller sagte er:

«Aufklären ist das Begreifen der Unbegreiflichkeit. Sie nötigt uns den Respekt ab vor der Kompliziertheit des Lebewesens, also vor seiner Kostbarkeit. Wir müssen das Leben als Grund und Ziel der Evolution achten – nicht obwohl, sondern weil wir es nicht begreifen. Daraus erwächst für mich ein neuer Humanismus.»¹⁸

Die Erde sei eine Chance und der Mensch das grösste Wunder im Universum. Daraus leitete er eine ökologische Ethik und einen neuen Humanismus ab, der dem Menschen seine Einmaligkeit bewusst zu machen versuchte, damit er sich selbst vor der Gefahr der Selbstzerstörung bewahren könne. Im Essay *Pflicht zum Atheismus* von 1988 schreibt er dazu:

¹⁶ Ebd., S. 71 f.

¹⁷ Winter (1981), S. 24.

¹⁸ Haller (1990), G 4, S. 169.

«Als solches ist der Mensch das grösste Wunder, das wir im Weltall kennen. Haben wir das begriffen, stossen wir zu einem neuen Humanismus vor, der sich auf die Ehrfurcht vor dem Wunder der Evolution gründet, die wir zu erahnen beginnen: In ihr hat der Tod einen Sinn. Ohne ihn wären wir Einzeller, uns sinnlos jahrmillionenlang teilend, die Erde mit einem Brei bedeckend. Der Mensch muss nicht erlöst werden, er steht vor der viel schwierigeren Aufgabe, sich selbst zu erlösen: Er ist in seine eigene Falle gerannt. Die Aufgabe, der sich die Menschheit gegenüber sieht, ihr Weiterbestehen zu ermöglichen, ist so schwer, dass kein Gott ihr helfen kann. Nur sie sich selbst.»¹⁹

Sein apokalyptisches Denken war ein Ausdruck der Illusionslosigkeit angesichts der Ideologien, in deren Namen unmenschliche Verbrechen begangen wurden. Seine Skepsis gegenüber religiösen Heilslehren und utopischen Weltverbesserungsplänen war nicht Ausdruck eines zynischen Pessimismus, sondern ein ethischer Appell für einen neuen Humanismus, der von der Einzigartigkeit eines jeden Menschen ausgeht, und ein Plädoyer für ein neues Zeitalter der Aufklärung, damit sich die Politik durch die kritische Vernunft und nicht durch irrationale Instinkte leiten lässt.

19 Dürrenmatt, Friedrich: *Pflicht zum Atheismus*. Erschienen unter dem Titel *Der intellektuelle Atheist*. In: *Wiener* 9/1988. Zitiert nach Rüedi (2011), S. 730 f.

Dank

Zahlreiche Menschen haben zur Entstehung dieses Buchs beigetragen. Ihnen möchte ich hier meinen Dank aussprechen. Peter Utz hat dieses Forschungsprojekt als Doktorvater über einen längeren Zeitraum begleitet. Er hat mit seinen tiefen Fachkenntnissen und mit seiner konstruktiven Kritik ganz entscheidend zum erfolgreichen Abschluss der Arbeit beigetragen. Den beiden Experten Pierre Bühler und Ulrich Weber gilt ebenfalls mein besonderer Dank für ihre zahlreichen wertvollen Verbesserungsvorschläge. Wichtige Inspirationen verdanke ich auch dem Dürrenmatt-Biografen Peter Rüedi und dem Publizisten Paul Ignaz Vogel. Die Historikerin Silvia Berger Ziauddin und die Historiker Thomas Buomberger und Jakob Tanner haben mit ihren Publikationen zur Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg ebenfalls eine wichtige Grundlage für meine Forschungsarbeit geschaffen. Die Dissertation hat auch von den Forschungsarbeiten profitiert, die im Centre Dürrenmatt Neuchâtel (CDN) im Rahmen der Ausstellungen «Friedrich Dürrenmatt. Phantasie der Wissenschaften» (2017) und «Friedrich Dürrenmatt – 1968. Studentenbewegung. Basler Theater. Prager Frühling» (2018) unter der Leitung von Madeleine Betschart, Direktorin CDN, und in Zusammenarbeit mit Duc-Hanh Luong, wissenschaftliche Mitarbeiterin, sowie Rudolf Käser unternommen wurden. Während meiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter des CDN habe ich zahlreiche Personen kennengelernt, die mit Friedrich Dürrenmatt persönlich verbunden waren. Dazu gehörten Familienangehörige wie Barbara, Pierre, Ruth und Verena Dürrenmatt, der Vertraute der Familie Pierre Lachat, der Lektor Thomas Bodmer, die Lektorin Anna von Planta, die Schriftsteller Peter Bichsel und Hansjörg Schneider, der Regisseur Werner Düggelin und der Dramaturg Hans J. Ammann. Daneben waren für mich auch die persönlichen Bekanntschaften mit Cécile und Jakob Buechi, Jürg Flury, Marion Gerber, Heidi Ramseier, Beate Schlichenmaier, Janine Perret-Sgualdo, Claudio Steiger und Magnus Wieland wichtig. In zahlreichen Gesprächen mit Forscherinnen und Forschern habe ich wichtige Anregungen erhalten, ihnen möchte ich auch danken: Regula Bigler, Peter André Bloch, Thomas Blubacher, Regine Bonnefoit, Bernhard Böschstein, Martin Burkard, Philipp Burkard, Peter Gasser, Lucas Marco Gisi, Rudolf Käser, Peter von Matt, Andreas Mauz, Myriam Minder, Annette Mingsels, Felix Münger, Elio Pellin, Rudolf Probst und Peter Rusterholz. Hans-Rudolf Wiedmer und dem Chronos Verlag danke ich für das Interesse an der Publikation. Dem Schweizerischen Literaturarchiv (SLA) danke ich für die Hilfestellung bei der Recherche im Dürrenmatt-Nachlass und dem CDN für die zur Verfügung gestellten Dürrenmatt-Bilder. Dem Schweizerischen Nationalfonds (SNF) danke ich für die Finanzierung der Druckvorstufe. Dem Künstler David Diehl danke ich für die Gestaltung des Buchcovers. Zu guter Letzt danke ich meiner Lebenspartnerin Eva und meinen Eltern Karl und Theres für ihre grosse Unterstützung.

Chronik

- | | | |
|------|--|---|
| | <i>Kalter Krieg</i> | <i>Friedrich Dürrenmatt</i> |
| 1945 | 6. und 9. August: Abwurf der Atombomben über Hiroshima und Nagasaki. George Orwell prägt den Begriff des «Kalten Krieges». | 25. März: Erste literarische Publikation: <i>Der Alte</i> in der Berner Tageszeitung <i>Der Bund</i> . |
| 1946 | Die Schweiz nimmt diplomatische Beziehungen mit der Sowjetunion auf. 5. März: Winston Churchill prägt den Begriff des «Eisernen Vorhang». | |
| 1947 | 12. März: US-Präsident Harry S. Truman fordert die weltweite Eindämmung des Kommunismus (Truman-Doktrin). | |
| 1948 | 24. Juni bis 12. Mai 1949: Blockade Westberlins durch die Sowjetunion. | |
| 1949 | 4. April: Gründung der NATO. 29. August: Erste Atombombe der Sowjetunion. 1. September: Proklamation der Volksrepublik China durch Mao Zedong in Peking. | |
| 1950 | 25. Juni bis 27. Juli 1953: Koreakrieg. | |
| 1951 | Juli: Das Hotz-Linder-Agreement mit den USA untersagt der Schweiz den Export von Kriegsmaterial in die Sowjetunion. | 5. April: Erstsending des Hörspiels <i>Der Prozess um des Esels Schatten</i> auf Radio Bern. |
| 1952 | 3. Oktober: Erste Atombombe Grossbritanniens. 1. November: Erste Wasserstoffbombe der USA. | 26. März: Uraufführung <i>Die Ehe des Herrn Mississippi</i> an den Münchner Kammerspielen in der Regie von Hans Schweikart. |
| 1953 | 5. März: Tod von Josef Stalin. Juni: Aufstände in der Tschechoslowakei und in der DDR. 12. August: Erste Wasserstoffbombe der Sowjetunion. | |
| 1954 | 12. Januar: US-Aussenminister John Foster Dulles erwähnt die Strategie der «massiven Vergeltung». 1. März: US-Atombombentest «Bravo» auf dem Bikini-Atoll. | |
| 1955 | 18. bis 24. April: Konferenz der Blockfreien in Bandung, Indonesien. 14. Mai: Gründung des Warschauer Pakts. | 19. Januar: Erstsending des Hörspiels <i>Das Unternehmen der Wega</i> im Süddeutschen Rundfunk. |

- 1956 25. Februar: 20. Parteitag der KPdSU; Chruschtschow rechnet mit Stalin ab; Beginn der «Taufwetter»-Periode. 29. Oktober: Beginn der Suez-Krise. 4. November: Ungarnaufstand.
- 1957 Die «Göttinger Achtzehn» protestieren gegen die Aufrüstung der Bundesrepublik mit Atomwaffen. 4. Oktober: Start des sowjetischen Satelliten «Sputnik».
- 1958 7. April: Erster Ostermarsch gegen die atomare Aufrüstung in London. 11. Juli: Erklärung des Bundesrates zur Atombewaffnung. 27. November: Beginn der zweiten Berlin-Krise.
- 1959 März: Beginn der intensiven Rezeption in den sozialistischen Ländern mit der polnischen Erstaufführung von *Der Besuch der alten Dame* im Warschauer Teatr Dramatyczny in der Regie von Ludwik René. 5. Mai: *Der Besuch der alten Dame* in der Regie von Peter Brook wird in New York zum Grosseffolg.
27. April bis 25. Mai: Reise in die USA zur Auszeichnung seines Stücks *The Visit* als «best foreign play» am Broadway in der Saison 1958/59.
- 1960 13. Februar: Erste Atombombe von Frankreich.
- 1961 12. April: Juri Gagarin wird als erster Mensch in den Weltraum geschickt. 15. bis 17. April: Schweinebuchtinvasion auf Kuba. 16. August: Beginn des Mauerbaus in Berlin. 27. Oktober: Konfrontation amerikanischer und sowjetischer Panzer am Checkpoint Charlie in Berlin. 30. Oktober: Zündung der sowjetischen Wasserstoffbombe «Zar».
- 1962 1. April: In der Schweiz wird ein Atomwaffenverbot mit 65,5% Neinstimmen abgelehnt. 22. Oktober bis 20. November: Kubakrise.
20. Januar: Uraufführung *Die Physiker* am Schauspielhaus Zürich in der Regie von Kurt Horwitz.
- 1963 5. August: Unterzeichnung des Atomteststoppabkommens durch die USA, Grossbritannien und die Sowjetunion.

- 1964 2. September: «Mirage-Affäre». 16. Oktober: China zündet seine erste Atombombe. 25. Mai bis 30. Juni: Reise in die Sowjetunion (Kiew, Leningrad, Moskau, Tiflis, Erivan) und in die Tschechoslowakei (Prag). Teilnahme am Schriftstellerkongress zum 150. Todestag von Taras Schewtschenko in Kiew (*Die verbinderte Rede von Kiew*).
- 1967 17. Juni: China zündet seine erste Wasserstoffbombe. 21. Mai bis 7. Juni: Reise nach Moskau zum vierten Sowjetischen Schriftstellerkongress (Erzählung *Der Sturz*, publiziert 1971).
- 1968 1. Juli: Unterzeichnung des Atomwaffensperrvertrags durch die Sowjetunion, die USA und Grossbritannien. 24. August: Frankreich zündet seine erste Wasserstoffbombe. 21. August: Niederschlagung des Prager Frühlings durch Truppen des Warschauer Pakts. 24. Januar: Vortrag über *Gerechtigkeit und Recht* in Mainz, der für die Buchfassung zum *Monstervortrag* ausgearbeitet wird. 13. bis 25. März: Reise nach Prag anlässlich der tschechischen Erstaufführung von *Die Wiedertäufer* in der Regie von Miroslav Macháček. 8. September: Protestveranstaltung im Theater Basel gegen die Niederschlagung des Prager Frühlings (Rede *Tschechoslowakei 1968*).
- 1969 Bundesrat schickt das Zivilverteidigungsbuch an alle Haushalte der Schweiz. 21. Juli: Mondlandung. 25. Oktober: Grosser Literaturpreis des Kantons Bern. November bis 20. Januar 1970: Reise in die USA, nach Mexiko und in die Karibik (Essay *Sätze aus Amerika*).
- 1972 Publikation des Essays *Zur Dramaturgie der Schweiz*.
- 1976 Stationierung neuer atomarer Mittelstreckenraketen in der Ukraine und in Weissrussland durch die Sowjetunion.
- 1977 Ende November: Jimmy Carter kündigt die Stationierung von Neutronenbomben in Europa an. Januar: Dürrenmatt unterstützt zusammen mit Heinrich Böll, Graham Greene und Arthur Miller die Charta 77 und unterzeichnet einen Brief, der sich gegen die Verhaftung von Václav Havel wendet.

- 1979 12. Dezember: NATO kündigt die Stationierung neuer Atomraketen in Europa an (NATO-Doppelbeschluss). 25. Dezember bis 15. Februar 1989: Sowjetischer Einmarsch in Afghanistan.
- 1981 Publikation der Erzählung *Der Winterkrieg in Tibet* im ersten Band der *Stoffe I-III* im Diogenes Verlag. 30. März bis 9. Juli: Aufenthalt in den USA, in Los Angeles, Writer in Residence an der University of Southern California.
- 1983 28. März: Ronald Reagan kündigt die Strategic Defense Initiative (SDI) an. 7. bis 11. November: NATO-Manöver «Able Archer 83».
- 1985 27. August: Teilnahme an einer Diskussion im österreichischen Fernsehen ORF zusammen mit Edward Teller anlässlich Reagans Ankündigung der Strategic Defense Initiative (SDI).
- 1986 25. Februar bis 7. März: Michail Gorbatschow kündigt auf dem 27. Parteitag der KPdSU seine Reformpolitik von Glasnost und Perestroika an. 26. April: Super-GAU in Tschernobyl.
- 1987 7. bis 10. Dezember: Abschluss des INF-Vertrags zwischen den USA und der Sowjetunion über den Abbau der Kurz- und Mittelstreckenraketen. 14. bis 16. Februar: Teilnahme am Moskauer Friedensforum «für eine atomfreie Welt, für ein Überleben der Menschheit» zusammen mit Max Frisch. 10. September: Diskussion im westdeutschen Fernsehen ARD zusammen mit Egon Bahr und Joseph Rován anlässlich des Besuchs des DDR-Staatschefs Erich Honecker im Saarland.

- 1989 31. Januar: Beginn der Untersuchung der Kopp-Affäre wird zum Auslöser des Fischenskandals. 4. Juni: Massaker auf dem Tian'anmen-Platz in Peking. 9. November: Fall der Berliner Mauer. 16. November bis 29. Dezember: Samtene Revolution in der Tschechoslowakei. 26. November: Die GSoA-Initiative zur Abschaffung der Armee wird abgelehnt (35,6 % Jastimmen).
- 1990 3. Oktober: Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland. 8. bis 14. Mai: Reise nach Polen (Warschau, Krakau und Auschwitz-Birkenau). 22. November: Rede auf Václav Havel zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises (*Die Schweiz – ein Gefängnis*). 25. November: Rede auf Michail Gorbatschow zur Verleihung der Otto-Hahn-Friedensmedaille (*«Die Hoffnung, uns am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen»*). 14. Dezember: Dürrenmatt stirbt kurz vor seinem 70. Geburtstag in Neuenburg an Herzversagen.
- 1991 25. Dezember: Ende der Sowjetunion.

Abbildungen

Abb. 1: Friedrich Dürrenmatt: <i>Zorniger Schweizer Atombombe werfend</i> , vermutlich frühe 1960er-Jahre	166
Abb. 2: Friedrich Dürrenmatt: [<i>Mirage-Affäre</i>], 1973	167
Abb. 3: Friedrich Dürrenmatt: <i>Neue Denkweise gegen Atombombe</i>	174
Abb. 4: Friedrich Dürrenmatt: [<i>Atombombe</i>], 1985	175
Abb. 5: Friedrich Dürrenmatt: <i>Die Katastrophe</i> , 1966	205

Abkürzungen

AKW	Atomkraftwerk
ARD	Arbeitsgemeinschaft der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland
CDN	Centre Dürrenmatt Neuchâtel
CVP	Christlichdemokratische Volkspartei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
EJPD	Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement
EMD	Eidgenössisches Militärdepartement
ETH	Eidgenössische Technische Hochschule
EWK	Europäischer Wirtschaftsraum
FDP	Freie Demokratische Partei
FDP	Freisinnig-Demokratische Partei
G	Dürrenmatt, Friedrich: <i>Gespräche 1961–1990 in vier Bänden</i> . Hg. von Heinz Ludwig Arnold in Zusammenarbeit mit Anna von Planta und Jan Strümpel. Zürich: Diogenes, 1996
GAU	grösster anzunehmender Unfall
GSoA	Gruppe für eine Schweiz ohne Armee
INF	Intermediate Range Nuclear Forces Treaty
KSČ	Komunistická strana Československa (Kommunistische Partei der Tschechoslowakei)
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
NATO	North Atlantic Treaty Organization
ORF	Österreichischer Rundfunk
PdA	Partei der Arbeit
POCH	Progressive Organisationen der Schweiz
PUK	Parlamentarische Untersuchungskommission
SBgaA	Schweizerische Bewegung gegen atomare Aufrüstung
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SDI	Strategic Defense Initiative
SLA	Schweizerisches Literaturarchiv
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPS	Sozialdemokratische Partei der Schweiz
WA	Dürrenmatt, Friedrich: <i>Werkausgabe in siebenunddreissig Bänden</i> . Zürich: Diogenes, 1998

Quellen und Literatur

Primärtexte und Quellen

Dürrenmatt, Friedrich: *Gespräche 1961–1990 in vier Bänden*. Hg. von Heinz Ludwig Arnold in Zusammenarbeit mit Anna von Planta und Jan Strümpel. Zürich: Diogenes, 1996.

Dürrenmatt, Friedrich: *Werkausgabe in siebenunddreissig Bänden*. Zürich: Diogenes, 1998.

Nachlass Friedrich Dürrenmatt. Werke (Manuskripte, Arbeitsfassungen, Reinschriften, Notizhefte, Textbücher, Handexemplare, Interviewmanuskripte). Schweizerisches Literaturarchiv (SLA), Bern. (SLA-FD-A)

Die Ehe des Herrn Mississippi

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Ehe des Herrn Mississippi. Eine Komödie in zwei Teilen*. Zürich: Arche, 1980. (5. Fassung, WA 1980: SLA-FD-A-wd 5, SLA-FD-A-wu 5)

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Ehe des Herrn Mississippi. Eine Komödie in zwei Teilen*. Zürich: Arche, 1970. (4. Fassung: SLA-FD-A-m18, SLA-FD-A-r13)

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Ehe des Herrn Mississippi. Bühnenfassung und Drehbuch*. Zürich: Arche, 1966. (Filmdrehbuch und 3. Fassung: SLA-FD-A-m105)

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Ehe des Herrn Mississippi. Eine Komödie*. Zürich: Oprecht, 1957. (2. Fassung: SLA-FD-A-m16, SLA-FD-A-a2)

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Ehe des Herrn Mississippi. Eine Komödie in zwei Teilen*. Zürich: Oprecht, 1952. (1. Fassung: SLA-FD-A-m15)

Das Unternehmen der Wega

Dürrenmatt, Friedrich: *Das Unternehmen der Wega. Ein Hörspiel*. Zürich: Arche, 1958. (1. Fassung: SLA-FD-A-m98 I-II)

Dürrenmatt, Friedrich: *Das Unternehmen der Wega*. (Treatment für einen Fernsehfilm, Norddeutscher Rundfunk: SLA-FD-A-a27 XII-B)

Dürrenmatt, Friedrich: *Das Unternehmen der Wega*. (Neufassung für das Radio Basel: SLA-FD-A-m98 IV, SLA-FD-A-a27 XII-A)

Die Physiker

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Physiker. Eine Komödie in zwei Akten*. Zürich: Arche, 1980. (Neufassung, WA 1980: SLA-FD-A-wd 7, SLA-FD-A-wu 7)

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Physiker. Eine Komödie in zwei Akten*. Zürich: Arche, 1962. (1. Fassung: SLA-FD-A-m34, SLA-FD-A-m35)

Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht

Dürrenmatt, Friedrich: *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht*. Zürich: Arche, 1969. (SLA-FD-A-m192; der im Collegium Generale der Universität Mainz gehaltene Vortrag inkl. 30-seitigen Protokolls der anschliessenden Diskussion: SLA-FD-A-a53 XIII)

Tschechoslowakei 1968

Tschechoslowakei 1968. Die Reden von Peter Bichsel, Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch, Günter Grass, Kurt Marti und ein Brief von Heinrich Böll. Zürich: Arche, 1968. (SLA-FD-A-m193)

Zur Dramaturgie der Schweiz

Dürrenmatt, Friedrich: *Dramaturgisches und Kritisches. Theater-Schriften und Reden II.* Zürich: Arche, 1972. (SLA-FD-A-m187)

Der Winterkrieg in Tibet

Dürrenmatt, Friedrich: *Aus den Papieren eines Wärters.* In: Programmheft zur Inszenierung von *Ein Engel kommt nach Babylon* am 9. Januar 1954 in Düsseldorf. (SLA-FD-A-m124, SLA-FD-A-r48)

Dürrenmatt, Friedrich: *Der Winterkrieg in Tibet:* In: ders.: *Labyrinth. Stoffe I–III.* Zürich: Diogenes, 1981. (SLA-FD-A-m126, SLA-FD-A-a41, SLA-FD-A-r100, SLA-FD-A-TB 13)

Dürrenmatt, Friedrich: *Die Stadt.* Zürich: Arche, 1952. (WA 1980: SLA-FD-A-wd 18, SLA-FD-A-wu 18)

«*Die Hoffnung, uns am eigenen Schopfe aus dem Untergang zu ziehen*». *Laudatio auf Michail Gorbatschow*

Dürrenmatt, Friedrich: *Kants Hoffnung. Zwei politische Reden, zwei Gedichte aus dem Nachlass.* Zürich: Diogenes, 1991. (SLA-FD-A-m247, SLA-FD-A-a56, SLA-FD-A-r187)

Die Schweiz – ein Gefängnis. Rede auf Václav Havel

Dürrenmatt, Friedrich: *Kants Hoffnung. Zwei politische Reden, zwei Gedichte aus dem Nachlass.* Zürich: Diogenes, 1991. (SLA-FD-A-a56, SLA-FD-A-r187)

Weiteres

Dürrenmatt, Friedrich: *Pflicht zum Atheismus.* Erschienen unter dem Titel *Der intellektuelle Atheist.* In: Wiener 9/1988.

Dürrenmatt-Forschung

Amrein, Ursula: *Die Physiker.* In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung.* Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 101–106.

Amstutz, Hans; Käser-Leisibach, Ursula; Stern, Martin: *Schweizertheater. Drama und Bühne der Deutschschweiz bis Frisch und Dürrenmatt, 1930–1950.* Zürich: Chronos, 2000.

Andermatt, Michael: *Transformationen des Sakralen. Zur Literarisierung des Berges von der Aufklärung bis zur Gegenwart.* In: Tomkowiak, Ingrid; Egli, Werner M. (Hg.): *Berge.* Zürich: Chronos, 2011, S. 81–84.

Arnold, Heinz Ludwig: *Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Ein Vortrag.* In: ders.: *Querfahrt mit Dürrenmatt.* Göttingen: Wallstein, 1990, S. 15–38.

Bänziger, Hans: *Frisch und Dürrenmatt.* Bern, München: Francke, 1960.

Bänziger, Hans: *Frisch und Dürrenmatt.* Bern, München: Francke, 1976.

Bänziger, Hans: *Frisch und Dürrenmatt: Materialien und Kommentare.* Tübingen: Niemeyer, 1987.

- Barner, Wilfried: *Das Jahrzehnt Frischs und Dürrenmatts*. In: ders. (Hg.): *Geschichte der deutschen Literatur von 1945 bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck, 1995, S. 260–273.
- Battegay, Caspar: *Achterloo I–IV*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 136–138.
- Beusch, Hansueli: *Die Hörspiele Friedrich Dürrenmatts*. Zürich 1979. [Dissertation Universität Zürich]
- Bielert Johansen, Melanie: *Dürrenmatts literarisches Amerikabild*. Institut for fremmedspråk. Universitet u Bergen. 2014.
- Biesterfeld, Wolfgang: *Friedrich Dürrenmatts Hörspiel «Das Unternehmen der Wega» (1955) und die Tradition der Science Fiction*. In: *Literatur für Leser* 4/2007, S. 241–261.
- Bloch, Peter André: *Friedrich Dürrenmatt – Visionen und Experimente. Werkstattgespräche – Bilder – Analysen – Interpretationen*. Göttingen: Wallstein, 2017.
- Bloch, Peter André: *Dürrenmatt als Redner*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 181–183.
- Brežna, Irena: *«Ich hatte ein unheimliches Gefühl»*. *Friedrich Dürrenmatt über den Prager Frühling 1968*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 19. Juli 2008. (Gespräch aus dem Jahr 1985)
- Brock-Sulzer, Elisabeth: *Friedrich Dürrenmatt. Stationen seines Werkes*. Zürich: Diogenes, 1986.
- Brodmann, Roman: *Der andere Dürrenmatt*. Dokumentarfilm. Produktion des Südfunks Stuttgart. Ausgestrahlt am 5. Januar 1986 in der ARD.
- Bühler, Pierre: *Humour et quête d'identité. Le Suisse Dürrenmatt et le Danois Kierkegaard*. In: Reffet, Michel (Hg.): *La littérature suisse. Les masques d'identité*. Strasbourg: Presses universitaires de Strasbourg, 1999, S. 43–57.
- Bühler, Pierre: *Die Apokalypse im Werk von Friedrich Dürrenmatt*. In: *Dürrenmatts Endspiele*. CDN Cahier 7/2003, S. 43–71.
- Bühler, Pierre: *Don Quijote als Gleichnis des mutigen Menschen. Ein hermeneutischer Zugang zu Dürrenmatts Cervantes-Rezeption*. In: Liard, Véronique; George, Marion (Hg.): *Dürrenmatt und die Weltliteratur – Dürrenmatt in der Weltliteratur*. München: Meidenbauer, 2011, S. 131–144.
- Bühler, Pierre: *Friedrich Dürrenmatt. Un écrivain s'inspire de Kierkegaard*. In: *Revue de théologie et de philosophie* 145 (2013), S. 325–335.
- Bühler, Pierre: *Barth erzog mich zum Atheisten. Walser und Dürrenmatt als Barth-Leser. Ein kleiner Vergleich*. In: *Hermeneutische Blätter* 1/2014, S. 29–33.
- Bühler, Pierre: *Gnade und Unheil. Dürrenmatt zwischen Kafka und Kierkegaard*. In: Carasevici, Dragos; Chiriac, Alexandra (Hg.): *Friedrich Dürrenmatt. Rezeption im Lichte der Interdisziplinarität*. Konstanz: Hartung-Gorre, 2016, S. 23–34.
- Bühler, Pierre: *Die Ehe des Herrn Mississippi*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 86–89.
- Burkard, Martin: *Dürrenmatt und das Absurde. Gestaltung und Wandlung des Labyrinthischen in seinem Werk*. Bern etc.: Lang, 1991.
- Burkard, Philipp: *Dürrenmatts «Stoffe». Zur literarischen Transformation der Erkenntnistheorien Kants und Vaibingers im Spätwerk*. Tübingen, Basel: Francke, 2004.
- Bursch, Roland: *«Wir dichten die Geschichte». Adaption und Konstruktion von Historie bei Friedrich Dürrenmatt*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2006.

- Busch, Eberhard: *Gespannte Beziehung. Friedrich Dürrenmatt und Karl Barth*. In: Friedrich Dürrenmatt. Text + Kritik 50/51 (2003), 3. Auflage, Neufassung, S. 183–196.
- Busz, Stefan: *Hauptaspekte der Rezeption der schweizerischen Literatur in Polen 1945–1978*. Lizentiatsarbeit. Slavisches Seminar der Universität Zürich, 1989.
- Centre Dürrenmatt Neuchâtel: *Friedrich Dürrenmatt – Phantasie der Wissenschaften*. Cahier 15/2017.
- Centre Dürrenmatt Neuchâtel: *Friedrich Dürrenmatt 1968. Studentenbewegung, Basler Theater, Prager Frühling*. Cahier 18/2018.
- Durzak, Manfred: *Dramaturgie des Labyrinths – Dramaturgie der Phantasie. Zu Friedrich Dürrenmatts dramentheoretischer Position*. In: Arnold, Armin (Hg.): *Zu Friedrich Dürrenmatt*. Stuttgart: Ernst Klett, 1982, S. 173–186.
- Emter, Elisabeth: *Friedrich Dürrenmatt. Dramaturgie des Unwahrscheinlichen*. In: dies.: *Literatur und Quantentheorie. Die Rezeption der modernen Physik in Schriften zur Literatur und Philosophie deutschsprachiger Autoren (1925–1970)*. Berlin, New York: De Gruyter, 1995, S. 218–270.
- Faber, Bettina: *Dürrenmatt und Kierkegaard oder Auf den Spuren einer Dramaturgie jenseits des Tragischen*. In: *Annali di Ca'Foscari. Rivista della facoltà di lingue e letteratura straniere dell'università di Venezia* 38/1–2 (1999), S. 357–386.
- Famula, Marta: *Mutiger Mensch*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 276–278.
- Federico, Joseph A.: *The Political Philosophy of Friedrich Dürrenmatt*. *German Studies Review* 12/1 (Februar 1989), S. 91–109.
- Gasser, Peter: *«Und vielleicht treffe ich mich ... mit Herrn Nietzsche» – Dürrenmatt und Friedrich Nietzsche*. In: Liard, Véronique; George, Marion (Hg.): *Dürrenmatt und die Weltliteratur – Dürrenmatt in der Weltliteratur*. München: Meidenbauer, 2011, S. 31–47.
- Göbel, Helmut: *Friedrich Dürrenmatts politisches Engagement*. In: Pormeister, Eve; Graubner, Hans (Hg.): *Tradition und Moderne in der Literatur der Schweiz im 20. Jahrhundert*. Tartu: University Press, 2007, S. 53–84.
- Graf, Elia: *Auf der Suche nach dem «dritten Weg». Friedrich Dürrenmatt im politischen Raum*. Lizentiatsarbeit. Universität Zürich, 2010.
- Grimm, Gunter E.: *Dialektik der Ratlosigkeit. Friedrich Dürrenmatts apokalyptisches Denkspiel «Der Winterkrieg in Tibet»*. In: ders.; Faulstich, Werner; Kuon, Peter (Hg.): *Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986, S. 313–331.
- Grimm, Reinhold: *Nach zwanzig Jahren. Friedrich Dürrenmatt und seine «Ehe des Herrn Mississippi»*. In: *Basis. Jahrbuch für deutsche Gegenwartsliteratur* 3 (1972), S. 214–237.
- Grosse, Wilhelm: *Friedrich Dürrenmatt*. Stuttgart: Reclam, 2006.
- Habermann, Britta: *Friedrich Dürrenmatt: Die Ehe des Herrn Mississippi. Von der Komödie zur Posse – ein Vergleich der Fassungen und ihrer Konfiguration*. In: Polheim, Karl Konrad (Hg.): *Die dramatische Konfiguration*. Paderborn: Schöningh, 1997, S. 349–377.
- Jambor, Ján: *Zufall*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 315–318.
- Käppeli, Patricia: *Politische Systeme bei Friedrich Dürrenmatt. Eine Analyse des essayistischen und dramatischen Werks*. Köln: Böhlau, 2013.
- Käppeli, Patricia: *Einzel Mensch – Institution – Gesellschaft*. In: Weber, Ulrich; Mauz,

- Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 249 f.
- Käser, Rudolf: *Friedrich Dürrenmatt. Phantasie der Wissenschaften*. CDN Cahier 15/2017, S. 17–43.
- Käser, Rudolf: *Astronomie*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 243–245. (2020a)
- Käser, Rudolf: *Naturwissenschaften*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 283–285. (2020b)
- Käser, Rudolf: *Technik*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 308 f. (2020c)
- Keller, Otto: *Kritik des abendländischen Denkens in Stoffe I: Der Winterkrieg in Tibet. Das Labyrinth: Weltgleichnis oder Epos einer neuen Aufklärung*. Bern etc.: Lang, 1999.
- Kempf, Franz R.: *Brecht und Dürrenmatt als Dramatiker: Antipoden oder Dioskuren? Versuch einer Bilanz*. In: Weimarer Beiträge 37 (1991), S. 1002–1017.
- Knapp, Gerhard P.: «*Die Physiker*». In: Arnold, Armin (Hg.): *Zu Friedrich Dürrenmatt*. Stuttgart: Ernst Klett, 1982, S. 97–109.
- Knapp, Gerhard P.: *Friedrich Dürrenmatt*. Stuttgart, Weimar: Metzler, 1993.
- Knopf, Jan: *Das «verfluchte Altern» oder Dürrenmatt und Brecht*. In: Sinn und Form 3/1987, S. 635–639.
- Knopf, Jan: *Friedrich Dürrenmatt*. München: Beck, 1988.
- Knopf, Jan: *Friedrich Dürrenmatt: «Die Physiker». Apokalyptisches Narrenspiel*. In: *Dramen des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart: Reclam, 1996, S. 109–125.
- Kuklová, Michaela: *Tschechien/Slowakei*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 385 f.
- Lerch, Fredi: *Der neue Bundesratsbunker*. In: ders.: *Mit beiden Beinen im Boden. Reportagen von Menschen und Bunkern*. Zürich: Rotpunktverlag, 1995, S. 269–292.
- Lévy, René: *Deux écrivains suisses rebelles. Max Frisch (1911–1991), Friedrich Dürrenmatt (1921–1990)*. Paris: L'Harmattan, 2019.
- Liechti, Anna: *Deus absconditus. Karl Barth und Friedrich Dürrenmatt. Die Relevanz der dialektischen Theologie für die frühe Prosa*. Lizentiatsarbeit. Universität Bern, 1995.
- Lohr, Dieter: «*Wenn auch mein Fall etwas gemildert wird ...*». *Dürrenmatts Hörspiele in hörspielgeschichtlichem Kontext*. In: Carasevici, Dragos; Chiriac, Alexandra (Hg.): *Friedrich Dürrenmatt. Rezeption im Lichte der Interdisziplinarität*. Konstanz: Hartung-Gorre, 2016, S. 167–185.
- Lohr, Dieter: *Hörspiele*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 49–61.
- Lückel, Wolfgang: *Atomic Apocalypse. «Nuclear Fiction» in German Literature and Culture*. Dissertation. University of Cincinnati, 2010.
- Matt, Peter von: *Der Liberale, der Konservative und das Dynamit. Zur politischen Differenz zwischen Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt*. In: Pellin, Elio; Weber, Ulrich (Hg.): «*Wir stehen da, gefesselte Betrachter*». Theater und Gesellschaft. Göttingen: Wallstein und Zürich: Chronos, 2010, S. 69–85.
- Matzkowski, Bernd: *Friedrich Dürrenmatt. Die Physiker*. Hollfeld: Bange, 2017.
- Mauz, Andreas: *Katastrophe*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.):

- Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 263–267.
- Mauz, Andreas; Schimchen, Philip: *Schlimmstmögliche Wendung*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 359–361.
- Mayer, Hans: *Dürrenmatt und Frisch. Anmerkungen*. Pfullingen: Neske, 1963.
- Mayer, Hans: *Über Friedrich Dürrenmatt und Max Frisch*. Pfullingen: Neske, 1977.
- Mayer, Hans: *Frisch und Dürrenmatt*. Erweiterte und veränderte Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992.
- Mayer, Hans: *Dürrenmatt und Brecht oder Die Zurücknahme*. In: Keel, Daniel (Hg.): Über Friedrich Dürrenmatt. Zürich: Diogenes, 1998, S. 54–79. (Erstveröffentlichung in: Der unbequeme Dürrenmatt. Basel: Basilius Presse, 1962, S. 97–116.)
- Michaels, Jennifer E.: *Vom «Romulus» zum «Engel» («Romulus der Grosse», «Die Ehe des Herrn Mississippi», «Ein Engel kommt nach Babylon»)*. In: Arnold, Armin (Hg.): Zu Friedrich Dürrenmatt. Stuttgart: Ernst Klett, 1982, S. 54–70.
- Mingels, Annette: *Dürrenmatt und Kierkegaard. Die Kategorie des Einzelnen als gemeinsame Denkform*. Köln: Böhlau, 2003.
- Mingels, Annette: *Jener Einzelne. Kierkegaards Kategorie des Einzelnen als Grundkonstante in Dürrenmatts ideologiekritischem Denken*. In: Söring, Jürgen; Mingels, Annette (Hg.): Dürrenmatt im Zentrum. 7. Internationales Neuenburger Kolloquium 2000. Frankfurt am Main: Lang, 2004, S. 259–284.
- Morgenthaler, Simon: *UK/USA*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 387 f.
- Müller, Claudia: *«Ich habe viele Namen»*. *Polyphonie und Dialogizität im autobiographischen Spätwerk Max Frischs und Friedrich Dürrenmatts*. Paderborn: Wilhelm Fink, 2009.
- Müller-Farguella, Roger W.: *Durch einander. Dürrenmatt und Kierkegaard*. In: Schweizer Monatshefte 74/6 (1994), S. 23–26.
- Münster, Felix: *«Das Gefängnis Schweiz»*. *Friedrich Dürrenmatt (1990)*. In: ders.: Reden, die Geschichte schrieben. Stimmen zur Schweiz im 20. Jahrhundert. Baden: Hier + Jetzt, 2014, S. 235–261.
- Nagel, Bert: *Friedrich Dürrenmatt und Franz Kafka*. In: Modern Austrian Literature 20/1 (1987), S. 37–51.
- Narindal, Mathieu: *Vom «Poeta Faber» zur «Fabula»*. *Zur Inszenierung von Autorschaft in Friedrich Dürrenmatts «Der Winterkrieg in Tibet»*. In: Gisi, Lucas Marco; Meyer, Urs; Sorg, Reto (Hg.): Medien der Autorschaft. Formen literarischer (Selbst-)Inszenierung von Brief und Tagebuch bis Fotografie und Interview. München: Wilhelm Fink, 2013, S. 193–201.
- Pereira, Valeria Sabrina: *Science Fiction im Werk von Friedrich Dürrenmatt*. *Pandaemonium Germanicum* 20/32 (2017), S. 1–20.
- Probst, Rudolf: *(K)eine Autobiographie schreiben. Friedrich Dürrenmatts «Stoffe» als Quadratur des Zirkels*. München: Wilhelm Fink, 2008.
- Probst, Rudolf; Weber, Ulrich: *Das Stoffe-Projekt*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 166–180.
- Profitlich, Ulrich: *Friedrich Dürrenmatt. Komödienbegriff und Komödienstruktur. Eine Einführung*. Stuttgart, Berlin [etc.]: W. Kohlhammer, 1973.
- Pulver, Elsbeth: *Literaturtheorie und Politik. Zur Dramaturgie Friedrich Dürrenmatts*. In: Friedrich Dürrenmatt. Text + Kritik 50/51 (1976), S. 41–52.

- Richter, Steffen: *Tunnelblicke. Zur literarischen Repräsentation von Machtverhältnissen anhand einer schweizerischen Infrastruktureinrichtung*. In: Vilas-Boas, Gonçalo; Martins de Oliveira, Teresa (Hg.): *Macht in der Deutschschweizer Literatur*. Berlin: Frank & Timme, 2012, S. 267–285.
- Ritter, Alexander: *Friedrich Dürrenmatt. Die Physiker. Erläuterungen und Dokumente*. Stuttgart: Reclam, 2006.
- Rüedi, Peter: *Fast eine Freundschaft*. In: ders. (Hg.): *Briefwechsel*. Max Frisch, Friedrich Dürrenmatt. Zürich: Diogenes, 1998, S. 9–91.
- Rüedi, Peter: *Verschont gefangen. Die Idylle als Gefängnis. Dürrenmatts paradoxe Erfahrung der Schweiz zur Zeit des 2. Weltkriegs*. In: Spedicato, Eugenio (Hg.): *Friedrich Dürrenmatt e l'esperanza della paradossalità*. Pisa: Edizioni ETS, 2004, S. 61–74.
- Rüedi, Peter: *Friedrich Dürrenmatt oder Die Ahnung vom Ganzen*. Zürich: Diogenes, 2011.
- Rusterholz, Peter: *Theologische und philosophische Denkformen und ihre Funktion für die Interpretation und Wertung von Texten Friedrich Dürrenmatts*. In: Brinker, Claudia et al. (Hg.): *Contemplata allis tradere. Studien zum Verhältnis von Literatur und Spiritualität*. Bern etc.: Lang, 1995, S. 473–489.
- Rusterholz, Peter: *Werkgenese: Auflösung oder Illumination des Werks?* In: ders.; Wirtz, Irmgard (Hg.): *Die Verwandlung der «Stoffe» als Stoff der Verwandlung. Friedrich Dürrenmatts Spätwerk*. Berlin: Erich Schmidt, 2000, S. 13–22.
- Rusterholz, Peter: *Der Zürcher Literaturstreit*. In: ders.; Solbach, Andreas (Hg.): *Schweizer Literaturgeschichte*. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler, 2007, S. 311–314.
- Rusterholz, Peter: *Dürrenmatt, Barth und Kierkegaard*. In: Liard, Véronique; George, Marion (Hg.): *Dürrenmatt und die Weltliteratur – Dürrenmatt in der Weltliteratur*. München: Meidenbauer, 2011, S. 13–30.
- Schiemann, Nadja; Harwich, Kai-Ulrich: *«Der Schweiz liebster Bürgerschreck» und der «Unschweizer von gestern»: Friedrich Dürrenmatt, Max Frisch und ihr «verludelter Staat»*. *Anmerkungen zum Problem Schweizer Identität*. In: *Revue d'Allemagne* 23/3 (1991), S. 367–378.
- Schmitz-Emans, Monika: *Dädalus als Minotaurus. Zu Labyrinth-Motiv und Sprachreflexion bei Kafka und Dürrenmatt*. In: *Zeitschrift für Germanistik, Neue Folge* 3/3 (1993), S. 526–544.
- Schnetzer, Adrian: *Groteske und Ideologie: Die Rezeption von Friedrich Dürrenmatts Komödie «Der Besuch der alten Dame» in Russland (1956–1991)*. Lizentiatsarbeit. Slavisches Seminar der Universität Zürich, 1992.
- Schöpfer, Linus: *Wenn Krieg wär bei uns. Von Dürrenmatts später Prosa bis ins laufende Bücherjahr beschwören Schriftsteller die Horrorvision einer modernen Schweiz im militärischen Konflikt*. In: *Tages-Anzeiger*, 17. Juli 2014.
- Schrader, Hans-Jürgen: *Dürrenmatts Erzählung vom CERN*. In: Carasevici, Dragos; Chiriac, Alexandra (Hg.): *Friedrich Dürrenmatt. Rezeption im Lichte der Interdisziplinarität*. Konstanz: Hartung-Gorre, 2016, S. 35–60.
- Shafi, Monika: *Der Blick zurück in die Zukunft. Eine vergleichende Analyse von Friedrich Dürrenmatts «Der Winterkrieg in Tibet» und Christa Wolfs «Kassandra»*. In: Knapp, Gerhard P.; Labrousse, Gerd (Hg.): *Wandlungen des Literaturbegriffs in den deutschsprachigen Ländern seit 1945*. Amsterdam: Rodopi, 1988, S. 303–319.
- Spedicato, Eugenio: *Ästhetik des Kalten Kriegs bei Friedrich Dürrenmatt*. In: Stocker, Günther; Rohwasser, Michael (Hg.): *Spannungsfelder. Zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg (1945–1968)*. Wuppertal: Arco, 2014, S. 213–232.
- Spedicato, Eugenio: *Friedrich Dürrenmatt: «Der Winterkrieg in Tibet» (1984)*. In: ders.:

- Radikal fremd. Gestalten des irreduziblen Andersseins in deutschsprachiger Gegenwartsliteratur. Heidelberg: Winter, 2018, S. 53–60.
- Psycher, Peter: *Friedrich Dürrenmatt. Das erzählerische Werk*. Frauenfeld, Stuttgart: Huber, 1972, S. 329–367.
- Stern, Martin: *Probleme einer künftigen Dürrenmatt-Ausgabe. Ein Diskussionsbeitrag*. In: *Editio* 3/1989, S. 145–156.
- Stingelin, Martin: *Allegorie der Rede. Herrscherlob als Demokratietadel in Friedrich Dürrenmatts Rede auf Václav Havel zur Verleihung des Gottlieb-Duttweiler-Preises*. In: Kopperschmidt, Josef; Schanze, Helmut (Hg.): *Fest und Festrhetorik. Zu Theorie, Geschichte und Praxis der Epideiktik*. München: Wilhelm Fink, 1999, S. 365–374.
- Stingelin, Martin: *Die Schweiz – ein Gefängnis*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 207 f.
- Stingelin, Martin; Thimm, Benjamin: *Monstervortrag über Gerechtigkeit und Recht*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 190 f.
- Tanner, Jakob: *Geschichte*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 254–257.
- Tantow, Lutz: *Franz Kafka und Friedrich Dürrenmatt. Eine Dramaturgie der Konfrontation*. St. Ingbert: Röhrig, 1988.
- Thimm, Benjamin: *Der Sturz*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 139 f.
- Tobler, Andreas: *Als Dürrenmatt dem Terror ein Menschenleben opfern wollte*. In: *Tages-Anzeiger*, 19. Oktober 2017.
- Trappen, Maria: *Dürrenmatt-Rezeption in den ehemaligen europäischen Ostblockstaaten im Vergleich*. In: dies.: *Diskrete Präsenz. Zur Rezeption der Deutschschweizer Literatur in Rumänien*. Bern etc.: Lang, 2012, S. 371–383.
- Vietta, Silvio: *Konstruktion und Labyrinth bei Kafka und Dürrenmatt*. In: Spedicato, Eugenio (Hg.): *Friedrich Dürrenmatt e l'esperanza della paradossalità*. Pisa: Edizioni ETS, 2004, S. 23–40.
- Vogel, Paul Ignaz: *Tauwetter*. In: *Friedrich Dürrenmatt 1968. Studentenbewegung, Basler Theater, Prager Frühling*. CDN Cahier 18/2018, S. 133–144.
- Voloshchuk, Ievgeniia: *Sowjetunion*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): *Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 381 f.
- Weber, Ulrich: *Forschungsreise in Platons Höhle oder Spätfolgen einer Seminararbeit*. In: Söring, Jürgen; Mingels, Anette (Hg.): *Dürrenmatt im Zentrum. 7. Internationales Neuenburger Kolloquium 2000*. Frankfurt am Main: Lang, 2004, S. 151–176. (2004a)
- Weber, Ulrich: *Dürrenmatt in Osteuropa*. In: Cohen-Augsburger, Lea (Hg.): *Dürrenmatt in Bulgarien. Materialien eines Workshops, Mai bis November 2004*. Neuchâtel-Sofia. Sofia, Neuchâtel: Kulturagentur Ardente, Centre Dürrenmatt Neuchâtel, 2004, S. 103–114. (2004b)
- Weber, Ulrich: *Friedrich Dürrenmatt oder Von der Lust, die Welt nochmals zu erdenken*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt, 2006.
- Weber, Ulrich: *Dürrenmatts Spätwerk. Die Entstehung aus der Mitmacher-Krise. Eine textgenetische Untersuchung*. Frankfurt am Main, Basel: Stroemfeld, 2007.

- Weber, Ulrich: *Dürrenmatt und der Prager Frühling*. In: Dora, Cornel (Hg.): Prager Frühling 1968. Erinnerungsstücke aus der Sammlung Felix Philipp Ingold. St. Gallen: Kantonsbibliothek Vadana, 2008, S. 13–18.
- Weber, Ulrich: *Kafka – Dürrenmatt. Angst vor dem Einfluss?* In: Wirtz, Irmgard M. (Hg.): Kafka verschrieben. Göttingen: Wallstein und Zürich: Chronos, 2010, S. 133–151.
- Weber, Ulrich: *Friedrich Dürrenmatt. Eine Biographie*. Zürich: Diogenes, 2020. (2020a)
- Weber, Ulrich: *Ein unspektakuläres Leben. Biografischer Abriss*. In: ders.; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 3–18. (2020b)
- Weber, Ulrich: *Politisch-kulturelle Kontexte*. In: ders.; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 21–23. (2020c)
- Weber, Ulrich: *Geld/Ökonomie*. In: ders.; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 251–253. (2020d)
- Weber, Ulrich; Probst, Rudolf: «*Das ist natürlich ein ziemliches Abenteuer*». *Zur genevisehen Edition von Friedrich Dürrenmatts Stoffen*. In: Cudré-Mauroux, Stéphanie; Ganzonie, Annetta; Jäger-Trees, Corinna (Hg.): Vom Umgang mit literarischen Quellen. Des rapports aux sources littéraires. Rapporti con le fonti letterarie. Rapports cun funtanas litteraras. Internationales Kolloquium vom 17.–19. Oktober 2001 in Bern. Genève, Berne: Ed. Slatkine, Archives littéraires suisses, 2002, S. 219–237.
- Wellnitz, Philippe: *Gegenwartsdrama als europäische Parabel? Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt*. In: Runa 25 (1996), S. 89–107.
- Wellnitz, Philippe: «*Das Einmalige liegt in der Form*». *A propos de Max Frisch et Friedrich Dürrenmatt*. In: ders. (Hg.): Max Frisch. La Suisse en question? Paris: Centre Culturel Suisse, 1997, S. 93–106.
- Wellnitz, Philippe: *Parodie/Satire/Groteske*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 353–356.
- Windfuhr, Manfred: *Friedrich Dürrenmatts finale Visionen*. In: ders.: Zukunftsvisionen von christlichen, grünen und sozialistischen Paradiesen und Apokalypsen. Bielefeld: Aisthesis, 2018, S. 789–819.
- Winter, Michael: *Friedrich Dürrenmatt – Positionen einer radikalen Aufklärung*. In: Knapp, Gerhard P.; Labrousse, Gerd (Hg.): Facetten. Studien zum 60. Geburtstag Friedrich Dürrenmatts. Bern, Frankfurt am Main: Lang, 1981, S. 9–39.
- Würffel, Stefan Bodo: «*Jeder Esel kann da Regie führen ...*». *Friedrich Dürrenmatts Rundfunkarbeiten*. In: Söring, Jürgen; Mingels, Annette (Hg.): Dürrenmatt im Zentrum. 7. Internationales Neuenburger Kolloquium 2000. Frankfurt am Main: Lang, 2004, S. 61–78.
- Zieliński, Jan: *Polen*. In: Weber, Ulrich; Mauz, Andreas; Stingelin, Martin (Hg.): Dürrenmatt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin: J. B. Metzler, 2020, S. 380.

Cold War Studies

International

- Altrichter, Helmut: *Kleine Geschichte der Sowjetunion 1917–1991*. München: C. H. Beck, 2013.
- Ash, Timothy Garton: *The Uses of Adversity. Essays on the Fate of Central Europa*. New York: Random House, 1989. *We The People. The Revolution of '89*. Cambridge: Granta Books, 1990. Dt. *Ein Jahrhundert wird abgewählt. Europa im Umbruch*. München: Carl Hanser, 2019.
- Baruch, Bernard: *Speech*. South Carolina Legislature, Columbia, April 16, 1947.
- Berger Ziauddin, Silvia; Eugster, David; Wirth, Christa (Hg.): *Der kalte Krieg. Kältegrad eines globalen Konflikts*. Zürich: Diaphanes, 2017.
- Bernhard, Patrick; Nehring, Holger; Rohstock, Anne: *Der Kalte Krieg im langen 20. Jahrhundert. Neue Ansätze, Befunde und Perspektiven*. In: dies. (Hg.): *Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945*. Essen: Klartext, 2014, S. 11–39.
- Dijk, Ruud van: Die «new» *Cold War History und die Ursprünge des Kalten Krieges 1945 bis 1947*. In: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* 2006, S. 153–167.
- Gaddis, John Lewis: *The Emerging Post-Revisionist Synthesis on the Origins of the Cold War*. In: *Diplomatic History* 7/3 (1983), S. 171–193.
- Gaddis, John Lewis: *The Long Peace*. New York 1987.
- Gaddis, John Lewis: *The Cold War. A New History*. New York: Allen Lane, 2007. Dt. *Der Kalte Krieg: Eine neue Geschichte*. München: Pantheon, 2009.
- Gardner, Lloyd C.: *Imperial America. American Foreign Policy since 1898*. New York: HBJ, 1976.
- Greiner, Bernd: *Die Kuba-Krise. Die Welt an der Schwelle zum Atomkrieg*. München: C. H. Beck, 2010. (2010a)
- Greiner, Bernd: *Kalter Krieg und «Cold War Studies»*. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11. Februar 2010. (2010b)
- Greiner, Bernd et al. (Hg.): *Studien zum Kalten Krieg*. Hamburg: Hamburger Edition, 2006–2013. Bd. 1: *Heisse Kriege im Kalten Krieg*, 2006; Bd. 2: *Krisen im Kalten Krieg*, 2008; Bd. 3: *Angst im Kalten Krieg*, 2009; Bd. 4: *Ökonomie im Kalten Krieg*, 2010; Bd. 5: *Macht und Geist im Kalten Krieg*, 2011; Bd. 6: *Erbe des Kalten Krieges*, 2013.
- Grotzky, Johannes: «Das Ergebnis einer neuen Denkweise». *Gorbatschow beeindruckte die Teilnehmer aus dem Westen*. In: *Die Zeit*, 20. Februar 1987.
- Hammond, Andrew (Hg.): *Cold War Literature. Writing the Global Conflict*. London: Routledge, 2007.
- Hammond, Andrew (Hg.): *Global Cold War Literature. Western, Eastern and Postcolonial Perspectives*. New York: Routledge, 2012.
- Hobsbawm, Eric: *Age of Extremes. The Short Twentieth Century 1914–1991*. London: Michael Joseph, 1994. Dt. *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Hanser, 1995.
- Horn, Eva: *Die apokalyptische Fiktion. Weltende und Zukunftsmodellierung im Kalten Krieg*. In: Bernhard, Patrick; Nehring, Holger (Hg.): *Den Kalten Krieg denken. Beiträge zur sozialen Ideengeschichte seit 1945*. Essen: Klartext, 2014, S. 43–61.

- Horowitz, David: *Kalter Krieg. Hintergründe der US-Aussenpolitik von Jalta bis Vietnam*. Berlin: Wagenbach, 1969.
- Jarausch, Konrad H.: *Out of Ashes. A New History of Europe in the Twentieth Century*. Princeton: Princeton University Press, 2015. Dt. *Aus der Asche. Eine neue Geschichte Europas im 20. Jahrhundert*. Ditzingen: Reclam, 2018.
- Jervis, Robert: *Perception and Misperception in International Politics*. Boston/Princeton: Princeton University Press, 1976.
- Judt, Tony: *Postwar. A History of Europe since 1945*. New York: Penguin Press, 2005. Dt. *Geschichte Europas von 1945 bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main: Fischer, 2012.
- Kaldor, Mary: *The Imaginary War. Understanding the East-West Conflict*. Oxford: Basil Blackwell, 1990. Dt. *Der imaginäre Krieg. Eine Geschichte des Ost-West-Konflikts*. Hamburg, Berlin: Argument, 1992.
- Kennan, George F.: *Memoirs: 1925–1950*. Boston: Little, Brown and Company, 1967.
- Kennan, George F.: *Memoirs: 1950–1963*. Boston: Little, Brown and Company, 1972.
- Kershaw, Ian: *Roller-Coaster. Europe, 1950–2017*. London: Allen Lane, 2018. Dt. *Achterbahn. Europa 1950 bis heute*. München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2019.
- Kindel, Constanze: *Der Kreuzzug des Senators. 1947–1955 McCarthy-Ära*. In: *Der Kalte Krieg 1947–1991. Das Kräfteverhältnis der Supermächte im Schatten der Atombombe*. GEO Epoche 91 (2018), S. 62–69.
- Kolko, Gabriel: *The Politics of War. The World and the United States Foreign Policy 1943–1945*. New York: Random House, 1968.
- Kolko, Gabriel: *The Limits of Power. The World and the United States Foreign Policy 1945–1954*. New York: Random House, 1972.
- Leffler, Melvyn: *Inside Enemy Archives. The Cold War Reopened*. In: *Foreign Affairs*, 75/4 (1996), S. 120–135.
- Leffler, Melvyn: *The Cold War. What do «We Now Know»? In: American Historical Review* 104 (1999), S. 501–524.
- Lippmann, Walter: *The Cold War. A Study in U. S. Foreign Policy*. New York: Harper, 1947.
- Loth, Wilfried: *Die Teilung der Welt. Geschichte des Kalten Krieges 1941–1955*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1980.
- Moser, Ulrike: *Das Ende des Frühlings*. In: *Das Jahr 1968*. GEO Epoche 88 (2018), S. 134–147.
- Oakes, Guy: *The Imaginary War. Civil Defense and American Cold War Culture*. New York: Oxford University Press, 1994.
- Oldenburg, Fred S.: *Der Kalte Krieg – Meistererzählungen*. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 725–753.
- Orwell, George: *You and the Atomic Bomb*. In: *Tribune*, 19. Oktober 1945.
- Plato, Alexander von: *Opposition als Lebensform. Dissidenz in der DDR, der CSSR und in Polen*. Berlin: LIT, 2013.
- Rabinbach, Anson: *Anti-Totalitarianism as Anti-Communism*. In: Frei, Norbert; Rigoll, Dominik (Hg.): *Der Antikommunismus in seiner Epoche. Weltanschauung und Politik in Deutschland, Europa und den USA*. Göttingen: Wallstein, 2017, S. 111–123.
- Reichherzer, Frank: *Mit dem «Kalten Krieg» experimentieren. Ein Denkanstoß*. In: ders.; Droit, Emmanuel; Hansen, Jan (Hg.): *Den Kalten Krieg vermessen. Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung*. Berlin: De Gruyter, 2018, S. 1–14.
- Reichherzer, Frank; Droit, Emmanuel; Hansen, Jan (Hg.): *Den Kalten Krieg vermessen*.

- Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung. Berlin: De Gruyter, 2018.
- Sarasin, Philipp: *Es gab nur einen Kalten Krieg. Aber es gab zwei Sieger*. In: Geschichten der Gegenwart. 25. April 2018, <https://geschichtedergegenwart.ch/es-gab-nur-eitnen-kalten-krieg-aber-es-gab-zwei-sieger>, konsultiert am 19. September 2020.
- Schulze Wessel, Martin: *Der Prager Frühling. Aufbruch in eine neue Welt*. Ditzingen: Reclam, 2018.
- Schumpeter, Joseph A.: *March into Socialism*. In: American Economic Review 40 (1950), S. 415–425.
- Stocker, Günther; Rohrwasser, Michael (Hg.): *Spannungsfelder zur deutschsprachigen Literatur im Kalten Krieg (1945–1968)*. Wuppertal: Arco, 2014.
- Stöver, Bernd: *Forschungen und Quellen zum Kalten Krieg. Das «Cold War International History Project»*. In: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 2/2 (2005), S. 309–313.
- Stöver, Bernd: *Der Kalte Krieg*. 4., durchgesehene Auflage. München: C. H. Beck, 2012.
- Stöver, Bernd: *Der Kalte Krieg, 1947–1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters*. München: C. H. Beck, 2017.
- Tinbergen, Jan: *Do Communist and Free Economies Show a Converging Pattern?* In: Soeviet Studies 12/4 (1961), S. 333–341.
- Veser, Reinhard: *Der Prager Frühling 1968*. 2., überarbeitete Auflage. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, 2008.
- Westad, Odd Arne (Hg.): *Reviewing the Cold War. Approaches, Interpretations, Theory*. London: Frank Cass, 2000. (2000a)
- Westad, Odd Arne: *The New International History of the Cold War. Three (Possible) Paradigms*. In: Diplomatic History 24/4 (2000), S. 551–565. (2000b)
- Westad, Odd Arne: *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*. Cambridge: Cambridge University Press, 2005.
- Westad, Odd Arne: *Der Kalte Krieg und seine Welt*. In: NZZ Geschichte 14 (Februar 2018), S. 34–55.
- Westad, Odd Arne: *The Cold War. A World History*. London: Allen Lane, 2017. Dt. *Der Kalte Krieg: Eine Weltgeschichte*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2019.
- Williams, William Appleman: *The Tragedy for American Diplomacy*. Cleveland: World Pub. Co., 1959.
- Winkler, Heinrich August: *Geschichte des Westens. Vom Kalten Krieg zum Mauerfall*. München: C. H. Beck, 2015.
- Yergin, Daniel: *Shattered Peace*. Boston: Houghton Mifflin, 1977.

Die Schweiz im Kalten Krieg

- Altermatt, Claude: *La politique étrangère de la Suisse pendant la guerre froide*. Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes, 2002.
- Altermatt, Urs: *Geschichte der schweizerischen Aussenpolitik. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart (1945–1991)*. In: Riklin, Alois; Haug, Hans; Probst, Raymond (Hg.): Neues Handbuch der schweizerischen Aussenpolitik. Bern etc.: Haupt, 1992, S. 61–78.
- Association suisse d'histoire et de sciences militaires (Hg.): *La Suisse et la guerre froide / Die Schweiz und der Kalte Krieg 1950–1990*. Berne: ASHSM, 2003.
- Beck, Roland; Braun, Peter: *Die schweizerische Landesverteidigung im Spannungsfeld von nuklearen Gefechts Waffen und bewaffneter Neutralität 1955–1961*. In: Schwei-

- zerische Vereinigung für Militärgeschichte und Militärwissenschaften (Hg.): Die Schweiz und der Kalte Krieg 1950–1990. Bern: SVM, 2003, 49–74.
- Bentele, Ursina; Zala, Sacha: *Neutrality as a business strategy: Switzerland and Latin America in the Cold War*. In: Wyss, Marco; Hanhimaki, Jussi M.; Bott, Sandra; Marina Schaufelbuehl, Janick (Hg.): *Neutrality and neutralism in the global Cold War*. London: Routledge, 2016, S. 178–195.
- Berger Ziauddin, Silvia: *Überlebensinsel und Bordell. Zur Ambivalenz des Bunkers im atomaren Zeitalter*. In: Marti, Sibylle; Eugster, David (Hg.): *Das Imaginäre des Kalten Krieges*. Essen: Transcript Klartext, 2015, S. 69–93. (2015a)
- Berger Ziauddin, Silvia: *Vom Tasten, Hören, Riechen und Sehen unter Grund. «Sensory Politics» im Angesicht der nuklearen Apokalypse*. In: *Traverse* 2/2015, S. 131–141. (2015b)
- Berger Ziauddin, Silvia: *Atombunker*. In: Reichherzer, Frank; Droit, Emmanuel; Hansen, Jan (Hg.): *Den Kalten Krieg vermessen. Über Reichweite und Alternativen einer binären Ordnungsvorstellung*. Berlin: De Gruyter, 2018, S. 15–29.
- Blanc, Jean-Daniel: *Schnüffelstaat Schweiz. Hundert Jahre sind genug*. Zürich: Limmat, 1990.
- Bott, Sandra (Hg.): *Die internationale Schweiz in der Zeit des Kalten Krieges*. Basel: Schwabe, 2011.
- Braun, Peter: *Von der Reduitstrategie zur Abwehr. Die militärische Landesverteidigung der Schweiz im Kalten Krieg 1945–1966*. Baden: Hier + Jetzt, 2006.
- Breitenmoser, Christoph: *Strategie ohne Aussenpolitik. Zur Entwicklung der schweizerischen Sicherheitspolitik im Kalten Krieg*. Bern: Lang, 2002.
- Bretscher-Spindler, Katharina: *Vom heissen zum Kalten Krieg. Vorgeschichte und Geschichte der Schweiz im Kalten Krieg 1943–1968*. Zürich: Orell Füssli, 1997.
- Bucheli, Roman: *Die seltsame Hinterlassenschaft des Staatsschutzes*. In: *Neue Zürcher Zeitung*, 13. Juli 2009.
- Buclin, Hadrien: *Les intellectuels de gauche. Critique et consensus dans la Suisse d'après guerre (1945–1968)*. Lausanne: Antipodes, 2019.
- Buomberger, Thomas: *Die Schweiz im Kalten Krieg 1945–1990*. Baden: Hier + Jetzt, 2017.
- Büschi, Markus: *Fichiert und archiviert: Die Staatsschutz-Akten des Bundes 1960–1990*. In: *Studien und Quellen* 24 (1998), S. 319–379.
- Caillat, Michel; Cerutti, Mauro; Favet, Jean-François; Roulin, Stéphanie (Hg.): *Histoire(s) de l'anticommunisme en Suisse / Geschichte(n) des Antikommunismus in der Schweiz*. Zürich: Chronos, 2009.
- Cerutti, Mauro: *Neutralité et sécurité. Le projet atomique Suisse 1945–1969*. In: Bott, Sandra; Schaufelbuehl, Janick; Marina, Zala, Sacha (Hg.): *Die internationale Schweiz in der Zeit des Kalten Krieges*. Basel: Schwabe, 2011, S. 47–63.
- Dommann, Monika; Marti, Sibylle (Hg.): *Kriegsmaterial im Kalten Krieg. Rüstungsgüter in der Schweiz zwischen Militär, Industrie, Politik und Öffentlichkeit*. Basel: Schwabe, 2020.
- Engeler, Urs Paul: *Grosser Bruder Schweiz. Wie aus wilden Demokraten überwachte Bürger wurden. Die Geschichte der Politischen Polizei*. Zürich: Weltwoche-ABC-Verlag, 1990.
- Eugster, David: *Wie Kommunisten-Angst die Schweizer zu Spionen machte*. In: *SWI swissinfo.ch*, 2. Oktober 2019.
- Eugster, David; Marti, Sibylle (Hg.): *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*. Essen: Klartext, 2015.

- Ficker Stähelin, Daniel: *Karl Barth und Markus Feldmann im Berner Kirchenstreit 1949–1951*. Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2006.
- Fischer, Michael: *Atomfieber. Eine Geschichte der Atomenergie in der Schweiz*. Baden: Hier + Jetzt, 2019.
- Fischer, Thomas: *Die Grenzen der Neutralität. Schweizerisches KSZE-Engagement und gescheiterte UNO-Beitrittspolitik im Kalten Krieg 1969–1986*. Zürich: Chronos, 2004.
- Flury-Dasen, Eric: *Die Schweiz und Schweden vor den Herausforderungen des Kalten Krieges 1945–1970. Neutralitätspolitik, militärische Kooperation, Osthandel und Korea-Mission*. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 54/2 (2004), S. 123–145.
- Frey, Stefanie: *Switzerland's defence and security policy during the Cold War (1945–1973)*. Lenzburg: Merker, 2002.
- Führer, Hans Rudolf; Wild, Matthias: *Alle roten Pfeile kamen aus dem Osten – zu Recht? Das Bild und die Bedrohung der Schweiz im Lichte östlicher Archive*. Baden: Hier + Jetzt, 2010.
- Guttmann, Aviva: *Ernst Cinceras nichtstaatlicher Staatsschutz im Zeichen von Antisubversion, Gesamtverteidigung und Kaltem Krieg*. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 63/1 (2013), S. 65–86.
- Hug, Peter: *Geschichte der Atomtechnologieentwicklung in der Schweiz*. Lizentiatsarbeit. Universität Bern, 1987.
- Hug, Peter: *La genèse de la technologie nucléaire en Suisse*. In: Relations internationales 68 (1991), S. 325–344.
- Hug, Peter: *Atomtechnologieentwicklung in der Schweiz zwischen militärischen Interessen und privatwirtschaftlicher Skepsis*. In: Heintz, Bettina; Nievergelt, Bernhard (Hg.): Wissenschafts- und Technikforschung in der Schweiz. Sondierungen einer neuen Disziplin. Zürich: Seismo, 1998, S. 225–242. (1998a)
- Hug, Peter: *Der gebremste Aufbruch. Zur Aussenpolitik der Schweiz in den 60er Jahren*. In: König, Mario; Kreis, Georg; Meister, Franziska; Romano, Gaetano (Hg.): Dynamisierung und Umbau. Die Schweiz in den 1960er und 70er Jahren (Die Schweiz 1798–1998: Staat – Gesellschaft – Politik, Bd. 3), Zürich: Chronos, 1998, S. 95–114. (1998b)
- Hug, Peter: *Vom Neutralismus zur Westintegration. Zur schweizerischen Aussenpolitik in der Nachkriegszeit*. In: Leimgruber, Walter; Fischer, Werner (Hg.): «Goldene Jahre». Zur Geschichte der Schweiz seit 1945. Zürich: Chronos, 1999, S. 59–100.
- Imhof, Kurt: *Das Böse. Zur Weltordnung des Kalten Krieges in der Schweiz*. In: Albrecht, Jürg; Kohler, Georg; Maurer, Bruno (Hg.): Expansion der Moderne. Wirtschaftswunder, Kalter Krieg, Avantgarde, Populärkultur. Zürich: gta, 2010, S. 81–104.
- Jost, Hans Ulrich: *Bedrohung und Enge (1914–1945)*. In: Geschichte der Schweiz und der Schweizer. Basel, Frankfurt am Main: Helbling & Lichtenhahn, 1986, S. 731–819.
- Jost, Hans Ulrich (Hg.): *Cent ans de police politique en Suisse (1889–1989)*. Lausanne: Association pour l'étude de l'histoire du mouvement ouvrier, Éditions d'en bas, 1992.
- Kälin, Fritz: *Die Schweizerische «Gesamtverteidigung». Totale Landesverteidigung im Kalten Krieg als kleinstaatliche Selbstbehauptungsstrategie im 20. Jahrhundert*. Bern: Bibliothek am Guisanplatz, 2018.
- König, Ralf; Schaufelbuehl, Janick Marina (Hg.): *Schweiz – USA im kalten Krieg*. Traverser 2/2009.

- Kreis, Georg: «*Helvetischer Totalitarismus*». In: Basler Magazin, 27. Januar 1979.
- Kreis, Georg (Hg.): *Staatsschutz in der Schweiz. Die Entwicklung von 1935–1990. Eine multidisziplinäre Untersuchung*. Bern, Stuttgart: Haupt, 1993.
- Krüger, Dieter (Hg.): *Die Alpen im Kalten Krieg. Historischer Raum, Strategie und Sicherheitspolitik*. München: Oldenbourg, 2012.
- Liehr, Dorothee: *Skandal und Nation: Politische Deutungskämpfe in der Schweiz 1988–1991*. Marburg: Tectum, 2014.
- Löffler, Rolf: «*Zivilverteidigung*» – die Entstehungsgeschichte des «roten Büchleins». In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 54/2 (2004), S. 173–187.
- Lutz, Raphael: *Heisse Fäuste im Kalten Krieg. Antikommunistischer Krawall beim Bahnhof Zürich Enge 1957*. Zürich: Limmat, 2019.
- Mantovani, Mauro: *Schweizerische Sicherheitspolitik im Kalten Krieg (1947–1963)*. Zürich: Orell Füssli, 1999.
- Marti, Sibylle: *Den modernen Krieg simulieren. Imaginationen und Praxis totaler Landesverteidigung in der Schweiz*. In: Eugster, David; Marti, Sibylle (Hg.): *Das Imaginäre des Kalten Krieges. Beiträge zu einer Kulturgeschichte des Ost-West-Konfliktes in Europa*. Essen: Klartext, 2015, S. 243–268.
- Metzler, Dominique Benjamin: *Die Option einer Nuklearbewaffnung für die Schweizer Armee 1945–1969*. In: Studien und Quellen 23 (1997), S. 121–169.
- Neval, Daniel Alexander: *Mit Atombomben bis nach Moskau. Gegenseitige Wahrnehmung der Schweiz und des Ostblocks im Kalten Krieg*. Zürich: Chronos, 2003.
- Niederberger, Daniela: *Staatliche Lizenz zum Spitzeln. Der Cincera-Skandal*. In: Looser, Heinz et al. (Hg.): *Die Schweiz und ihre Skandale*. Zürich: Limmat, 1995, S. 119–130.
- Nilsson, Mikael; Wyss, Marco: *The Armed Neutrality Paradox. Sweden and Switzerland in US Cold War Armaments Policy*. In: Journal of Contemporary History 51/2 (2016), S. 335–363.
- Oberkofler, Gerhard: *Konrad Farner. Vom Denken und Handeln des Schweizer Marxisten*. Innsbruck etc.: Studienverlag, 2015.
- Oehninger, Jürg: *Zivilverteidigungsbuch, die Bibel des Kalten Krieges*. Schweizer Radio und Fernsehen SRF, 21. Juni 2019.
- Ooyen, Robert Christian van: *Die schweizerische Neutralität in bewaffneten Konflikten nach 1945*. Frankfurt am Main: Lang, 1992.
- Parlamentarische Untersuchungskommission (PUK EMD): *Vorkommnisse im EMD. Bericht vom 17. November 1990*. Bern, 1990.
- Salis, Jean Rudolf von: *Die Schweiz im Kalten Krieg*. In: ders.: *Schwierige Schweiz. Beiträge zu einigen Gegenwartsfragen*. Zürich: Orell Füssli, 1968.
- Schallié, Charlotte: *Heimdurchsuchungen. Deutschschweizer Literatur, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur seit 1965*. Zürich: Chronos, 2008.
- Schubert, Irina: *Was aus dem Dissidentenclub wurde*. In: Der Bund, 17. August 2017.
- Sonderegger, Gregor; Dütschler, Christian: *Ein PUK-Bericht erschüttert die Schweiz. Der Fichenskandal*. In: Looser, Heinz et al. (Hg.): *Die Schweiz und ihre Skandale*. Zürich: Limmat, 1995, S. 209–218.
- Spillmann, Kurt R. et al. (Hg.): *Schweizer Sicherheitspolitik seit 1945. Zwischen Autonomie und Kooperation*. Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 2001.
- Strasser, Bruno J.: *The coproduction of neutral science and neutral State in Cold War Europe. Switzerland and international scientific cooperation, 1951–69*. In: Osiris 24 (2009), S. 165–187.
- Studer, Brigitte: *Antikommunismus*. In: Historisches Lexikon der Schweiz. 23. März

- 2009, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D27836.php, konsultiert am 19. September 2020.
- Tanner, Jakob: *Teure Armee – billige Feindbilder. Von der militärischen Verteidigung gegen Feinde zu einer kooperativen Friedenspolitik mit Partnern*. In: Frauen für den Frieden, Region Basel (Hg.): Nicht nur Waffen bedrohen den Frieden. Ansätze zu einer neuen schweizerischen Innen-, Aussen- und Sicherheitspolitik. Basel: Lenos, 1987, S. 79–107.
- Tanner, Jakob: *Totale Verteidigung im bedrohten Kleinstaat. Vom Luftschutz der Zwischenkriegszeit bis zur Zivilschutz-Konzeption 1971*. In: Albrecht, Peter et al. (Hg.): Schutzraum Schweiz. Mit dem Zivilschutz zur Notstandsgesellschaft. Bern: Zytglogge, 1988, S. 59–109.
- Tanner, Jakob: *Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert*. München: C. H. Beck, 2015.
- Tribelhorn, Marc: *Der gefräßige Staat*. In: Neue Zürcher Zeitung, 22. November 2014.
- Vogel, Paul Ignaz: *Napf. Eine Gratwanderung im Kalten Krieg*. Bern-Liebfeld: Edition Hälfte, 2005.
- Wenger, Andreas; Nuenlist, Christian: *A «special case» between independence and interdependence: Cold War politics in post-Cold War Switzerland*. In: Cold War History 8 (2008), S. 213–240.
- Werd, Christophe von: *«Antikommunismus als Antitotalitarismus» – das Schweizerische Ost-Institut*. In: Martig, Peter (Hg.): Berns moderne Zeit. Das 19. und 20. Jahrhundert neu entdeckt. Bern: Stämpfli, 2011, S. 41–45.
- Wettstein, Wolfgang: *Die Enttarnung einer privaten Guerillatruppe. Der Gebeimarmeeskandal*. In: Looser, Heinz et al. (Hg.): Die Schweiz und ihre Skandale. Zürich: Limmat, 1995, S. 219–236.
- Wollenmann, Reto: *Atomwaffe und Atomsperrvertrag: Die Schweiz auf dem Weg von der nuklearen Option zum Nonproliferationsvertrag (1958–1969)*. Zürich: ETH, Forschungsstelle für Sicherheitspolitik, 2004.
- Wyniger, Christoph: *Im Spannungsfeld von Militär, Politik, Wirtschaft und Öffentlichkeit. Schweizer Rüstungsgüterbeschaffung im Kalten Krieg*. In: Kollmer, Dieter H. (Hg.): Militärisch-Industrieller Komplex? Rüstung in Europa und Nordamerika nach dem Zweiten Weltkrieg. Freiburg i. Br.: Rombach, 2015, S. 215–238.
- Wyss, Marco: *Jet Propulsion Technology in Switzerland. Introduction without Production in the Emerging Cold War, 1945–1949*. In: Traverse 3/2010, S. 113–124.
- Wyss, Marco: *Abhängigkeit wider Willen oder Drang zum Westen? Die einseitigen Rüstungsbeschaffungen und -lieferungen der Schweiz im frühen Kalten Krieg*. In: Bott, Sandra; Schaufelbuehl, Janick Marina; Zala, Sacha (Hg.): Die internationale Schweiz in der Zeit des Kalten Krieges. Basel: Schwabe, 2011, S. 31–45.
- Wyss, Marco: *Arms Transfers, Neutrality and Britain's Role in the Cold War. Anglo-Swiss Relations 1945–1958*. Leiden, Boston: Brill, 2013. (2013a)
- Wyss, Marco: *Importations d'armes et intérêts économiques suisses au début de la Guerre froide*. In: Jaun, Rudolf; Rieder, David (Hg.): Schweizer Rüstung. Politik, Beschaffung und Industrie im 20. Jahrhundert. Baden: Hier + Jetzt, 2013, S. 46–57. (2013b)
- Wyss, Marco: *«A Considerable Windfall of Swiss Francs». La politique d'armement britannique envers la Suisse au début de la Guerre Froide*. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 65/2 (2015), S. 230–248.
- Wyss, Marco; Hanhimaki, Jussi M.; Bott, Sandra; Marina Schaufelbuehl, Janick: *Introduction: a tightrope walk – neutrality and neutralism in the global Cold War*. In: dies. (Hg.): Neutrality and neutralism in the global Cold War. London: Routledge, 2016, S. 1–15.

Weitere Literatur

- Adorno, Theodor W. (Hg.): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied etc.: Luchterhand, 1969.
- Alpers, Hans-Joachim; Fuchs, Werner; Hahn, Ronald M.; Jeschke, Wolfgang: *Lexikon der Science Fiction Literatur*. München: Heyne, 1980.
- Altermatt, Urs: *Wie weit rechts stand der Obwaldner Jungkonservative Ludwig von Moos?* In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 62/2 (2012), S. 320–334.
- Amslinger, Tobias: *Eine Debatte in ihrer Zeit*. In: Die Schweiz bewältigen. Eine literarische Debatte nach Max Frisch. Mit Beiträgen von Max Frisch, Otto F. Walter, Jean Rudolf von Salis, Peter Bichsel, Adolf Muschg, Walter Matthias Diggelmann, Tobias Amslinger, Ruth Schweikert und Julia Weber. Luzern: Der gesunde Menschenversand, 2019, S. 11–35.
- Anders, Günther: *Die Antiquiertheit des Menschen*. Bd. 1: *Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: C. H. Beck, 1956.
- Anders, Günther: *Endzeit und Zeitenende. Gedanken über die atomare Situation*. München: C. H. Beck, 1972.
- Anders, Günther: *Thesen zum Atomzeitalter (1959)*. In: ders.: *Die atomare Drohung. Radikale Überlegungen*. München: C. H. Beck, 1988.
- Barkhoff, Jürgen; Heffernan, Valerie: *Einleitung: «Mythos Schweiz». Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Schweizerischen in der Literatur*. In: dies. (Hg.): *Schweiz schreiben. Zu Konstruktion und Dekonstruktion des Mythos Schweiz in der Gegenwartsliteratur*. Berlin, New York: De Gruyter, 2010, S. 7–27.
- Bichsel, Peter: *Vor dem Gewitter, das über den Jura kam*. In: Neue Zürcher Zeitung, 25. April 2008.
- Borngässer, Rose-Marie: *Moskau sonnt sich im Glanz der grossen Namen*. In: Die Welt, 16. Februar 1987.
- Brecht, Bertolt: *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2005.
- Brodmann, Roman: *Schweiz ohne Waffen. 24 Stunden im Jahre X*. Bern: Benteli, 1973.
- Bucheli, Roman: *An der Schicksalslosigkeit leiden*. In: Neue Zürcher Zeitung, 23. März 2002.
- Bucheli, Roman: *Dienstmann auf vielen Bahnsteigen der Nation*. In: Neue Zürcher Zeitung, 31. März 2007.
- Clausewitz, Carl von: *Vom Kriege*. Bonn: Dümmler, 1952.
- Coulmas, Florian: *Hiroshima. Geschichte und Nachgeschichte*. München: C. H. Beck, 2010.
- Dall'Armi, Julia von: *Poetik der Spaltung. Kernenergie in der deutschen Literatur 1906–2011*. Wiesbaden: J. B. Metzler, 2018.
- Dönhoff, Marion Gräfin: *Eine Schlinge für Sacharow? Der Moskauer Kernphysiker – ein unbequemer Systemkritiker*. In: Die Zeit, 31. August 1973.
- Englhart, Andreas: *Das Theater der Gegenwart*. München: C. H. Beck, 2013.
- Esselborn, Hans (Hrsg.): *Utopie, Antiutopie und Science Fiction im deutschsprachigen Roman des 20. Jahrhunderts*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2003.
- Esslinger, Eva et al. (Hg.): *Die Figur des Dritten. Ein kulturwissenschaftliches Paradigma*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2010.
- Ficker Stähelin, Daniel: *Karl Barth und Markus Feldmann im Berner Kirchenstreit 1949–1951*. Zürich: Theologischer Verlag Zürich, 2006.
- Foucault, Michel: *Andere Räume (1967)*. In: Barck, Karlheinz (Hg.): *Aisthesis. Wahr-*

- nehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. Essais. 5., durchgesehene Auflage. Leipzig: Reclam, 1993, S. 34–46.
- Foucault, Michel: *Die Heterotopien / Der utopische Körper. Zwei Radiovorträge*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2013, S. 7–22.
- Fried, Johannes: *Dies Irae. Eine Geschichte des Weltuntergangs*. München: C. H. Beck, 2016.
- Frisch, Max: *Endlich darf man es wieder sagen*. In: Die Weltwoche, 24. Dezember 1966.
- Frisch, Max: *Gesammelte Werke in zeitlicher Folge*. Bd. 5. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976.
- Frisch, Max: *Am Ende der Aufklärung steht das goldene Kalb*. In: Du. Die Zeitschrift der Kultur 51/12 (1991), S. 119–127.
- Frisch, Max: *Die Chinesische Mauer. Eine Farce*. In: ders.: *Sämtliche Stücke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995.
- Garovi, Angelo: *Bemerkungen zur politischen Haltung von Ludwig von Moos in den 30er-Jahren*. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 62/2 (2012), S. 156–163.
- Gréssillon, Almuth (Hg.): *De la génèse du texte littéraire. Manuscrit, texte, auteur, critique. Actes du Colloque franco-soviétique, Institut des textes et manuscrits modernes (Paris), Institut Gorki de littérature mondiale (Moscou), Paris 8–9 octobre 1987*. Tusson: Du Lérot, 1988.
- Grimm, Gunter E.; Faulstich, Werner; Kuon, Peter: *Apokalypse. Weltuntergangsvisionen in der Literatur des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986.
- Hay, Louis: *Essai de critique génétique*. Paris: Flammarion, 1979.
- Hobbes, Thomas: *Leviathan*. Stuttgart: Reclam, 1970.
- Imboden, Max: *Helvetisches Malaise*. Zürich: EVZ-Verlag, 1964.
- John-Wenndorf, Carolin: *Der öffentliche Autor. Über die Selbstinszenierung von Schriftstellern*. Bielefeld: Transcript, 2014.
- Jorio, Marco: *Judenstempel*. In: Historisches Lexikon der Schweiz. 10. März 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049159/2015-03-10>, konsultiert am 19. September 2020.
- Jorio, Marco: *Geistige Landesverteidigung*. In: Historisches Lexikon der Schweiz. 23. November 2015, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049159/2015-03-10>, konsultiert am 19. September 2020.
- Jungk, Robert: *Heller als tausend Sonnen. Das Schicksal der Atomforscher*. Hamburg: Rowohlt, 1983.
- Kalberer, Guido: «Was alle treffen kann, das betrifft uns alle». *Der Philosoph Günther Anders hat vor einem halben Jahrhundert hellichtig vor den Gefahren der Atomtechnologie gewarnt*. In: Tages-Anzeiger, 25. März 2011.
- Kampits, Peter: *Jean-Paul Sartre*. München: C. H. Beck, 2004.
- Kienzler, Klaus: *Der religiöse Fundamentalismus. Christentum, Judentum, Islam*. München: C. H. Beck, 2007.
- Kocka, Jürgen: *Geschichte des Kapitalismus*. 3., überarbeitete Auflage. München: Verlag C. H. Beck, 2017.
- Kreis, Georg: *Die Rückkehr des J-Stempels. Zur Geschichte einer schwierigen Vergangenheitsbewältigung*. Zürich: Chronos, 2000.
- Kreis, Georg: *Judenstempel. Korrektur einer Halbwahrheit*. In: Beobachter, 19. März 2001.
- Kreis, Georg: *Sonderfall*. In: Historisches Lexikon der Schweiz. 20. Dezember 2012, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/049556/2012-12-20>, konsultiert am 19. September 2020.
- Kugli, Ana; Opitz, Michael: *Brecht Lexikon*. Stuttgart: J. B. Metzler, 2006.

- Lachmann, Renate: *Lager und Literatur. Zeugnisse des GULAG*. Konstanz: Konstanz University Press, 2019.
- Lévy, Bernard-Henri: *Sartre. Der Philosoph des 20. Jahrhunderts*. München: Hanser, 2006.
- Lorenz, Robert: *Protest der Physiker. Die «Göttinger Erklärung» von 1957*. Bielefeld: Transcript, 2011.
- Lüthy, Herbert: *Die «Stimme der Nation» und ihr Nachklang*. In: Neue Zürcher Zeitung, 8. Dezember 2001.
- Maas, Kathrin: *Der Pazifist und die Bombe*. In: Die Bombe. Das Zeitalter der nuklearen Bedrohung. Spiegel Geschichte 4/2015, S. 23.
- Maissen, Thomas: *Zur Geisteswelt des Ludwig von Moos. Eine Replik auf Angelo Garrovis «Bemerkungen»*. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 62/2 (2012), S. 311–319.
- Marschall, Brigitte: *Politisches Theater nach 1950*. Wien: Böhlau, 2010.
- Obermüller, Klara: *Wir sind eigenartig, ohne Zweifel. Die kritischen Texte von Schweizer Schriftstellern über ihr Land*. München: Nagel & Kimche, 2003.
- Popper, Karl: *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg: Hoffmann und Campe, 1973.
- Popper, Karl: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde*. Bd. 1: *Der Zauber Platons*. Bd. 2: *Falsche Propheten: Hegel, Marx und die Folgen*. 7. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck, 1992.
- Sacharow, Andrej D.: *Wie ich mir die Zukunft vorstelle. Gedanken über Fortschritt, friedliche Koexistenz und geistige Freiheit*. Mit einem Nachwort von Max Frisch. Zürich: Diogenes, 1968.
- Sandhack, Monika: *Dramaturgie*. In: Brauneck, Manfred; Schneilin, Gérard (Hg.): *Theaterlexikon. Begriffe und Epochen, Bühnen und Ensembles*. Hamburg: Rowohlt, 2007. Bd. 1, S. 316.
- Sarasin, Philipp: *Kultur der Bedrohung*. In: Cardu, Tiberio (Hg.): *Migration im Bild. Ein Inventar*. Baden: Hier + Jetzt, 2006, S. 149–165.
- Scherrer, Lucien: *Stalins Jünger und der Pogrom*. In: Neue Zürcher Zeitung, 8. November 2016.
- Schürmann, Roman: *Helvetische Jäger. Dramen und Skandale am Militärbhimmel*. Zürich: Rotpunktverlag, 2009.
- Schütt, Julian: *Max Frisch. Biographie eines Aufstiegs: 1911–1954*. Berlin: Suhrkamp, 2012.
- Senn, Hans: *Réduit*. In: Historisches Lexikon der Schweiz. 20. August 2010, www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D8696.php, konsultiert am 19. September 2020.
- Skenderovic, Damir; Späti, Christina: *Die 1968er-Jahre in der Schweiz. Aufbruch in Politik und Kultur*. Baden: Hier + Jetzt, 2012.
- Staiger, Emil: *Literatur und Öffentlichkeit*. In: Neue Zürcher Zeitung, 20. Dezember 1966.
- Stöckli, Alfred; Müller, Roland: *Fritz Zwicky, Astrophysiker. Genie mit Ecken und Kanten*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2008.
- Utz, Peter: *Kultivierung der Katastrophe. Literarische Untergangsszenarien aus der Schweiz*. München: Wilhelm Fink, 2013.
- Vogel, Paul Ignaz: *Ludwig von Moos und die Folgen*. In: Neutralität. Kritische Schweizer Zeitschrift für Politik und Kultur, Januar 1970.
- Vogel, Paul Ignaz: *Nazi-verbrechen und Trend zur Geschichtslosigkeit*, www.paul-ignaz-vogel.ch, 11. September 2019.

- Weich, Stefan: *Science-Fiction-Hörspiel im Wandel der Zeit. Von der Nachkriegszeit bis ins neue Jahrtausend 1947–2006*. München: Meidenbauer, 2010.
- Werth, Nicolas: *Ein kurzer historischer Abriss über den Gulag*. In: Knigge, Volkhard; Scherbakowa, Irina (Hg.): *GULAG. Spuren und Zeugnisse 1929–1956*. Weimar: Wallstein, 2012, S. 102–123.
- Wottreng, Willi: *Tino, König des Untergrunds. Die wilden Jahre der Halbstarcken und Rocker*. 4. Auflage. Zürich: Orell Füssli, 2009.
- Zeller, René: *Der Mirage-Skandal*. In: Neue Zürcher Zeitung, 16. Juni 2014.